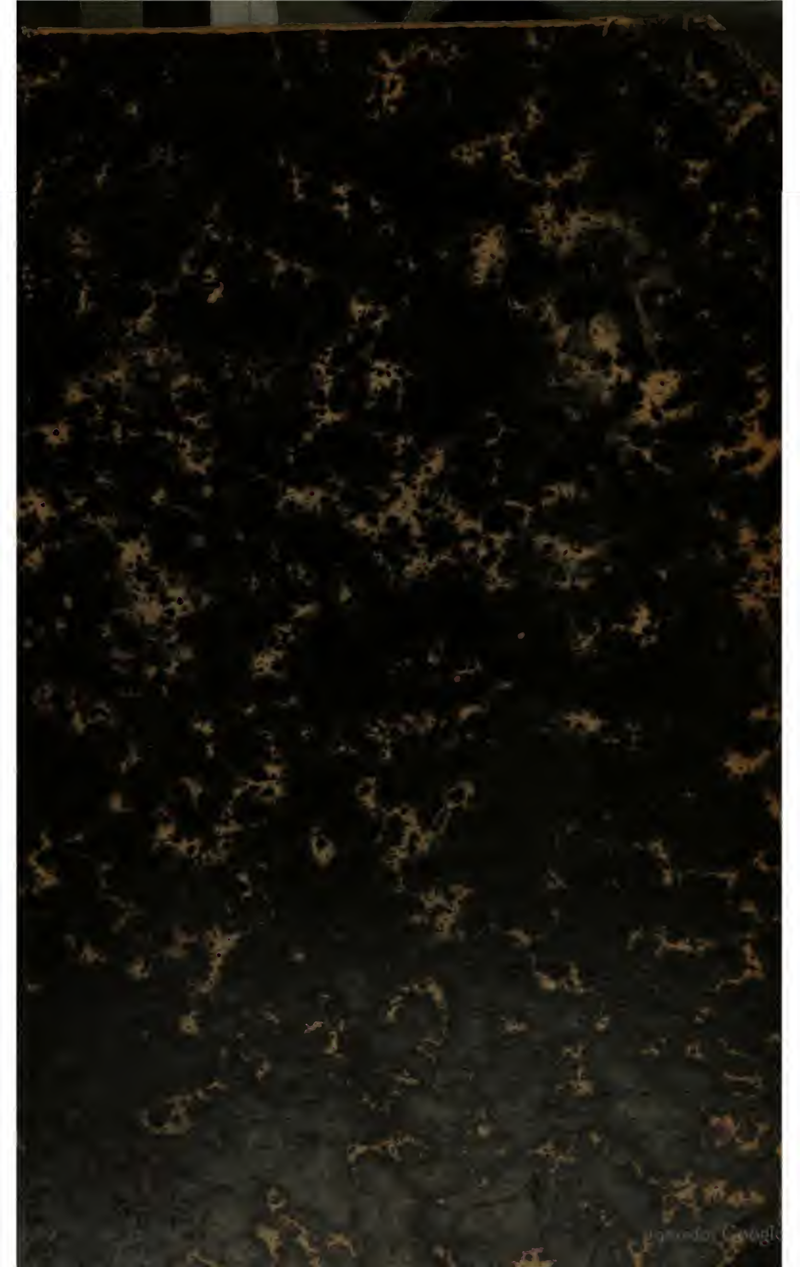
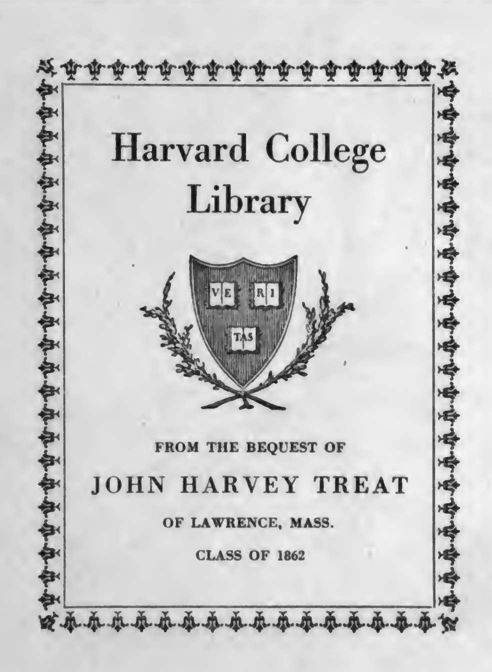



Harvard College
Library
VE RI TAS
FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862



Uebersichtliche Darstellung

der

Geschichte

der

kirchlichen Dichtung

und

geistlichen Musik

von

H. M. Schletterer,
Kapellmeister in Augsburg.



Nördlingen.
Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.
1866.

0

Uebersichtliche Darstellung

der

Geschichte

der

kirchlichen Dichtung

und

geistlichen Musik

von

H. M. Schletterer,
Kapellmeister in Augsburg.

Nördlingen.
Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.
1866.

Seinen Freunden

Herrn August Emmerling

in Nürnberg

und

Herrn Fr. Wilhelm Rist

in Heidelberg

widmet

als ein Zeichen aufrichtiger Ergebenheit

dieses Buch

der

Verfasser.

Vorwort.

Meine Absicht bei Bearbeitung des vorliegenden Werkchens ging dahin, von literar-historischem Standpunkte aus — also nicht von theologischem aus — eine übersichtliche Darstellung der Entwicklung kirchlicher Liederdichtung und geistlicher Tonkunst zu geben. Das Buch soll Geistlichen und Lehrern ein Handbüchlein, Laien, die diesem hochwichtigen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zu schenken geneigt sind, eine anregende und belehrende Lektüre sein. Auf sehr mäßigen Raum beschränkt, konnte ich nicht mit der Ausführlichkeit verfahren, die ich gern in Anwendung gebracht hätte. Eine erschöpfende Darstellung dieses Gegenstandes ist nur dann möglich, wenn man den Umfang mehrerer Bände dafür zur Verfügung hat. Eine solche nach allen Seiten hin gründliche und ausführliche Bearbeitung der Geschichte geistlicher Dichtung und Musik versuchte ich in einem in nächster Zeit erscheinenden größeren Werke zu liefern, (Hannover, Rümpler) das dem für die Sache sich eingehender Interessirenden wohl genügende Befriedigung bieten dürfte.

Benützt wurden zu vorliegendem Werkchen die trefflichen Arbeiten von G. G. Gervinus: Gesch. d. deutschen Dichtung. K. Goedecke: Grundriß zur Gesch. d. deutschen Dichtung. E. Weller: Annalen der Poet. Nat. Literatur der Deutschen im 16. u. 17. Jahrh. Ph. Wackernagels bibliographische Werke. J. P. Lange's und Chr. Palmers hymnologische

Schriften. Hoffmann von Fallersleben: Gesch. d. deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit. — In dulci jubilo. — Koch: Gesch. d. Kirchenliedes u. Kirchengesanges. K. S. Meister: D. kathol. deutsche Kirchenlied. C. v. Winterfeld: D. ev. Kirchengesang u. s. Verhältniß zur Kunst des Tonsatzes. G. Döring: Choralkunde u. s. f.

Möge es mir nur entfernt gelungen sein, eine Arbeit zu liefern, welche der Theilnahme eines größeren vorurtheilsfreien Leserkreises würdig ist und möge es mir durch sie möglich werden, ein regeres Interesse für einen Gegenstand zu erwecken, der jedem religiösen Gemüthe, welchem Bekenntnisse dasselbe sich auch zuneigen möge, so nahe liegt und der eine allseitige Beachtung so sehr verdient. Dann aber auch wünschte ich, und ich würde dies als den schönsten Lohn meiner Bemühung betrachten, daß mein Büchlein einen Anstoß geben könnte, dem Gesange in den Schulen, besonders in den höhern Lehranstalten, eine größere Aufmerksamkeit wiederum zuzuwenden. Nur in Folge einer Hebung des Schulgesanges wird eine Besserung des Kirchengesanges ermöglicht werden. Bin ich für die Interessen der heiligen Tonkunst vielleicht allzulebhaft eingetreten, so liegt der Grund davon darin, weil mir hier ein Gegenstand zur Besprechung vorlag, der seit vielen Jahren mein ganzes Streben, Denken und Sorgen erfüllt.

Augsburg, 17. Nov. 1865.

H. M. Schletterer,
Kapellmeister.

Inhalt.

Einleitung.

1. Kirchenlied und Kirchengesang in den ersten Jahrhunderten des Christenthums.

Redet unter einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen.
(Eph. 5, 19. Col. 3, 16.)

Die vorstehenden, vom Apostel Paulus wiederholt den ersten christlichen Gemeinden ans Herz gelegten Worte gehören zu den ältesten Zeugnissen, daß schon in den frühesten Zeiten der Kirche der Gesang ein wichtiger Bestandtheil der christlichen Gottesverehrung war und sein sollte; sie geben aber auch zugleich den Unterschied an, den bereits die apostolischen Gemeinden hinsichtlich der von ihnen gebrauchten Gattungen von Gesängen trafen. Man theilte die zur gottesdienstlichen Erbauung bestimmten Gesänge ein in Psalmen, Hymnen und geistliche Oden. Die Psalmen bildeten den aus dem Judenthume überlieferten religiösen Gesang, Hymnen und Oden aber, obwohl der Form nach bereits vorhanden, zeigen sich bereits erfüllt von dem neuen, christlichen Geiste. Der Psalm ist als die Urform zu betrachten, zugleich aber Hymne und Ode in einer Einheit umschließend; er ist Hymnus, d. i. Feierlied, Offenbarungswort oder Orakelspruch, sofern er die göttliche Lehre, das Recht, die Wahrheit, das Lob Gottes in der feierlichen

Stimmung eines Begeisterten verkündet; er ist aber auch eine Ode, ein Gesang, ein rhythmischer Gemüthserguß, soferne der Begeisterte bei dieser Gefühlsüberströmung auf den Wellen der Töne sich wiegt, in geflügelten Takten sich schaukelt. Der Psalm vermochte, solange er der Ausdruck der hebräischen Glaubensanschauung war, beide in ihm liegenden Elemente nicht zu vereinigen; das religiöse Interesse überwog in ihm noch das künstliche. Eine solche Verschmelzung blieb dem Christenthume vorbehalten, das die Errungenschaften der heidnischen Cultur übernahm in der es die Formen der Hymne und Ode bereits entwickelt vorfand. Indem es seine festliche Stimmung in beide goß, brachte es die getrennten allmälig sich näher und schuf so das christliche Kirchenlied, einen neutestamentlich ausgebildeten Psalm, in welchem Hymne und Ode wieder Eins geworden sind. Dennoch ist nach gewisser Seite hin ein merkbarer Unterschied, je nachdem der Charakter der einzelnen Gattung in einer Dichtung überwiegend hervortreten kann immerhin geblieben, und so lassen sich auch für unsere kirchlichen Lieder die früheren Unterscheidungen immer noch festhalten. Wir haben demnach psalmartige Lieder, d. i. solche, in denen der Inhalt vorwaltet, die Form zurücktritt; zu ihnen zählen vorzugsweise die liturgischen Gesänge; hymnenartige Lieder, dazu gehören die objektivsten, ruhigsten Loblieder und Festgesänge, sowie die Bekenntnißlieder, in denen der Lehrgehalt überwiegt; odenartige Lieder, wozu die christlichen Fest- und Lebenslieder zu rechnen sind, in welchen sich eine starke subjektive Innigkeit und Bewegung aussprechen; sie kennzeichnen sich vielfach durch eine aufgeregtere Form; und rein lyrische Lieder, in denen das Objektive und Subjektive in innigster gegenseitiger Durchdringung vereint erscheint, so daß aus dem Gleichmaße tiefster Ruhe und höchster Bewegung die reinste lyrische Stimmung hervorgeht.

Anknüpfend nun wieder an die Worte des Apostels sehen wir, wie der christlichen Gemeinde von Anfang an ein Quell heiliger Lieder sich erschließt; begeisterte Lobgesänge, von glaubensfrohem und glaubensstarkem Ausdrucke und erfüllt von jenem beseligenden Frieden, welchen die Hingebung an Christum allein zu verleihen

vermag, strömen von den Lippen der ersten Christen und lassen sie, wie die Schrift sagt: mit neuen Zungen reden. Ja, es geht ein lyrischer Hauch, eine poetische Strömung durch das ganze neue Testament, Zeugniß ablegend von dem wunderbaren Wehen des himmlischen Friedens, dem ersten Sonntagsleben, das in dieser Periode die Anhänger der neuen Lehre beglückend durchdrang.

Neben den Psalmen finden wir als Bestandtheile des christlichen Gemeindegesanges frühe schon: die Doxologieen (Apoc. 1, 6. Luc. 2, 13. Joh. 1, 29), die später den eigentlichen Grundstock der Lobgesänge der morgenländischen Kirche bildeten, das große Heilig (Trishagion, Jes. 6, 3), das Magnificat (Luc. 1, 46—55) die Lobgesänge des Zacharias (Luc. 1) und des Simeons (Luc. 2, 29—32), den englischen Gruß (Luc. 1, 26), den Gesang der drei Männer im feurigen Ofen u. A. Dieses einfache, unmittelbare Gesangleben dauerte bis ins dritte Jahrhundert der christlichen Kirche hinüber. Der Charakter der urevangelischen Hymnen ist ursprüngliche Frische und Unmittelbarkeit und entschiedene Aeußerung eines bewußten christlichen Lebensgefühles. Zu den ältesten und ehrwürdigsten Erbstücken urchristlicher Liederdichtung gehört ein Morgen- und ein Abendgesang („Ehre sei Gott in der Höhe"; und „Heitres Licht der heiligen Majestät" beide von Bäßler unter 1 und 2 mitgetheilt). Ersterer wurde von Alters her in der griechischen Kirche mit dem Namen der „großen Doxologie" ausgezeichnet; in die abendländische gieng er frühzeitig in einer dem Bischof Hilarius von Poitiers zugeschriebenen lateinischen Uebersetzung (Hymnus angelicus: „Gloria in excelsis Deo") über; für die protestantische Kirche bearbeitete ihn Nic. Decius („Allein Gott in der Höh' sei Ehr"). Außer den beiden angeführten Dichtungen besitzen wir aus frühester Zeit noch einen Hymnus auf Christum den Erlöser („Unbändiger Rosse Gebiß." Fortlage p. 38) von Clemens zu Alexandrien (geboren zu Athen, † um 220 als Lehrer der katechetischen Schule zu Alexandrien) gedichtet.

Der Gesang als wesentlicher Bestandtheil des Cultus mußte frühe schon von der Kirche gepflegt und überwacht werden; daher finden wir bezüglich seiner schon in den ältesten Zeiten bischöfliche

Anordnungen und Concilienbestimmungen. Neben eifrigen Förderern des Kirchengesanges, zu denen der Bischof Ignatius zu Antiochien († 106), der Märtyrer Justin in Rom († 160), Tertullian, Aeltester in Carthago (um 190) gehören, suchte sich bald schon auch eine negative Ansicht geltend zu machen. Daher wollte der Bischof Paulus von Samosata (um 260) unter dem Vorwande, daß es Neuerungen wären, die Hymnen auf Christum der Gemeinde verboten und nur biblische Gesangstücke gestattet wissen. Andererseits wurde der Gesang von allen denjenigen, welche andere Glaubensansichten auszubreiten strebten, als ein Mittel benützt, ihren Lehren leichtere und schnellere Verbreitung zu vermitteln. Die Gnostiker waren die ersten, welche im zweiten Jahrhundert es versuchten, die christliche Lehre mit sinnlichen morgenländischen Meinungen zu vermengen, mit falschen Principien und phantastischen Darstellungen zu verunreinigen. In Folge dieser Vorgänge verloren die Gemeinden die ursprüngliche Unbefangenheit und wurde ein Zankapfel unter sie geworfen, der zahllose und sehr heftige dogmatische Streitigkeiten erzeugte. Der syrische Gnostiker Bardesanes ahmte zuerst die Psalmen Davids in schönen Liedern nach; sein Sohn Harmonius gab ihnen einschmeichelnde, liebliche Melodieen (um 172). Arius, Presbyter in Alexandrien († 336), dichtete, wie Appollinares, Bischof zu Laodicea (um 381) geistliche Schiffer-, Müller- und Wanderlieder um seinen Lehrsätzen rascheren und allgemeineren Eingang zu gewinnen. Aehnlich verfuhren im vierten Jahrhundert die Priscillianisten in Spanien*). Um ihren manichaischen Irrthümern leichtere Verbreitung zu ermöglichen, dichteten sie nach dem Vorgange des Hierax und Agapius, beide Schüler des Manes (um 275 in Persien), Lieder im Geiste ihrer Lehre.

Inmitten so vieler Spaltungen, die schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche die anfängliche innige Gemeinschaft

*) Priscillian wurde 384 als Ketzer in Trier hingerichtet; seine Anhänger, die sich in Spanien bis ins 6. Jahrh. erhielten, erlagen endlich harter Verfolgung.

der Gläubigen störten und Parteien hervorriefen, die sich mit dem bittersten und ausschweifendsten Hasse verfolgten und zu unterdrücken strebten, traten immer wieder einzelne wahrhaft kirchliche Sänger auf, welche in reinen Tönen glaubensstarke Lieder anstimmten. Besonders blühend entfaltete sich die kirchliche Dichtung in Syrien. Hier, ähnlich wie wir es schon in den hebräischen Psalmen finden, versuchte man sich in den mannigfaltigsten Formen; man dichtete liturgische Stücke, Wechselgesänge und Loblieder. Den gnostischen Hymnendichtern Bardesanes und Harmonius trat Ephräm der Syrer (geb. in den ersten Jahren der Regierung Constantins d. Gr. zu Nisibis, † 378 zu Edessa) entgegen, mit großem Geschicke die Versbildung jener nachahmend. Das Metrum des Bardesanes besteht aus fünfsilbigen Versen und zwölfzeiligen Strophen; eilf dieser Verse werden von einzelnen Sängern, der zwölfte von der ganzen Versammlung gesungen. Somit läge hier die Erfindung der Wechselgesänge vor; doch schreibt der kirchliche Geschichtschreiber Theodoret dies Verdienst zweien Mönchen aus Antiochien, die um das Jahr 340 lebten zu, indem er sagt: „diese zuerst theilten die Singenden in zwei Chöre und lehrten sie abwechselnd Davids Psalmen singen. Was so in Antiochien zuerst versucht ward, drang dann überall hin und verbreitete sich bis an die Enden der Erde.“ Spätere Historiker führen jedoch die Sache bis auf Ignatius zurück.

Ephräm war nicht nur für die syrische Christengemeinde der hervorragendste Dichter, dessen Hymnen heute noch von den maronitischen Christen hoch in Ehren gehalten werden, sondern auch der bedeutendste Kirchenlehrer und Redner der syrischen Kirche; für die hohe Achtung, in welcher er stand, sprechen die vielen ihm gewordenen Beinamen: Säule der Kirche, beredter Mund, Cither des heiligen Geistes u. s. w. Kurz vor Ephräm lebte und dichtete Methodius der Märtyrer, Eubulius genannt, zuerst Bischof zu Patara in Lycien, dann zu Tyrus, 311 bei der Christenverfolgung unter K. Diocletian zu Chalcis auf Euböa enthauptet.

Auch die griechische Kirche kann sich einiger vorzüglicher Hymnendichter rühmen. Von dem Märtyrer Athenagoras († 169) erzählt man, daß er, als er zum Scheiterhaufen geführt wurde, einen

Abschiedshymnus für seine Schüler sang. Des Lobgesanges auf den Erlöser von Clemens von Alexandrien wurde bereits gedacht. Weiter bleibt rühmend zu erwähnen Gregor von Nazianz und Synesius. Ersterer, geboren 329 zu Arianzus, einem Dorfe in Kappadocien, wo er auch 390 starb, Bischof zu Nazianz und Constantinopel, hat zahlreiche Dichtungen hinterlassen, doch ist wegen des individuellen Gepräges derselben nichts davon eigentlicher Kirchengesang geworden; in allen drängt sich ein Ton der Klage und einer melancholischen Seelenstimmung über vieles im Leben erduldete Unrecht hervor.

Synesius, Bischof zu Ptolemais, war geb. zu Cyrene in Nordafrica; er † 430. Seine auf uns gekommenen Hymnen, zehn an der Zahl, zeichnen sich durch hohen Schwung, durch Geist und Würde der Gedanken und durch Geschmack der Darstellung aus, doch tritt zu ihrem Nachtheile ein gewisser Wetteifer mit der Schule und Philosophie heidnischer Dichter und Lehrer in ihnen so sehr zu Tage, als daß sie zu kirchlichem Gebrauche sich eignen sollten.

Es seien hier noch der griechischen Kirche angehörig angeführt: Chrysostomus 397—407, Bischof zu Constantinopel; Kosmas, Mönch zu Jerusalem, dann Bischof zu Majuma; um 730 (Fortl. p. 68); Johannes von Damaskus, † als Mönch im Kloster des heil. Sabas zu Jerusalem 754. Ihm, „der lieblich tönenden Leier, der hellsingenden Nachtigall, der gesangreichen Cicade", wird die erste Stelle unter den christlichen Sängern seiner Zunge zuerkannt. Ferner Theophanes, genannt Graptos (der Gebrandmarkte), 845 Metropolit zu Nicäa; Josephus aus Sicilien, der Hymnograph, † 883 als Aufseher der heil. Gefäße bei der großen Kirche in Constantinopel; Simeon Metaphrastes, um 900 Geheimsekretär und Reichskanzler des griechischen Kaisers. Eine schöne Charakteristik der christlichen Poesie in der griechischen Kirche gibt Fortlage, indem er sagt: daß in diesen Dichtungen die erste jubelvolle, gleichsam jungfräuliche Begeisterung, mit der die Welt das Christenthum empfing, ein überschwellendes Entgegenjauchzen, wie Vergessen seiner selbst und der ganzen Welt über dem gemachten Geheimniß, sich kund gibt. Dabei kann der altgriechische

Typus in Vergleich zu allen übrigen Formen auch der zierliche und zarte genannt werden. Die Erinnerungen an den Ton der alten Tragödie schimmern bei ihm durch, und die griechische angeborne Grazie verläugnet sich nicht. Die Seele, sich nahend dem Heiligen, sieht sich von einem ruhigen jenseitigen Lichte angestrahlt, oder ergibt sich den Schmerzen ihrer eigenen Unvollkommenheit, die sie mit unendlicher Gewalt nach höherem Schutze verlangen lassen.

Die dritte Schule altkirchlicher Liederdichtung bildete sich in der lateinischen Kirche. Von Tertullian, Presbyter zu Carthago, † 218, besitzen wir noch ein beschreibendes Gedicht: vom Gerichte des Herrn; das jedoch von Andern auch dem afrikanischen Bischofe Verecundus zugeschrieben wird. Von Cyprian, Lehrer der Rhetorik, dann Bischof zu Carthago, 257 unter Valerianus bei Gelegenheit der Christenverfolgung enthauptet, blieb uns eine sehr werthvolle allegorische Dichtung erhalten: der Lebensbaum, in welchem zuerst des Kreuzes, als eines Baumes gedacht wird, der die schönsten Früchte trägt, am lebendigen Wasser steht, mit seinem Laube vor der Sonne Glut schützt u. s. w. Der Rhetor Fabius Marius Viktorinus († um 370) dichtete drei Lieder an die Dreieinigkeit. Hilarius, seit 350 Bischof in Poitiers, † 368, wurde in Folge seines entschiedenen Auftretens gegen die Anhänger der arianischen Partei nach Phrygien verbannt, dort lernte er die schönen Lieder dieser Sekte kennen und sah sich durch sie veranlaßt, ähnliche Hymnen für die heimathliche Kirche zu dichten; so ward er der Vater der abendländischen Hymnik. Leider ist die Sammlung seiner geistlichen Poesien verloren gegangen und das wenige, was wir von ihm noch besitzen, läßt uns wohl seine redlichen Absichten und seine Bestrebungen, den orthodoxen Lehrsätzen der Kirche einen sichern Ausdruck zu geben, erkennen, aber dennoch müssen wir auch zugestehen, daß sie gerade dadurch mehr und mehr polemisch werden; sie scheinen nicht mehr dem Drange frommer Gefühle, sondern vielmehr berechnender Kirchenpolitik entstammt. Neben Hilarius ist noch Damasus, geb. 306, Bischof zu Rom von 366—384 zu nennen, der einige geistliche Dichtungen hinterließ.

Ehe wir nun zu der neuen Periode christlicher Liederdichtung, die mit Ambrosius beginnt, fortschreiten, müssen wir einen Blick auf die musikalische Einrichtung des Gottesdienstes in der ältesten Kirche werfen.

Schon in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche wurde die Sonntagsfeier festgesetzt; bereits in den Tagen der Apostel hielt man am ersten Tage der Woche religiöse Zusammenkünfte. Die neue Kirche mit ihrem Cultus trat hiemit ebensowohl dem morschen Heidenthume, als den verknöcherten Formen des Judenthums bestimmt entgegen. In den ältesten sonntäglichen Versammlungen hörte man nach einer Vorlesung aus dem alten oder neuen Testamente eine kurze Erbauungsrede, worauf man nach einem gemeinsamen Gebete still auseinanderging, ein Jeder an seine Geschäfte. Dabei blieb es aber nicht lange. Bald wurden auch Gesänge als stehender Theil des Cultus aufgenommen. Schon der Kirchenvater Origenes zu Alexandrien († 254) empfiehlt wiederholt die Musik als wichtigstes und sicherstes Mittel die Heiden zum christlichen Glauben zu bekehren. Bei der großen Gewalt und Wirkung, die man also dem Gesange zuschrieb, ist es begreiflich, daß ihn auch die Gläubigen mit Vorliebe pflegten. Ein morgenländischer Bischof Nepos soll ihn um 260 zuerst in die Kirche aufgenommen und zu vielen Psalmen eigene Melodieen erfunden haben. Wir haben bereits gesagt, daß der Gnostiker Harmonius die lieblichsten Weisen zu den Hymnen seines Vaters gesetzt hatte. Gewiß aber gab es außer den wenigen hier genannten schon in den ersten Jahrhunderten noch andere berühmte Sänger, deren Namen und Bemühungen nur nicht bis auf uns gekommen sind.

Leider haben wir im Ganzen nur sagenhafte Berichte über die musikalischen Zustände jener frühesten Periode und von den Melodieen, welche die Christen jener Zeiten in ihren gottesdienstlichen Versammlungen und selbst dann noch, als sie so furchtbar verfolgt und gedrängt wurden, in Höhlen und Wäldern, in Felsklüften und auf freien Bergeshalden, ja auf ihrem Wege zum Richtplatze und unter Todesqualen mit begeisterter Stimme sangen, ist uns nichts erhalten geblieben. Ebenso sind nur unbestimmte Nach-

richten darüber bis auf uns gelangt, daß durch musikalische Instrumente, vielleicht durch Harfen oder Flöten, die frommen Lieder begleitet wurden. So viel man daher auch von dem Gesange der christlichen Gemeinden der Urkirche erzählen mag, jedenfalls war dessen melodische Gestaltung nach unsern Begriffen äußerst einfach, ja unvollkommen. Die Harmonie kannte man gar nicht. Die erste Kirche eignete sich ohne Zweifel mit den alttestamentlichen Psalmen auch deren eigenthümlichen Vortrag an, der in einem rezitativen Gesange, einem Aufschwunge der Stimme in freien mannigfaltigen Rhythmen, analog der Unbestimmtheit und Mannigfaltigkeit der metrischen Form der Dichtungen bestand. Auch davon sind uns kaum wiedererkennbare Reste in dem Gesange, wie wir ihn heute noch in den Synagogen hören, geblieben; denn aus jenem schönen Seelenschwunge der alttestamentlichen Begeisterung ist durch Entseelung und Erstarrung das widerlichste Geplärre geworden. In der ersten Christengemeinde aber mußte sich die überlieferte Gesangsweise verjüngen und verherrlichen; sie konnte weder im Ton, noch in den Worten an die Tradition gebunden bleiben; die auflodernde Begeisterung drängte nach neuen Weisen, nach jubelnden Klängen, welche die Wonne höheren Lebens zu offenbaren vermochten. Wenn nun auch in diesen frühesten Gesängen ein Streben nach wirklicher Melodie sich bereits kundgegeben haben mag, so dürfte doch im Allgemeinen der Charakter derselben mehr der eines begeisterten Rezitativs geblieben sein. Neben den Einflüssen, die der alttestamentliche Gesang auf die Gesangsweise der urchristlichen Gemeinden ausgeübt hat, mag doch auch, so ängstlich man sich sonst vor jeder Annäherung an das Heidenthum zu wahren suchte, die griechische Musikbildung von Einfluß für den christlichen Gesang geworden sein. Wie man sich die griechische Sprache aneignete, so dürfte man auch manche Reminiscenzen an griechische Melodieen mit herübergenommen haben. Daß man aber schon frühe eine gewisse Vollkommenheit, ja sogar Künstlichkeit des Gesanges anstrebte, dafür spricht eine Einrichtung, die Cyprianus, Bischof von Carthago (um 250), getroffen hatte, nach welcher nur gebildete Stimmen am gottesdienstlichen Gesange theilnehmen sollten.

Vielleicht waren in den Gemeinden nur die Vorsteher und Geistlichen gleichsam die Vorsänger, während die Masse der Zuhörer sich mit wenigen Worten und Rufen am allgemeinen Gesange musikalisch betheiligten, die gewissermaßen nur den Refrain zu den recitirten Vorträgen jener bildeten, bei welcher dem Ton und der Sprache gleiche Rechte wurden, und der Gesang nur in einer gewissen Accentuation einzelner Sylben bestand.

Anders gestaltete sich die Sache, nachdem 323 K. Constantin sich öffentlich zum Christenthum bekannt hatte, und nun auch die Sonntagsfeier keine heimliche mehr zu sein brauchte, ihr eine höhere Bedeutung auch vor den Augen der Welt beigelegt werden konnte. Man ordnete nun förmlich die Feier des Sonntags als eines gemeinsamen Andachts- und Ruhetags an. Die Gerichtsverhandlungen und jede öffentliche Arbeit mußten eingestellt werden; durch strenge Gesetze wurden Schauspiele und geräuschvolle Lustbarkeiten verboten. Die Kirche war eifrig bestrebt, ihre Cultusformen zu vermehren und abzurunden, durch die höchste Symbolik zu verschönern und für alle Zeiten eine regelmäßige Gottesdienstordnung festzusetzen. Alle edlen Künste traten seitdem in ihren Dienst. Die alten heidnischen Tempel, deren wundervolle Architektur wir noch heute in ihren Trümmern anstaunen, gingen in die Hände christlicher Gemeinden über, neue prächtige Gotteshäuser erhoben sich neben ihnen. Die Feierlichkeit und Würde des Gottesdienstes nahm mehr und mehr zu und selbstverständlich mußte man jetzt auch auf Verbesserung des Gesangs bedacht sein. Das liturgische Kirchenlied begann nach einer reichen Blüthezeit, die es im Morgenlande bereits gefunden hatte, sich nun auch in der abendländischen Kirche allmälig in schönster Weise zu entfalten.

Schon im 4. Jahrhundert verfaßte Pontius Meropius Paulinus, Bischof zu Nola († 432) ein Hymnarium. Häufiger treffen wir nun auch auf Lieder, die für gewisse Fest- und Heiligentage bestimmt sind; unter den Hymnen dieser neuen Richtung der Kirchenliederdichtung zeichnet sich besonders derjenige an die heilige Agathe vom Bischofe Damasus aus.

So sehr nun aber auch bei der Ausbildung, welcher der

Cultus entgegenging, das Bedürfniß nach einer größern Anzahl von Hymnen sich steigerte, so schien es doch, als könnte die Sitte der Häretiker, den religiösen Gesang als Mittel der Verleitung zu falschen und irrthümlichen Glaubensansichten zu benützen, eine Aufhebung des freien Gebrauchs der neutestamentlichen Hymnen zur Folge haben. Das Concilium zu Laodicea in Phrygien 367 verordnete deshalb, daß beim Gottesdienst keine Psalmen neuerer Dichter mehr zugelassen werden sollten; und noch das zu Praga in Portugal 572 abgehaltene bestimmte ausdrücklich, daß nur biblische Psalmen und Lieder gesungen werden dürften. Aber Wirkung und Eindruck der neuen Dichtungen und das vorhandene Bedürfniß nach ihnen waren mächtiger als alle Gesetze. Aus diesem Grunde beschränkte schon die Synode zu Tours 567 frühere Verbote auf namenlose und obscure Hymnen und die zu Toledo 633 empfahl sogar nachdrücklich die Dichtungen des Hilarius und seiner Nachfolger für den kirchlichen Gebrauch.

2. Kirchenlied und Kirchengesang zur Zeit des hl. Ambrosius.

Die Hymnendichtung, obwohl sie im Allgemeinen als eine vornehme Poesie erscheint, trotz innerer Schönheit und äußerer Eleganz ohne volksthümliches Bewußtsein, stand doch immer in engster Beziehung zum Cultus und behielt einen vorwiegend liturgischen Charakter noch durch das ganze Mittelalter hindurch. Schon das vorhandene Bedürfniß zwangen die Poesie und die Musik, wie alle übrigen Künste und fast alle geistigen Bestrebungen überhaupt, in den Dienst der Kirche. Man brauchte Lieder und Gesänge für alle Sonn-, Fest- und Heiligentage des ganzen Kirchenjahres, ja für alle Gebetszeiten eines jeden Tages, für alle kirchlichen Handlungen und Vorkommnisse. Während die älteren Dichtungen vorzugsweise den Hauptthatsachen des Christenthums gewidmet erscheinen, sind die spätern mehr an einzelne Heilige gerichtet, für besondere Tage und Vorfälle bestimmt; aber unter ihnen finden sich einzelne Stücke von tiefem Gehalte, von gewaltiger Wirkung und wunderbarer Auffassung und Darstellung, Poesien, die auf das mächtigere Sprudeln

des mystisch innerlichen Christenlebens in der Kirche, den keimenden Protestantismus hinweisen.

Der Zeitraum, in welchen die Thätigkeit des h. Ambrosius fällt, ist zugleich die letzte glänzende Periode des römischen Kaiserthums. Noch einmal unter Theodosius dem Großen entfaltet der Kaiserhof all seinen früheren Glanz und seine von jeher angestaunte Pracht und Herrlichkeit. Noch hatten die bereits losgebrochenen Stürme der Völkerwanderung und die furchtbaren Einfälle der nordischen Barbaren, denen das blühende Italien bald zum Opfer fallen sollte, nur an den fernen Grenzen des weiten Reiches ihre ersten vernichtenden Wogenschläge versucht; noch lag in der Hand des letzten kräftigen Cäsars eine hinreichende Macht, um die Marken zu schützen und dem römischen Namen die gewohnte Achtung, ja Furcht zu erzwingen, um innere Unruhen zu dämpfen und niederzuhalten, wenn es auch mit den grausamsten und blutigsten Mitteln geschehen sollte. Bei diesem blendenden äußern Schimmer, bei diesem letzten Auflodern einer in innerer Zersetzung begriffenen Herrlichkeit und Größe, bekundet zugleich die Bevölkerung der größern Städte die tiefste moralische Versunkenheit, ein Raffinement des Luxus und der Verschwendung, der nur durch die empörendste Sittenlosigkeit noch übertroffen wird. Wohl konnte das zur Staatsreligion erhobene Christenthum in seinen gottesdienstlichen Handlungen nun auch äußere Pracht und ein kunstsinniges Streben entfalten, aber innerlich wüthete die Ketzerei des weitverzweigten Arianismus, sorgende Wachsamkeit heischend. Abwechselnd von den Kaisern begünstigt und verfolgt suchten nicht selten die Arianer sich der Kirchen zu bemächtigen, die orthodoxen Bischöfe zu verjagen und die leichtbeweglichen Volksmassen zu wildem Hasse gegen Andersdenkende zu entflammen, so daß selbst an heiliger Stätte blutige Kämpfe nicht vermieden werden konnten. In dieser sturm- und drangsalreichen Zeit sollte Ambrosius der bedrohten Kirche Stütze und Lehrer werden.

Er stammte aus einer vornehmen römischen Familie. Sein Vater, Chef der kaiserlichen Leibwache, wohnte, als ihm um 340 ein Sohn geboren wurde, als Statthalter von Gallien in Trier.

Ambrosius erhielt eine treffliche Erziehung, stand dem kaiserlichen Hofe nahe und wurde frühe schon Präfekt von Ligurien, worauf er 369 in gleicher Eigenschaft nach Mailand übersiedelte. Hier in der zweiten Hauptstadt des Occidents standen sich die kirchlichen Parteien besonders gehässig und schroff gegenüber, doch wußte Ambrosius durch Sanftmuth und Weisheit sich die Achtung und Liebe der ganzen Bevölkerung sogar in dieser stürmischen, bewegten Zeit in hohem Grade zu gewinnen. Er wurde deßhalb nach dem Tode des arianisch gesinnten Bischofs Auxentius, 374, da in einer Kirche wegen einer Neuwahl ein Aufruhr loszubrechen drohte und er in seiner gewinnenden Weise zur Ruhe ermahnte, einstimmig — man sagt ein Kind habe zuerst gerufen: Ambrosius soll Bischof sein — von Katholiken und Arianern zum Bischof erwählt. Lange verweigerte er, der erst Katechumen, noch nicht einmal getauft und des heiligen Amtes noch ganz unkundig war, dem Verlangen des Volks nachzugeben; ja er floh aus der Stadt, als man nicht nachließ, ihn zu bedrängen und folgte erst dann dem an ihn ergangenen Rufe, als Kaiser Valentinianus II. († 392) ihm die Uebernahme des Amtes befahl. Mit großem Eifer suchte er nun den hartbedrängten Glauben zu schützen, und obwohl von Natur sanft und mild, zeigte er einen strengen und unbeugsamen Charakter, sobald es galt, die Ehre der Kirche zu wahren. Wie er darin nun kein Ansehen der Person kannte, davon liefert die Strenge einen Beweis, mit der er selbst gegen den K. Theodosius verfuhr. Dieser hatte in Folge einer Empörung, bei welcher der kaiserliche Statthalter ermordet wurde, durch Rufinus 7000 im Theater versammelte Thessalonicher niedermetzeln lassen; als er darauf die Kirche wieder besuchen wollte, wies ihn Ambrosius an der Thüre zurück, belegte ihn mit dem Banne und nahm ihn erst nach achtmonatlicher schwerer Buße wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen auf. Wie hier dem Theodosius, so hatte er früher schon dem Usurpator Maximus, dem Mörder Gratians (383) die Kirchengemeinschaft versagt, bis er Buße gethan. Ebenso hatte er sich in Verbindung mit Martinus Turonensis der Blutgier widersetzt, mit dem die spanischen Bischöfe, — das erste verhängnißvolle Beispiel, Irrgläubige

mit dem Tode zu bestrafen gebend — die Priscillianisten verfolgten. Ambrosius starb im Jahre 397.

Augustinus, in seinen Bekenntnissen, erzählt, daß man, als die in Mailand residirende Kaiserin Justina, die Mutter von Gratian und Valentinian II., 386, den Ambrosius wegen seines gegen die Arianer bewiesenen Eifers verfolgte und er in der Mitte der Gläubigen mehrere Nächte in der Kirche durchwachte, um dem Kummer und der Ermüdung zu wehren, Psalmen und Hymnen nach der Weise der morgenländischen Gemeinden, Wechselgesänge zwischen Gemeinde und Klerus, zu singen begann. Ambrosius fühlte sich hiedurch zur Dichtung selbst so begeistert, daß er in der Folge einer der fruchtbarsten und berühmtesten Liederdichter der Kirche wurde und man später jeden Hymnus überhaupt nur Ambrosianus nannte. Doch sind von den vielen ihm zugeschriebenen Hymnen (dreißig an der Zahl) nur sechs nachweisbar von ihm selbst *). Der edle, würdevolle, allen abergläubischen Vorstellungen fremdbleibende Ton, der alle seine Gesänge wie ein ätherischer Hauch durchweht, hat allen später kommenden Hymnendichtern die richtige Base vorgezeichnet, auf der sie zu wandeln hatten, von der sie aber leider in mancherlei Verirrungen oftmals abgewichen sind. Einige der ihm beigelegten Lieder haben außer ihrem poetischen Gehalte auch noch historische und dogmatische Wichtigkeit, indem sich darin das Bestreben kund gibt, die Kirche gegen die Angriffe der Irrgläubigen zu vertheidigen.

Irrthümlich wird dem Ambrosius auch der unter dem Namen Ambrosianischer Lobgesang bekannte Hymnus Te Deum laudamus zugeschrieben. Nach der Sage soll er bei der Taufe des h. Augustinus entstanden sein und zwar sollen der Täufer, Ambrosius, und der Täufling durch plötzliche Eingebung des heiligen Geistes ihn antiphonirend und respondirend aus dem Stegreife gesungen haben. Es ist jedoch nachweisbar, daß dem Te Deum ein alter

---

*) Aeterne rerum conditor. Deus creator omnium. Veni redemtor gentium. Jam surgit hora tertia. Illuminans altissimus. Orabo mente dominum.

griechischer Hymnus zu Grunde liegt, ein Morgengesang, der sich schon im Codex alexandrinus aus dem 6. Jahrhundert findet (Täglich will ich dich segnen und loben deinen Namen), welcher auch im Abendlande bekannt, an verschiedenen Orten Uebersetzer gefunden hatte, wodurch sich nicht nur die Mannigfaltigkeit der Lesarten, sondern auch die verschiedenen Namensangaben der Verfasser erklären. So wird das Te Deum dem Bischof Athanasius von Alexandrien, der 336 zu Trier in der Verbannung lebte, dann dem Nicetius, um 535 Bischof von Trier, ja sogar dem Hilarius und endlich noch dem Sisebut, einem Mönche des Klosters Monte Cassino zugeschrieben. Durch alle Zeiten ist dieser herrliche, durch Würde und Majestät ausgezeichnete Lobgesang ein Festlied der Kirche geblieben, ist er als uraltes Heiligthum von ihr verehrt und festgehalten worden. Hier klingt der Ton des alten Kirchengesangs in seiner einfachsten und tiefsten Stimmung eben so sehr in den Worten voll hervor, als auch in der die Spuren des höchsten Alterthums an sich tragenden Melodie, wonach er im römischen Ritus gesungen wird, und welche, indem sie aus dem jonischen schroff in den phrygischen Ton umspringt, den Ausdruck einer unbeschreiblichen Reinheit und Idealität mit dem einer alles zerschmetternden Macht verbindet. Ambrosius selbst sagte im Hinweise auf diesen Hymnus: „Es ist etwas Großes um dies Gedicht; ich kenne nichts Wichtigeres als solch ein Bekenntniß der Dreieinigkeit, das täglich durch den Mund des gesammten Volkes feierlich begangen wird.“

Ein Zeitgenosse des Ambrosius war Aurelius Prudentius Clemens, ein Spanier, geb. um 348 zu Cäsar. Augusta (Saragossa); nach Andern zu Calagurris (Calahorra). Er studirte die Rechtswissenschaften, wurde Pfleger mehrerer Städte, diente unter den kaiserlichen Haustruppen und stieg zuletzt bis zu der Würde eines Obersten der kaiserlichen Leibwache empor. In seinem 57. Jahre legte er seine weltlichen Aemter nieder, um den Rest seiner Tage nun in beschaulicher Zurückgezogenheit, zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung Christi verwenden zu können; er ging in sein Vaterland zurück und schrieb hier, in späten Tagen erst sein

reiches poetisches Talent übend, jene Hymnen und Lehrgedichte, die ihm für immer den Ruhm des größten unter den Dichtern der abendländischen Kirche sichern werden. Prudentius starb 413; seine Dichtungen sind in zwei Sammlungen auf uns gekommen; die erste: Tägliche Lieder (Liber cathemerinon) enthält 12 Hymnen für die verschiedenen Zeiten und Geschäfte des Tages; die zweite: Siegeskronen (Liber peristephanon) 14 Hymnen zum Preise verschiedener Märtyrer. Die Kirche hat viele Stücke aus diesen beiden Werken für den gottesdienstlichen Gebrauch sich angeeignet, aber mit häufigen Auslassungen und Versetzungen von Versen und Strophen. Ueberhaupt leiden viele der Hymnen dieses sonst so vortrefflichen Dichters an ermüdenden Längen, vielen mangelt einheitliche Durchführung und harmonische Vollendung. Dagegen strahlen sie, wenn das edle von dem unedlen Gesteine erst gesondert ist, in wahrhaft wunderbarem und tiefem Glanze. Zugleich stellt sich uns in ihnen neben dem bisher bekannten Kirchenliebe die zweite Grundform christlicher Lyrik des Abendlandes dar, die später so reich sich entfaltete und endlich in den Schrecken des flammenden Dies irae und den süßen Seufzern des Stabat mater, den beiden höchsten Gipfeln der geistlichen Poesie des Mittelalters, sich abschließt. Charakteristisch ist, was Fortlage über die Dichtungen des Prudentius selbst und über die unterscheidenden Merkmale derselben gegenüber der bisherigen Hymnenpoesie sagt: „Das Feuer der Empfindung, welches im altrömischen Gesange nie zum unmittelbaren Ausdruck kam, sprühete dagegen heller auf in Spanien als Gluten einer mit Vorliebe dem Märtyrerthume gewidmeten Empfindung, die oft wie in schrecklich schönen Farbenspielen gleichsam vulkanisch aus der Erde hervorbrechen, in ungewohnter Weise Fremdartiges offenbarend, Wunder einer unerhörten Welt enthüllend. Wenn die Schmucklosigkeit der ambrosianischen Gesänge an das Gebot Mosis erinnert, Gott nicht auf behauenen Steinen zu opfern, so kommt hier dagegen mit Prudentius eine Wiedergeburt flammender Psalmenpoesie zum Vorscheine, brennend in buntfarbigen Lichtern gleich dunkelklarer Glasmalerei. Es wälzt sich die Seele in tiefen, starken Empfindungen und es entsteht hieraus das Hervorragendste, Präch=

tigste und Köstlichste, was die geistliche Poesie des Christenthums hervorgebracht hat."

Ein anderer Zeitgenosse des Ambrosius war der um 354 zu Tagaste in Numidien geborene Augustinus; von seiner vortrefflichen Mutter schon frühe mit den Lehren des Christenthums bekannt gemacht, wurde er später Lehrer der Rhetorik zu Mailand und hier in seinem 32. Jahre von Ambrosius unter besonders feierlichen Ceremonien selbst getauft; er starb 430 als Bischof zu Hippo. So bedeutend Augustinus auch unter den Lehrern der Kirche ist, als Dichter konnte er durch seinen gegen die Donatisten gerichteten Psalm eine besondere Bedeutung sich nicht erwerben.

Dem vierten Jahrhundert gehören als Hymnendichter noch an: Pontius Meropius Paulinus (geb. 353 zu Bordeaux † 432), Fabius Victorinus († 370 zu Rom) und Damasus (geb. in Spanien, † als römischer Bischof um 385).

Neben dem Prudentius, der noch in das 5. Jahrh. herüberreicht, stellt sich uns in demselben noch ein anderer hervorragender Dichter dar. Cölius Sedulius (Scotus), ein geborner Irländer, obwohl an dichterischem Geiste unter Prudentius stehend, übertrifft er ihn dagegen an Reinheit der Sprache, die seine Poesieen hinsichtlich der Anmuth und Zierlichkeit des Ausdrucks mit denjenigen der altclassischen Dichter wetteifern lassen; auch seine religiöse Anschauung ist tiefer, klarer als die des spanischen Poeten; bereits machen sich bei ihm unwillkürliche Vorspiele des Reims bemerkbar. Er hinterließ zwei Lehrgedichte; einem derselben, aus 5 Büchern bestehend: Ueber die göttlichen Wunder (Paschale carmen) ist der Hymnus: Salve sancta parens entnommen; das andere, 110 Verse umfassend, gibt eine Vergleichung des alten und neuen Testaments. Aus einem dritten Gedichte des Sedulius: Hymnus auf das Leben Christi, hat die Kirche zum gottesdienstlichen Gebrauche deren zwei gebildet: A solis ortus cardine und Hostis Herodes impie.

Minder bedeutende Dichter des 5. Jahrhunderts sind: Sinesius (geb. zu Cyrene in Afrika, † als Bischof zu Ptolemais 430); Prosper Aquitanus, Freund und Rathgeber Leo's I.

(† 463), Claudius Mamertus († 473); Papst Gelasius I. († 490) und Ennodius, Bischof von Ticinium (Pavia; † 521). Auch einer edlen Dichterin begegnen wir an der Grenze des 5. Jahrhunderts. Es ist dies Elpis (Helpis, Helpidia), die Gattin des berühmten Staatsmannes und Philosophen Boethius, des letzten Römers. Kaiser Theoderich schenkte diesem durch Gelehrsamkeit und edlen Charakter gleich ausgezeichneten Manne großes Vertrauen und nahm, besonders in Sachen der Wissenschaft, seinen Rath und seine Hilfe vielfach in Anspruch. Aber verläumdet und verrätherischen Einverständnisses mit dem griechischen Kaiserhofe angeklagt, wurde er seiner Würden entsetzt, seines Vermögens beraubt, nach Pavia verbannt und 524 (525) sogar enthauptet. Die treue Gattin theilte mit dem Unglücklichen alles Ungemach und wich erst von seiner Seite, nachdem sein Haupt unter dem Beile des Henkers gefallen war.

Von besonderer Bedeutung im 6. Jahrhundert ist Venantius Honorius Clementianus Fortunatus, geb. um 530 in der Nähe von Ceneda bei Treviso in Oberitalien, † als Bischof von Poitiers 609. Er hatte in Ravenna studirt und sich zum Redner und Dichter gleichzeitig gebildet. Hervorragend durch Kenntnisse, Bildung und ein vorzüglicher Dialektiker, war er von seinen Zeitgenossen, die ihm den Namen scholasticissimus beilegten, hoch in Ehren gehalten. Auf einer Wallfahrt nach Tours zum Grabe des h. Martin, 565, fand er am Hofe des Königs Sigibert von Austrasien freundliche Aufnahme und blieb hier als vertrauter Rathgeber der Wittwe des Königs Chlotar, der edlen und frommen Radegunde für die ganze Dauer seines Lebens wohnen, alles was auf Bildung und geistiges Streben Anspruch machte um sich versammelnd und in enger Freundschaft mit den vorzüglichsten Männern des Landes, namentlich mit dem berühmten Geschichtsschreiber der Franken, Bischof Gregor von Tours, verbunden. Die meisten seiner Hymnen sind noch jetzt in kirchlichem Gebrauche.

Neben ihm sind als Dichter in diesem Jahrhunderte noch zu nennen: Justinian I., Kaiser († 565), Magnus Felix Eudoxius, Bischof von Ticinium († 571) und Chilperich I., König der Franken († 584).

Wenden wir nun den Blick zu den Errungenschaften auf dem Gebiete kirchlicher Dichtkunst in den letztvergangenen Jahrhunderten, gewöhnlich die Periode des hl. Ambrosius genannt, zurück, so finden wir großen Reichthum an geistlichen Poesien und viele der edelsten Dichtungen, welche die Kirche überhaupt aufzuweisen hat in ihnen ans Licht getreten. Was die Form der Lieder anlangt, so sieht man neben dem eigentlich neueren Strophenbau in seinen einfachen Grundzügen noch immer die Formen der altlateinischen Ode sich fortpflanzen; anfangs sind die Dichtungen reimlos, dann tritt selten nur und wie zufällig der Reim hinzu, zuletzt wird dieser bestimmt ausgebildet und sogar Bedürfniß.

Der Grundzug des Ambrosianischen Kirchengesanges ist der der Versöhnung christlicher Andacht mit der Welt und mit der Kunstbildung seiner Zeit. Ambrosius selbst, aus einer gebildeten Familie entstammt, mitten im reichen Leben und bewegten Treiben eines üppigen, prachtliebenden Hofes wirkend, noch von allen Erinnerungen einer glänzenden, wenn auch heidnischen Vergangenheit umgeben, mußte darnach streben den Gottesdienst möglichst würdevoll und großartig einzurichten. Schon vor ihm war man darauf bedacht gewesen den kirchlichen Gesang zu heben. Papst Sylvester hatte bereits 330 in Rom eine Gesangschule zur Bildung eines Sängerchors gegründet, um an Festtagen, bei Processionen und sonstigen kirchlichen Feierlichkeiten die entsprechenden Gesänge von geübten Kräften würdig aufführen lassen zu können. Aber noch immer bestand das Singen in einem gesangartigen Recitiren der Worte mit geringer Modulation der Stimme, in einem kunstlosen, monotonen Vortrag der Gebete mit Beobachtung weniger musikalischer Accente; es war keine Norm gegeben, keine bindende Vorschrift wie gesungen werden sollte; allerwärts herrschte noch größte Willkühr. Ambrosius erst faßte die bisherigen vereinzelten Bestrebungen auf diesem Gebiete zusammen und indem er bedächtig und umsichtig wählend die melodischeren Klänge griechischen Gesanges mit dem im Abendlande schon Bekannten und Gebräuchlichen zu verschmelzen wußte, gelang es ihm, würdigere und zugleich zugängliche Weisen zu gewinnen, einen recitativartigen Gesang mit be-

stimmter Modulation und rhythmischen Accenten. Um der bis dahin herrschenden Regellosigkeit entgegen treten zu können, entlehnte er aus dem Morgenlande vier bestimmte Tonarten, die dorische, phrygische, lydische und mixolydische und nahm zugleich ebendaher die Form der Wechselgesänge, wodurch nun auch dem Volke eine Theilnahme am allgemeinen Kirchengesange ermöglicht wurde, mit herüber. So trat der melismatische oder figurirte, der Figuralgesang in die Kirche ein, allerdings noch in höchster Einfachheit, beschränkt im Rhythmus auf den Wechsel langer und kurzer Töne, in der Modulation von nur geringem Umfange. Wenn nun auch in den Kirchen zu Mailand zahlreiche und wohlgeübte Sängerchöre die Gemeinde zur Andacht zu stimmen strebten, ja vielleicht sogar bestrebt waren, den Ohren der hohen Anwesenden Einschmeichelndes zu bieten, so war doch Ambrosius immer darauf bedacht, den von ihm eingeführten Gesang vor jeder Verweltlichung und jeder Entfrembung seines heiligen Zweckes zu bewahren und ihn einfach und würdevoll zu erhalten. Mit großer Schnelligkeit verbreitete sich, vom römischen Bischof unterstützt und empfohlen, die ambrosianische Gesangsweise in allen Kirchen des Abendlandes, namentlich in denen von Frankreich, wo frühe schon die Könige sich lebhaft dafür interessirten. Schon Chlodwig I. († 511) setzte gelegentlich eines Friedensschlusses dem Kaiser Theodorich die Bedingung, ihm eine Bande italienischer Instrumentisten zu schicken, worunter ein vorzüglicher Citherschläger sein sollte. Unter den Dichtern kirchlicher Hymnen wurde bereits König Chilperich I. zu Soissons († 584) genannt, der Sohn Chlothars I. und der Gemahl jener fluchwürdigen Buhlerin Fredegunde, die ihn zum Bruderkriege und Brudermorde aufstachelte. Wir haben gesehen, wie der fromme Fortunatus am Hofe König Sigiberts I. zu Metz freundlich aufgenommen und zu fernerem Verweilen bewogen ward. Sigibert, der im Kampfe gegen seinen Bruder Chilperich 575 fiel, war der Gemahl Brunhildens, eines durch Herrschsucht, Wollust, Meineid, Mord und Schandthaten jeder Art berüchtigten Weibes. Ein dritter Bruder der Genannten, Gundram, residirte zu Orleans. Bischof Gregor von Tours erzählt, daß, als er 585 sich am Hofe desselben aufgehalten

habe, ihn dieser bat, das Graduale beim Mittagsmahle von dem Diacon, der es in der Frühmesse schon gesungen hatte, wiederholen zu lassen; er fand so großes Gefallen an diesem Gesange, daß er die versammelten Priester und Geistlichen aufforderte, ihn im Chore nochmals zu singen. König Dagobert I. († 645) nahm die Mantilda, eine Nonne in der Abtei zu Romilly aus dem Kloster und machte sie, um ihrer schönen Stimme und ihres rührenden Gesanges willen, zu seiner Gemahlin.

3. Kirchenlied und Kirchengesang in der Periode Gregors des Großen.

In den letzten zwei Jahrhunderten hatten sich die politischen Verhältnisse Europa's wesentlich verändert. Während zu den Zeiten des Ambrosius noch ein mächtiges römisches Reich unter einem starken und energischen Monarchen bestand, sehen wir jetzt dasselbe zertrümmert und aufgelöst. Kurz nach dem Tode des Ambrosius brachen schon auf allen Grenzen unaufhaltsam feindliche Heermassen in das weite Reich ein. Im Jahre 400 verheerte Alarich Griechenland und 10 Jahre später war von ihm bereits Rom wiederholt erobert und geplündert worden. Vandalen und Sueven drangen unter ihrem Anführer Genserich durch Spanien nach Afrika vor und gründen 439 ein neues Carthago. Ihnen folgten die Westgothen, die schon um 410 sich Toulouse zur Hauptstadt auserseben hatten, in der Herrschaft über Spanien. Durch Deutschland hin, bis ihm in der Ebene von Chalons ein Ziel gesetzt wurde, unternahm Attila († 453) mit seinen wilden Hunnenschwärmen seine zerstörenden Raubzüge, ja er zog vernichtend und verheerend sogar durch Italien bis vor Rom, das nur durch die Bitten Leo's I. vor gänzlicher Zerstörung bewahrt blieb. Dennoch sah bald zum zweiten Male, 455, die ehemalige Hauptstadt der Welt barbarische Feinde, die Vandalen, in seinen Mauern. Im Jahre 476 stürzte das weströmische Kaiserthum ganz in Trümmer; zehn Jahre nachher stiftete Clodwig das Reich der Franken und 493 gründete Theodorich das ostgothische italische Königreich mit der Residenz Ravenna, auf dessen Trümmern schon 568—570 die

Longobarden ein neues mächtiges Reich aufbauten. So zeigt sich allenthalben Gährung und ein Hereindringen fremder Völkerstämme, vernichtender Krieg und kurzer Bestand des blutig und mühsam Errungenen und Zusammengerafften. In diesen schlimmen Zeiten, mitten unter wilden Kriegen und zermalmenden Kämpfen feierte dennoch das Christenthum seine glorreichsten Triumphe. Einen Stamm dieser barbarischen, vom Heidenthum noch umnachteten Völker nach dem andern, alle diese grausamen und stolzen Könige und Eroberer sehen wir allmälig vor dem Kreuze die Kniee beugen und wenn auch Glaube und christliche Gesinnungen den neuen Bekennern noch lange nicht in die Herzen einzudringen vermochten und mehr äußerlich als innerlich sich die Wirkungen der christlichen Lehre kundgaben, so entstand doch in all den bunt durcheinandergewürfelten Nationen eine unbewußte Sehnsucht, durch irgend eine starke Macht zur Ordnung geführt und gezügelt zu werden. So kam es, daß das Volk, das einem weltlichen Scepter nicht mehr sich beugen wollte, unter einem geistlichen Hirtenstab sich sammelte und daß durch die Neuheit und Eigenthümlichkeit einer geistlichen Obergewalt, in deren Gefolge allerdings damals die christliche Religion mit ihren beglückenden Einflüssen, Sitte, Cultur und Bildung sich befanden, die Menge angezogen wurde.

Gregor I., der Große, auch der Heilige genannt, wurde im J. 540 zu Rom geboren; sein Vater, ein angesehener und begüterter Mann, war der Senator Gordianus; zum Staatsdienste bestimmt, studirte er mit Eifer Philosophie, Rhetorik und Philologie; mit Glück in seinem neuen Berufe thätig, stieg er in noch jugendlichem Alter bereits zum praetor urbanus empor und wußte sich durch seine Amtsführung den Beifall und das Vertrauen seiner Mitbürger zu erwerben. Doch blieb trotz seiner Fortschritte in den Wissenschaften und seiner erfolgreichen öffentlichen Thätigkeit seine innerste Neigung immer der stillen Abgeschlossenheit und den religiösen Uebungen des mönchischen Lebens zugewandt. Kaum hatte daher sein Vater die Augen geschlossen, so legte er sein Amt nieder, stiftete mit den ihm gewordenen Vermögen sechs Klöster und wandelte sein eigenes Haus ebenfalls in ein Kloster um, in das er selbst trat, sich den strengsten

Regeln unterwerfend. Noch in später Zeit, als er längst Papst war, blickte er mit Sehnsucht auf diese Zeit zurück, wo er so glücklich in der Umgebung gleichgesinnter Brüder in klösterlicher Einsamkeit leben konnte. Der Bischof Pelagius II. weihte ihn wider seinen Willen zum Diaconus. Immer wollte er als Missionär hinausziehen, um die heidnischen Angelsachsen zu bekehren. Davon zurückgehalten ging er 578 als Gesandter zur Ausgleichung verschiedener Streitpunkte nach Constantinopel. Seiner Aufträge erledigte er sich zur vollen Zufriederheit seiner Mitbürger und mit großem Geschicke. 590, als die ausgetretene Tiber eine pestartige Seuche veranlaßt hatte, der auch Gelasius erlag, wurde Gregor, der schon vorher Abt des von ihm gegründeten St. Andreasklosters geworden war, von Senat, Geistlichkeit und Volk einstimmig zum Bischofe gewählt. Er, der sich selbst den Knecht der Knechte Gottes nannte, sträubte sich in der Meinung seiner Untüchtigkeit und in der Besorgniß für sein inneres Leben, diese Wahl anzunehmen; als er aber nachgab, entfaltete er sofort die großartigste Thätigkeit, durch welche es ihm gelang das Ansehen des römischen Stuhles auf eine bisher ungeahnte Höhe zu heben, die Vereinigung sämmtlicher abendländischen Kirchen unter den Stuhl Petri einzuleiten, ja der Kirche ganz neue Gebiete zu erobern und ihr für ihre innere und äußere Gestaltung die Bahn vorzuzeichnen, die sie fortan durch ein Jahrtausend verfolgen sollte. Streng gegen sich selbst wie gegen seine Untergebenen, blieb er, der „Vater der Mönche", stets seiner mönchischen Lebensart getreu; gewissenhaft wartete er seines Predigtamtes; eifrig sorgte er für Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden. So sandte er neben vielen andern Missionaren den Benedictiner Augustinus mit 40 Gehilfen 596 zu den Angelsachsen und wirklich wurde auch König Ethelbert von Kent bekehrt und ließ sich mit vielen Tausenden seines Volkes taufen. Gregor starb am 12. März 604. Seine Hymnen wurden bald von der Kirche aufgenommen und sind noch jetzt im Gebrauche; einen derselben: Rex Christe, factor omnium, erklärte Luther für den besten unter allen vorhandenen Hymnen.

Um den Kirchengesang, dessen Verbesserung er sich sehr an-

gelegen sein ließ, machte sich in diesem Zeitraume außer Gregor I. besonders verdient: der Erzbischof von Toledo, Eugenius († 658), der Dichter der Hymne: Rex Deus, immensi. Zwei andere Spanier, der Bischof Isidorus von Toledo († 639) und Cyrilla gehören ebenfalls zu den bessern Kirchenliederdichtern dieser Periode.

Im 8. Jahrhundert sind vornehmlich zwei Dichter unserer Aufmerksamkeit werth:

Beda der Ehrwürdige (venerabilis) wurde 674 in der englischen Grafschaft Durham geboren, kam schon im 7. Lebensjahre in das Benedictinerkloster zu Wearmuth, wo er von trefflichen Lehrern sorgfältig unterrichtet und erzogen wurde und trat später in das Kloster Jarrow ein, in welchem er bis zu seinem Tode, am 26. Mai 735 verblieb. Gemüth und Neigungen hatten ihm seinen Beruf ergreifen lassen; Studiren und Unterrichten war sein Lebenselement; an Kenntnissen galt er seiner Zeit für ein Wunder; aus allen Ländern zogen wißbegierige Schüler zu ihm; Demuth, Frömmigkeit und Herzensgüte, Gewissenhaftigkeit und Freimuth zierten ihn gleichermaßen. Seine Dichtungen bekunden poetisches Talent, Wärme der Empfindung und formelle Gewandheit; er gehört zugleich zu den frühesten Dichtern, die sich ihrer Muttersprache bedienten; leider sind aber seine angelsächsischen Lieder verloren gegangen.

Paulus Diaconus, Warnefrieds Sohn (auch unter dem Namen Winfried oder der Diacon von Aquilea bekannt) aus edlem Geschlechte, wurde um 730 zu Forojuli, dem heutigen Cividale del Friuli geboren und am Hofe des Königs Ratchis zu Pavia erzogen. Er soll der Kanzler des letzten Longobardenkönigs Desiderius und der Lehrer von dessen Tochter Adelperga, der Gemahlin des Herzogs Arichis von Benevent gewesen sein. Desiderius schätzte ihn sehr hoch, so daß er in allen geheimen Sachen auf seinen Rath hörte; nach dem tragischen Falle seines Vaterlandes, 774, in die Gefangenschaft der Franken gerathen, trat er nach seiner Freilassung als Mönch in das berühmte Benedictinerkloster Monte Cassino, in welchem er auch starb (um 800). Im Jahre 782 führte ihn die Absicht, bei Karl d. Gr. die Befreiung seines noch ge-

fangenen Bruders zu erwirken an den fränkischen Kaiserhof. Wahrscheinlich reiste er damals durch einen Theil von Deutschland und hatte da Gelegenheit, den Gesang der Deutschen, von dem er späterhin eine so abschreckende Schilderung macht, kennen zu lernen. Kaiser Karl, voller Bewunderung seiner ungewöhnlichen Gelehrsamkeit und Talente bewog ihn nach langem Widerstreben längere Zeit in Frankreich zu verweilen; auf seine Anregung hin brachte er die berühmte zum Vorlesen beim Gottesdienste bestimmte Homiliensammlung aus den Schriften der Kirchenväter zusammen, die ein Jahrtausend hindurch in der Kirche gebraucht wurde. In seine stille Mönchszelle zurückgekehrt, sammelte der Ruf seines Wissens zahlreiche Schüler um ihn. In der Abendstille eines vielbewegten Lebens, auf den sonnenhellen Höhen, wo dem freien Auge die Geschicke der Völker wie die Wolken ohne Schatten vorüberziehen, schrieb er sein letztes und vollendetstes Werk von unverwelklichem Werthe und unübertroffener Schönheit: die Geschichte seines untergegangenen Volkes. Von seinen Gedichten fanden zwei Aufnahme in den öffentlichen Gottesdienst und eines davon wurde dadurch besonders wichtig, weil Guido von Arezzo die sechs ganzen Töne der diatonischen Scala mit den Anfangssylben der Halbzeilen der ersten Strophe dieses an den h. Johannes den Täufer gerichteten Hymnus, deren jede nach der alten Melodie um einen Ton höher beginnt als die vorhergehende, benannte, eine Bezeichnung, die bis zur Stunde in Italien und Frankreich die übliche geblieben ist.

Ut queant laxis resonnare fibris
mira gestorum famuli tuorum,
solve polluti labii reatum, Sancte Johannes.

Hymnendichter des 8. Jahrhunderts, aber der morgenländischen Kirche angehörig, sind ferner: Andreas, Erzbischof von Creta († 735), Kosmas, Erzbischof von Jerusalem († 730) und Joh. von Damaskus († 754); die geistlichen Lieder des letzteren gelten für die besten des griechischen Bekennntnisses.

Außer Beda und P. Diaconus mögen nun hier der Periode Gregors noch angehörig, ferner genannt werden: Alcuin um 735 zu York in England geboren, seit 770, wo er auf seiner zweiten

Reise nach Rom mit dem von dort heimkehrenden Karl d. Gr. in Parma zusammentraf, dessen Freund und Lehrer und der Lehrer seiner Kinder, sowie Leiter der Hofschule, später Abt des Klosters zu Tours und Vorsteher der dortigen Musterschule, † 804. — Paulinus, Bischof zu Aquileja, † 804. — Theodulf, in Italien geboren, wahrscheinlich gothischer Abstammung, wurde aus Florenz, wo er Abt eines Benedictinerklosters war von Karl d. Gr. nach Frankreich berufen und † als Bischof von Orleans, 821. Eines seiner Gedichte: Gloria, laus et honor, zählt zu den besten Hymnen, welche die römische Kirche besitzt. Die Sage berichtet über dessen Entstehung, daß Theodulph es gedichtet habe, als er in einem Kloster zu Angers gefangen saß, wohin ihn Ludwig d. Fromme wegen angeschuldigter Theilnahme an der Empörung Berengars, Königs von Italien, verbannt hatte. Als nun am Palmsonntage die Procession an seinem Gefängnisse vorüberzog, sang er mit lauter Stimme aus dem geöffneten Fenster seine Hymne ab. Der den Zug begleitende Kaiser hörte sie und wurde durch sie so gerührt, daß er dem Sänger die Freiheit und die entzogenen Würden wieder zurückgab; zugleich ward verordnet, daß diese Hymne immer am Palmsonntage zu Ende der Procession beim Eintritte in die Kirche gesungen werden solle; und dabei ist es bis zur Stunde geblieben. — Walafried mit dem Beinamen Strabo d. i. der Schielende, Dekan im Kloster St. Gallen, zuletzt Abt von Reichenau, † 849. Er und Ermanrich, Abt zu Ellwangen († 840) sind die ersten Deutschen, die sich als geistliche Liederdichter bekannt gemacht haben. Ihnen schließt sich als dritter an: Rabanus Maurus. 775 zu Mainz geboren, kam er schon im 9. Jahre nach Fulda, wurde dort 801 zum Diaconus geweiht, und zog darauf nach Tours, um ein Schüler Alcuins zu werden. Schnell reiften hier Talent und Wissen des reichbegabten und erkenntnißdurstigen Schülers; 804 nach Fulda heimgekehrt, ward er zum Vorsteher der Klosterschule ernannt und bald erhob er, ein ebenso trefflicher Leiter als gewissenhafter Lehrer, diese Anstalt zur höchsten Blüthe; weithin drang der Ruf seiner Gelehrsamkeit und zog hoffnungsvolle Jünglinge zu den Füßen des bewährten Meisters. Walafried Strabo und

Otfried von Weissenburg, der berühmte Verfasser der deutschen gereimten Evangelienharmonie, waren Zöglinge der Anstalt. Von einer Pilgerfahrt in's heilige Land, 822, zurückgekehrt, wurde er zum Abt erwählt; aber, 842, als die politischen Stürme, die unter Ludwigs des Frommen Regierung den Zerfall des fränkischen Monarchie herbeiführten, nun auch den Geist der Auflehnung und Zuchtlosigkeit in die Klöster trugen, mußte er fliehen und Zuflucht bei seinem kaiserlichen Gönner Lothar jenseits des Rheines suchen. Zwar kam er auf das Bitten der reumüthigen Mönche hin wieder nach Fulda zurück, wohnte aber von jetzt an in einer Einsiedelei auf dem Petersberge. Ludwig der Deutsche berief ihn 847 auf den Stuhl des Erzbisthums Mainz und hier wirkte er unter den mannigfachen Anfechtungen einer schweren Zeit mit Weisheit, Kraft und rastloser Thätigkeit noch 9 Jahre. Rabanus starb 4. Febr. 856. Ihm gebührt das Verdienst, ein Lehrer der deutschen Nation und Schöpfer des deutschen Schulwesens zu sein und seinen Bemühungen gelang es auch, der deutschen Sprache größere Verwendung bei den gottesdienstlichen Handlungen zu sichern. Sicherlich gaben die drei letztgenannten Männer die Anregung, daß von nun an die geistliche Dichtung in den deutschen Klöstern mit Vorliebe gepflegt wurde. Noch werden uns im 9. Jahrhundert zwei St. Galler Mönche: Ratpert † 879 und Tutilo † 880 unter den Hymnendichtern genannt. — Ein Zeitgenosse von ihnen war Drepanius Florus, Diacon zu Lyon † 860.

In der griechischen Kirche dichteten in diesem Säculum Theodorus Studites († 826), Vorsteher des Klosters Studium in Constantinopel und sein Bruder Josephus, Erzbischof zu Thessalonich beifällig aufgenommene Kirchenlieder.

Neben denjenigen Hymnen, deren Verfasser bekannt sind, besitzt die Kirche viele, deren Urheber nicht bestimmt werden können. Derartige Hymnen von besonderer Berühmtheit sind die altkirchlichen Gesänge: Ave maris stella, das naive Marienlied, und Veni creator spiritus, ein dem 8. Jahrhunderte angehöriger Pfingstgesang. Letzterer wird sowohl dem in Dichtkunst, Grammatik und

Rhetorik wohl erfahrenen Kaiser Karl d. Gr., als auch seinem unglücklichen Urenkel, Karl dem Dicken (876—887) zugeschrieben.

Alle Dichter der ganzen Periode haben bei ihren Arbeiten nur kirchliche Zwecke, die Bereicherung der Liturgie im Auge.

Nicht allein aber auf dem Gebiete der Dichtung hat Gregor Hervorragendes geleistet, mehr noch verdient er unsere Beachtung als Reformator des Kirchengesanges. Der Ambrosianische Gesang war allmälig, so sorgfältig auch sein Stifter über seine Reinhaltung gewacht hatte, dennoch verweltlicht. In den Stürmen, welche die politische Welt nach dem Tode des Ambrosius erschütterten, war es unvermeidlich, daß nicht bei dem raschen Wechsel christlicher und heidnischer Obergewalten und bei den massenhaften Bekehrungen, die immer wieder stattfanden, nach und nach in den Gesängen christliche und heidnische Bestandtheile in bedenklicher Weise sich vermischten, ja daß geistliche und weltliche Lieder zuletzt nur unbedeutende Verschiedenheit zeigten. Ohnedem mußte der ausschließliche Gebrauch der süßen griechischen Tonarten den kirchlichen Sinn verweichlichen und auf Abwege verlocken; das ästhetische Interesse begann sich bei Singenden und Hörenden in eitler Weise zu offenbaren; wie man den Kanzelrednern Beifall zurief, so applaudirte man auch den Sängern. Solche Zustände mußten einem Manne von so ernsten und strengen Glaubensansichten wie Gregor sie hatte besonders anstößig sich darstellen, und nachdem ihm einmal klar geworden war, daß Abhülfe getroffen werden müßte, geschah es auch ohne Zögern. Leider aber wurden die nun ins Leben tretenden Reformen nicht durch eine unbefangene christliche Glaubensansicht hervorgerufen; Gregor in seiner mönchischen Befangenheit und Abneigung gegen die Heiterkeit weltlicher Bildung, setzte der melismatischen Frische und Fülle des Ambrosianischen Kirchengesanges den mönchisch trüben Ernst des Mönchsgesangs, wie er ihn selbst liebgewonnen hatte, entgegen; statt des melodischen Schwunges des Ambrosianischen Gesanges führte er, von der Ansicht ausgehend, daß beim christlichen Cultus die höchste Kunst in der höchsten Einfachheit angestrebt werden müsse, ein eintönig in regelmäßigen Tacten wiederkehrendes, mit einfachen Modulationen sich erhebendes Reci-

tativ ein und während die Ambrosianische Gesangsweise die Mittheilnahme der Gemeinde beansprucht hatte, zeigt uns die Gregorianische den mönchisch strengen Abstoß der Kirche nicht nur gegen die Welt, sondern auch gegen die Priesterlichkeit des christlichen Volkes im Tempel. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß Gregor in seinen Gesängen der ernsten Geist der Andacht, des Gebetes und der priesterlich gehaltenen Begeisterung unübertrefflich auszudrücken und festzuhalten wußte.

Gregor begann 590 seine Reform damit, daß er die griechischen Tetrachorde*) abschaffte und dafür unsere Tonleiter nach den Buchstaben A, B, C, D, E, F, G, die in der folgenden Octave mit kleinen Buchstaben, a, b, c etc. und weiter aufwärts mit doppelten aa, bb, cc u. s. f. geschrieben wurde, erfand; weiter setzte er zu den vier authentischen Kirchentönen des Ambrosius die vier mit der Unterquarte beginnenden plagalischen Scalen hinzu**); führte

*) Unter Tetrachord versteht man ein System von vier Tönen, das die Griechen ihrem Tonsysteme zu Grunde gelegt hatten. Man nahm 5 Tetrachorde an (Hypaton: A—e, Meson: e—a, Synemmenon: a—d, Diezeugmenon: h—e und Hyperbolaeon: e—a), die man gewöhnlich in der Weise verband, daß die letzte Stufe des einen zugleich die erste des nächsten bildete (h c d e f g a) oder man reihte auch deren zwei unmittelbar an einander an (e f g a h c d e); erstere nannte man verbundene, letztere unverbundene Tetrachorde.

**) Ambrosius: dorisch (d e f g a h c) I. Ton.
phrygisch (e f g a h c d) III. Ton.
lydisch (f g a h c d e) V. Ton.
mixolydisch (g a h c d e f) VI. Ton.
Gregor: hypodorisch (a h c d e f g) II. Ton.
hypophrygisch (h c d e f g a) IV. Ton.
hypolydisch (c d e f g a h) VI. Ton.
hypomixolydisch (d e f g a h c) VIII. Ton.

Gregor ging bei der Bildung dieser 4 Scalen immer von der Unterquarte aus und behandelte die Tonika und deren Octave nicht als Anfangs- und Endpunkte, sondern schloß sie in die Mitte ein. Bei den vier ersten Tonarten, den authentischen, ist daher der erste, bei den vier andern, den plagalen, der vierte Ton Finalton. Die authentischen Leitern gehen vom Grundton bis zur Octave, die plagalen von der Unterquarte bis zum Grund-

das Neuma, einen melismatischen Anhang ohne Worte vor dem Schlusse des Gesanges, gewisse melodische Phrasen, die blos vocalisirt wurden, ein; sammelte die kirchlichen Dichtungen und gab jedem Hymnus seine bestimmte Melodie; verfertigte eigenhändig sein Antiphonarium centonem und stiftete eine Singschule, für die er zwei Häuser einrichten ließ und deren Lehrer er besoldete. Mit größter Theilnahme folgte er selbst den Fortschritten der Gesangschüler. Noch lange nach seinem Tode wies man in Rom das Ruhebett, auf welchem er den Uebungsstunden beizuwohnen pflegte und die Ruthe, mit der er den Sängerknaben drohte, wenn sie läßig waren. Ebenso wurde der Antiphonarius cento noch lange aufbewahrt. In ihm war der Cantus firmus (Cant. Romanus, Cant. choralis) genau festgesetzt; er bestand, dem Figuralgesange entgegengesetzt, aus lauter Noten von gleichem Werthe; jedoch war er bei dem Streben nach Symmetrie durchaus nicht ohne Rhythmus, aber nicht metrisch und nach prosodischen Regeln abgemessen, sondern psalmodisch.

Noch sind nun die liturgischen Einrichtungen zu erwähnen, die Gregor traf. Darauf bedacht, Einheit in den Gottesdienst zu bringen, setzte er den Mittelpunkt desselben in die Verrichtung des hohenpriesterlichen Amtes Christi, das nachbildlich durch den Priester vollzogen wurde und schuf den berühmten Meßcanon oder die Abendmahlsliturgie. Gregors Antiphonarium Graduale und Canon mis-

---

ton und noch von da bis zur Quinte; in einem der vier Finaltöne mußte jedes Gesangstück enden; auf d der I. und II. Kirchenton, auf e der III. und IV. u. s. w. Die plagalen Tonleitern geben also keine eigentlich neuen Tonfolgen, sondern sind nur Unterarten der authentischen. Durch die zweifache Lage des Grundtones aber erhalten die Gesänge, je nachdem sie in einem authentischen oder plagalen Tone stehen, verschiedenen Charakter und machen sie andere Wirkung auf unser Gefühl.

Diese acht Tonreihen nannte man die Kirchentonarten; unter diesen war die lydische, die keine reine Quarte hat, die unbrauchbarste; später ließ man sie ganz ausfallen und nahm dagegen zwei andere Tonfolgen an, die äolische (auf a beginnend) und die jonische (von c ausgehend), so daß man nun fünf authentische und fünf plagale Kirchentöne unterschied, die aber in der Folge doch wieder auf acht reduzirt wurden.

sae sind mit wenigen Ausnahmen und Aenderungen bis heute in der katholischen Kirche im Gebrauch geblieben.

Die einzelnen Theile der Messe nach Gregors Bestimmung sind: 1) Introitus, 2) Litanei oder Kyrie eleison, 3) Gloria, 4) Graduale, 5) Halleluja, 6) Tractus, 7) Credo, 8) Offertorium, 9) Praefatio, 10) Sanctus, 11) Pater noster, 12) Agnus Dei.

Ueber sie sei hier noch in Kürze folgendes bemerkt:

In der Zeit, da die ersten Christen ihre Andacht vor dem lauernden, sie verfolgenden Heidenthume noch in tiefster Verborgenheit verrichten mußten, wagte man, um durch die möglichste Stille vor jeder Störung gesichert zu sein, bei der Begehung des h. Abendmahls nicht zu singen. Nachdem aber in bessern Zeiten die Kirche mit ihren Gebräuchen sich freier entwickeln konnte, wurde es Sitte, daß die Gemeinde dem Geistlichen bei der Messe respondirte. Dann wurde die Einrichtung getroffen, nach und nach die Evangelien und Episteln St. Pauli zu recitiren. Pabst Cölestin I. (422—432) führte das allmälige Absingen der Psalmen als Antiphonen ein. Gregor ließ meist nur einige Psalmverse singen, aber immer mit der großen Doxologie schließen. Dies nannte man den Introitus. Die Sonntage des Kirchenjahrs hatten ihre verschiedenen Introitus, nach deren Anfangsworten die zwölf Sonntage (sechs vor und sechs nach Ostern) von Invocavit bis Exaudi benannt wurden. Sämmtliche Introitus sammelte das Antiphonar, nur für einzelne Festtage z. B. Weihnachten, Himmelfahrt, Peter und Paul u. s. w. sind die Worte nicht aus den Psalmen genommen. Durch den Introitus war auch die Wahl der von Gregor im Lectionarium zusammengestellten Lectionen bedingt, nach denen Karl d. Gr. in seinem Homiliarium die sonntäglichen Pericopen hatte ordnen lassen. Wenn man der Wahl dieser Pericopen recht auf den Grund sieht, so muß man staunen über den eben so schönen als bedeutungsvollen Zusammenhang, in welchen Gregor seine Lectionen mit der Geschichte des Heidenthums, des frühesten Christenthums und mit den Erscheinungen des das Kirchenjahr begleitenden natürlichen Jahres zu bringen wußte. Die Litanei, ursprünglich nur aus den Worten Kyrie eleison

bestehend und schon lange vor Gregor bekannt, erhielt doch durch ihn erst die rechte Bedeutung. Das Kyrie eleison enthält das demüthigste Gebet, dessen eine Christenseele fähig ist; Spuren seines Gebrauches finden sich bereits im 4. Jahrhundert im Morgenlande. Es soll in Antiochien oder Constantinopel während eines großen Erdbebens entstanden sein. Da habe, wie die Legende erzählt, unter dem ins Freie geflüchteten Volke ein unversehens in die Luft gehobener, aber auf den allgemeinen Ruf: Kyrie eleison! unverletzt wieder herabgekommener Knabe, den Gesang der Engel gehört: Heiliger Gott! Heiliger und Starker, Heiliger und Unsterblicher! erbarme dich unser! Bald wurde es Gebrauch in Zeiten allgemeiner Noth diese Formel als Wechselgesang zwischen Priester und Volk vertheilt abzusingen. Sylvester I. († 335) führte sie in die Kirche des Abendlandes ein. Man hat eine größere und eine kleinere Litanei; letztere soll vom Bischof Mamertus von Vienne, † 446, herrühren und einer Zeit ihren Ursprung verdanken, in der sein Bischofssitz von vielen Unglücksfällen heimgesucht wurde. Die andere hat Gregor verfaßt, als Rom von der Tiber überschwemmt und in Folge davon eine Pest ausgebrochen war; sie bestand aus einem 7chörigen Gesang der Geistlichen, Mönche, Nonnen, Knaben, Mädchen, Bürger und wurde deßwegen wohl auch Litania septiformis genannt. Das Gloria (Canticus angelorum) wird als Theil der Abendmahlsfeier schon durch die apostolischen Constitutionen anempfohlen; Benedict von Nursia († 543) machte ein Gebet daraus, Papst Telesphorus ließ es nur in der Weihnachtsmesse singen, Papst Symmachus alle Sonntage und an den Tagen der Märtyrer, Gregor bestimmte es nur zum Gesange für die Bischöfe; außer am Osterfeste sollte es kein anderer Priester singen. Gegenwärtig folgt es unmittelbar auf das Kyrie und bildet den zweiten Satz der Messe.

Während man in früheren Zeiten auf ein vorgelesenes Schriftstück einen meist dem Psalter entnommenen cantus responsorius folgen ließ, wurden später statt dessen an den Stufen (gradibus) des Lesepultes (ambon) nur einige Verse gesungen, die davon den Namen Graduale erhielten. Gregor setzte für jeden einzelnen

Tag bestimmte Gradualien fest. Gegenwärtig wird das Graduale in der Messe nach abgesungener Epistel zwischen dem Gloria und Credo eingelegt. Als das älteste christliche Volkslied ist der uralte Refrain: Halleluja zu betrachten. Dasselbe wurde, je nachdem man es in den frühesten Psalmgesängen entweder bei jedem wechselnden Gedanken oder am Schlusse des Psalms oder auch in dreimaliger Wiederholung zu Ehren des dreieinigen Gottes anstimmte, verschieden intonirt. Die morgenländische Kirche gebrauchte es in jedem Gottesdienste, in der abendländischen wurde das Halleluja am Sonntage Septuagesimä seit dem 9. Jahrh. begraben (wie man zu sagen pflegte) und erst am Osterfeste der Auferstandene wieder damit begrüßt. Später finden wir dessen Anwendung auf die hohen Feste beschränkt. Gregor gab ihm eine Stelle ein Meßcanon und war zugleich darauf bedacht, ihm durch verschiedene Tonbeugungen Fülle, Wohlklang und Mannigfaltigkeit zu geben. Während das Halleluja früher mehr gerufen ward, ließ er es nun von besondern Vorsängern gemeinschaftlich mit dem Chor und der Gemeinde wirklich singen. Dadurch nun, daß auf eine Sylbe durch Dehnung derselben eine Reihe von Tönen gesungen werden mußte, entstand im Gegensatze zum syllabischen Gesang, der jeder Sylbe eine besondere Note zutheilt, der melismatische. Bald nannte man jeden durch das Halleluja feierlicher und volksthümlicher gemachten Gesang einen cantus hallelujaticus, wenn auch der Refrain nur durch die Vocale a e u i a ausgedrückt wurde. Der Tractus, dem Graduale ähnlich, wurde gewöhnlich in der Fastenzeit statt des Halleluja gebraucht.

Das Credo, der dritte Abschnitt der Messe, das Glaubensbekenntniß enthaltend, ward anfänglich am Charfreitage nur gelesen, damit die Katechumenen das Symbolum kennen lernten. Timotheus, Bischof von Constantinopel (um 510) soll dessen Gebrauch bei der Messe eingeführt haben. Gregor ließ es vom ganzen Chor singen.

Nach dem Credo grüßte der Priester die Gemeinde und fordert mit dem Worte oremus zum Gebete auf; während desselben soll der Chor einen feierlich, ernsten, frommen Gesang ausführen: das Offertorium, eine Antiphonie, so genannt, weil in den

ältesten Zeiten unter diesem Gesang die Gläubigen kleine Gaben an Wein und Brod auf den Altar darbrachten (offerre). Gregor ließ an das Offertorium oft einen ganzen Psalm knüpfen, dabei Bezug nehmend auf das alte Testament, damit während der Niederlegung der Opfergaben frommer Gesang gehört würde, wie einst das Volk Israel bei ähnlichen Veranlassungen mit Pauken und Cymbeln das Lob Gottes sang. Ebenso wie für die Graduales sind auch für die Offertorien für alle Sonn- und Festtage bestimmte Psalmen und Hymnen vorgeschrieben.

Der Präfationen gab es neun; durch sie sollte die Gemeinde auf die Messe vorbereitet werden. Nach Alcuin forderte der Geistliche die Versammlung auf, für ihn zu beten, damit er das Meßopfer würdig vollende, mit den Worten: Sursum corda! Responsorium: Habemus ad dominum. — Gratias agamus! Resp.: Dignum et justum est u. s. w. Darauf sang man das Trisagion. Texte und Melodieen der Präfationen sollen den Papst Gelasius zum Verfasser haben.

Des Sanctus geschieht schon in den apostolischen Constitutionen Erwähnung. Am Charfreitag wurde ausnahmsweise dieser Gesang von zwei Chören, deren einer sich der griechischen, der andere der lateinischen Sprache bediente, gesungen. Sixtus I. ließ die Gemeinde in die priesterlichen Gesangsworte einstimmen und seit dem Concil zu Vaeson, 529, wurde das Sanctus wesentlicher Bestandtheil jeder Messe.

Ueber dem zu opfernden Leibe des Herrn sollte nach Gregors Anordnung das Pater noster gesprochen werden, aber ohne die Doxologie.

Das Agnus Dei, ein Gebet nach Joh. 1, 40, ließ Gregor kurz vor der Communion vom Priester verrichten. Papst Sergius I., 688, bestimmte, daß es während der Communion von den Priestern und der Gemeinde gleichzeitig gesungen werden sollte. Das Miserere, vom Chor ausgeführt, folgte unmittelbar nach. Durch den zum Gruß dienenden Friedenskuß kamen die Worte: Dona nobis pacem in Gebrauch. Hierauf fand die Communion statt, in den ersten Zeiten die des ganzen Volkes,

weiterhin blos die der Geistlichen. Am Schlusse der heiligen Handlung ist die Gemeinde durch: Ite missa est zu entlassen; am Bußtage geschieht dies durch: Benedicamus Domino; bei Todtenmessen soll das Volk noch eine Absolution empfangen, dann wird mit: Requiescat in pace geschlossen. Schon Chrysostomus sagt ausdrücklich, daß Niemand, der die Kirche betreten habe, eher weggehen solle, als bis er durch den Priester entlassen sei. Aus dem ite missa est ist das Wort Messe entstanden.

Wie schon gesagt, ist Gregors Meßcanon fast unverändert bis zum heutigen Tage in der katholischen Kirche im Gebrauch geblieben, ein Beweis für seine innere Vortrefflichkeit; in zwölf Jahrhunderten vermochte man Zweckmäßigeres nicht aufzustellen. Es geht aber auch aus der ganzen Anlage desselben die hohe Einsicht des Verfassers und dessen bewundernswerthe geistige Ueberlegenheit genugsam hervor. Texte und Melodieen zeichnen sich gleichmäßig durch Kraft, Innigkeit und Erhabenheit aus und so sehr auch die Bestrebungen einer spätern Zeit, die kirchliche Dicht- und Tonkunst zu bereichern, anzuerkennen sind, so wurde doch im Ganzen wenig Besseres als das schon vorhandene mehr geliefert.

Wie der Kirchengesang, so mußte nun auch der Cultus, welcher durch manche Einrichtungen des Ambrosius und in Folge der sieghaften Ausbreitung der christlichen Kirche blühender, bildungsreicher und weltförmiger geworden war, gewissen Entäußerungen und Entsagungen sich unterziehen; doch gewannen die heiligen Handlungen, denen äußerer Glanz und prächtigste Ausstattung immer noch verblieben, je mehr sie der Gemeinde sich entfernten, und je mehr das Volk blos dem mit einem heiligen Nimbus umgebenen Priester zu assistiren schien, an Gewalt und überirdischen, die Sinne fesselnden Zauber. Die wachsende Macht der Päpste und der Einfluß höherer Bildung, der von der Kirche ausging, förderten die neuen Einrichtungen Gregors sehr und erleichterten ihnen eine rasche Verbreitung. Doch fand auch der Ambrosianische Gesang noch immer entschiedene Anhänger und Vertheidiger, die es, namentlich in Norditalien, noch Jahrhunderte hindurch zu verhindern wußten, daß die Gregorianischen Reformen allenthalben festen Fuß

fassen konnten. Karl d. Gr., der sich nächst Gregor selbst wohl die größten Verdienste um die Ausbreitung der neuen Liturgie erworben hat, ließ deshalb in Mailand, dem Sitze des Ambrosianischen Gesanges, alle Gesangbücher, welche Ambrosianische Weisen enthielten, sammeln und verbrennen.

Eine andere Ursache, die einer noch durchgreifenderen Verbreitung des Gregorianischen Gesanges im Wege stand, und, was fast noch schlimmer war, das kaum Gewonnene und Erlernte schnell wieder verwildern und verkommen ließ, lag in der mangelhaften, unsichern Notation desselben, der sogenannten Neumenschrift, und in der Schwierigkeit, die der Unterricht der Sänger bot. Ein Sänger brauchte damals mindestens zehn volle Jahre, bis er im Stande war, mit Sicherheit alle Gesänge, wie sie Gregor d. Gr. vorgeschrieben hatte, auszuführen. Bedenkt man nun die Unzulänglichkeit aller Kunstmittel jener Zeit und wie sehr allenthalben die Kirche überhaupt noch gegen heidnische Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten ankämpfen mußte, ja wie eben doch auch der Ambrosianische Gesang tiefe Wurzel geschlagen hatte und einem noch rohen Volke gegenüber so schnell Anderes nicht an seine Stelle gesetzt werden konnte, so ist es begreiflich, daß, wenn auch von einer raschen Ausbreitung des Gregorianischen Gesanges gesprochen wird, doch immerhin Jahrhunderte nöthig waren, bis er überall eingeführt werden, allenthalben durchdringen konnte. Die christlichen Könige und Fürsten sandten schon frühe Geistliche ihrer Umgebung nach Rom, um dort den richtigen Gesang zu erlernen*) oder erbaten sich von dorther bereits geschulte Sänger, aber der Papst hatte so selten selbst Ueberfluß daran, daß er kaum einen seiner Sänger zu entbehren vermochte und wenn dies auch der Fall gewesen wäre, so konnte doch durch Einzelne dem allgemeinen Bedürfniß unmöglich in der umfassenden Weise abgeholfen werden, wie es wünschenswerth erschien.

Wie wir schon oben anführten, ließ Kaiser Karl sich die Ausbreitung und Förderung des Gregorianischen Gesanges ganz

*) So schickte K. Pipin im 8. Jahrhundert einige Mönche, um sie in der Schule Gregors unter den Augen Papst Paul I. im Gesange ausbilden zu lassen.

besonders angelegen sein; in allen von ihm gestifteten Lehranstalten, zu deren Leitern er nicht selten die gelehrtesten Männer aus Italien und Griechenland berief, errichtete er besondere Gesangschulen. An der, namentlich für Deutschland wichtigen Klosterschule zu Fulda, nach deren Muster die Schulen zu Reichenau, Hersfeld, Mainz, Trier u. s. w. eingerichtet waren, wirkte ein Schüler Alcuins, der gelehrte Abt Rabanus Maurus († als Erzbischof von Mainz, 856), selbst Dichter und eifriger Beförderer des Kirchengesangs, besonders segensreich. Karl hielt strenge darauf, daß jeder Geistliche die nöthige Gesangsübung hatte. Einer dem sie fehlte, durfte ihm nicht vor die Augen kommen, sich um kein Priesteramt bewerben und wenn er nicht unausbleiblicher Schande ausgesetzt sein wollte, sich nicht auf dem Sängerchore einfinden. Ueberall auf seinen vielen Reisen sah er persönlich nach, ob der Gregorianische Gesang treu und sorgfältig geübt und gepflegt würde. Immer begleiteten ihn auf seinen weiten Heerzügen die Sänger seiner Kapelle. Als er 787 (774. 786. ?) das Osterfest in Rom — wo er viermal war — feierte, wollten diese mit den päpstlichen Sängern ein Chor halten, et ecce orta est contentio. Dabei gab es nun aber ernste Händel zwischen den Herrn Cantores. Die Franzosen vermeinten besser und richtiger zu singen als die Italiener und diese wiederum rühmten sich ihrer Vorzüge in noch höherem Grade und beschuldigten jene geradezu völliger Unwissenheit in der Art die Noten auszudrücken. Der Streit kam endlich vor den Kaiser. Die Franzosen, sich auf dessen Schutz verlassend, führten die Klage; die Römer, stolz auf ihre Einsicht und Wissenschaft, nannten jene Taugnichtse, Vieh und unvernünftige Thiere. Das Urtheil fiel zu Gunsten der päpstlichen Sänger aus. Karl erbat sich nun von Hadrian I. zwölf geübte Sänger, die er an den verschiedenen Schulen seines Reiches anstellen wollte. Aber es ist kaum anzunehmen, daß auch bei dem besten Willen seitens des Pabstes diesem Wunsche volle Berücksichtigung zu Theil werden konnte. Nach einer Erzählung des Mönchs von Angoulême sandte Hadrian dem Kaiser zwei Sänger, Theodorus und Benedictus, deren einer zu Metz, wo die Hauptsingschule Frankreichs sich befand,

der andere zu Soissons seinen Sitz genommen haben soll. Diesem Berichte widersprechen die St. Galler Schriftsteller Ekkehard IV. und V.; sie nennen die beiden Mönche Petrus und Romanus. Der erstere gelangte nach einer sehr mühsamen und gefahrvollen Reise glücklich nach Metz und gründete dort jene berühmte Gesangschule, die den Ruf hatte, die besten Sänger Frankreichs zu bilden, der zweite vermochte nur St. Gallen zu erreichen; dort erkrankte er schwer und blieb hier, unfähig seine Reise fortzusetzen, zurück, an den Stufen des Altars eine Abschrift des Antiphonars Gregors niederlegend, die noch heute in der Stiftsbibliothek daselbst aufbewahrt wird (?). Andere Mittheilungen in dieser Sache sagen, daß der Unterricht der ersten Sänger, die von Rom nach Gallien geschickt worden waren, entweder aus Bosheit oder Unwissenheit von ihrer, oder aus Hartnäckigkeit und Widerstreben von Seite der Franzosen nutzlos geblieben sei; vielmehr verbreitete sich in den verschiedenen Theilen des weiten Reiches ein Gesang lächerlicher Art, weder römisch, noch gallicanisch. Als Karl deßwegen in Rom Klage führte, berief der Papst die von ihm ausgesandten Sänger zurück und bestrafte sie mit schwerem Gefängnisse. Dagegen wußte er nun den Kaiser zu bewegen, zwei der besten Sänger seiner Kapelle in Rom zurückzulassen, damit sie sorgfältig unterrichtet werden konnten. Den einen davon nahm Karl später wieder an seinen Hof, den andern sandte er seinem Sohne Drago, der Bischof zu Metz war. Durch den Unterricht dieser beiden Männer und in Folge der strengsten Befehle des Kaisers, wurde endlich der Gregorianische Gesang in Frankreich durchgesetzt. „Die Franzosen lernten es, die römische Note ziemlich auszudrücken, mit Ausnahme der halben Töne des bmoll, die sie bei der Härte ihrer sinnlichen Werkzeuge so zu sagen nur herstammeln konnten."

Nachdem das große Römerreich in zwei Theile, in das abendländische (lateinische) und in das morgenländische (griechische) Kaiserthum gespalten war, wurden sich die Christen in beiden Reichen immer fremder. Die Bischöfe von Rom und Constantinopel, anstatt das Band der Liebe fester und inniger um alle Gläubigen zu schlingen und die Gemeinden in Eintracht und Frieden zu er-

halten, boten stets selbst ein abschreckendes Beispiel ewigen Haders und eifersüchtiger Rangstreitigkeiten. Endlich gelang es dem römischen Bischofe sich zum Oberbischofe aufzuwerfen, und von der Zeit an beginnt nun die wachsende Macht und Gewalt des Papstthums. Besonders seit Leo I. (440—461), einem klugen und gewandten Manne, der durch seine sanfte und eindringliche Beredsamkeit den Attila zur Umkehr zu bewegen vermochte und der dadurch seines Vaterlandes Retter wurde, und Gregor I. (590—604), der, zwar äußerlich unscheinbar und körperlich schwächlich, mit hoher Weisheit und sittlichem Ernste eine seltene Ausdauer und Beharrlichkeit zu verbinden wußte, steigerte sich Ansehen und Einfluß der Klerisei zusehends. Bald erkennend, daß es in ihrem Interesse lag Verbindungen mit den Mächtigen der Erde zu schließen, nahten sie sich demüthig den Thronen, unterstützten die Plane der Herrscher und suchten durch Dienste der verschiedensten Art sich dieselben zu verbinden. Diese hingegen, das geistige Uebergewicht der Kirche anerkennend und von dem Wunsche erfüllt die wachsende Macht derselben zu eigenem Vortheile auszubeuten, reichten bereitwillig die Hand zu dem verhängnißvollen Bunde. So schickte schon Gregor III. 740 eine ansehnliche Gesandtschaft an Karl Martell, die diesem Petri Schlüssel und Ketten überbrachte; so entband Zacharias 751 die fränkischen Stände von dem Eide der Treue gegen Chilperich III. Dafür schenkten Pipin und Karl den immer begehrenden Bischöfen zu Rom bedeutende Ländereien und erhoben sie über alle andern Bischöfe der Christenheit. Kaum aber wußten sie sich sicher und geschützt, ihre Macht und ihr Ansehen gefestet, als sie auch schon die Versuche zur Erlangung einer Obergewalt begannen, durch deren energische und zähe Wiederaufnahme und beharrliche Durchführung sie sich endlich zu Herren der Welt machten. Schon gegenüber dem Sohne Karls wagten die kurz vorher noch so demüthigen es auszusprechen, daß selbst der Kaiser den Vorschriften des apostolischen Stuhles sich zu unterwerfen hätte, 833.

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wurde bereits der Same des Evangeliums auch nach Deutschland getragen. Wenn man behaupten darf, daß schon dreihundert Jahre nach Christi

Geburt die Hälfte der Einwohner des römischen Reiches sich zur christlichen Religion bekannt hat, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß auch das theilweise in römischem Besitze gebliebene südliche Deutschland zahlreiche Bekenner des christlichen Glaubens bewohnten. Ueber die Gränzen des Reiches hinaus lag allerdings noch die Nacht des Heidenthums. Bestimmte Erfolge in Ausbreitung der christlichen Lehre hatte um 430 Palladius in Irland und Schottland und nach ihm Patricius, der 460 als Bischof von Armagh starb. Aber nach dem Einfalle und der Festsetzung der heidnischen Sachsen in England, 452, die dort sieben kleine Königreiche gründeten, schien es, als sollte das noch schwach lodernde Feuer der neuen Lehre wieder erstickt werden. Wunderbarer Weise jedoch gelang es dem ebenso ausdauernden als schlauen Wirken der Missionare, eine Provinz nach der andern dem christlichen Glauben zu gewinnen und so geschah es, daß hier, fern von den Lehr- und Rangstreitigkeiten, welche die Kirche des südlichen Europas in zwei feindselige Lager schied, ein lauteres, herzliches, opferfreudiges Christenthum festen Fuß zu fassen vermochte. Von hier aus wurden später auch jene wichtigen Bekehrungszüge unternommen, die nach Frankreich und Deutschland das Licht des Evangeliums, leider aber auch die Herrschaft Roms brachten. Im südlichen und östlichen Frankreich war das christliche Element schon fast überwiegend, als sich endlich Clodwig I. nach der sieghaften Schlacht bei Zülpich durch den h. Remigius 496 taufen ließ und dadurch die bisher nur geduldete Religion zur Staatsreligion erhob. Um 560 wirkte in Schottland besonders segensreich der h. Columban, der 590 mit zwölf Mönchen nach Frankreich herüberkam, allenthalben predigte und taufte und dann als Verkündiger des Evangeliums Schwaben und Baiern durchzog. Einer seiner Gehilfen, der in der Nähe des Bodensees erkrankte Gallus († 646), gründete das Kloster St. Gallen, ein anderer, der Irländer Kilian fand 689 in Würzburg den Tod. Der von Gregor I. ausgesandte Augustin taufte 598 den König Ethelbert von Kent und setzte auf seinen Reisen durch Deutschland 604 den Ostsachsen einen Bischof. 625 wurde der König Aedwin von Northumberland, 634 der König von Westesex, 678 der von Sussex

bekehrt. Eligius, Bischof von Noyon, predigte in Flandern und unter den Friesen den christlichen Glauben. St. Emeran († 652) lehrte in Bayern, Athanasius († 660) wurde der erste Bischof in Speier, Wilfrid auf seiner Reise nach Rom 677 verkündete allenthalben das Evangelium. Um das Jahr 690 kamen die englischen Mönche Willebrod (starb 739 als Bischof von Utrecht), die beiden Ewald, der schwarze und der weise (bei Unna in der Grafschaft Mark ermordet), Switbertus (Gründer von Kaiserswerth, † 717) und Wulfram auf das Festland herüber. Sie wirkten, von Pipin unterstützt, mit großem Erfolge unter den Friesen, Sachsen, Thüringern und Dänen. 696 taufte der Bischof von Worms, Rupert, den Baiernherzog Theodosius II.; 716 gründete der h. Korbinian das Bisthum Freising und endlich 731 erschien Bonifacius (Winfried), der Apostel der Deutschen und lehrte, vom Papst und den fränkischen Herzogen kräftig unterstützt, das Wort der Schrift in Hessen, Sachsen und Thüringen. Er stiftete um 740 die Bisthümer Würzburg und Eichstädt, 744 das Kloster zu Fulda. Er und Korbinian standen schon in genauer Verbindung mit Italien; 723, bei seiner zweiten Anwesenheit in Rom, schwur Bonifacius dem Papste unverbrüchliche Treue und Gehorsam und nachdem er 733 zum Vicar des apostolischen Stuhles per Bojariam et Gallias ernannt war, ließ er auch allen deutschen Bischöfen den gleichen Eid leisten. So war er es, der die ersten Schritte gethan hat die deutsche Kirche von Rom abhängig zu machen. Bonifacius, der 745 Erzbischof von Mainz geworden war, starb bekanntlich 755 auf einer Missionsreise in Friesland. Unter Karl d. Gr. wurde endlich die Bekehrung der Deutschen vollendet; zwischen 780 und 790 entstanden die Bisthümer Osnabrück, Verden, Minden, Paderborn, Bremen, Münster; bis nach Ungarn hinab führte der Kaiser seine siegreichen Heere, in deren Gefolge immer das Christenthum mitzog; 800 endlich waren nach harten und fürchterlichen Kämpfen auch die Sachsen der fränkischen Herrschaft und damit der Lehre des Heilandes vollständig unterworfen.

Nicht nur aber waren von Rom aus allein die Glaubenssätze der christlichen Religion gelehrt worden, die vollständige Ein-

richtung des Gottesdienstes und eine kirchliche Liturgie ausgegangen, seit der Zeit, wo sich der römische Bischof zum Statthalter Christi auf Erden aufgeworfen hatte, war auch im ganzen Abendlande die römische oder lateinische Sprache der alleinige Ausdruck des christlichen Glaubens, die heilige Sprache geworden, die einzig würdige, worin der Mensch sich dem Höchsten nahen sollte. Wie auf die selbstständige Entwicklung der Sprache und Literatur anderer Länder, so übte dies Ereigniß den nachtheiligsten nie ganz verwundenen Einfluß auch in Deutschland auf die Muttersprache und deren Cultus aus. Leider ließ sich das deutsche Volk die fremde Sprache beim Gottesdienste ruhig und willig gefallen. Möglich auch, daß die Masse der Bevölkerung innern Antheil an der neuen Lehre nicht in dem Grade nahm, daß ein Widerspruch gegen das fremde, unverstandene Idiom sich erheben konnte; wie viele der schnell Bekehrten und ohne Ueberzeugung Getauften haben ja nur äußerlich der christlichen Kirche anhört, sind in ihren Gesinnungen, in ihrer Denkweise noch Jahrzehnte hindurch Heiden geblieben? Was würden auch gegentheilige Bemühungen der Allmacht des päpstlichen Stuhles gegenüber und der kaiserlichen Gewalt, die ihm zum eigenen, bittern Schaden und Nachtheil Stütze war, genützt haben?

Schon durch die Eigenthümlichkeit ihrer Sprache waren die Deutschen zu einem Volke des Gesanges ausersehen. Während Griechen und Römer die ihrige nach Sylben maßen, hatte die deutsche die Eigenthümlichkeit der Betonung. Naturgemäß liegt also ein Gesangselement schon in unserer Sprache, die keine kurzen und langen Sylben kennt, der dafür aber ein Heben und Senken des Tones eigen ist. Für einen gewissen Grad von Musiksinn spricht zudem die Achtung und Ehrerbietung, mit der unsere Voreltern ihren mit scheuer Ehrfurcht behandelten Sängern begegneten, und die Andacht, mit der sie ihren Vorträgen lauschten, wenn sie die Lieder auf Wuotan den Allvater, auf Donar den Gott des Donners und auf Ziu, den Leiter des Kriegs und der Schlachten sangen. Von Italien aus freilich sah man noch Jahrhunderte lang mit Geringschätzung und Verachtung auf die Gesangsfähigkeit der Deutschen herab; selbst dann noch, als der Gregorianische Gesang allenthalben

angenommen und verbreitet war, ließ man es an übler und spöttischer Nachrede nicht fehlen. Wir schließen diesen Abschnitt mit einer für diese italienischen Ansichten bezeichnenden Aeußerung des Johannes Diaconus, der in seinem Leben Gregors über den Gesang der Deutschen und Gallier also sich ausspricht: „Diese mitternächtigen Kehlen können nur allein das Getöse des Donners und Unwetters ausdrücken. Wenn ihre Rauigkeit eine angenehme Modulation hervorbringen will, so wird man anstatt der süßen Töne, der Passagen und Veränderungen, welche erfordert werden, nichts hören als ein Geräusch schwerer Wagen, die von holperichter Anhöhe herabrollen und die Ohren, die ergötzt werden sollen, statt dessen betäuben."

4. Von Notker dem Aelteren bis Luther.

Von größter Wichtigkeit für die Entwicklung der kirchlichen Liederdichtung sind die folgenden Jahrhunderte; sie zeigen uns nicht allein die lateinische Hymnenpoesie in ihrer höchsten Blüthe, sondern bilden auch die Saatzeit des deutschen Kirchenliedes. „Das Mittelalter, sagt Lange, ist die stille, geweihte Geburtsstätte der christlichen Philosophie und Theologie, des christlichen Protestantismus in seiner mystischen Tiefe, und ebenso die Zeit, worin das neutestamentliche Kirchenlied in seinen wesentlichen Grundzügen zur Ausbildung kam. Wir sehen eine neue Art von Hymnen entstehen in den Sequenzen des Mönches Notker Balbulus zu St. Gallen, durch welche der Uebergang des klerikalischen Kirchengesanges zum Kirchengesange des Volkes vermittelt wurde. Eine neue Form der Poesie dagegen tritt uns in den regelmäßig gereimten Liedern entgegen. „Ein evangelisirender oder gottesfroher Inhalt endlich, der freie Stoff der freien Mystik, welche überhaupt den Weihen nach außen, — den Graden der Kleriker, — die Weihen nach innen, — die Grade des beschaulichen Lebens in unbewußtem Protestantismus — gegenüberstellte, offenbarte sich in den Liedern des Abtes Bernhard von Clairvaux. Die römische Liturgik verschmolz in ihrer Berührung mit dem germanischen Gemüth auf dem Gebiete der Provence zur Bildung einer neuen Poesie: der gemüthlichen Lieder-

poesie. Die Reise derselben offenbarte sich im Reime, dem Echo der festlichen Worte, welches das Echo der Versöhnung zwischen Himmel und Erde, die Welt der Liebe, die ewige Antiphonie der grüßenden Geister und Töne darstellen sollte."

Der Urheber dieser neuen Richtung war, wie bereits gesagt wurde, Notker der Aeltere, mit dem Beinamen Balbulus, d. i. der Stammelnde. Obgleich er der Verfasser einiger Poesien ist, die unvergänglichen Werth in der christlichen Kirche haben*), so sind seine Leistungen auf dem Gebiete des Kirchengesanges doch noch bedeutender und werden wir deshalb nochmals auf ihn und seine Verdienste später zurückkommen müssen. Hier nur noch die kurzen biographischen Notizen, daß er um 850 zu Heiligau (Elk) geboren, den größten Theil seines Lebens in dem seinem Heimathorte benachbarten, durch edle Sitten und wissenschaftliches Streben ausgezeichneten Benedictinerkloster zu St. Gallen zugebracht hat. Er gehört nicht nur durch Talent, Charakter und Gelehrsamkeit zu den hervorragendsten Gliedern seines Convents, sondern auch zu den bedeutendsten Lehrern seines Zeitalters und seines Volkes. K. Karl der Dicke, selbst ein wissenschaftlich gebildeter Mann, hielt ihn sehr hoch und begegnete ihm während seines dreitägigen Aufenthaltes im Kloster, 884, mit größter Auszeichnung. Notker starb am 6. April 912.

Dem 10. Jahrhundert gehören noch einige bedeutende Persönlichkeiten an. Zunächst Odo der Heilige, Abt zu Clugny. Einer adeligen französischen Familie entstammt, machte er unter dem berühmten Remi d'Auxerre seine Studien, wurde 899 Canonikus und erster Sänger bei St. Martin in Tours, trat dann 909 in das Kloster von Beaume in der Franche-Comté, worauf er Abt zu Aurillac, dann zu Fleuri und endlich 927 zu Clugny wurde. Er war geboren 880 und † 18. Nov. 942. In Clugny nun, der edlen Stätte mittelalterlicher Geistesbildung scheint zuerst das ge-

*) So der Sequenzen: Natus ante saecula Dei; Eja, recolamus laudibus; Sancti spiritus adsit; Laudes salvatoris; der Antiphone: Media vite in morte sumus.

reifte Bewußtsein der neuen Dichtungsform an namhaften Produkten hervorgetreten zu sein, wenigstens war Odo einer der Ersten, welche den ausgebildeten Reim anwandten. Zeitgenossen von ihm waren Ratbod von Utrecht, 918, und Heribald, Dichter und Sänger im Kloster St. Amand in Flandern, 930.

Während in den verschiedenen Mönchsklöstern Deutschlands und Frankreichs das Kirchenlied so wunderbare Blüthen trieb, sann und dichtete in dem stillen Gandersheim die edle, scharfsinnige Klosterjungfrau Hrothsvitha, die sich selbst die laute Stimme von Gandersheim nennt. Wie ein einsam lieblicher Stern in einer trüben, dunklen, fernen Zeit, mitten aus Barbarei und Finsterniß leuchtet sie mit ihrer kindlich reinen Seele, ihrer Begeisterung für Kunst und Studium und ihrem großen Herzen für ihres Volkes Macht und Würde hellstrahlend hervor.

An der Gränze des Jahrhunderts begegnen wir außer Hericher, Abt zu Lüttich, † 1007 und dem Abte Berno zu Reichenau, † 1008, wieder einem St. Galler Mönche, Notker dem Jüngeren, Labeo, auch Teutonicus genannt, einem Schüler seines Oheims Ekkehard I., ausgezeichnet durch Wissen und Streben und für uns besonders durch seine Arbeiten in deutscher Sprache, zu deren frühesten Cultivatoren er gehört, wichtig. Notker Labeo starb, über 70 Jahre alt, 29. Juni 1022 an der Pest, die durch das aus Italien heimkehrende Heer Heinrichs II. nach Deutschland verschleppt worden war. Als Verfasser der berühmten Pfingstsequenz: Veni sancte spiritus, einer Dichtung, die ausgezeichnet durch Innigkeit und Wärme der Empfindung, Anmuth der Sprache und Reichthum der Gedanken ist, die mit Gediegenheit des Ausdrucks, lichtvolle Anordnung und eine mit feinem Sinne erfundene kunstvolle Form vereint, wird König Robert von Frankreich, ein Sohn Hugo Capets genannt (reg. von 998—1031). Sein Zeitgenosse Fulbertus von Chartres (Cartonensis), † 1029, ein frommer, gelehrter, hochgeachteter Mann, dichtete viele geistreiche Lieder zum Preise der Jungfrau Maria.

Im folgenden Jahrhundert tritt bei den kirchlichen Liederdichtungen eine immer vollendetere Fortbildung des Reimes hervor;

die Sequenzen vermehren sich in großer Anzahl; einzelne werden Liederkeime, die erst in der Reformationszeit sich zu größeren Liedern entfalten. Der bedeutendste Dichter des 11. Jahrhunderts (es werden ihm an 50 geistliche Lieder zugeschrieben) ist Petrus Damiani, geb. zu Ravenna 1002, Abt der Eremitengemeinde von Fonte d'Avellano bei Gubbio im Kirchenstaate, gest. zu Faenza 1072. Aus sehr armer Familie entstammt, unter harter Behandlung und vielen Entbehrungen aufgewachsen, blieb ihm ein rauher, leidenschaftlicher Charakter. Er war es hauptsächlich, der auf durchgreifende Verbesserungen und schonungslose Sichtung des geistlichen Standes drang und der als ein unermüdlicher Wegebereiter der weitgreifenden Plane seines Freundes Hildebrand, nachmaligen Gregors VII. angesehen werden muß. Papst Stephan X. berief ihn 1058 nach Rom; als Bischof von Ostia trat er an die Spitze des Cardinalcollegiums; Kaiser Heinrich III. bediente sich häufig seines Rathes; er war es, der Heinrich IV. zuerst die Gewalt der Kirche kennen lernte, der den jungen üppigen Herrscher zu erschüttern, einzuschüchtern und zu beugen wußte. Aus allen glänzenden Verhältnissen zog es ihn immer wieder in die Einsamkeit seines Klosters in die Apenninen zurück, in dem er auch starb.

Als Verfasser des berühmten Salve regina wird der bekannte Chronikenschreiber Hermann, Graf von Vehrungen, in Folge seiner Lähmung durch die Gicht, Contraktus geheißen, geb. 1013, † auf seinem väterlichen Gute zu Aleshusen bei Biberach, Mönch im Kloster Reichenau, genannt. Doch schreiben Andere diesen schönen Gesang dem Petrus von Monsoro, Bischof von Compostela sowohl, als auch dem Bischofe Adhemar von Podium zu. Auch zwei Päpste dieses Jahrhunderts zählen zu den Kirchenliederdichtern: Der kriegerische, schon vom Mönche Hildebrand geleitete Leo IX. (vorher Graf Bruno von Dachsburg), † 1054, und Victor III., Fürst von Benevent, Gregors VII. Nachfolger (vorher Desiderius, Abt von Monte Cassino), † 1087.

Reich an trefflichen Dichtern ist das folgende Jahrhundert; gleich an der Schwelle desselben begegnen wir dem Bischofe Anselm von Canterbury, geb. zu Aosta, † zu London 1109; dem

Mönche Marbod, geb. in der Grafschaft Anjou, gest., nachdem er in Folge von Erblindung auf das lange von ihm bekleidete Amt eines Bischofs zu Rennes freiwillig verzichtet hatte, im Kloster zu St. Jakob zu Angers 1123; dem Bischofe Gregorius zu Taracona, † 1126, und dem Erzbischofe Hidebert (Hildebrand) zu Tours, zuerst Bischof zu Mans, ein Zögling des berühmten Berengar, geb. 1065 zu Lavardie im heutigen Departement Loire und Cher, † 1134.

Alle die genannten aber überragt und übertrifft der Cistercienser Bernhard, Abt zu Clairvaux. In seinen Liedern offenbart sich schon ein neues, evangelisch inniges Leben; sein großer Hymnus über den Namen Jesu: Jesu dulcis memoria, ging über alles liturgische Bedürfniß der Kirche frei hinaus in der Liturgik des seligen Herzens. Aus solchen Elementen bildete sich das Kirchenlied im engeren Sinne. Bernhard, der dritte Sohn einer angesehenen Ritterfamilie, war 1091 zu Fontaines bei Dijon geboren; schon bei der Geburt dem Dienste Gottes geweiht, trat er, nachdem er die Schule zu Chatillon mit den glänzendsten Erfolgen besucht hatte, im 22. Jahre in das durch die Strenge seiner Regel gefürchtete Kloster Citeaux (Cistercium). Durch Beispiel und Rede wußte er Freunde, Verwandte und Brüder so zu begeistern, daß er mit 30 Gefährten vor dem Abte 1113 erscheinen und Aufnahme begehren konnte. Schon 1115 mußte, da das Kloster die Menge der Brüder nicht mehr zu fassen vermochte, eine neue Ansiedlung gegründet werden; dies geschah in einer düstern, bisher nur von Räubern bewohnten Einöde im Nordwesten Burgunds, Wermuthsthal geheißen, Bernhard gab ihm den Namen helles Thal (Clare vallum, Clairvoux) und brachte nach schweren Entbehrungen das neue Kloster zu solchem Ansehen und Reichthum, daß bei seinem Tode, 20. Aug. 1153, 160 ähnliche Colonien von hier aus gegründet und während einer schweren Hungersnoth zwei Monate hindurch täglich 2000 Arme an seinen Tischen gespeist werden konnten. Bernhard war die erste Macht seines Zeitalters. Könige und Kaiser suchten seinen Rath. Päpste seine Fürsprache bei den Völkern. Es war ihm eine Gewalt über die Geister gegeben, die

jeden Widerstand überwältigte. Wie er Streitigkeiten schlichten, Kriegen steuern und Frieden stiften konnte, so erhob sich auch auf seinen begeisternden Aufruf Frankreich und Deutschland zum zweiten Kreuzzuge, vermochte er die blutigen Judenverfolgungen am Rheine zu dämpfen, den Hader auszugleichen, den zwiespältige Papstwahlen zum Aergerniß der Gläubigen erregt hatten. Seine Zeit nannte ihn um seines wunderbaren Rednertalentes willen auch nur den honigfließenden Lehrer, Doctor mellifluus.

Wer kennt nicht die Geschichte Abälards und Heloisens? Gab es je ein des Glückes würdigeres Paar und ein dennoch unglücklicheres? Die Laufbahn eines glänzenden Geistes, bestimmt wie es schien durch Freisinnigkeit, Gelehrsamkeit und bewundernswürdige Rednergaben den theologischen Angelegenheiten seiner Zeit eine neue Richtung zu geben, sehen wir im Düster einer Klosterzelle enden. Abälard, geb. zu Nantes, trat 1119 nach einer ruhmvollen, an Erfolgen und höchstem Erdenglück, aber auch an Jammer und Schmerz überreichen Jugendzeit als Mönch in die Abtei von St. Denys. Heloise, seine Gattin, nahm zu Argenteuil den Schleier. Sieben Jahre später übergab er ihr das von ihm in der Wüste bei Nogent an der Seine gegründete, dem Geiste der Tröster (Paraklet) geweihte Kloster. Er selbst starb 1142 in der Abtei S. Marcel bei Chalons an der Saone. Heloise, die ihn um 20 Jahre überlebte, ließ seinen Leichnam nach Paraklet bringen. Jetzt ruht die Asche der Liebenden vereint (seit 1828) auf dem Kirchhofe des P. Lachaise zu Paris. Von Abälards Dichtungen hat ein Gesang zum Feste der Verkündigung hohes Ansehen erlangt und das Requiescat a labore, ein Todtengesang, mit dem Heloise und die Nonnen Abälards Leichnam empfangen haben sollen, der aber kaum von ihr selbst verfaßt ist, sondern wohl einer spätern Zeit angehört, zählt zu den herrlichsten Blüthen lateinischer Lyrik des Mittelalters.

Ein Dichter, ideenreich, rednerisch, kräftig und schwunghaft, durch Gewandheit der Sprache, technische Vollendung der Formen, Lebendigkeit der Darstellung und sinnreiche Behandlung seines Gegenstandes würdig, unter allen geistlichen Dichtern des Mittelalters eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle einzunehmen, ist Adam

von St. Victor, der Verfasser von 35 Kirchengesängen. Er war geboren in der Bretagne 1100 und † als Chorherr des Augustinerordens in der Abtei St. Victor zu Paris 1177. Seiner Zeit gehören als Dichter noch an, der Verfasser des trefflichen, auf die bedeutungsvolle Ceremonie der Fußwaschung Bezug habenden Liedes: Tellus et aethra jubilent, den wir nur unter dem Namen Flavius kennen; dann: Peter venerabilis (der Ehrwürdige), aus dem Geschlechte der Grafen von St. Maurice geb. in Auvergne, † als Abt zu Clugny 1157; Thomas Becket, Kanzler des Königs von England und Erzbischof von Canterbury, 1170 an den Stufen des Altars ermordet; Alamis von Ryssel (Insulis) geb. 1114, Mönch zu Clairvaux † 1203, ein höchst fruchtbarer, bilderreicher Dichter, bekannt unter dem Beinamen des allgemeinen Lehrers, da sein Wissen über alle Fächer damaliger Gelehrsamkeit sich erstreckte.

Wir rücken der Zeit der Reformation nun immer näher; nur wenige Jahrhunderte trennen uns noch von dem gewaltigen, weltumgestaltenden Ereignisse. Mitten im Drange einer stürmischen Zeit brechen die Keime künftiger Bewegungen allenthalben hervor, und obwohl gerade jetzt das Papstthum auf dem Gipfel seiner Macht und Größe angekommen zu sein scheint, treten doch anderseits die schlimmen Wirkungen einer bis zur Tyrannei gesteigerten hierarchischen Herrschaft mehr und mehr zu Tage und laute Stimmen erheben sich immer wieder, gegen den vernichtenden Druck, der auf den Geistern lastet, mit allen Kräften, wenn auch vorläufig noch vergebens, ankämpfend. Das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert sieht die Schule zu Paris zu höchster Blüthe gelangen; zahlreiche Lehrer der christlichen Kirche und lichtvolle Gelehrte gehen von hier aus. Während Rom stolze, habsüchtige, ränkevolle Legaten aussendet, denen sich eigennützige oder zaghafte Bischöfe und schwache und lasterhafte Fürsten nur zu bereitwillig beugen, während allenthalben blutige Inquisitionstribunale in Wirksamkeit gesetzt werden und ihre grausame Thätigkeit mit rücksichtslosem Zelotismus beginnen und fortsetzen, während auf der einen Seite die geistlichen Orden sich in erschreckender Weise vermehren, Kirchen und Klöster

mit verschwenderischer Pracht allenthalben erstehen, Reichthum und Ueppigkeit die Geistlichkeit und die mönchischen Genossenschaften demoralisiren und sie ihrer eigentlichsten Bestimmung, ihren höheren Zwecken völlig entfremden, stellen sich auf der andern Seite um so erhabenere Beispiele kühnen Muthes uns dar, sehen wir einzelne erleuchtete Männer immer wieder ihren Ruf gegen so viele Mißbräuche und tyrannische Vergewaltigung erheben. Peter de Bruis im Langedoc (1124 zu Gilles verbrannt) Arnold von Brescia (1155 zu Rom hingerichtet), Peter Waldus in Lyon (um 1180), Dolcino (1307 verbrannt), Jos. Wiclef in England († 1384), Peter d'Ailly (um 1390) und Jean Petit (um 1406) in Paris, J. Huß in Prag (1415 in Constanz verbrannt) und sein Freund Hieronymus (1416 ebenfalls hingerichtet), Joh. Wesselus in den Niederlanden († 1489), Hier. Savanarola in Florenz (1498 verbrannt) und viele andere fromme und todesverachtende, Wahrheit predigende Männer, zu denen auch manche derjenigen sich gesellen, die schon unter den geistlichen Dichtern genannt wurden, treten als Kämpfer gegen das übermächtige Papstthum und die Mißbräuche des Clerus in die Schranken, meist ihre kühne That und ihre Ueberzeugungen mit dem Leben besiegelnd, bis endlich der Schwan von Wittenberg sein Stimme erhebt und mit dem Jahre 1517 die Weltgeschichte in jene große Periode eintritt, mit der die Reformation beginnt.

Diese letzten Jahrhunderte vor der Reformation, in denen die Gegensätze sich so scharf berühren, bilden die Hochsommerzeit der geistlichen Liederdichtung der katholischen Kirche. Wir treten in die Periode des Kirchenliedes, in welcher der strenge, einfache Ton einem weicheren, volleren Raum macht, der Ausdruck blühender und bilderreicher wird, der Inhalt von den Gebetsgedanken und Lobpreisungen des alten Liedes zu Ergießungen frommer Empfindungen des eigenen Herzens bei Betrachtungen der Heilsthatsachen übergeht und der Marienkultus mit all seinen schwärmerischen Anschauungen auch überwiegenden Einfluß auf die geistliche Poesie gewinnt. Nirgends hat diese letzte Richtung sich mehr bethätigt, als in dem 1210 von dem wunderlichen Heiligen Franz von

Assisi gestifteten Franziskanerorden, aus dem in der Folge einige der liederreichsten Sänger hervorgehen sollten.

Thomas von Celano, dem das berühmteste der geistlichen Gedichte des Mittelalters, die Sequenz: Dies irae zugeschrieben wird, war einer der ersten Schüler und vertrautesten Freunde des h. Franziscus. „In der genannten Dichtung*) gipfelt die gesammte kirchliche lateinische Poesie; sie ist auf Grundlagen aufgebaut, die weit in die Tiefen altchristlicher Zeiten hinabreichen. Das edle Metall uralter Gesänge tönt hier in ihre letzte Form gegossen mit herz- und markerschütterndem Ernste durch Jahrhunderte fort, ja fern über die Zeiten in das Ende der Tage hinaus. Form und Ausdruck dieses Gedichtes ist von unnachahmlicher Strenge und eindringlicher Kürze, der Inhalt voll fürchterlichen Ernstes und einer niederbeugenden Größe. Arm an Bildern, ist es doch ganz Gefühl. Wie ein Hammer schlägt es mit drei geheimnißvollen Reimklängen zerschmetternd an die Menschenbrust."

Ein anderer Dichter aus dem Orden der Franziskaner ist Bonaventura (Eustachius, sein Familienname Jos. v. Fidenza, auch Doctor seraphicus genannt, 1221—1274), geb. zu Bagnarea in Toscana, Schüler des Joh. de la Rochelle und später selbst berühmter Lehrer an der Pariser Universität. 1256 wurde er Ordensgeneral, dann Bischof von Albano, zuletzt Cardinal; er starb als päpstlicher Abgeordneter während der Kirchenversammlung zu Lyon. Von ihm, einem trefflichen Manne, ist das mit rührender Innigkeit und glühender Heilandsliebe gedichtet: Recordare sanctae crucis. Noch ein weiteres Glied des Franziskanerordens muß hier erwähnt werden, der zu den hervorragendsten Liederdichtern zählt: Jacoponus, genannt Jacobus de Benedictis (geb. zu Todi, † 1306). Er ist der süßeste und glühendste Sänger der geistlichen Minne.

*) Sie wird auch dem Papste Gregor d. Gr., dem Bernhard von Clairvaux, dem Bonaventura, dem Malabranca, Bischof von Ostia († 1274), dem Cardinal Latinus Frangipani († 1294) und dem Minoritengeneral Matthäus von Aquasparta († 1302) zugeeignet.

Unter den lateinischen Kirchenliedern hat nächst dem Dies irae das Stabat mater Jacopones wohl die größte Berühmtheit und weiteste Verbreitung gefunden. Nach Deutschland ward es, wie jenes, durch die Züge der Geißler oder Flagellanten gebracht, die 1261 schaarenweise die Alpen überstiegen und Elsaß, Baiern, Böhmen und Polen durchstreiften.

Dem 13. Jahrhundert gehört außer den vorstehend aufgezählten Dichtern aus dem Orden der Franziskaner noch ein berühmter Sänger aus dem der Dominikaner an: Thomas von Aquino, Doctor angelicus geheißen (1225—1274), geb. zu Roccasicca, gestorben auf der Reise zum Lyoner Concil zu Fossonuova. Er, der Dichter der beiden schönen Gesänge: Pange lingua gloriosi und Lauda Sion salvatorem, war ein Schüler Alberts des Großen, der zu Cöln lehrte, darauf 1253 Doctor der Theologie und angesehenster Lehrer der Universität zu Paris. Seit 1261 docirte er in Rom, Bologna und Pisa, bis er zuletzt in die Einsamkeit seines Klosters sich zurückzog.

Außer den von uns namentlich aufgeführten Liederdichtern, denen wir noch anreihen Eberhardt von Bethune († 1212), Papst Innocenz III. († 1216), Joh. v. Hoveden († zu London 1275), den großen Johannes Huß (1373—1415), Heinr. Pistor, Klostergeistlicher der Abtei St. Victor zu Paris, den Augustinermönch Thomas a Kempis (Hamerken oder Hämmerlein nach seinem Familiennamen, 1388—1471), Rud. Agricola geb. zu Bufflon 1442, gest. als Professor zu Heidelberg 1485, Joh. Mauburnus († 1491) und Peter von Dresden († 1440) kann sich die Kirche der poetischen Thätigkeit sehr vieler Männer rühmen, deren Namen nicht bis auf uns gekommen sind, die aber dessenungeachtet mit köstlichen Dichtungen sie beschenkt haben. Es war eine Zeit reichster poetischer Fruchtbarkeit, die im 13. Jahrhundert nochmals in der lateinischen Liederdichtung aufsproßte, um bald darauf für immer zu versiegen. Wenn auch einzelne Dichter in der Folge noch sehr dankenswerthe Beiträge zu dem Liederschatze der Kirche lieferten, so verschwinden diese seltenen Productionen doch im Vergleich mit der Masse poetischer Erzeug-

nisse früherer Tage. Dieses allmälige Vertrocknen einer sonst in Ueberfülle sprudelnden Quelle hat jedoch nicht allein seinen Grund in der allgemeinen Abnahme ächt christlichen und kirchlichen Sinnes, in der Verweltlichung der Geistlichkeit und ähnlichen Umständen, sondern zumeist in dem Streben der Poeten, sich anstatt der lateinischen, der verschiedenen Landessprachen zu bedienen. Hohes Ansehen gewannen die italienischen Gedichte des Jacopone, ein Schatz geistlicher Dichtungen erwuchs den Spaniern und nicht minder reich und bedeutend ist dasjenige, was in deutscher Sprache lange vorher, ehe Luther zur allgemeinen Betheiligung an der Dichtung deutscher Kirchenlieder anregte, gefördert wurde. Dies führt uns zu einem neuen Abschnitte unseres Werkchens.

5. Geistliche Liederdichtung der Deutschen vor der Reformation.

Von den deutschen Stämmen hatten zuerst die Gothen das Christenthum angenommen. Ihnen folgten die Vandalen, Gepiden, Burgunder, Franken, Thüringer, Hessen, Sachsen und Friesen, zum Theil unter heftigen Kämpfen, wobei das Heidnische, in dem die Poesie der deutschen Stämme aufgewachsen war, gewaltsam vertilgt wurde. So konnte sich von der Poesie der Ureinwohner unseres Vaterlandes fast nichts erhalten. Das wichtigste Denkmal für die Geschichte der deutschen Sprache ist die gothische Bibelübersetzung des Ulfila (um 318 geb., Lector bei den Gothen, 348 Bischof, Arianer, † 388 zu Constantinopel). Von deutschen Liedern aus ältester Zeit — und wir haben Zeugnisse, daß unsere Voreltern deren besaßen, wenn ihr barbarischer Gesang auch wie das Geschrei krächzender Vögel gelautet haben mochte — ja sogar von größeren epischen Dichtungen aus der Helden- und Thiersage sind uns einzelne, wenn auch nur ganz geringe und lückenhafte Reste geblieben.

Nach der Einführung des Christenthums gelangte die lateinische Sprache zur Oberherrschaft. Geistliche traten an die Stelle der alten Sänger, kirchliche Gegenstände an die der alten Heldensage; jeder Anklang, jede Erinnerung an die Vergangenheit ward verwischt. Doch erzeugte der Verkehr der Missionäre mit dem

ungelehrten Volke, dem man sich doch verständlich machen mußte, deutsche Formeln: Abschwörungen, Bekenntnisse, Gebete, ja nöthigte, sollten die Bekehrungsversuche von Erfolg sein und bleiben dazu, die Sprache der Barbaren zu lernen, um in ihr lehren und predigen zu können. Die ältesten poetischen Bruchstücke in deutscher Sprache aus dem 8. und 9. Jahrhundert sind das Wessobrunner Gebet, ein Stück alter Weltentstehungslehre, worin Gott noch der Menschen mildester genannt wird; Muspilli, das jüngste Gericht in christlich-kirchlichem Sinne behandelnd und der Heliand, auf Antrieb Ludwigs des Frommen von einem sächsischen Bauern verfaßt, mit großer dichterischer Kraft und Uebertragung der heidnischen Anschauungen auf Christi Zeit, dessen Leben und Tod darstellend.

Von größerer Bedeutung für die Geschichte der deutschen Poesie und vom Verfasser, wie es scheint, schon zum Gesange bestimmt ist der aus 5 Theilen bestehende Krist des Mönches Otfried (ein Franke, in der Schule zu Fulda gebildet, dann im Benedictinerkloster zu Weißenburg im Elsaß, wo er sein Gedicht verfaßte, zuletzt in St. Gallen, † 884). Von da an mehren sich die Ueberreste deutscher Dichtung.

Daß es für das geistige Leben der Deutschen und für die Entwicklung ihrer Sprache und Literatur, abgesehen von den Segnungen, die das Christenthum anderseits wieder in seinem Gefolge hatte, von dem nachtheiligsten Einfluß war, daß man nur die lateinische Sprache als den alleinigen Ausdruck des christlichen Glaubens gestatten wollte und ihren ausschließlichen Gebrauch mit rücksichtsloser Consequenz durchzuführen wußte, liegt auf der Hand. Das deutsche Volk ließ sich ruhig die fremde Sprache aufdringen, weder unter den Karolingern noch unter den Hohenstaufen ward ein ernstlicher Versuch gemacht, die Muttersprache für den Cultus zurückzuverlangen.

Alle im Gottesdienst benützten Gesänge waren lateinische und durch das päpstliche Rituale zu strenger Beobachtung genau vorgeschrieben. Das Volk, ausgeschlossen von aller eigentlichen Betheiligung an den heiligen Handlungen, sollte schweigend beten und

nur im Herzen singen. Dem Geistlichen allein kam es zu, fromme Gesänge anzustimmen. Ein eigentlich deutsches Kirchenlied, das irgend eine Berechtigung im Gottesdienste gehabt hätte, gab es, konnte es unter diesen Umständen nicht geben. Dennoch aber drängte das Bedürfniß des Volkes, für seine frommen Empfindungen Ausdruck zu gewinnen und in seiner Sprache Gott lobzusingen, Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit Worte zu geben, die deutsche Sprache schon frühe aus ihrer Zurücksetzung heraus. Es gab zu viele Veranlassungen — kirchliche Feste, Bittgänge, Wallfahrten u. s. w. — wozu die römische Liturgie nicht ausreichte. So sehr man sich auch dagegen sträubte irgend eine Berechtigung solcher deutschen Gesänge anzuerkennen, sah man sich zuletzt doch genöthigt, sie wenigstens zu dulden.

Bis zum 10. Jahrhundert beschränkte sich der Gesang der Deutschen bei ihrer Betheiligung an gottesdienstlichen Handlungen lediglich auf das Rufen der Worte: Kyrie eleison. Diesen uralten bedeutungsvollen Ruf hatten römische Mönche aus Italien, wohin er von Griechenland verpflanzt worden war, mitgebracht. Sie wußten dem Volke nichts Beziehungsreicheres für seine heidnischen Lieder, und bei seinem Widerwillen gegen das Lateinische, nichts Einfacheres zu bieten. Die Worte Kyrie eleison wurden nun aber auch bei allen Gelegenheiten gebraucht, ja sogar als Schlachtruf. Sie wurden unter Umständen unzählige Male wiederholt und oft tagelang fortgesungen. Es konnte nicht fehlen, daß der auf nur wenige Sylben beschränkte religiöse Volksgesang bald in einen unverständlichen Jubel ausartete, wie aber schon Notker Balbulus die textlosen Jubili, die auf das Alleluja in der Messe folgten, mit beziehungsreichen Texten versah, so trachtete man nun auch darnach, die zu einem blos festlichen Schrei umgewandelten Töne des Kyrie mit neuen Worten zu bekleiden und sie so bedeutungsvoller und gleichsam wieder lebendig zu machen. Daher kam es, daß Jahrhunderte hindurch die Worte Kyrie eleison den Refrain der meisten geistlichen Lieder, deßwegen auch Leisen genannt, bildeten. Vorzüglich waren es die Benedictiner, die lange Zeit — wie sie sich denn überhaupt der Bodencultur und der Bildung des Volkes mit wahrhaft christ-

lichem Eifer annahmen — auch auf den Kirchenversammlungen der deutschen Sprache das Wort redeten und vielfach auch in Dichtungen in derselben sich versuchten. Otfried und Notker Labeo (schon in alten Quellen Teutonicus zubenannt) gehörten diesem geistlichen Orden an und von dem St. Galler Mönch Ratpert († um 900) wissen wir, daß er für den Volksgebrauch sogar ein deutsches Lied zum Lobe Gottes verfaßt hat. Als Reginbert († 846), Bibliothekar der Abtei Reichenau, die Bücher dieses reichen Stiftes verzeichnete, fand er einen ganzen Band deutscher Gedichte vor, und noch während er lebte, wurde die Klosterbibliothek mit einem weiteren Sammelwerke bereichert, das ebenfalls zwölf deutsche Gedichte enthielt. Leider haben spätere Verwüstungen durch feindliche Heerzüge und andere Unglücksfälle diese und wohl auch noch andere unersetzliche Schätze auf immer vernichtet*).

Vom 12. Jahrhundert an beginnt eine neue bessere Zeit für die religiöse Poesie der Deutschen.

Das Christenthum mit seinem Geiste der Liebe und Andacht hatte im Laufe der Tage allmälig die sich ihm entgegenstellenden Hindernisse siegreich überwunden und begann nun die Herzen der Gläubigen mit seinem himmlischen Feuer nachhaltig zu erwärmen. Die herrschende religiöse Stimmung bethätigte sich zunächst in den großen weltgeschichtlichen Unternehmungen der Kreuzzüge. Der Umschwung, der dadurch in allen Verhältnissen und Anschauungen hervorgerufen wurde, mußte seine Wirkungen bald auch auf dem Gebiete der Literatur äußern. Nicht mehr waren es jetzt allein die Geistlichen, welche der Segnungen der Religion und einer allgemeiner werdenden Bildung theilhaftig wurden; allen Ständen war es vergönnt, an den gebotenen Gnadengaben und an den Errungenschaften einer mächtigen Zeit Antheil zu nehmen. Dadurch mußten schließlich die geistlichen Güter allen gemeinsam werden. Schon

---

*) Zu erwähnen ist hier noch ein verloren gegangenes Lied: von den Wunden Christi, das der Mönch Ezzo auf Geheiß des Bischofs Günther von Bamberg dichtete und ein Weihnachtslied der Schöffen der Münsterkirche in Aachen, das Hoffmann v. F. mittheilt.

sehen wir nicht mehr die Geistlichkeit allein Wissen und Können, Schrift, Rede und Dichtung pflegen und bereichern, sondern auch Laien in großer Zahl auf allen Gebieten des Wissens thätig. Wenn nun bei dieser vielfachen Betheiligung profaner Kräfte die Stoffe auch häufig weltliche waren: geschichtliche Ereignisse, einheimische und fremde Sagen und Aehnliches, so blieb doch das Geistliche vorwiegend Gegenstand der Poesie. Der Inhalt der heiligen Schrift, das Leben Jesu und der h. Familie, die schwärmerische Verehrung für die Jungfrau Maria, Legenden in größter Anzahl sind die Grundlagen, an denen sich die dichterische Einbildungskraft begeisterte, die Sprache bildete, formte und bereicherte.

Unter den Dichtern dieses Jahrhunderts, deren Namen bis auf uns gekommen sind — von der größern Zahl der Dichtungen dieser Zeit kennen wir die Verfasser nicht — vermögen wir nur eine gewisse Ava († 1127 in oder bei Gottweih als Reclusa) und ihre Söhne Hartmann (Abt in Gottweih, † 1114) und Heinrich (Laie und Gottes armer Knecht, wie er sich selbst bezeichnet) zu nennen, ferner einen Wernher vom Niederrhein und einen Wernher von Tegernsee. Sie alle haben größere Dichtungen verfaßt. Die Namen anderer, von denen wir noch einige wenige geistliche Lieder und Volksgesänge besitzen, sind spurlos verweht*). Der Charakter der religiösen Lieder dieses Jahrhunderts, deren manche in ihrer Einfachheit recht wohl zu kirchlichem Gebrauche sich eignen, ist ein ächt volksthümlicher, kunstloser und doch tief gemüthvoller; poetischer Ausdruck und jener Wohlklang, der nur dem Althochdeutschen in so hohem Grade eigen ist, zeichnen sie aus. Diese Blüthezeit der religiösen Dichtung war jedoch leider nur eine kurze. Neigungen, Bestrebungen und Interessen der folgenden Zeitperiode leiteten den Strom der Poesie in andere Bahnen. An

*) Einige solcher Lieder theilt Hoffmann v. F. mit: Loblied auf die h. Jungfrau: „Aaron inin erde". Weihnachtslied: „Er ist gewaltic unde starc." Zwei Osterlieder: „Krist sich ze marterenn gab" und: „An dem oesterlichen tage" und ein Bruchstück: „Würze des waldes." Ebenso dürfte auch das uralte: „Christ ist erstanden" hieher gehören.

die Stelle der geistlichen tritt die höfische Dichtung, an die frommer Stoffe die reichste und wunderbarste Ausbildung der Heldensage, und nur noch in Mysterien und theatralischen Schaustellungen findet die heilige Geschichte, finden Legenden und fromme Mären eine Stätte. Der Eifer für Kunst und Wissenschaft, der im 12. Jahrhundert die Klöster erfüllt hatte, erkaltete im folgenden. Die Klosterschulen, bisher in so hohem Ansehen, vermögen dem Wissen und Streben keinen Reiz mehr zu bieten. Die Geistlichkeit, im gesicherten Besitz reicher Einkünfte, scheint nur noch Ein Ziel zu kennen: in Ueppigkeit und Wohlleben die Laien zu überbieten. In dem Bestreben, die Güter und Reichthümer der Kirche durch alle und auch die verwerflichsten Mittel zu vermehren und dadurch sich die Möglichkeit zu sichern, in gewohnter Weise im Taumel und Schmutz jedweder niedern Lust fortleben zu können, entäußert sich der Clerus derjenigen Gewalten, die allein ihm die Herrschaft über die Geister zu erhalten im Stande gewesen wäre: höhere Bildung und reinen, musterhaften Wandel. Neben der Geistlichkeit und den fürstlichen und adlichen Hofhaltungen, wo nicht minder verderblicher Genußsucht gefröhnt wird, setzt sich endlich der lange bevormundete, verachtete und unterdrückte dritte Stand in den Besitz der Cultur. Zurückgezogen hinter die festen Ringmauern aufblühender Städte, gekräftigt durch geregelte Thätigkeit und angespornt durch die Erfolge anhaltenden Fleißes und weiser Sparsamkeit wächst ein neues Geschlecht heran, bald stark genug, die Uebergriffe hoher Herrn blutig zurückzuweisen und empfänglich wie sie für die höchsten Güter des Lebens. Denn wo die drückendsten Sorgen einmal überwunden sind, da verlangt das Herz nach Genüssen, welche für die Mühen und Anstrengungen des täglichen Lebens Ersatz zu bieten vermögen. Ist dieses Bedürfniß einmal lebendig geworden, dann kehren auch die Künste und in ihrem Gefolge schönere Freuden bald ein. Dichten und Singen ward nun die edelste und würdigste Kunstübung des Laienstandes und das weltliche Lied erfreute sich bald einer Höhe der Vollendung, die für immer bewundert werden muß. Daß Dichter und Sänger zumeist in ihren Liedern die weltliche Liebe priesen, diese zarteste Blüthe des Ritterwesens und ritterlichen

Bürgerthums, ist bei dem sinnlichen Drang, der das Jahrhundert erfüllte, begreiflich. Beinahe wäre das geistliche Lied daneben ganz leer ausgegangen, hätte nicht parallel mit der weltlichen eine religiöse Idee sich entwickelt: die alles auf Erden und im Himmel ausschließende, zur schwärmerischen Liebe gesteigerte Verehrung der h. Jungfrau. Die dichterische Begeisterung schuf sich aus dem kirchlichen Begriffe von der ewigen Jungfräulichkeit und einer stets erfolgreichen Fürsprache bei Gott und Christo ein Ideal aller menschlichen und göttlichen Tugenden.

Die Stellung, welche die Kirche im Hinblick auf alle religiöse Fragen einzunehmen und zu behaupten suchte, mußte die weltliche Richtung der Poesie außerordentlich begünstigen. Jedes eigene Urtheil in geistlichen Dingen war dem Laien versagt, ja schon das Streben nach höherer Einsicht als fluchwürdige Ketzerei bezeichnet und verfolgt. Blinder Glaube und rücksichtslose Unterwerfung an die Aussprüche der Kirche wurde von Allen geheischt. Das Forschen in der Schrift ward als höchster Frevel bezeichnet. Der päpstliche Stuhl, immer erfindungsreich, wo es sich um Erhaltung seines Ansehens und um Ausbreitung seiner Macht handelte, hatte eine Anstalt ins Leben gerufen, die alle Ketzereien ausrotten sollte, und bald auch mit den schamlosesten und scheußlichsten Mitteln, mit Feuer und Schwert dazu bereit war: die Inquisition. Ließe sich der Geist, der Drang nach Erkenntniß und Wahrheit unterdrücken, tödten, so müßte er längst spurlos vertilgt sein, denn wahrlich die Kirche hat kein Mittel unversucht gelassen, sich nur gedankenlose und blödsinnige Creaturen, eine willenslose, blindfolgende Heerde heranzuziehen. Aber aus allen blutigen und schrecklichen Kämpfen mit übermächtigen Gewalten, mit Bann und Verfolgung, Inquisition, Mönchen und Jesuiten ist bis heute der Geist siegreich hervorgegangen und wird er auch ferner sich mit siegender Allgewalt bewähren.

Wohl nennt uns die Geschichte deutscher Dichtung auch in diesem Jahrhundert einige Namen frommer Mönche, die eine ehrenvolle Ausnahme neben so vielen abschreckenden, die die Geschichte der Inquisition verzeichnet hat, bilden. Aber so nahe die Gelegenheit lag, mit den weltlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der

Poesie gleichen Schritt zu halten und so die dichterische Thätigkeit des Laien= nnd geistlichen Standes auszugleichen, so nahmen doch zu wenige Geistliche an dem neuen Aufschwunge der lyrischen Poesie Theil und auch diese wenigen: die Brüder Werner, Berthold, Philipp, Eberhardt v. Sar, J. Cruciger, durften oder wollten die Bedürfnisse des Volksgesangs nicht erkennen und so erscheinen ihre Lieder, wenn auch vollendet in Form und Darstellung und den kirchlichen Begriffen vollkommen entsprechend, zu wenig volksmäßig, als daß sie vom Gesichtspunkte kirchlichen Volksgesanges aus einer besondern Berücksichtigung werth wären. Demzufolge zeigt sich die Ausbeute an deutschen geistlichen Liedern in diesem Jahrhundert erschreckend gering*).

Dagegen ist die Zahl weltlicher Dichter eine glänzende und reich an den besten Namen, z. B.: Heinrich von Veldecke, Ulrich von Zazikhoven, Biterolf, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gotfried von Straßburg, Wirnt von Gravenberg, Ulrich von Türheim, Rudolf von Ems, Walter von der Vogelweide, Reinmar der Zweter, Ulrich von Lichtenstein u. s. w.

Die Uebergriffe und Anmaßungen des Papstthums gegen die weltlichen Gewalten, gestützt auf jenen für ihre Zwecke usurpirten Ausspruch Christi, der ihnen Macht zu binden und zu lösen geben sollte, beginnen mit dem Momente, in dem der Keim ihrer irdischen Herrschaft Wurzel zu fassen anhebt. So lange Kaiser Karl der Große lebte, der unkluger Weise diese weltliche Macht der römischen Bischöfe so sehr erweitert und gefestigt hatte, wußten diese sich in kluger Demuth zu halten, wie das Beispiel Leo III. es beweist, der seine Unterwürfigkeit unter den Kaiser öffentlich declarirte. Aber nach dem Tode des gewaltigen Herrschers erschöpft sich in bösen Kämpfen die Macht der Kaiser, während die der Päpste, die alle politischen Verhältnisse schlau zu benützen wissen,

*) H. v. F. führt an: „Ave Maria, ein rose ane dorn." „Christ ist erstanden gewaerliche von dem tot." „Nun bitten wir den heiligen Geist." „Sant Mari, muoter unde meit." „In gotes namen varen wir." „Wol uf ir toten alle."

in stetem Wachsen ist. Der schwachköpfige Sohn Karls, der schon auf dem Reichstage zu Attigny, 822, das schlimme Beispiel öffentlicher Kirchenbuße gegeben hatte, fällt von da an mehr und mehr in die Hände des Clerus. Wiederholt bringt er Staatssachen vor die Versammlungen der Bischöfe und diese den Moment ausnützend, maßen sich von Jahr zu Jahr mehr gesetzgebenden Einfluß an und schärfen dem jämmerlichen Monarchen seine Pflichten und ihr Recht ein, wonach sie auch über Fürsten ein letztes, entscheidendes Urtheil sich zulegen, während keine menschliche Gewalt über sie zu Gericht sitzen konnte. Dieser Kaiser Ludwig, um seiner schmachvollen Erbärmlichkeit willen, der Fromme genannt, ist eine der traurigsten Erscheinungen in unserer deutschen Geschichte. Unter seinen in stetem Hader liegenden Söhnen, die bald im Kampf mit dem Clerus, bald wieder, wo sie seiner Unterstützung bedurften, in verächtlichster Weise ihm unterwürfig waren, mußte dessen Macht nur gewinnen. Schon 872 schreibt Kaiser Ludwig an seinen Collegen Basilius nach Konstantinopel, daß er durch die Hand des Papstes von Gott auf den Thron gesetzt sei!! Soweit war es in 77 Jahren gekommen.

Was unter den Karolingern begonnen hatte, wurde unter den sächsischen Kaisern und den Hohenstaufen fortgesetzt. So lange energische Männer auf dem deutschen Kaiserthrone saßen, wußte man allerdings seine Ansprüche klug zu mäßigen; ja Heinrich III. ließ 1046 die drei Gegenpäpste absetzen und einen Mann seiner Wahl auf den Stuhl Petri erheben. Während er aber seinen kaiserlichen Rechten nochmals Bestätigung erzwang und sie vollständig zur Geltung zu bringen wußte, begann schon der Einfluß des Mönches Hildebrand mächtig zu werden. Und dieser Mönch, nachmals Papst Gregor VII. ist es, der den Nachfolger Heinrichs III. schwer demüthigen und die hierarchische Gewalt auf den höchsten Gipfel ihres Ansehens bringen sollte. Von da an beginnt die unumschränkte Tyrannei der Päpste über die Kirche und Fürsten. Alle Anmaßungen, die bisher einzelne Bischöfe gewagt, alle Maßregeln, die man vordem nur versucht hatte, werden nun mit einer bewundernswerthen Consequenz und Unverschämtheit wieder aufgegriffen und, zu einem System formulirt, durchgeführt. Waren

seither die Bestrebungen der Päpste nach Befestigung und Ausbreitung ihres Ansehens glücklich gewesen, so mußte doch auch, da nicht immer Männer wie Gregor VII. auf dem Stuhle zu Rom und Kaiser wie Heinrich IV. auf dem deutschen Throne saßen, zu Zeiten das Gewicht der Wage sehr gegentheilige Resultate zeigen und zuletzt dennoch eine Abschwächung der hierarchischen Gewalt stattfinden. Allerdings hielt selbst Friedrich I. 1177 dem Papste Steigbügel und Zügel und saß er, der Kaiser, als zweite Person zur Rechten des päpstlichen Thrones. Von einer kaiserlichen Bestätigung der Papstwahl war schon längst keine Rede mehr, 1188 gelang es Clemens III. Oberherr von Rom zu werden und 1198 Innocenz III. sich des Kirchenstaates als eines weltlichen unabhängigen Besitzes zu bemächtigen, aber schon in den Kämpfen der beiden letzten sächsischen Kaiser mit der päpstlichen Gewalt war das Ansehen der Geistlichkeit merklich abgeschwächt worden und der erneuerte Haber zwischen Kaiser und Papst unter den Hohenstaufen reizte mehr zur Partei gegen, als für die Klerisei.

Das 14. Jahrhundert, vor dem wir jetzt stehen, sollte für Deutschland noch traurigere Zeiten bringen. Das lange Interregnum von 1250—73, dann die Kämpfe Rudolf I. mit seinen Gegnern, die unerquickliche Regierung Albrechts I. und die wiederholten Bannbullen, die Johann XXII. und seine nächsten Nachfolger gegen Kaiser Ludwig den Baier schleuderten, ließen eine segensreiche Entwicklung der deutschen Zustände nicht zu. Die fröhliche sangreiche Zeit verlor sich. Während das Reich mit dem Interdict belegt war, wuchsen Sittenlosigkeit und Rohheit in erschreckender Weise. Der Adel schloß Bündnisse gegen die Städte, diese gegen den Adel. Das Faustrecht in seinen abschreckendsten Erscheinungen, Fehden und Räubereien ohne Zahl waren an der Tagesordnung. Dazu kam in Folge heftiger Regengüsse und Ueberschwemmungen seit 1345 Mißwachs, Theuerung und Hungersnoth und dem gesellte sich 1348 die fürchterliche Pest, der schwarze Tod. Die Geistlichkeit, theils auf Seite des Kaisers, theils auf der des Papstes stehend, uneinig in sich, schien in Zuchtlosigkeit die andern Stände übertreffen zu wollen; wie konnte da von einer Pflege des geist-

lichen Liedes noch die Rede sein? Man hörte in den Räumen der Klöster häufiger Buhllieder, als fromme Gesänge ertönen. Die Poesie flüchtete sich herab in die Kreise der Handwerksgenossenschaften und erschien nur noch in den Hallen der Schlösser als niedrige Schmeichlerin. Dennoch ist das 14. Jahrhundert reicher an geistlichen Liedern, als jedes vorhergehende. Der Clerus, wenn er auch nichts dafür that, den geistlichen Volksgesang zu heben, war zu sehr mit seinen fleischlichen Interessen beschäftigt, als daß er es der Mühe werth gehalten hätte dagegen zu wirken. Das päpstliche Ansehen begann nach 1330 schon in Italien merklich zu sinken, wie vielmehr im Ausland. Dagegen schwangen sich die Universitäten zu hoher Blüthe empor. Bisher hatte die weltliche und geistliche Macht im Kampfe ihre beiderseitigen Kräfte erschöpft, nun trat gegen diese Gewalten ein neuer Gegner in die Schranken: die Macht des Geistes, der Wissenschaft.

Wie die Poesie im Allgemeinen, so hatte auch das Kirchenlied Pflege in niedern Kreisen gefunden. Das Volk, unterdrückt und mißhandelt, doppelt schwer unter allem hereinbrechenden äußern Ungemach leidend, hatte das nächste Bedürfniß, sich selbst in frommen Liedern eine Quelle des Trostes zu eröffnen. Zu diesem innern Beweggrunde kamen aber noch zwei äußere, die das Jahrhundert zu einem so bedeutungsvollen für die Geschichte des Kirchenliedes machen. Es ruht tief in der Menschenseele ein frommer Drang, ein religiöses Bedürfniß, eine Sehnsucht nach höherer Vollendung, der sich nie ganz unterdrücken, nie völlig vertilgen läßt. In Zeiten größter moralischer und sittlicher Auflösung und Zersetzung, in Zeiten des fürchterlichsten geistigen Druckes und tyrannischer Bevormundung, in den Tagen der Noth und Sorge, wie nicht selten auch in denen des höchsten Glückes, beginnt jener Drang, jenes Bedürfniß, jene Sehnsucht zumeist sich zu regen und häufig unter ganz entgegengesetzten und den ungünstigsten äußern Einflüssen sich zu kräftigen und zur schönsten Entfaltung zu gelangen. Die Kirche des Mittelalters hatte alle Mittel aufgeboten, um sich anstatt denkender und empfindender Menschen geistige Sclaven, willenslose Werkzeuge für ihre nicht sehr feinen Absichten heranzuziehen. Jede freie Forschung in der Bibel, jede Uebersetzung der h. Schrift, um

sie dem Volke zugänglich zu machen, ward blutig verfolgt. Der Gebrauch der Landessprache gerade in dem Theile des Gottesdienstes, der am tiefsten auf das Gemüth wirkt, im Gesange, war fast unmöglich gemacht. Aber während durch Inquisitionen und Ketzergerichte sich die Kirche um ihr Ansehen, durch Interdicte und Bannflüche um ihre Wirksamkeit brachte, entwickelte sich in ihrem Schooße eine neue Richtung geistiger Anschauungen, beginnen die Anfänge jener unermeßlichen Bewegung, die wenige Jahrhunderte später der Mann Luther zu so gewaltiger Bedeutsamkeit zu erheben bestimmt war, daß selbst die Macht des Papstthums schmählich daran Schiffbruch leiden sollte.

Gegen die Waldenser, Catharer und Albingenser, wie man sie nach und nach hieß, hatte man in wahrhaft barbarischer und grausamer Weise gewüthet. Es galt nur ein kleines Häuflein Menschen zu unterdrücken, die dem wahren Glauben an Christum anhingen und sich von der unnatürlichen Tyrannei des römischen Stuhles losgemacht hatten und dennoch gelang es nicht. Vergebens boten die Legaten Peter von Castelnau, Arnold, Conrad von Marburg, Robert — der Ketzer-Hammer genannt, der in 3 Monaten 50 Ketzer verbrennen oder lebendig begraben ließ — mit ihren beutelustigen Helfershelfern, dem Grafen Simon von Montfort, dem Könige Ludwig VIII. — für seine Heldenthaten von der Kirche dankbar der Heilige genannt — den Kaisern Heinrich VII. und Karl IV. und andern Fürsten alle grausamsten Mittel der Verfolgung und die brutalsten Gesetze gegen die Ketzer auf, vergebens organisirten die Dominikaner mit allem Raffinement mönchischer und pfäffischer Hinterlist ihre Inquisitionsbureau's in Sicilien, im südlichen Frankreich und in Spanien, in der Lombardei und im Venetianischen, in Deutschland und Polen; man konnte wohl die geistige Strömung hindern und deren Fortpflanzung hemmen, sie aber nie völlig aufhalten. Seit Ende des 11. Jahrhunderts und im 12. und 13. bildeten sich aus Ueberlieferungen waldensischer Lehren in den Niederlanden und in Deutschland Secten, deren Anhänger sich Begharden (Beter, Bettler; Beguinen und Begutten in den weiblichen Gliedern), Brüder des

freien (neuen, hohen) Geistes nannten. Ohne eigentlichen Klosterzwang vereinigten sie sich zu gemeinschaftlichen Uebungen der Andacht und Wohlthätigkeit, in ihrer äußern Erscheinung sich durch Fleiß, Gottesfurcht, Eingezogenheit und durch Sorgfalt für die Jugenderziehung vor andern Laien auszeichnend. Sie begnügten sich in ihren Anschauungen nicht mit den Lehren der Kirche und der von dieser vorgeschriebenen Deutung, sondern wagten es frei zu forschen und die dadurch gewonnenen Resultate durch Lehre und Leben kundzuthun und zu verbreiten. So wurden sie die Pietisten des Mittelalters; Laien und Pfaffen schlossen sich in großer Zahl ihnen an. Solches Gebahren konnte die Kirche nicht ruhig mit ansehen. Die Begharden wurden als Ketzer verdammt und verfolgt, Kaiser Karl IV. erklärte sie (1350) für vogelfrei und schenkte ihr Eigenthum der Inquisition, die aus ihren Häusern Kerker für Ketzer machte. In gewisser Beziehung zu diesen Verfolgten stand Meister Eckard, ein Dominikaner, in Straßburg und Frankfurt a. M. lebend (um 1320), dann in Folge seiner religiösen Meinungen vom Erzbischof von Köln in Untersuchung gezogen, dem päpstlichen Verdammungsurtheil jedoch durch den Tod entrückt. Er wurde, lange noch trotz des auf ihn geschleuderten Bannstrahles in Schülern und Anhängern fortlebend, der Vater der deutschen Mystik, der Schöpfer des deutschen philosophischen Ausdrucks und einer der bedeutendsten Vorläufer der Reformation. Gleichgesinnte Männer, denen die Kirche in ihrer damaligen Beschaffenheit als Lehr- und Heilsanstalt nicht genügen konnte, bildeten den Bund der Gottesfreunde, an deren Spitze Nicolaus von Basel und Rudolf Meerschwein in Straßburg (geb. 1308 † 1382) standen. Ihnen schloßen sich an die Dominicaner Joh. Tauler von Straßburg (1290—1361), Heinr. der Seuse (Suso, mit seinem Geheimnamen Amandus) von Ulm (1295—1365), Nicolaus von Straßburg, Otto von Passau und Heinr. Ruysbroek († 1381) und Andere. Inmitten der Kirche wollten sie für dieselbe, im Volk fürs Volk wirken, statt der Kirchensprache bedienten sie sich der Volkssprache, deutsch waren ihre Predigten, Gebete und Schriften; als Inbegriff ihrer Lehre und

aller Tugenden galt ihnen die Liebe. „Da Gott die Liebe ist, so ist sie das Höchste und in der Vereinigung mit Gott wird der Mensch eine Liebe mit ihm, in welcher er dann alle Dinge und Menschen gleich liebt. In der Liebe geht alles andere auf; bei dem Menschen ist sie nichts anderes als völliges Verläugnen seiner Selbst, um sich nur dem Geliebten hinzugeben. Die Liebe ist höher und edler als alle Erkenntniß; sie bedarf keiner subtilen Unterschiede, sondern nur eines einfachen, lautern Glaubens; während die Vernunft die Tiefen göttlicher Natur vergebens zu fassen strebt, versenkt sich die Liebe unmittelbar in dieselbe." Solche Lehre fand allenthalben, besonders aber in der Nonnenwelt größten Anklang. Die weltliche Liebe verwandelte sich in eine geistliche. In der Stille einsamer Klosterzellen suchten sehnsüchtige weibliche Gemüther Ersatz für vergängliche irdische Freuden in der Hingabe an ihren himmlischen Bräutigam, in der Hoffnung auf die Wonnen eines zukünftigen Jerusalems. Diese Stimmung erhielt zunächst in zahlreichen Liederdichtungen Ausdruck; zu ihren deutschen Liedern flüchteten sich die frommen Frauen, wenn sie das unverstandene Latein pflichtgemäß abgelesen und abgesungen hatten und wenn auch Mönche und Weltgeistliche (z. B. Bruder Heinrich in Basel und Heinrich von Laufenberg) für sie geschrieben haben mochten, so darf doch auch angenommen werden, daß die meisten mystischen Dichtungen dieser Zeit von Nonnen selbst verfaßt wurden. Zu vielen dieser frommen Poesien wurden weltliche Weisen benützt, andere sind Umdichtungen weltlicher Texte; auf das volksthümliche Kirchenlied hatten sie im Ganzen nur geringen Einfluß.

Ein anderes wichtiges, den deutschen geistlichen Gesang nicht wenig förderndes Ereigniß ist in der Buß- und Geißelschwärmerei zu suchen, die seit 1260 aus Italien über die Alpen herüberdrang und durch das südöstliche Deutschland hinzog. Später, als 1348 jene furchtbare Pest auch Deutschland heimsuchte und Millionen Menschen hinwegraffte, bildeten sich eigene große Gesellschaften öffentlich Büßender (Geißler, Kreuzbrüder, Flagellanten, Loitzkenbrüder genannt), die seit dem Frühjahr 1349 das Land von einem Ende bis zum andern durchzogen. Ueber sie haben Heinrich Stero, Mönch von

Altaich, Friedrich Closener zu Straßburg, der Stadtschreiber Johann zu Limburg und Thomas Kantzow ausführliche Berichte gegeben, aus denen hervorgeht, daß sie zahlreiche deutsche Lieder — Leise oder Leiche, Loitzken — sangen, die sich lange im Volke erhielten.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts hatten sich immer zahlreichere Stimmen gegen das Papstthum und gegen das Treiben der Clerisei erhoben. Der Lieblingsschriftsteller Italiens Giovanni Boccaccio (1313—1375) erging sich in beißendem Spotte über Mönche, Päpste, Religion, Ohrenbeichte u. s. w. Vor Allen aber predigten in England Joh. Wiclef, in Böhmen Conr. Strickna, Joh. Milicz und Matth. v. Janow furchtlos und immer kühner gegen die eingerissenen Mißbräuche. So spricht Wiclef seit 1376 gegen den Papst als Antichrist, Beutelschneider, weltlichstolzen Priester, gegen seine unverschämten Gelderpressungen, gegen das Verbot des Bibellesens, gegen Ablaß, Mönchthum und Inquisition in rücksichtslosester Weise. Hatten schon die schrecklichen Ereignisse der Zeit, Hunger und Pest, die Gemüther mehr auf sich selbst zurückgewiesen, so mußte nun ein im Schooße der Kirche selbst eintretendes Ereigniß den Gläubigen das höchste Aergerniß geben und jeden Schimmer von Achtung gegen eine kirchliche Einrichtung zerstören, deren barbarischer Druck so lange mit vernichtender Gewalt auf den Geistern gelastet hatte. Mit dem Jahre 1378 nimmt das große Schisma seinen Anfang, das durch fast 40 Jahre hindurch die abendländische Kirche demoralisirte. Um diesem Uebel abzuhelfen trat 1414 das Concilium zu Kostnitz, dann 1431 das zu Basel zusammen, aber obgleich man viele Jahre berieth, zu versöhnen und zu vermitteln suchte, und alle Spitzfindigkeiten dogmatischer Dialektik und politischer Intrigue aufbot, so vermochte man doch die brennenden Fragen der Zeit nicht mehr zu lösen, noch weniger aber die Kluft wieder auszufüllen, welche die neuen Anschauungen in die kirchlichen Verhältnisse gerissen hatten; ja auf dem Kostnitzer Concil sollte die Brandfackel angezündet werden, die fortan durch ein Jahrhundert hin zu leuchten und die Welt in Flammen zu setzen bestimmt war. Man meinte, wenn man an dem Hauptketzer

des Jahrhunderts, an einem Manne fromm und still im Leben, weise und unübertroffen in der Lehre, aber unerschütterlich in dem als Wahrheit Erkannten, ein blutiges, einschüchterndes Beispiel geben würde, müßte mit einem Male dieser Sorgen erweckende Geist der Ketzerei verschwinden. Aber aus den Flammen, die Hußens Irdisches verzehrten, erhob er sich neu gekräftigt und ringt sich fortan mit mächtigen Flügelschlägen aus den ihn hemmenden Banden empor zum Lichte, der Geist der religiösen Freiheit.

6. Der Kirchengesang im Mittelalter.

Es wurde bereits davon gesprochen, welche Verdienste sich Papst Gregor I. um den Kirchengesang erworben hat, ja wie er eigentlich als der Neubegründer desselben anzusehen ist. In Deutschland und Frankreich wurde der in Rom längst geübte Kunstgesang hauptsächlich in Folge der Bemühungen Karls des Großen eingeführt. Aber seine Befehle allein würden nichts zu erreichen vermocht haben, hätten ihm nicht die Päpste von Zeit zu Zeit trefflich geschulte Sänger gesendet, die als Lehrer in die verschiedenen Klöster vertheilt, von da aus mit dem segensreichsten Erfolge weit hinaus wirkten. Für Deutschland wurden besonders die Gesangschulen von St. Gallen und Metz von höchster Bedeutung. Ersterer stand der dem Kaiser von Hadrian I. 890 gesandte Sänger Romanus, letzterer dessen Gefährte Petrus vor. Beide waren, mit authentischen Abschriften des gregorianischen Antiphonars versehen zusammen aus Rom weggegangen, um die weite Reise nach Metz zu machen. Sie waren nicht allein in der Tonkunst, sondern auch in allen übrigen freien Künsten wohlunterrichtete Männer. Auf ihrer Reise über den Comersee und das Septimergebirg wurden sie von so ungünstiger Witterung befallen, daß Romanus krank in St. Gallen zurückbleiben, Petrus allein seinen Weg nach Metz fortsetzen mußte. Karl hieß ersteren dann in St. Gallen für immer verweilen und mit seiner Genesung begann hier nun sein segensreiches Wirken. Wie das Original des gregorianischen Antiphonars in Rom in den ersten Jahrhunderten nach seines Urhebers Tode in einem eigenen Schreine neben dem

Altare des h. Petrus aufbewahrt wurde, so ward nun auch die Abschrift, die Roman mit nach St. Gallen gebracht hatte, am Altare der h. Apostel aufgestellt, mit Ehrfurcht lange Zeit hindurch an dieser Stätte aufbewahrt und Einheimischen und Fremden dargeboten, um daran abweichende und fehlerhafte Gesänge erkennen und verbessern zu können. Frühe schon erkannte man, daß die größte Schwierigkeit, welche einer raschen Verbreitung des Gregorianischen Gesanges im Wege stand, in dessen mangelhafter Notation — der Neumenschrift — lag. Es war eine sehr lange Zeit nöthig, um sie ganz kennen zu lernen und darin sicher zu werden. Schon Romanus versuchte daher dieselbe zu verbessern, ihre Unzulänglichkeit und Unsicherheit zu heben und ihr Studium zu erleichtern. Er erfand Zeichen, damit der Schüler Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Kürze und Länge der Töne und andere Zierlichkeiten des Vortrages mit minderer Schwierigkeit erkennen und daran einen Halt bei der Ausführung haben konnten. Zwischen der St. Galler Gesangschule und derjenigen in Metz entstand bald ein edler Wettstreit und indem jede strebte, die andere zu übertreffen, wurden Kunst und Wissenschaften nicht wenig gefördert. Nicht genug aber, daß die Vorstände beider Schulen als Lehrer im schönsten Sinne zu wirken suchten, sie unternahmen es auch, neue Tonstücke zu erfinden, die man vor Alters Jubilus nannte. Sie bestanden in einem ausgedehnten, der letzten Sylbe des Alleluja zum Graduale angehängten Melisma (Sequenz), die damals noch ohne Texteswörte vorgetragen wurden. Von Petrus besitzen wir noch zwei solcher Melodieen, nach der Kirche, an der er wirkte, Metenser geheißen, und zwar die kürzere **Metensis minor** und die längere **Metensis major**. Roman vererbte ebenfalls zwei solche Tonsätze, denen er die Namen **Romana** und **Amoena** gab, auf die Nachwelt. Diese Melodieen wurden in der Folge von Notker Balbulus mit Texteswörten versehen und auf Befehl des Papstes Nicolaus I. in der Kirche eingeführt. Allmälig war es dem Romanus gelungen, den Kirchengesang im Kloster zu St. Gallen vollständig zu ordnen. „Tagtäglich ertönten in mannigfacher und genau geordneter Abwechslung die ehrwürdigen Weisen der alten Psalmodie; da eröff-

nete in mitternächtlicher Stunde der Feierklang des Venite exultemus domino den Dienst der Nachtvigilien; da wechselten in ausgedehnten, fast trauernden Melodieen die Responsorien mit dem einförmigen Vortrage der Lektionen. Da wiederhallten in den Räumen des Gotteshauses an Sonn- und Festtagen als Schluß der nächtlichen Feier die erhebenden Klänge des Te Deum; da begannen mit der aufsteigenden Morgenröthe die Gesänge des Morgenlobes, aus Psalmen und Antiphonen, Hymnen und Gebeten bestehend; ihnen folgten in abgemessener Unterbrechung die übrigen canonischen Tagzeiten. Das Volk, täglich durch den Introitusgesang zur Theilnahme an den h. Mysterien eingeladen, lauschte in lautloser Stille den um Erbarmung flehenden Tönen des Kyrie, erfreute sich an den festlichen Klängen des Gloria, vernahm beim Graduale die Melodieen der Sequenzen, die in hochjubelnden Wechselchören die Festtage verherrlichten und darauf die einfachen recitativähnlichen Klänge des Symbolums und fühlte sich beim Sanktus hingerissen, ins Lob des Dreieinigen einzustimmen und die Erbarmung des göttlichen Lammes in demüthigen Bitten anzurufen. Deutliche Aussprache der Worte, Gleichförmigkeit im Vortrage empfehlen die alten Satzungen wiederholt an, wie sie dagegen jedes Uebereilen oder Schleppen scharf rügen. Alles was irgend welche Störung im Gesange veranlassen konnte, war aufs Strengste verpönt. Stimmen, welche die Zottenreißer, Jodler, Alpenbewohner, den Gesang der Weiber oder gar das Geschrei der Thiere nachahmten, wurden als unwürdig für immer aus dem Gotteshause verbannt. Selbst jene, welche die Gesänge mit ungebührlicher Schnelligkeit übereilten, oder dann mit unerträglicher Schwerfälligkeit die Sylben aus ihrem Munde, wie einen Mühlstein die Anhöhe hinauf, wälzten, wurden für unfähig erklärt, die Schönheit des religiösen Gesanges zu erkennen. Diese Regeln — so schließt die Unterweisung — haben wir aus den Lehren heiliger Väter gesammelt, von denen einige diese Gesangsweise von den Engeln erlernt, andere auf dem Wege frommer Beschaulichkeit durch die Wirkung göttlichen Geistes empfangen haben. Halten wir mit unermüdlichem Eifer an dieser Norm fest, dann werden auch wir im Geiste der Andacht Gott

lobsingen aus der Tiefe des Herzens in Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern.“ (Schubiger.)

Außer den gewöhnlichen nach der Ordnung der Kirche wiederholten Gesängen boten nicht selten ganz außerordentliche Feierlichkeiten Anlaß zu besondern Vorträgen und neuen Tonschöpfungen. Bald galt es die Reliquien eines Heiligen von einem Orte zum andern überzutragen, dann wieder die Vollendung eines neuen Gotteshauses zu feiern oder den Besuch einer fürstlichen Person durch den achtungsvollsten Empfang zu ehren. Die Anwesenheit Karls des Kahlen, Ludwigs des Deutschen und Karls des Dicken in den Klöstern zu St. Gallen und Reichenau gab zu hohen Festen Veranlassung.

Die Sängerschule St. Gallens erwarb sich im Lauf der Jahre einen ausgebreiteten Ruf. In den engen Mauern dieses Benedictinerklosters lebten Männer, deren Gelehrsamkeit weithin leuchtete und die „durch Hymnen und Sequenzen, Tropen und Litaneien, durch ihre Gesänge und Melodieen, wie auch durch ihre theologischen Doktrinen, die Kirche Gottes nicht bloß in Allemannien, sondern in allen Gegenden von einem Meere zum andern mit Glanz und Freude erfüllten“ (Ekkehard V.). Nach dem Tode Romans führten treffliche Lehrer das von ihm begonnene Werk fort. Sein Nachfolger war der Mönch Werembert, ein Schüler des großen Rabanus Maurus von Fulda, im Reiche der Töne und in der Poesie genugsam erfahren, um selbst verschiedene schöne Gesänge und Hymnen zur Ehre Gottes und der Heiligen verfassen zu können. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts stand Iso der Schule vor, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen, der Schüler wie Ratpert, Notker den Stammler und Tutilo heranbildete. Mit Iso zugleich, als Leiter der innern Klosterschule, wirkte der besonders in der Tonkunst erfahrene Irländer Möngal, später Marzellus genannt. Die drei vorstehend genannten Jünglinge wurden in der Folge hochberühmte und ausgezeichnete Männer. Ratpert, von adeligen Eltern aus dem Züricher Gebiete abstammend, gehörte den Orden von 850 bis zu seinem Tode, 25. Oct. 900, an. Von seinen Gesangswerken — er war wie seine beiden

Freunde zugleich Dichter und Tonsetzer — zeichnen sich mehrere durch eigenthümliche Form aus. Die erste Strophe seiner Lieder erscheint nämlich in zwei ungefähr gleiche Theile geschieden, von denen einer nach jeder Strophe als Refrain wiederholt wird. Notker Balbulus, aus edlem Geschlechte, das sich königlicher Abkunft rühmte, entsproßen, war in Elk (Kanton Zürich) geboren; er † 912. Seine zahlreichen Dichtungen und Gesänge wirkten so gewaltig auf seine Zeitgenossen, daß sie dieselben als durch übernatürliche Einflüsse hervorgebracht schilderten und die Sage ging, er züchtige so lange die Dämonen mit knorrigen Haselstäben, bis sie ihm die schönsten Weisen offenbarten. Notker ward schon in frühester Jugend in das Kloster gebracht und gehörte bald zu den ausgezeichnetsten Schülern der trefflichen Lehrer desselben. Bald schon leitete ihn sein Nachdenken und seine Beobachtungsgabe zu einem Gegenstande hin, für den er so Bemerkenswerthes in Zukunft leisten sollte. Er erkannte nämlich wie die ausgedehnten Melodieen zu den Sequenzen so leicht wieder dem Gedächtniß zu entschwinden drohten und dachte deshalb oftmals über die Mittel nach, diesem Mißstande abzuhelfen. Um diese Zeit kam ein Priester von Gimedia (Jumièges bei Rouen an der Seine), einem 851 von den Normannen verwüsteten fränkischen Kloster mit einem Antiphonar nach St. Gallen, in welchem zu den Sequenzen Textesworte, Verse, modulirt waren. Notker, hocherfreut, hier seine Gedanken bereits in Ausführung gebracht zu sehen, erkannte aber auch sofort die ganz fehlerhafte Behandlung der Modulation, und versuchte nun nach dem Vorbilde des Antiphonars bessere Arbeiten zu liefern. Schon die ersten mit Beifall aufgenommenen Uebungen ließen einen günstigen Erfolg voraussehen und bald konnten alle Schwierigkeiten als besiegt gelten. Den melodischen Stoff der Sequenzen wählte er aus 50 verschiedenen Jubelmelodieen, deren jede er zur Vermeidung von Irrthum und zur Bequemlichkeit mit einem eigenen Titel bezeichnete. Diese Melodieen, mit Ausnahme der Sequenzen von Roman und Petrus, können sämmtlich als Notkers eigene Tonschöpfungen angesehen werden. Denn selbst bei jenen, die er dem Alleluja der Gradualien nachbildete, sind nur deren Tonarten und Anfangstöne

beibehalten. Zugleich wußte er seinen Weisen dadurch eigenthümlichen Reiz zu geben, daß er sie schon in melodischer Hinsicht in kürzere Sätze gliederte, deren jeden er mit einem befriedigenden Schlusse versah. Dem ersten und letzten Satze gab er immer eine eigene selbstständige Melodie, die sich in den Mittelsätzen nie wiederholte. In der Behandlung dieser letztern aber zeigte er große Mannigfaltigkeit. Bei einer großen Zahl seiner Sequenzen versah er je zwei und zwei Sätze mit der gleichen Melodie — eine Einrichtung, die sie so geeignet machten, von zwei Chören, einem Männer- und Knabenchore vorgetragen zu werden — während bei andern wiederum nicht eine einzige Wiederholung stattfindet. Durch Form und Eintheilung der Melodie waren zugleich Form und Eintheilung des Textes bestimmt. Auf jede Tonbewegung hatte eine Sylbe zu kommen; da aber die Tonsätze nicht von gleicher Länge waren und von oft ganz ungerader Sylbenzahl, so war die metrische Form des Textes nicht streng festzuhalten; deßhalb halten die Notkerschen Sequenzen in Rücksicht ihres metrischen Baues die Mitte zwischen freier Prosa und eigentlich metrischen Versen. Sie erscheinen durchweg gebunden, nicht durch Länge und Kürze, sondern die Zahl der Sylben. Da Norm und Richtschnur ihres Baues die Melodie ist, der sie sich auf eine sangbare Weise anzupassen haben und der musikalische Wohlklang des Textes nicht selten freiere Versetzung der Worte heischt, so machen dieselben meist den Eindruck freier poetischer Ergüsse und wurden deshalb nicht mit Unrecht in frühester Zeit Hymnen genannt.

Was so viel zur Verbreitung der Notkerschen Sequenzen beitrug und deren Verfasser hoch über alle seine zahlreichen Nachahmer emporhob, sind die herrlichen von ihm gedichteten Texte, aus denen Andacht und kindliches Vertrauen in einfachen und doch so begeisterten Worten hervorleuchten und des Dichters tiefes Gefühl und zartes Gemüth fesselnd uns entgegentreten. Notkers Name und Werke waren schon bei seinen Lebzeiten weithin bekannt; die bedeutendsten Männer seines Jahrhunderts bewarben sich um seine Freundschaft und überhäuften ihn mit Beweisen hoher Achtung. Er war nicht allein Dichter und Tonsetzer, sondern auch trefflicher Lehrer und einer der besten musikalischen Schriftsteller des Mittelalters,

dem wir z. B. die eingehendste Erklärung über die Neumenschrift verdanken.

Der dritte in dem merkwürdigen Bruderbunde, der sich in den Mauern St. Gallens zusammengesellt hatte, war Tutilo, ein höchst talentvoller und begabter Mann, gründlich in allen Wissenschaften unterrichtet, ausgezeichnet und voll Kraft und Witz als Redner, wohlgeübt in der Handhabung des Meisels und des Schnitzmessers sowie in der Malerei, geachtet wegen seiner Kenntnisse in der Architektur und Goldarbeit, wie seine beiden Genossen erfahren in der Kunst der Töne, gewandt und muthig in seinem Benehmen gegenüber der großen Welt. Wie Notker durch seine Sequenzen, so hat er sich durch seine Tropen einen unvergänglichen Namen in der Geschichte mittelalterlicher Tonkunst erworben. Es hatte sich nämlich im 9. Jahrhundert die Sitte verbreitet, die Meßgesänge, insbesondere die Introitus der höchsten Festtage durch Tropen, d. i. durch zierliche, sowohl aus Text als Melodie bestehenden Zusätze auszuschmücken. Dieser Gebrauch scheint von St. Gallen ausgegangen zu sein, wenigstens ist Tutilo der erste bekannte Verfasser dieser eigenthümlichen Gesänge. Seine Tonsätze, wie die seiner beiden Mitbrüder, zeichneten sich durch eine nur ihnen eigenen Manier aus, die sie von allen denen anderer Componisten unterscheiden. Außerdem war er auch den Uebrigen als ausübender Musiker überlegen und wenn er in der Kirche seine Gesänge mit dem Psalterium oder der Rota begleitete, so konnte er großen Erfolges immer sicher sein. Tutilo starb 27. April 915.

Unmittelbare und würdige Nachfolger der drei Männer, bei denen wir im Vorstehenden länger als gewöhnlich verweilten, waren der Decan Wolfram, der die musikalischen Feierlichkeiten während der Anwesenheit Kaiser Konrad I., 912, im Kloster zu St. Gallen leitete, und der Abt Hartmann, † 924, ein um die Pflege des Gregorianischen Kirchengesangs hochverdienter Priester. Ferner der gelehrte Decan Ekkehard I., † 978, dessen Brudersohn Ekkehard (Palatinus) II., † 996, und beider Vetter Notker (Physikus) † 981. Unter den Notenschreibern St. Gallens zeichneten sich die Mönche Sintram, Kunibert und Hartker aus.

Zu Ende des 10. Jahrhunderts sank der Ruf der durch Jahrhunderte hindurch in Blüthe gestandenen Schule zu St. Gallen merklich; doch ward sie unter Notker Labeo (Teutonicus), † 1022, einer der gelehrtesten und liebevollsten Männer seiner Zeit, wieder zu früherem Ansehen gebracht. Er wirkte als Lehrer der lateinischen, griechischen und deutschen Sprache, der Mathematik, Astronomie und Musik und bediente sich in vielen seiner Schriften zuerst des Deutschen; als musikalischer Schriftsteller ist er sehr bedeutend. Nicht minder geachtet war sein Schüler Ekkehard IV., † 1036. Als berühmte Zöglinge der St. Galler Schule aus dieser letzten Periode und als theilweise Zeitgenossen Notkers und Ekkehards bleiben noch anzuführen: die Aebte von Reichenau Benno († 1048) und Hermann Contraktus (eines Grafen von Vehringen Sohn, 1013 zu Sulgau in Schwaben geboren, gest. 1054). Weiter der Mönch Heinrich, Bruder in einem unbekannten süddeutschen Kloster, Verfasser der lieblichen Sequenz: Ave praeclara maris stella und sein Schüler Godeschalk. Ferner der Hofkaplan Kaiser Konrad II. und Heinrich III. Wipo (1024—1050), in Burgund geboren, und ein aus dem Elsaße stammender Priester Bruno, später Erzbischof von Toul und als Leo IX. Papst. Wipo ist der Verfasser der berühmten Ostersequenz: Victimae paschali.

Mit dem Anfange des 12. Jahrhunderts erlosch der Glanz der Klosterschule St. Gallens für immer. Unter dem Drucke trüber und hemmender politischer und kirchlicher Ereignisse, die den schlimmsten Einfluß auf den Fortschritt jeglicher Bildung nicht nur in Deutschland, sondern fast allenthalben äußerten und nach einer hoffnungsreichen Blüthezeit die Nacht der Barbarei früherer Jahrhunderte zurückzubringen drohten, begann die weithin strahlende Leuchte der so lange gepflegten Wissenschaften allmälig zu verglimmen. Doch war das Studium der Musik so sehr zum Lieblingsstudium der Zeit geworden, daß immer wieder hie und da bedeutende Männer als Lehrer sich geltend machen konnten. Solche Musikgelehrte in Deutschland, die durch Schrift und Lehre zu wirken suchten, waren außer den bereits genannten als Dichter und Componisten merkwürdigen St. Galler Mönchen: der Abt von Reichenau, Walafried Strabo,

† 849, Regino, Mönch im Kloster zu Prüm, † 909, Wilhelm, Abt zu Hirschau um 1068, Theogerus, Bischof und Amalarius Symphosius, Priester zu Metz, Aribo von Dreien, Joh. Cottonius, Scholastikus im Kloster St. Matthiä zu Trier, Eberhard von Freisingen, Engelbert, Abt zu Admonte in Obersteier, Hugo, Priester in Reutlingen, Joh. Keckius, Frater von Gingen, Adam de Fulda, Ducalis musicus und manche Andere*). Sie alle aber wurden durch einige wenige Männer überragt, deren Name als der wirklicher Förderer der Kunst unsterblich geworden ist: Hucbald, Mönch zu St. Amand in Flandern, geb. um 840, † 930 (932), verbesserte und vervollkommnete die musikalische Notation und gab die ersten Regeln über den mehrstimmigen Satz. Guido von Arezzo, Mönch im Kloster Pomposa bei Ferrara in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, erdachte eine erleichternde Methode für den Gesangunterricht, nach welcher er seine Schüler in zwei Jahren so weit zu bringen vermochte, als dies zufolge der bisherigen Unterrichtsweise in zehn Jahren geschehen konnte. Franko von Cöln, nach der Annahme einzelner Musikgelehrter ein Zeitgenosse Guido's, nach den Behauptungen anderer erst dem 13. Jahrhundert angehörend, in Lüttich lehrend, ist als wissenschaftlicher Begründer der Mensuralmusik hochzuschätzen. In das zwölfte Jahrhundert dürfte nun wohl auch die Erfindung der

*) In England hatten schon Aldhelm, Bischof in Sherborn, † 709, Beda venerabilis, † 735 und später Roger Bacon, † 1294 über Musik geschrieben; in Spanien Isidorus Hispalensis, Bischof von Sevilla, † 686 und Joan. Aegidius, Franziskaner aus Zamora; in Italien Giovacchino, Abt des Klosters Flora in Calabrien, † 1202 und Giorgio Balla, Arzt zu Venedig um 1450. Die meisten musikalischen Schriftsteller zählte Frankreich und Flandern: Alcuin, Abt zu Tours, † 804; Agobardus, Bischof zu Lyon, † 840; Aurelianus, Mönch zu Reomé um 850; Remi d'Auxerre, Mönch in St. Germain um 900; Odo von Clugny, † 942; Adelbold, Canonicus in Lobies, † 1027; Bernelin, Bernhard von Clairvaux † 1153; Gerlandus Chrysopolitanus, Canonicus zu Besançon; E. Salomo; Vicensus Bellovacensis, Bischof von Beauvais, † 1264; Arnulphus de St. Gilleno um 1450 u. s. w.

Noten zu setzen sein und von da an wurde die Lehre vom Mensuralgesange und von der Harmonie besonders durch Marchettus von Padua (um 1300) und Joannes de Muris (um 1350), Doktor der Sorbonne, Canonikus und Decan in Paris, wesentlich erweitert und vervollkommnet*).

Wie in Deutschland, so war auch in den Niederlanden der Gregorianische Gesang gepflegt und herrschend geworden. Hier wie dort betrachtete man es als Ehrensache, ihn rein und unverfälscht zu erhalten. Die Kirche hielt schon aus Grundsatz immer noch an früher getroffenen Bestimmungen fest und gestattete nur einstimmigen Choralgesang, wie ihn Gregor gelehrt und angeordnet hatte. Im Laufe der Jahrhunderte aber stellte sich ein unabweisbares Drängen nach Bereicherung der Melodie durch harmonische Zuthaten heraus und die Kirche selbst, so sehr sie sich auch dagegen stemmen mochte, war zuletzt dennoch genöthigt, das Unver-

---

*) Für die Geschichte der Musik des Mittelalters lassen sich folgende Epochen annehmen:

1) Epoche Hucbald, 900—1000. Erste Versuche, einen Cantus firmus mit 2 oder mehr Stimmen, d. h. mit Quarte, Quinte oder Octave in gerader Bewegung zu begleiten.
2) Epoche Guido, 1000—1100. Verbesserung der Neumenschrift mit Hilfe von Linien.
3) Epoche ohne Namen 1100—1200. Erfindung der Noten. Versuche im gemischten Contrapunkt. Erste Spuren im Figural- und Mensuralgesange.
4) Epoche Franko 1200—1300. Verbesserung der Mensuraltheorie, des Contrapunkts und der Notenschrift†).
5) Epoche Marchettus und de Muris 1300—1380. Regeln für die Harmonie und Vervollkommnung früherer Erfindungen††).
6) Epoche Dufay 1380—1450. Ausgebildeter regelmäßiger Contrapunkt.
7) Epoche Okeghem 1450—1480. Artificioser Contrapunkt.
8) Epoche Josquin, 1480—1520. Blüthe der contrapunktischen Kunst. Erfindung des Notendrucks.

†) In diese Epoche gehören die Meister: Walther Odington, Hieronymus de Moravia, Pseudo-Beda, Adam de la Hale.

††) Hier sind aufzuführen: Prosdocimus de Beldomandis, Anselmus Parmensis, Philippus de Caserta.

weibliche, wenn auch nicht gut zu heißen, doch zu dulden. Die ersten gelehrten harmonischen Combinationen, die nach Hucbalds Anleitung einen Cantus firmus mit fortlaufenden Quinten, Quarten und Octaven in gerader Bewegung begleiteten, mögen wohl vor 900 Jahren ebensowenig die Hörer erbaut und befriedigt haben, wie sie es heute thun würden. Die Sänger suchten sich deshalb selbst zu helfen und schmückten die Melodie mit beliebigen Tönen, einem extemporirten Discantus aus. Dieser willkührliche Gesang ging endlich in einen kunstreichen Contrapunkt über, der allerdings anfangs nicht wenig Plumpes hören ließ und nur langsam zu Wohlklang und Freiheit erhob. Keine Kunst ist langsamer, ja einseitiger vorgeschritten als unsere mehrstimmige Musik, die in andern Künsten und in der Natur kein Vorbild hatte und Alles aus sich selbst heraus erzeugen mußte. So kam es, daß dieselbe in erster Linie ein Gebilde des Verstandes und der Berechnung wurde, ja daß sie nach dieser Seite hin den Gipfel erreicht haben mußte, ehe sie sich mühsam und allmälig zum Gefühlsausdruck emporzuringen vermochte. Es mußten, ehe dies geschehen konnte, zunächst eine bequeme Tonschrift erfunden und allgemein angenommen, die Theorie von der Mensur und bestimmte Regeln über die Vielstimmigkeit festgesetzt sein.

Während nun Deutschland mit Italien in ewigem Hader lag, Päpste und Kaiser sich zankten und bekriegten und das Volk dabei verarmte und verwilderte, genossen die Niederlande einer verhältnißmäßigen Ruhe und in Folge der außerordentlichen Thätigkeit des see- und handelstüchtigen Volkes verbreitete sich hier ein behaglicher Wohlstand und bildete sich besonders ein unabhängiger, stolzer, nicht selten trotziger Bürgerstand. Reichthum aber, bei sonstiger Empfänglichkeit für edlere Genüsse, hat immer Kunstpflege in seinem Gefolge. Wenn daher in einer Zeit, in der andere Völker in frühere Barbarei zurückzusinken drohten, hier die Kunst die Heimath und Pflege fand, die sie zur einstigen Uebergabe an andere Nationen heranreifen ließ, so ist dies nicht zu verwundern. Der erste bedeutende Meister der niederländischen Schule, dessen Name auf uns gekommen ist, ist Guillaume Dufay, zu Chi-

may im Hennegau um 1350 geboren, hochbetagt als Sänger der päpstlichen Kapelle zu Rom, der er 52 Jahre angehörte, 1432 gestorben. Ihm gelang es, contrapunktische Tonsätze in Rom zur Geltung zu bringen und deren Duldung in der Kirche durchzusetzen, wie er denn auch mit seinen Zeitgenossen Eligius Eloy, Brasart, Vinc. Faugues und Egidius Binchois zu denen gehört, die in ihren Werken einen reinen, aber in gewisser Weise doch schon kunstreichen Contrapunkt darzustellen wissen. Auf seine Schultern schwang sich, ebenfalls im Hennegau, vielleicht in Bavay um 1430 geboren, Okeghem, erster Kapellan Karls VII. von Frankreich, seit 1461 Sänger und Thesaurarius in der Abtei St. Martin in Tours, † um 1512, dessen Arbeiten bereits viel kunstreicher sich gestalten, neue, scharfsinnige Verwebungen in der harmonischen Stimmführung zeigen und Vergrößerungen und Verkleinerungen, Nachahmungen und Umkehrungen häufen. Okeghem erfand neue Canons und legle den Grund zum Fugenbau. Musikalische Räthsel wurden von nun an ein Lieblingsgegenstand der Tonsetzer. Die Kunst aber wurde dadurch auf Abwege geführt und begann in Künstelei auszuarten. Von Okeghems Schülern sind Agricola, Brumel, Compere, Gaspar, Pierchon, Prioris, Verbonnet zu nennen, aber alle übertraf Josquin de Près, dem es wieder gelang, sich zum Haupte einer neuen Schule emporzuringen. Er stammt aus Vermandais in der Picardie, wo er nach 1440 geboren wurde, kam in seiner Jugend als Sängerknabe an die Collegiatkirche zu St. Quentin, von da um 1470 in die päpstliche Kapelle nach Rom, wo er mit seinem Landsmann Obrecht und H. Isaak von Prag zusammentraf, darauf in die Dienste Ludwig XII. von Frankreich und zuletzt als Kapellmeister in diejenigen Kaiser Maximilians I. Schon hatte man in dieser Zeit in Deutschland und Italien den Notendruck erfunden und vervollkommnet und da die Niederländer als die tüchtigsten Musiker bekannt und allenthalben geschätzt waren, so waren sie es auch, die sich die neue Erfindung zumeist zu Nutze machen konnten. Ihre Werke konnten dadurch überall hin Verbreitung finden und es darf nicht verwundern, daß der scharfsinnige und geistreiche Josquin

in kurzer Zeit das Ideal des ganzen gebildeten Europas wurde und daß seine Compositionen in den Kapellen bald alles verdrängten, was vor ihm vorhanden war. Er bildete viele und bedeutende Schüler: Gombert, Jean Petit gen. Coclicus, Moulou, Jean Mouton, H. Isaak und Andere und reicht nun mit seiner Wirksamkeit in eine Zeit herüber, die als die wichtigste hier ins Auge zu fassen bleibt, in die Reformation.

Werfen wir nun einen Blick auf die musikalischen Errungenschaften des Mittelalters zurück, so stellen sich allerdings die Fortschritte, welche die Kunst im letzten Jahrtausend, seit Gregor dem Großen, gemacht hatte, als sehr bedeutend dar, aber der Zeitraum, welchen sie zu ihrer Entwicklung beanspruchte, war auch ein ungeheurer und wie oben bemerkt wurde, war diese immer noch eine sehr einseitige geblieben. Man hatte wohl die Notenschrift, die Lehre vom Takte, die Regeln des mehrstimmigen Satzes, die kunstreichen Combinationen des Contrapunktes, ja selbst den Notendruck erfunden, ausgebildet und festgestellt, aber immer noch blieb die Musik, soferne man viele der alten herrlichen Kirchenmelodieen ausnimmt, ein leerer Schall, ein Verstandesprodukt, bei dem Geist und Gemüth im Ganzen unbefriedigt bleiben mußten.

Noch war die musikalische Kunstübung fast ausschließliches Eigenthum eines in sich abgeschlossenen Standes. Das Volk konnte wohl von Ferne hören und sich an dem Gehörten erheben und erbauen, durchdrungen aber von der Macht der göttlichen Segnungen, welche nur Musik und Poesie, wie keine ihrer Schwesterkünste zu bethätigen vermögen, wurde es erst, nachdem beide ein Gemeingut aller Welt geworden waren. Werke der Architektur, Malerei und Plastik sind im Stande, sobald sie fertig vor aller Augen hintreten, auf Jedermann zu wirken; auf diesen Gebieten konnte darum auch das Mittelalter die höchsten Ziele bereits erreichen. Nicht ebenso aber ist es bei den flüchtigen Gebilden der Musik, bei denen wirkliches Kunstverständniß auch eine Kunstübung voraussetzt, ja jenes in dem Grade sich klären und vervollkommnen wird, wie diese sich steigert. Es mußte die ganze Umwandlung auf allen socialen Gebieten erfolgt sein, welche die Reformation nach sich zog,

ehe die Tonkunst die Höhe ihrer Bestimmung zu erreichen vermochte, d. h. ehe sie nicht eine blos den Verstand beschäftigende, sondern auch Herz und Gemüth befriedigende Kunst werden konnte. Den Händen der Geistlichkeit, die in Eigensucht und Erstarrung sich nur noch als Träger römischer Einflüsse und als Vertheidiger volksfeindlicher Interessen erwies, mußte die Kunstübung entwunden und fortan die Kunstpflege eine Sache des ganzen Volkes werden. Von da an war es möglich, aus dem bisherigen Formenzwang und aus einer auf die Spitze getriebenen Künstelei herauszukommen und todten Gebilden den warmen Odem inneren Lebens einzuhauchen; denn was das Volk in seiner Allgemeinheit einmal erfaßt und übt, das wird auch Ausdruck seines Gemüthes, Denkens und Lebens und so erfreuen wir uns einer wirklich nationalen Musik auch erst seit den Zeiten der Reformation.

Ehe wir nun diesen Abschnitt beschließen, sei hier noch einer eigenthümlichen Art von geistlicher Poesie gedacht, deren Ursprung sich weit in das Mittelalter zurück verfolgen läßt: der sogenannten Mischpoesie. Das älteste Beispiel der Mischung lateinischer und deutscher Verse in Einem Gedichte ist uns in einem Leich auf die Versöhnung Otto's I. mit seinem Bruder Heinrich I. (941) erhalten. Dieses Denkmal mittelalterlicher Poesie stammt demnach aus einer Zeit, in der die lateinische Klosterdichtung noch in vollster Blüthe stand. Die mönchischen Hofdichter, selbst Barbaren, hielten es noch unter ihrer Würde, ihrer Muttersprache zu ihren Poesien sich zu bedienen. Doch konnten sie ihre Abstammung nicht so völlig verleugnen, daß sie nicht hie und da der deutschen Volksthümlichkeit ein Zugeständniß gemacht und wenigstens deutsch und lateinisch in ihren Dichtungen gemischt hätten. Zahlreiche Proben solcher Mischpoesien theilt Hoffmann v. F. in seinem Werke: In dulci jubilo, aus allen Jahrhunderten mit. Im 11. Jahrhundert lieferte der Mönch Williram in Fulda († 1085 als Abt in Ebersberg) ein solch klösterlich gelehrtes Kunststück an einer Uebersetzung des Hohenliedes, der er eine Umschreibung in lateinischen Versen und eine Auslegung, halb lateinisch, halb deutsch hinzufügte. Im 13. Jahrhundert, als die fahrenden Cleriker ihr Wesen auch in Deutschland

zu treiben begannen, und zunächst ihr Absehen darauf richteten, zu unterhalten und zu belustigen, oder für selbstsüchtige Zwecke zu fordern, wurden besonders schlüpfrige Liebesabenteuer oder Gaben heischende Bettellieder von ihnen halb in der heiligen Sprache der Kirche, halb in der des gemeinen Lebens gesungen. Je obscöner diese Mischdichtung durch die geistlichen Vaganten geworden war, um so ernster und frommer wurde sie in den Klöstern, wo man sich besonders in solchen poetischen Spielereien gefiel, und nachdem endlich von Seite der Kirche die Vaganten in ihrer Ausgelassenheit beschränkt wurden und endlich unter dem fahrenden Volke, den Spielleuten und Gauklern untergegangen waren, warf man sich hier mit wirklicher Neigung auf diese Dichtungsart. Das älteste geistliche Lied der Mischpoesie scheint das: In dulci jubilo zu sein. In einer Lebensbeschreibung Suso's († 1365) wird erzählt, daß eines Tages himmlische Jünglinge zu ihm gekommen seien, ihm in seinen Leiden Freude zu machen. Sie zogen den Diener bei der Hand an den Tanz und einer von ihnen begann nun ein fröhliches Gesänglein von dem Kinde Jesu: In dulci jubilo zu singen. In der Mitte des 14. Jahrhunderts bedienten sich besonders die Dichter Muscatblüt und Heinrich von Laufenberg, möglicherweise angeregt durch vorstehendes Lied, dieser Dichtungsart. Ersterer, ein Laie, sang ungefähr zwischen 1415—1440 an fürstlichen Höfen in den Tönen der Meistersänger. Der andere, vielseitiger und begabter, war ein gelehrter Priester zu Freiburg im Breisgau und seit 1445 Mönch in Straßburg. Weniger aus gelehrter Prunksucht, sondern aus Lust an solchen Spielereien, gab er eine Reihe von schönen Liedern entweder in einfachen Rhythmen der Volksweisen oder in künstlichen Tönen der Meistersänger, theils selbstständige, theils Umdichtungen und Uebersetzungen. In allen Sprachmengselliedern dieser Zeit, so absonderlich und geschmacklos sie heute auch erscheinen mögen, wird weder Scherz noch Spott beabsichtigt, stets haben sie die Absicht, zu erbauen. Aber der weltliche Sinn, der sich der Geistlichkeit bemächtigt hatte und besonders in den Klöstern häufig in schamlose Liederlichkeit und Schwelgerei ausartete, benützte bald diese poetische Form, um seinen Muth-

willen darin auszulassen. Stellen aus den Psalmen, aus der Vulgata, und dem Breviere wurden mit den unzüchtigsten Dingen auf die empörendste Art in Beziehung gebracht. Die Stimmen, die sich gegen solchen Unfug erhoben, waren zu machtlos und verhallten ungehört, bis endlich das, was von den Geistlichen erdacht worden war und ihnen bisher zur Belustigung gedient hatte, von dem Volke zu ihrer Verspottung gesungen wurde. Kurz vor und in der Reformationszeit, während die religiösen Parteien im heftigsten Hasse sich bekämpften, entstanden manche solcher Lieder, die das Leben des Clerus und seine täglichen lateinischen Andachtsübungen höchlich lächerlich zu machen wußten. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an wurden diese Mischdichtungen wieder harmloser und zuletzt nur noch von fröhlichen Zechern und übermüthigen Studenten benützt, um ausgelassener Lust erhöhten Ausdruck zu geben.

7. Das Kirchenlied im Zeitalter der Reformation.

Die geistliche deutsche Liederdichtung datirt nicht erst von der Reformation her; sie reicht bis in die Zeiten zurück, in der die christliche Religion allmälige Ausbreitung in Deutschland fand. Frühere Hymnologen haben dies offenbar übersehen und mit nicht geringer Genugthuung konnte man daher von gewisser Seite, nach einer Literaturperiode, in der man der Geschichte des protestantischen Kirchenliedes mit so großer Vorliebe sich zugewandt hatte und offenbar einseitig dabei vorgeschritten war, auf die Reste deutscher geistlicher Lieder hinweisen, die Jahrhunderte lang schon gesungen wurden, ehe durch Luthers und anderer Reformatoren Bemühungen eine so reiche Literatur des deutschen Kirchenliedes ins Leben gerufen ward. Wenn es aber auch richtig ist, daß es vor der Reformation schon viele schöne geistliche Lieder gab, von einem Kirchengesang in protestantischem Sinne darf man trotzdem, obgleich man sich heute dieser Reste alter geistlicher Poesien so sehr rühmt, nicht sprechen.

Die geistliche Liederdichtung vor der Reformation ist in zwei Richtungen zu scheiden, in die gelehrte und in die volksthümliche. Die eine ging von der Geistlichkeit, den Minne- und Meistersängern aus, die andere erblühte, wenn auch theilweise von Mönchen her-

stammend, doch zunächst aus dem Volke selbst. Die Lieder der Geistlichen in ihrer Mehrzahl sind entweder bloße Interlinearversionen lateinischer Gesänge ohne jeglichen poetischen Werth oder irgendwelche praktische Brauchbarkeit, wie z. B. die von Kehrein mitgetheilte Uebersetzung von 113 Hymnen, die sich im Manuscript auf der Wiener Bibliothek befinden oder die bei H. Knöblötzer in Heidelberg 1492 erschienenen deutschen Hymnen. Oder es sind schwungvolle, umfangreiche deutsche Uebersetzungen oder Originaldichtungen, die nie in den Volksgesang übergegangen sind und höchstens zur Erbauung der gebildeten Klassen gedient haben mögen. Die geistlichen Poesien der Minne- und Meistersänger sind viel zu künstlich angelegt und in ihrer ganzen Form zu gespreizt und geziert, als daß sie im Volke eine Verwendung hätten finden können. So zahlreich nun auch dasjenige ist, was vor der Reformation auf dem Gebiete deutscher Liederdichtung hervorgebracht wurde, so macht im Vergleiche zu dem Vorhandenen doch das volksthümliche und brauchbare einen nur verhältnißmäßig geringen Theil des Ganzen aus. Wie dem nun aber auch sein mag, so viel steht fest, daß das Volk schon vor der Reformation in der Kirche oder bei kirchlichen Festen deutsche Lieder gesungen hat. Dürfen wir aber deßwegen schon von einem deutschen Kirchengesange vor der Reformation sprechen? Durch zähes und unerschütterliches Festhalten an seinen deutschen Liedern hatte das Volk für seinen deutschen Gesang sich endlich ein Recht der Duldung erworben. Hätte man das deutsche Singen unterdrücken, vertilgen können, es wäre bei der bekannten Rigorosität der Kirche gewiß geschehen. Wir finden nicht einmal einen Nachweis darüber, daß der deutsche Kirchengesang wirklich gestattet war, noch weniger einen, wodurch er aufgemuntert, gehoben und unterstützt worden wäre *). Man duldete eben nothgebrungen

*) Das Concil zu Konstanz erließ an Jac. de Misa, der wie Huß den Gottesdienst durch geistliche Gesänge in der Muttersprache zu verbessern suchte, 1415 eine ernstliche Verwarnung, in der geeifert wird gegen die, „welche sich besonders vor geistlich hielten und glaubten, sie würden selig, wenn sie in der Kirche, in Häusern und Werkstätten Gesänge singeten, welche doch die

den deutschen Gesang vor und nach der Predigt, beim Nachmittag- und Abendgottesdienste, bei Bittgängen, Wallfahrten, Kirchweih- und Heiligenfesten, aber ein Recht räumte man ihm nie ein. Jede Laune eines geistlichen Oberhirten konnte zeitweise den deutschen Gesang verstummen machen und daher sind trotz der lebendigen Zeugnisse, die wir in den Liedern selbst haben, die Nachrichten über den häufigen und allgemeinen Gebrauch deutscher Lieder in den Kirchen mit einiger Vorsicht aufzunehmen. Daß man eher feindlich, als freundlich gegen den deutschen Gesang sich verhielt, dafür spricht der Umstand, daß vor der Reformation keine einzige Sammlung deutscher Kirchenlieder erschienen ist. K. S. Meister in seiner Darstellung des katholisch-deutschen Kirchenliedes zählt allerdings bis zum Jahre 1523 37 Druckwerke auf, die mit der geistlichen Liederdichtung in Bezug stehen, und es ist sehr wohl möglich, daß diese Zahl sich mit der Zeit verdoppeln und verdreifachen lassen wird, aber entweder sind darunter nur Interlinearübersetzungen oder Gebetbücher mit spärlichen Liedereinreihungen, oder in Verse gebrachte Heiligenlegenden oder nur fliegende Blätter mit einem geistlichen Liede oder zweien zu verstehen. Ein kleines katholisches Gesangbuch für den allgemeinen Gebrauch, von Michael Vehe zusammengestellt, erschien erst im Jahre 1537, also 13 Jahre nach dem ersten lutherischen und erst dann, nachdem lutherische Gesangbücher in vielen Auflagen und in tausenden von Exemplaren verbreitet worden waren, nachdem man sich nicht mehr verhehlen konnte und durfte, welche ungeheure Macht im deutschen Kirchenliede lag. So viel Beifall und Dank sich Vehe bei den Katholiken durch das von ihm edirte Gesangbüchlein auch erworben haben mochte, nachhaltige Wirkungen hatten seine Bemühungen nicht, ja selbst die gelehrten Schriftsteller des Predigerordens, dem Vehe angehörte, nehmen keine Notiz von dieser Leistung ihres Ordensbruders. Die schöne Unternehmung blieb vereinzelt und es mußten wiederum

---

Kirche nicht gebilligt habe. Wenn den Laien verboten ist, zu predigen und die Schrift zu erklären, so ist ihnen noch mehr verboten, in öffentlicher Gemeinde zu singen, denn eines ist wie das andere."

30 Jahre vergehen, ehe Leisentrit in Olmütz 1567 ein neues deutsches katholisches Gesangbuch herausgeben konnte und wie wenig auch ihm dafür Dank wurde, davon zeugt die Thatsache, daß er in Folge dieser Arbeit bei den Olmützer Domherrn in den Verdacht der Heterodoxie kam und von dem päpstlichen Nuntius in Wien, Melch. Biala, mit dem Banne bedroht wurde, wenn er nicht alle Mühe aufböte, die katholische Religion in der Lausitz aufrecht zu erhalten. Aus dem Allen geht hervor, daß die katholische Kirche die Arbeiten einzelner Hymnologen nicht unterstützt hat, ja kaum gerne sah und wie schon früher angedeutet wurde, nur nothgedrungen duldete.

Anders in der protestantischen Kirche. Mit dem allen großen und genialen Menschen eigenen Scharfblicke erkannte Luther, welche Gewalt und Macht im religiösen Volksgesange lag. Man hat Luthers Verdienste als Liederdichter und Liedersänger weitaus überschätzt. Worte und Weisen der ihm zugeschriebenen Lieder hat er fast vollständig ältern Dichtungen und bekannten kirchlichen Melodieen entlehnt oder er hat lateinische Hymnen früherer Jahrhunderte in Liedform übertragen. Jemand aber, der einmal in günstiger Stunde ein gutes Lied dichtet und dazu zugleich eine passende Melodie erfindet, ist deßwegen weder ein Dichter, noch ein Componist; um beides zu sein, muß man durch vielfache Leistungen Talent und Vielseitigkeit bethätigen. Ein Mann nun, auf dessen Schultern die Last der ganzen Zeit ruhte, konnte unmöglich zahlreiche friedliche Stunden in hinreichender Folge sich verschaffen, um den Besuchen beglückender Musen Herberge bei sich zu gönnen. Wer, wie er, geharnischt in Kampf und Streit einer ganzen Welt gegenüber stehen mußte, hat keine Zeit zu poetischen Träumereien. Es kommt auch gar nicht darauf an, ob Luther viel oder wenig gedichtet und componirt hat, er ist und bleibt deswegen doch der Schöpfer und Gründer des deutschen Kirchengesangs, denn er allein war es, der jene mächtige Anregung gegeben hat, die ihn ins Leben rief. Und unzweifelhaft scheint es doch zu sein, daß er der Urheber der Worte und der Weise des gewaltigen Gesanges: „Ein feste Burg ist unser Gott", ist, und ob dieser einzigen Leistung

auf dem Gebiete der Dichtung und des Tonsatzes steht er doch als der größte unter den zahlreichen Sängern der protestantischen Kirche da und sieghaft wird dieses Lied forttönen und jeder großen kirchlichen Bewegung voranleuchten, wenn tausende von anderen Stimmen längst verstummt sein werden. Auch das ist ein Zeugniß seines gewaltigen Geistes, daß er, wenn auch nur einmal in die Harfe greifend, sofort auch in gewaltigem Fluge über alles Gewöhnliche weit hinaus sich schwingen konnte und daß, wie so vieles, was er that und sprach, auch dieser einzige begeisterte Gesang zur unvergänglichen That wurde. Schlagen wir übrigens die sonstige Thätigkeit Luthers auf dem Gebiete des Kirchengesangs nicht zu gering an. In einer Zeit, in der es galt, mit größter Sorgfalt aus dem bereits Vorhandenen das Taugliche auszuwählen, es den Verhältnissen anzupassen, alles Anstößige zu vermeiden und zahllosen verlangenden Gemüthern einen Liederquell zuzuleiten, darf auch die Leistung des verständigen Sammlers, Bearbeiters und Uebersetzers nicht unterschätzt werden. Man muß die Verhältnisse ins Auge fassen, unter denen Luther sein großes Werk begann und wie er gleichzeitig nach so vielen Seiten hin zu wirken, abzuwehren und Rath, Trost und Hilfe zu bringen hatte, um ihn auch als Begründer des protestantischen Kirchengesanges ganz würdigen zu können.

Dr. Martin Luther, geb. 10. Nov. 1483 zu Eisleben, † 18. Febr. 1546, hatte wenigstens eine so ausgezeichnete humanistische Bildung genossen, daß Empfänglichkeit für die Schönheiten der Poesie bei ihm mit Gewißheit vorausgesetzt werden dürfen. Dazu aber gesellte sich bei ihm ein praktischer Sinn, der ihn das Richtige, Brauchbare und Gute sofort erkennen und erfassen ließ. Es ist weiter bekannt, daß er ein guter und fleißiger Sänger war, auch einige Fertigkeit auf der Flöte besaß und sogar die Grundsätze der Harmonie und des Tonsatzes kannte. Besser als einen Dichter und einen Componisten vom Fach — denen ein praktischer Blick ohnedem so selten eigen ist — befähigte ihn eben sein gereifter Dilettantismus, anzuregen, selbstthätig nach vielen Seiten hin zu sein und doch in kluger Mäßigung mit eigenen Produktionen sich zurückzuhalten. Er selbst ist weit davon entfernt, sich poetisches

Talent zuzutrauen, und gesteht es wiederholt offen ein, daß ihm die Gabe der Dichtkunst fehle; um so unermüdlicher ermuntert er deshalb auch Andere, welche die Befähigung dazu haben, zu um so größerer Thätigkeit. Wie aber sein Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“, so sind dennoch alle diejenigen Lieder, an denen er überhaupt Hand angelegt hat, die er in die neue Kirche herüber rettete und die den Grundstock unseres Liederschatzes bilden, Zierden protestantischer Gesangbücher bis heute geblieben und werden es bleiben.

Die Gewohnheit, einzelne Lieder in fliegenden Blättern ausgehen zu lassen, fällt mit der Erfindung der Buchdruckerkunst zusammen. Je näher die Zeit der großen kirchlichen Bewegung heranrückt, um so häufiger erscheinen solche Einzeldrucke. Religiöse, politische, Streit- und Spottlieder aller Art drängen rasch nach einander in die Oeffentlichkeit. Besonders war es beliebt, bekannte weltliche Volkslieder für augenblickliche Zwecke umzudichten, oder wo dies nicht möglich war, wenigstens deren allgemein bekannte Weisen festzuhalten. Auf diese Art erfuhren namentlich zahlreiche Liebeslieder eine merkwürdige Umwandlung, indem man die Grundgedanken stehen ließ, alle weltlichen Beziehungen aber in geistliche umsetzte. Das erste Lied der neuen Kirche, das Lied: „Nun freut euch, lieben Christen gemein“, erschien (1523?) um 1524 und zwar, wie so viele andere Dichtungen dieser Zeit auf einem fliegenden Blatte. Man findet Luthers Namen nicht selten unter Liedern, die ihm fälschlich zugeschrieben werden. Anders verhält es sich mit dem vorliegenden Liede, dem Vorläufer unseres Liedersegens, dessen Verfasser Luther unzweifelhaft ist. Schon auf dem Einzeldrucke trägt es seine Namensunterschrift und mit ihr ist es in alle unter seiner Leitung zusammengestellten Gesangbücher übergegangen. Noch in demselben Jahre (1524) folgte diesem unscheinbaren Anfange der protestantischen Liederdichtung eine wahrscheinlich zu Nürnberg gedruckte kleine Liedersammlung, acht Lieder enthaltend, unter dem Titel: Etlich Christlich liber Lobgesang, vñ Psalm, dem rainen wort Gottes gemeß, auß der heyligẽ schrifft, durch mancherley hochgelerter gemacht, in der Kirchen zu singen, wie es dann zum tayl berayt zu

Wittenberg in übung ist. So bescheiden diese Sammlung auftritt, so liegt doch in ihr der Keim aller spätern lutherischen Gesangbücher vor und welche Theilnahme sie sofort fand, davon zeugen, in den sonst äußerlich fast ganz ähnlichen noch vorhandenen Exemplaren, kleine Abweichungen in Worten und Zahlen, die mindestens auf wiederholte Auflagen im Verlaufe eines einzigen Jahres schließen lassen. Noch in demselben Jahre erschien das erste Originalgesangbuch der Reformationszeit, nun ein von Luther selbst herausgegebenes und mit einer trefflichen Vorrede versehenes Werk: Eyn Enchiridon oder Handbuchlein. eynem ytzlichen Christen fast nutzlich bey sich zuhaben, zur stetter vbung vnd trachtung geystlicher gesenge vnd Psalmen, Rechtschaffen vnd kunstlich verteutscht. 1524. Zwei Ausgaben: Erffur yn der Permentergassen, zum Ferbefaß und zwei andere: Erffordt zcum Schwartzen Hornn, bey der Kremer brucken. Dieses Gesangbuch enthält schon 25 Lieder. Wahrhaft lawinenartig wächst nun die Gesangbuchsliteratur an. Nachdrücke und vermehrte Ausgaben des Enchiridions erschienen allein im Jahre 1525 zu Worms, Zwickau, Erfurt, Breslau, Nürnberg (zwei Drucke) und Straßburg; hier unter dem Titel: Teutsch Kirchen ampt, mit lobgsengen, vnd götlichen psalmen, wie es die gemein zu Straßburg singt vnd halt. Getruckt by Wolff Köpphel am Roßmark (3 Theile, der erste Theil in drei Ausgaben; 32 Lieder). Es ist nicht möglich, hier alle die verschiedenen Ausgaben lutherischer Gesangbücher zu verfolgen, es mögen daher nur noch die beiden wichtigsten des 16. Jahrhunderts hier genannt werden, das sogenannte Klug'sche und das Babst'sche. Ersteres hat den Titel: Geistliche Lieder auffs new gebessert zu Wittenberg. D. Mar. Luther. Gedruckt zu Wittemberg durch Joseph Klug. 1529 (54 Lieder. Andere Ausgaben: 1533 mit 50, 1535 mit 52, 1543 und 1544 mit 59 Liedern). Der Titel des anderen lautet: Geystliche Lieder. Mit einer newen vorrhede, D. Mart. Luth. Warnung. D. M. L.

Viel falscher Meister itzt Lieder tichten
Sihe dich für, vnd lern sie recht richten
Wo Gott hin bawet sein kirch vnd sein wort
Da wil der Teuffel sein mit trug vnd mord.

Gedruckt zu Leipzig durch Valentin Babst in der Ritterstrassen. 1545. (Erster Theil 88 Lieder mit 89 Melodieen; zweiter Theil 40 Lieder. Spätere Auflagen 1547, 1548, 1553 mit 158 Liedern. 1555, 1557, 1559, 1567 u. s. w.)

Werfen wir nun noch einen Blick auf diejenigen Lieder, die man Luther bisher zugeschrieben hat.

I. Uebersetzungen und Ueberarbeitungen lateinischer Hymnen:

1. Verleih uns Frieden gnädiglich (Da nobis pacem).
2. Jesus Christus unser Heiland, der von uns Gottes Zorn wand (Jesus Christus nostra salus von Joh. Huß).
3. Gelobet seist du Jesus Christ (Grates nunc omnes reddamus, Sequenz von Notker Balbulus).
4. Der du bist drei in Einigkeit (O lux beata trinitatis von Ambrosius).
5. Was fürchst du Feind Herodes sehr (Hostis Herodes impie von Sedulius).
6. Komm heiliger Geist Herre Gott (Veni sancte spiritus reple. Antiphone).
7. Nun komm der Heiden Heiland (Veni redemptor gentium von Ambrosius).
8. Wir glauben all an Einen Gott (Patrem credimus).
9. Herr Gott dich loben wir (Te Deum laudamus).
10. Christum wir sollen loben schon (A solis ordis cardine von Sedulius).
11. Mitten wir im Leben sind (Media vita in morte sumus).
12. Komm Gott Schöpfer heil'ger Geist (Veni creator spiritus).

II. Verbesserung oder Ueberarbeitung altdeutscher geistlicher Volkslieder:

13. Gott sei gelobet und gebenedeiet.
14. Christ lag in Todesbanden (Christ ist erstanden).
15. Nun bitten wir den heiligen Geist.
16. Gott der Vater wohn uns bei.

III. Bearbeitung lateinischer Psalmen:

17. Ps. 12. Ach Gott vom Himmel sieh darein.
18. Ps. 14. Es spricht der Unweisen Mund wohl.
19. Ps. 46. Ein feste Burg ist unser Gott.
20. Ps. 67. Es wollt uns Gott genädig sein.
21. Ps. 124. Wär Gott nicht mit uns diese Zeit.
22. Ps. 128. Wohl dem, der in Gottesfurcht steht.
23. Ps. 130. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir (doppelt).

IV. Bearbeitung einzelner Bibelstellen:

24. Jes. 6. Jesaja dem Propheten das geschah.
25. Matth. 6. Vater unser im Himmelreich.
26. Luc. 2. Vom Himmel hoch da komm ich her.
27. Luc. 2. Mit Fried und Freud ich fahr dahin.
28. Offenb. 2. Sie ist mir lieb die werthe Magd.
29. Dieß sind die heilgen zehn Gebot.
30. Mensch willt du leben seliglich.
31. Christ unser Herr zum Jordan kam.

V. Freigedichtete Lieder:

32. Nun freut euch, lieben Christen, gemein.
33. Ein neues Lied wir heben an.
34. Jesus Christus unser Heiland, der den Tod.
35. Vom Himmel kam der Engel Schaar.
36. Erhalt uns Herr bei deinem Wort.*)

Sämmtliche Lieder wurden theils als Einzeldrucke, theils in den Gesangbüchern der Reformationszeit zwischen den Jahren 1523—1543 veröffentlicht. Ein großer Theil dieser Poesien rührt, wie wir schon gesagt haben, aus älterer Zeit her und ist von Luther nur überarbeitet, gebessert und gemehrt worden, aber Vieles gehört ihm unbestreitbar ganz zu eigen an und unter diesen Originaldichtungen ragt wie schon gesagt vor allen das Lied: Ein feste Burg ist unser Gott, hervor. Es ist um die Zeit des Reichstags zu Speier 1528 oder 1529 entstanden und findet sich zuerst im Klug'schen Gesangbuche von 1529 und in einem zu Augsburg erschienenen reformirten Gesangbuche aus dem gleichen Jahre.

Mit lautem Jubel nahm das deutsche Volk die ihm gebotenen lutherischen Lieder auf. In Abschriften und fliegenden Blättern

*) Weiter werden Luther irrthümlich noch zugeschrieben:

37. Der Tag, der ist so freudenreich (Dies est laetiae von Adam von St. Victor).
38. Christ, der du bist Licht und Tag (Christe, qui lux es et die).
39. O du armer Judas (nach dem alten Judaslied bearbeitet).
40. Ps. 33. Ich will den Herren loben allezeit.
41. Ps. 111. Ich dank dem Herrn von ganzem Herzen.
42. Ps. 114 und 115. Da Israel aus Egypten zog.
43. Joh. 14. Christ ist die Wahrheit und das Leben.
44. Hiob 19. In meinem Elend ist dies ein Trost.



gingen sie von Hand zu Hand, sich mit reißender Schnelligkeit durch das ganze Vaterland verbreitend und das Werk der Reformation fast mehr noch als Lehre und Unterricht fördernd. Man hörte sie allenthalben singen, in den Häusern und Werkstätten, auf Märkten, Gassen und Feldern und nicht mit Unrecht kann man behaupten, daß das Volk sich in die neue Lehre förmlich hineingesungen habe. Tileman Heshusius in seiner Vorrede zu den von J. Magdeburger verdeutschten Psalmen, Frankf. 1565, sagt: „Mir zweifelt nicht, daß durch das eine Liedlein Lutheri: Nun freut euch lieben Christen gemein, viele hundert Christen zum Glauben bracht worden sein, die sonst den Namen Lutheri vorher nicht hören mochten; aber die edlen, theuren Worte dieses Mannes haben ihnen das Herz abgewonnen, daß sie der Wahrheit beifallen mußten.“ Es kam häufig vor, daß katholische Geistliche die Kanzeln bestiegen, um zu predigen und daß die versammelte Gemeinde dann plötzlich ein Lied Luthers anstimmte, den Prediger zum Abtreten nöthigte und so das Signal zur Einführung der neuen Lehre gab. Dann erst erbat man sich Pfarrer von Wittenberg, um gemeinschaftlich mit der Obrigkeit die Verhältnisse des Kirchenwesens zu ordnen.

Luthers Aufforderungen, sich durch Liederdichtungen am Werke der Reformation zu betheiligen, kamen nicht vor taube Ohren. Eine seltene Rührigkeit förderte in kurzer Zeit eine Menge von Liedern zu Tage, deren Inhalt der neuen Lehre entsprach; eine wahre Fluth von Gesangblättern und deutschen Gesangbüchern, eine beispiellose Productivität bei Berufenen und Unberufenen und der wirkliche Aufschwung der deutschen geistlichen Liederdichtung hatte nicht allein einen Rückschlag auf die Gesangsverhältnisse der katholischen Kirche zur Folge, sondern nöthigte auch den strengen Reformator in ernsten Worten zur Abwehr. Es ist begreiflich, daß unter dem täglich producirten manches Ungehörige, Irrthümliche und Störende sich vorfand, ja daß in der großen Masse der neu erscheinenden Gesangbücher vieles Fehlerhafte und nicht wenige Entstellungen zu Tage traten.*)

*) Bis zum Jahre 1546 kann man schon über 50 lutherische Gesangbücher aufzählen; 25 Jahre später gab es deren schon weit über 200.

Ehe wir nun unsere Aufmerksamkeit den Gehülfen Luthers am Werke der geistlichen Liederdichtung des 16. Jahrhunderts zuwenden, sei noch einer besonders wichtigen Erscheinung auf dem Gebiete der ältern liturgischen Literatur gedacht.

Es wurde in den frühern Kapiteln dieses Buches bereits davon gesprochen, mit welch rühmlicher Ausdauer die Waldenser in der von ihnen angenommenen gereinigten christlichen Lehre trotz der fürchterlichsten und grausamsten Verfolgungen treu verharrten. Während Trübsal und Elend über ihnen lag und nur die Wahl zwischen Tod oder Rückkehr zum Papismus ihnen blieb, war es manchen Familien gelungen, den Verfolgungen, denen sie in der Heimath ausgesetzt waren, sich durch heimliche Flucht zu entziehen und in fernen Gegenden eine Zuflucht zu finden. Wo sie sich niederließen, streuten sie auch den Samen des göttlichen Wortes aus, bildeten sie kleine Gemeinden um sich, die, wenn auch nur im Verborgenen einer andern als der herrschenden Glaubensrichtung anhängend, doch Hüter der heiligen Flamme wurden, die die Herzen der Märtyrer und Flüchtlinge erfüllte. Auch nach Böhmen, dem Lande, das am längsten und zähesten am Gebrauche der Landessprache für den Gottesdienst festgehalten und es nie vergessen hatte, daß seine ersten Lehrer des Christenthums, Cyrillus und Methodius den Psalter, das neue Testament und die Liturgie in slavischer Sprache ihm hinterlassen hatten, waren viele Waldenser eingewandert, und da zudem die Universität zu Prag von vielen tausend Studirenden aus allen Gegenden Deutschlands besucht war, von denen nicht wenige die Keime der beginnenden Reformation in sich trugen, da weiter bereits seit einer Reihe von Jahren würdige und begabte Männer wie Conr. Stricna († 1366), Joh. Milicz († 1374), Matth. von Janow († 1394) in ihren Predigten auf eine durchgreifende Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse unabläßig drangen, darf es nicht verwundern, daß die Predigten des kühnen Lehrers in der Bethlehemscapelle zu Prag, des Joh. Huß so ungewöhnliches Aufsehen machten und so außergewöhnlichen Erfolg hatten. Es war um das Jahr 1400, als Huß die Schriften des Engländers Wiclef in die Hände bekam. Bei seiner vertrauten

Bekanntschaft mit der Bibel erkannte er bald die Wahrheit, mit der dieser furchtlose Mann die Mißbräuche der Hierarchie bekämpft hatte, und durch diesen Vorgänger zu glühendem Eifer entflammt, wurde er nun der beredte Herold einer Reform, welche der ausgearteten Kirche Einfachheit und Reinheit des schriftmäßigen Christenthums zurückbringen sollte. Das große Schisma, welches die Kräfte des Papstthums zersplitterte, ein schwacher König, der in seiner Unmäßigkeit und Lasterhaftigkeit allgemeiner Verachtung verfiel, eine verwilderte, sittenlose Clerisei, die jeder Rüge eine Handhabe, jedem Spott einen Anlaß bot, vermochten seinen Bestrebungen nicht nur keinen Damm entgegenzusetzen, sie mußten im Gegentheile dieselben fördern. Zudem sprach er ja nur das laut und offen aus, was aller Herzen erfüllte, wenn er seine Stimme gegen die schlechten Sitten der Geistlichkeit und den Ablaßhandel, gegen Seelenmessen, Bilderdienst, Mönchsleben, Ohrenbeichte, Fasten u. dergl. erhob, wenn er alles dies für Erfindungen des geistlichen Despotismus und des Aberglaubens erklärte und die Vorenthaltung des Kelches beim Abendmahle als schriftwidrig beklagte und verdammte. Wir kennen das Ende, das sein Leben nahm. Das Auto-da-fé, das man mit so großem Frohlocken in Konstanz ins Werk gesetzt hatte, war für Tausende die Losung, sich von einer Kirchengemeinschaft zu trennen, die so offenbar den Eidbruch und schmähliche Hinterlist und Gewaltthätigkeit auf ihrem Panier trug.

Huß hatte die Reinigung der Kirche von den weltlichen Einflüssen des Reichthums und die üppige Lebensweise der Geistlichen, die Bekämpfung der Hierarchie und im Zusammenhang damit eine Reform des Gottesdienstes angestrebt. Mit seiner Lehrthätigkeit in Prag fällt die nationale Opposition zusammen, welche zwischen Slaven und Deutschen zu heftigen Kämpfen führte und endlich eine Trennung beider Nationalitäten zur Folge hatte.*) Die religiöse und politische Bewegung verschmolz bald in eine. Ein Racheschrei durchtönte das Land, als die Kunde vom Morde des theuren Mannes

*) In Folge dieser nationalen Reibungen verließen eines Tages 5000 ausländische Professoren und Studenten die Prager Hochschule.

Huß dasselbe durchflog; man verlachte die Bannflüche des Concils, man verachtete das zweideutige, feige und treulose Benehmen Wenzels und Sigismunds. Endlich entzündeten die inquisitorischen Gewaltthätigkeiten des Cardinal-Legaten Joh. Domenico die Flammen des Aufruhrs. Alle Anhänger der Lehre Hussens, zahllose Männer aus allen Ständen, verbanden sich unter dem Namen Hussiten zur Vertheidigung ihrer politischen und religiösen Rechte und Freiheiten und um blutige und fürchterliche Rache zu nehmen für den Märtyrertod ihres Apostels an Kaiser, Reich und Geistlichkeit. Fünfzehn Jahre hindurch wüthete einer der schrecklichsten Kriege, das eigene Land verheerend und seine blutigen Greuel weit über dessen Gränzen hinaustragend. An die Spitze der überall siegreichen Hussiten trat zunächst der wilde Joh. von Troczow, Ziska genannt, ein böhmischer Ritter, der mit Geschick und Energie das Heer zu organisiren verstand und ihm in der neuerbauten Bergstadt Tabor einen Waffenplatz und Stützpunkt schuf. Unter ihm befehligte Hussens treuester und ältester Freund und Beschützer, der tapfere, weise und gemäßigte Nicolaus von Hussinecz, der leider für einen glücklichen Ausgang des begonnenen Kampfes zu frühe starb (1420). Nun war Ziska vom Kelch, Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten, unumschränkter Machthaber und wahrlich, er wußte Schrecken, Angst und Verzweiflung um sich her zu verbreiten. Zunächst traf sein Grimm die Katholiken und besonders die Geistlichkeit. Klöster und Kirchen wurden eingeäschert und beraubt, Priester und Mönche ermordet; zuletzt wurde für jedwedes Morden, Sengen und Brennen des grimmigen Heeres der Religionskrieg allerdings nur Vorwand und Maske. Ziska, vor Raby gänzlich erblindet und dennoch siegreich gegen einen dreifachen Feind, gegen die Kaiserlichen, die er in der Hauptschlacht bei Deutschbroda 1422 und fortwährend in kleinen Gefechten schlug, gegen den Adel, der bei seinen unaufhörlichen Erpressungen verarmte und gegen die Prager, die ihre Stadt nur durch den harten, bald wieder gebrochenen Frieden vom 14. Sept. 1424 vom Untergange retteten, starb am 12. Oct. 1424 an der Pest. Unter seinem von ihm empfohlenen Nachfolger Andr. Procopius zerfiel die ohnedem schon

in Sekten gespaltene furchtbare Masse der Hussiten, die nur sein Glück und sein Feldherrntalent so lange zusammengehalten hatte, in mehrere Parteien. Noch zwar erkämpfte Procop einige entscheidende Siege (1427 bei Mieß, 1431 bei Tachau) und unternahm mit Glück verwüstende Streifzüge weit in Feindesland hinein, aber die Spaltungen zwischen den beiden hussitischen Hauptparteien, den Calixtinern, denen es zunächst nur um den Kelch im Abendmahle und die Ruhe des Reiches, und den Taboriten, die keine der so lange siegreich behaupteten Freiheiten verlieren wollten, wurden täglich größer. Zuletzt verbanden sich erstere sogar mit den Katholiken und errangen unter Meinhard von Neuhaus bei Bömischbroda 1434 einen entscheidenden Sieg über die gegnerische Partei, der diese für immer ihrer politischen Bedeutung beraubte. Geschwächt, wie sie nun waren, vermochten sie im offenen Kampfe ihren Gegnern nicht mehr gegenüber zu treten. Von jetzt an aber gewann dafür ihr Glaubensbekenntniß eine Reinheit und Ausbildung, die es den protestantischen Confessionen des 16. Jahrhunderts nahe brachte. Aus diesen Ueberbleibseln der strengen Hussiten, die in der Folge in ihrer Religionsfreiheit immer mehr unterdrückt wurden, bildeten sich seit 1457 unter der Leitung des Pfarrers Michael Bradacz kleine besondere Brüdergemeinden, die unter harten Verfolgungen, ohne der Gewalt Widerstand zu leisten, durch Beharrlichkeit im Glauben und Reinheit der Sitten so bedeutende Ausbreitung fanden, daß ihre Zahl sich um das Jahr 1500 bis auf nahezu 200 belief. Sie bauten ihr Glaubensbekenntniß ganz auf die heilige Schrift, hielten auf strengste Kirchenzucht und nahmen sich überhaupt für ihre religiöse Verfassung die Einrichtungen der ältesten apostolischen Christengemeinden zum Muster und Vorbilde. In der Abendmahlslehre verwarfen sie die Transsubstantiation, nur eine geistig-mystische Gegenwart Christi annehmend. Da sie, nach ihrem Grundsatze, nirgends Kriegsdienste zu thun, sich im schmalkaldischen Kriege weigerten, wider die Protestanten zu kämpfen, schloß ihnen König Ferdinand ihre Kirchen, worauf, 1548, 1000 böhmische Brüder nach Preußen und Polen auswanderten. Die Zurückgebliebenen erlangten unter Maximilian II. wieder etwas mehr

Freiheit. Nach ihrem Hauptsitz zu Fulneck in Mähren nannten sie sich von jetzt an mährische Brüder. Die für die Protestanten so unglückliche Wendung des 30jährigen Krieges aber beschwor auch über sie in erhöhtem Maße die Noth früherer Tage wieder herauf, so daß endlich sogar ihr letzter Bischof Comenius — ein Wohlthäter der Menschheit durch Verbesserung des Schulwesens (1592 bis 1671) — um den wider ihn und alle akatholischen Priester gerichteten Verfolgungen zu entgehen, nach Lissa in Polen entfliehen mußte (um 1620). Mit und nach ihm wanderten viele seiner unglücklichen Glaubensgenossen aus; die letzten derselben entzogen sich 1722 dem auf ihnen lastenden vernichtenden Drucke und gründeten unter Zinzendorf die evangelische Brüdergemeinde zu Herrnhut.

Wie Luther einen deutschen, so hatte Huß einen böhmischen Kirchengesang begründet. Hier wie dort baute man auf uralten Resten religiösen Volksgesanges weiter fort, verbesserte die vorhandenen Texte und setzte neue, schriftmäßige Lieder an die Stelle der anstößigen papistischen Kirchengesänge. Huß, der besonders auch auf Einführung der Landessprache beim Gottesdienste drang, dichtete selbst einzelne fromme Lieder, andere seiner Gesinnungsgenossen z. B. Franoscius, unterstützten seine löblichen Bestrebungen; bald hatte das ohnehin gesangslustige Volk Lieder in hinreichender Anzahl, um der lateinischen Hymnen im Gottesdienste entbehren zu können. Von der Zeit an (1467), da die geläuterten Reste der Taboriten an der Ostgränze Böhmens in den Herrschaften Litiz, Landskron und Leutomischl zu festem kirchlichen Vereine sich zusammenschlossen, sang man beim regelmäßigen Gottesdienste nur böhmische Kirchenlieder. Diese Lieder, 400 an der Zahl, wurden 1504 durch den Oberbischof Lucas gesammelt und dem Drucke übergeben, das erste Gesangbuch bildend, das ein unter römischer Kirchengewalt stehendes Volk in der Muttersprache aufweisen konnte. Im Namen der Gemeindeältesten übersetzte Michael Weisse, aus Neisse gebürtig, Pfarrer der deutschen Gemeinden böhmischer Brüder zur Lantzkron und zur Füllneck, 156 dieser böhmischen Lieder in deutsche Reime und gab sie unter dem Titel: Ein New Gesengbuchlen. Gedr. zum Jungen Buntzel inn Behmen, 1531, heraus.

Dieses Gesangbuch wurde ohne Zustimmung der Gemeinden zwischen 1538—41 in Ulm mehrfach nachgedruckt. Da die Gemeindevorsteher mit Weisse's Arbeit nicht völlig zufrieden waren, weil sie nach Vollendung des Drucks in den Liedern vom Sacrament des Nachtmahls „einen sonderlichen, dem ihrigen sehr ungleichen Sinn entdeckten, nämlich, daß Brod und Wein der Leib und das Blut Christi seien“ und deßhalb den Uebersetzer ernstlich tadelten, so unternahm Weisse die Umänderung der Anstoß erregenden Lieder, starb aber über dieser Arbeit. In der Folge griff sie Joh. Horn, Prediger zu Jungbunzlau, von 1532—47 Oberbischof der böhm. Brüder, wieder auf, beseitigte die Abendmahlsgesänge und setzte andere an ihre Stelle. Dieses neue Gesangbuch, 180 Lieder enthaltend, erschien 1544 zu Nürnberg: Ein Gesangbuch der Brüder inn Behemen vnd Merherrn, die man auß haß vnd neyd, Pickharder, Waldenses rc. nennet. Von jnen auff ein newes (sonderlich vom Sacrament des Nachtmals) gebessert, vnd etliche schöne newe Gesenng hintzu gethan. Gedr. durch Joh. Günther. Dieses Gesangbuch unter dem Titel: Kirchengeseng, darinnen die Heubtartikel des Christlichen glaubens kurtz gefasset vnd ausgelegt sind, in zwei Theilen mit 100 Liedern vermehrt, wurde 1566 und später (bis zum Jahre 1760) noch sehr oft gemehrt und verbessert gedruckt. „In diesen Gesängen der böhmischen Brüder ist oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht haben.“ (Herder.) Die Lieder der Brüdergemeinden wurden mit großer Theilnahme und vielem Beifalle von den lutherischen Gemeinden begrüßt, von Luther selbst sehr hoch gehalten und für die eigenen Gesangbücher vielfach benützt und herübergenommen.

Wir gelangen nun zu denjenigen Männern, welche mit Luther nicht nur das Reformationswerk überhaupt, sondern auch vornehmlich die Sache des deutschen Kirchengesanges gefördert haben. Zumeist geschah dies in der ersten Zeit durch die Verbreitung einzelner Lieder, die als fliegende, offene Blätter in alle Welt hinaus gingen. So erzählt eine Magdeburger Chronik, daß am 6. Mai 1524 in dieser Stadt ein alter armer Mann die Lieder: Aus

tiefer Noth schrei ich zu dir, und: Es woll' uns Gott genädig sein, dem Volke feilgeboten und vorgesungen habe. Eben so machten einige andere Lieder Luthers: Nun freut euch lieben Christen gemein; Gelobet seist du Jesu Christ; Jesus Christus, unser Heiland u. s. f. zuerst ihren Weg in die Oeffentlichkeit. In ähnlicher Weise sandte Erhard Hegenwald, das Lied: Erbarm dich mein, o Herre Gott; in die Welt hinaus; Heinrich Vogtherr die Lieder: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, Gott wollst dich mein erbarmen; O Herre Gott, dich ruf ich an; Nun merkt, ihr Christenleute; Heilige Dreifaltigkeit; Lobt Gott ihr Christen alle; Ach Gott, laß dich erbarmen; Lug her, wie schwach ist mein Gemüth. Hans Sachs: O Jesu zart; Christum vom Himmel ruf ich an. L. Hailmann: Lobt Gott ihr frommen Christen; unzähliger Lieder nicht zu gedenken, die aus Volkliedern geistlich umgedichtet und nach ihren weltlichen Melodieen vorzugsweise gerne gesungen wurden, z. B.: Ich bin schabab kein Freud ich hab; Die Wahrheit thut mich zwingen; Ich klag den Tag und alle Stund. Ich weiß mir ein feins schöns Kindelein. O Welt, ich muß dich lassen u. s. w.

Wir haben bereits davon gesprochen, welche staunenerregende Anzahl von protestantischen Gesangbüchern, die zudem noch fortwährend neu aufgelegt und unabläßig nachgedruckt wurden, die Reformationszeit entstehen sah. Neben den allgemeinen Sammlungen entstanden bald einzelne für besondere Gemeinden. Lutherische und reformirte Dichter lieferten in gleicher Weise Beiträge dazu. Alte katholische Gedichte, Lieder der mährischen Brüder, der Märtyrer und Sectirer, wie z. B. manche Wiedertäufergesänge, die Einzeldrucke der fliegenden Blätter wurden zuerst ohne sehr strenge Auswahl aufgenommen. Die in Folge der kirchlichen Polemik frühzeitig zu Tage tretenden herben confessionellen Scheidungen fanden auf dem Gebiete der Hymnologie anfänglich wenig Boden.

Weitaus den ergiebigsten Grundstoff für die protestantische Liederdichtung lieferten die Psalmen. Einzelne derselben können sich zahlloser poetischer Bearbeitungen rühmen; vielfach wurde auch der ganze Psalter poetisch übertragen. Die älteste Ausgabe: Der gantz Psalter, das ist alle Psalmen Davids, an der zal 150, er-

schien 1537. Mit Benützung schon vorhandener Umdichtungen enthält derselbe Beiträge von Ambr. Blaurer, Clauß Keller, Fritz Jacob von Anwyl, Heinrich Vogtherr, Jacob Dachser, Joach. Oberlin, Joan Endlich, Joan Schweinitzer, Andreas Knöpken, Erh. Hegenwald, Hans Sachs, Huldreich Zwingli, Joan Agricola, Joannes Botzheim, Joan Frosch, Joannes Xilotectus, Joan Zwick, L. Hetzer, Lud. Oeler, Matth. Greiter, Mich. Stifel, Symph. Pollio, Wolffg. Dachstein, Wolffg. Capito, Just. Jonas, Leo Jud, Laz. Spengler, Luther, Paul Speratus, Thomas Blaurer, Wolffg. Mösel, Sigm. Salminger, Jörg Breyning. Diesem folgte im nächsten Jahre 1538 mit deutlicher Absicht einer Opposition gegen die Orthodoxie der Lutherischen: Der New gesang psalter mit Liedern von Seb. Frank, Thom. Müntzer, Hans Hut u. s. w.

Den ganzen Psalter übersetzten: Jac. Dachser 1538, Hans Gamersfelder 1542, Joh. Claus 1542, Burcard Waldis 1553, Nic. Selneccer 1563*), Joh. Magdeburg 1565, Paul Melissus 1572, Ambr. Lobwasser 1573 (und in unzähligen spätern Auflagen), Jac. Ayrer 1574, G. Henniger 1578, Cyriacus Spangenberg 1582, Philipp von Winnenberg 1588, Elias Noricus 1600, Corn. Becker 1600, L. Algerman 1604, Zach. Eiring 1608 u. s. w.

Auch von zwei katholischen Dichtern liegen Uebersetzungen der Psalmen vor: von Rutger Ebing, 1574, und von Caspar Ulenberg, 1582.

Der leichtern Uebersicht wegen lassen wir nun die Dichter der Reformationszeit, nach den Ländern und Richtungen, denen sie angehörten zusammengruppirt, hier folgen. Eigentliche, fest in sich abgeschlossene Sängerschulen treten in der lutherischen Liederdichtung nur zwei hervor, die Wittenberger und Nürnberger, andere Städte und Gegenden bieten ihr nur Anhalt und Stützpunkte dar und empfangen die Anregung von dort aus, den beiden wichtigsten Städten des protestantischen Deutschlands.

---

*) Eine spätere Ausgabe von 1587 enthält Beiträge von Joh. Spangenberg, Barth. Fröhlich, Georg Emilius, Joh. Beltz, P. Heußler, Casp. Frank, Magdalena Altbeck, Joh. Schneiderwein, Georg Aegidius.

a. **Aus dem Kreise der sächsischen Reformatoren sind als Liederdichter zu nennen:**

1) Dr. Justus Jonas (Jobocus Koch), geb. am 5. Juli 1493 zu Nordhausen, 1541 Superintendent in Halle, 1551 Hofprediger des Herzogs Joh. Ernst v. Coburg, 1552 Pfarrer zu Eisfeld und Generalsuperintendent des Herzogthums Coburg, gest. am 9. Oct. 1555; treuer Freund und Gehilfe Luthers. Von ihm die Lieder:

Ps. 123. Wo Gott der Herr nicht bei uns hält. 1524.
Ps. 79. Herr Jesu Christ dein Erb wir sind. 1546.
Ps. 20. Der Herr erhör euch in der Noth. 1546.
Herr Jesu Christ, o wahrer Gott.

2) Johann Spangenberg, geb. 1484 zu Hardegsen bei Göttingen; 1520 Rector in Nordhausen, 1523 in Stolberg; 1524 evangelischer Prediger in Nordhausen, 1543 Generalsuperintendent zu Eisleben, gest. 18. Juni 1550. Vater des

3) Cyriacus Spangenberg, geb. 17. Juni 1528, gest. 10. Febr. 1604 zu Straßburg, und Großvater des Comödiendichters M. Wolfhart Spangenberg.

Von den vielen Liedern des Joh. Spangenberg führen wir hier an:

Der Heilgen Leben thut stets nach Gott streben. 1533.
Sey gegrüßt du heiliger Tag. 1545.
O Christe, Schöpfer aller Ding. 1607.
O Herre Gott vom Himmelreich. 1607 u. s. w.

Von denen des Cyriacus:

Ps. 103. Nun lob mein Seel den Herren, den Herren Jesum Christ 1560.
Ps. 25. Nach dir, o Herr, verlanget mich. 1607.
O Herr Gott, Schöpfer aller Stern. 1607.

4) Joh. Agricola, wegen seiner kleinen Gestalt, mehr aber wohl noch wegen seiner kleinlichen Eitelkeit und bißigen Streitsucht, gewöhnlich Meister Grickel genannt, geb. 20. April 1492 zu Eisleben, gest. als Hofprediger zu Berlin 25. Sept. 1566, vielfach schriftstellerisch thätig, Mitverfasser des Interims. Von ihm:

Fröhlich wollen wir Alleluja singen. 1524.

und verschiedene niederdeutsche Lieder.

5) Paul Eber, Melanchthons Famulus, zu Kitzingen 8. Nov. 1511 geboren, Professor und Stadtpfarrer in Wittenberg, 1559 Generalsuperintendent und Doktor der Theologie, † 10. Dec. 1569. Seine sieben Lieder sind:

Herr Jesu Christ wahr'r Mensch und Gott.
Herr Gott dich loben alle wir.
Helft mir Gottes Güte preisen.
Wenn wir in höchsten Nöthen sein.
Herr Gott in Himmels Throne.
O Herr, du bist mein Zuversicht.
Zwei Ding, o Herr, bitt ich von dir.

6) Elisabeth Creutziger, die Gattin des ältern Doktors der Theologie Caspar Creutziger zu Wittenberg, † 1558. Das ihr zugeschriebene Lied: Herr Christ der einig Gottes Sohn, wird auch dem niederdeutschen Dichter A. Knöpken beigelegt.*)

b. Die Nürnberger Dichter und diejenigen des Frankenlandes.

1) Lazarus Spengler, geb. 13. März 1479 zu Nürnberg, 1507 Rathssyndikus; Freund Luthers und eifriger Beförderer der Reformation in seiner Vaterstadt, gest. 7. Sept. 1534. Von ihm die Lieder:

Durch Adams Fall ist ganz verderbt.
Vergebens ist all Müh' und Kost.

2) Hans Sachs, der berühmte Meistersänger, geb. 5. Nov. 1494, † 25. Jan. 1576, Verfasser von 6048 größeren und kleineren Poesien, betheiligte sich auch lebhaft an der geistlichen Liederdichtung, indem er Volkslieder „christlich veränderte" oder alte Heiligen- und Marienlieder „christlich corrigirte" und 13 Psalmen, „einem Christen in Widerwärtigkeit sehr tröstlich" dichtete, in Summa 22 geistliche Lieder schrieb. Unter ihnen nennen wir:

Warum betrübst du dich mein Herz.

---

*) Wir führen hier dem sächsischen Dichterkreise angehörend weiter an: 7) Jheronymus Cell zu Eisenach; 8) Casp. Müller von Werdau, in Weimar; 9) Joh. Hiltstein; 10) Mich. Berckringer von Trüfftern, Prediger zu Chamb; 11) Cyriacus Gericke, Pastor und Superintendent zu Bernburg.

O Jesu zart, göttlicher Art.
Christum vom Himmel ruf ich an.
Wach auf, mein's Herzens Schöne.
Wach auf in Gottes Name u. s. w.

3) Veit Dietrich, geb. in Nürnberg 1506, gest. 26. März 1549, Luthers Famulus und treuer Anhänger, Prediger an der Sebalduskirche.

Herr, es sind Heiden in dein Erb.
Wir Christen all jetzt fröhlich sein.
Bedenk, o Mensch, die große Gnad.

4) Sebaldus Heyd, in Nürnberg 1498 geb. † 9. Juli 1461 als Rektor an der Sebaldusschule.

O Mensch bewein dein Sünden groß.
Ps. 91. Wer in dem Schirm des Höchsten ist.
Ich glaub an den allmächtgen Gott.
Als Jesus Christus unser Herr.
Christus Gottes Sohn unser Herr.
Ps. 46. Gott unser Stärk und Zuversicht.
Ps. 80. Gott, du Hirt Israels, merk auf.

5) Joh. Hesse, geb. in Nürnberg 23. Sept. 1490, gest. 6. Jan. 1547, Prediger bei St. Sebaldus, später in gleicher Eigenschaft an der St. Maria Magdalena Kirche zu Breslau.

O Mensch, bedenk zu dieser Frist.
O Welt, ich muß dich lassen.

6) Wenz. Link, geb. 1483 zu Kolditz, † in Nürnberg 1547 als Pastor an der Spitalkirche.

O guter Gott in Ewigkeit.

7) Joh. Frosch aus Bamberg, Carmeliter, 1517 Prior, 1522 evangelischer Prediger in Augsburg, 1531 in Nürnberg, † 1533.

Gott selbst ist unser Schutz und Macht.

8) Leonhard Kettner von Hersbruck, um 1546 Cantor in Nürnberg.

Nimm Gottes Wort für dich, siehs an.
Hört zu ihr frommen Christen all.

9) Mart. Poconius, Pastor zu Road an der Regnitz, um 1546.

Verleih uns Gnad, Herr Jesu Christ.

c. Die preußischen Liederdichter.

1) Paul Speratus aus dem schwäbischen Geschlechte derer von Spretten, soll 1484 zu Paris geboren sein, studirte in Paris und Italien, lehrte dann das Evangelium in Augsburg, Würzburg, Salzburg, Wien und kam endlich nach vielen Drangsalen und Verfolgungen 1524 zu Luther nach Wittenberg, der ihn als Hofprediger an Albrecht von Preußen empfahl; er starb als Bischof von Pomesanien zu Liebmühl, 17. Sept. 1554. Von ihm die Lieder:

Es ist das Heil uns kommen her.
An Gott gelaub ich, daß er hat.
Hilf Gott, wie ist der Menschen Noth.
Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ.

2) Joh. Poliander (Graumann), geb. 4. Juli 1487 zu Neustadt in Baiern, wie der Vorhergehende Hofprediger in Königsberg, † 29. April 1541. Der schönen Lieder wegen, die er dichtete, nannte man ihn den preußischen Orpheus.

Ps. 103. Nun lob mein Seel den Herren.

3) Joachim Magdeburg zu Gardeleben 1525 geboren; 1546 Rector zu Schöningen, 1547 entsetzt; Pastor zu Dannenberg bis 1549, wo er abdankte; Prediger zu Salzwedel, 1551 abgesetzt und bei Strafe des Stranges aus dem Kurfürstenthum verwiesen; 1552 Prediger in Hamburg, 1558 entsetzt; Pastor in Osmanstadt, 1562 entlassen; Prediger in Raab und Grafwerd, 1581 abgesetzt; lebte dann bis zu seiner Flucht 1583 in Efferding in Oesterreich.

Ps. 36. Von Grund meins Herzens wohlbedacht.
Ach was soll ich dir klagen, Herr.

d. Schwäbische und Frankfurter Dichter.

1) Michael Styfel, 1487 zu Eßlingen geboren, Augustiner, dann 1522 Prediger bei Hartmut von Cronberg, 1525 Prediger zu Tolle im Oesterreichischen, 1528 Pfarrer in Lochau, gest. 9. April 1567 zu Königsberg.

Ps. 10. Dein armer Haufe, Herr, thut klagen.

2) Joh. Schneesing (Chiomusus) aus Frankfurt a. M., zuerst Vicar bei St. Margaretha in Gotha, dann seit 1534 Pfarrer in Friemar, † 1567.

Allein zu dir Herr Jesu Christ.

3) Adam Reißner, geb. in Frankfurt a. M. 1471, Schüler Reuchlins, Erzieher der Söhne Georgs von Frundsberg, später Rechtsgelehrter in seiner Vaterstadt, † 1563.

In dich hab ich gehoffet, Herr.
O Mensch beklag dein Sünd all Tag.

4) Erasmus Alber aus Sprebingen bei Frankfurt in der Wetterau, Schüler Luthers und Reformator des Ländchens Dreieichen; Hofprediger des Churfürsten Joachim von Brandenburg, 1548 Prediger in Magdeburg, zuletzt Mecklenburgischer Generalsuperintendent, † 5. Mai 1553 zu Neubrandenburg. Einer der trefflichsten Liederdichter der Reformationszeit.

Freut euch, freut euch in dieser Zeit.
Christe, du bist der helle Tag.
Ihr lieben Christen freut euch nun.
Gott hat das Evangelium.
Nun laßt uns Christum loben fein.
Nun freut euch Gottes Kinder all.
Steht auf, ihr lieben Kinderlein.
Ein Engel schon aus Gottes Thron.
Mein lieber Herr, ich preise dich.
Wer Gottes Wort hat und bleibt dabei.
Ach Gott thu dich erbarmen.

5) Erhard Hegenwald, um 1540 Stadtarzt in Frankfurt.

Erbarm dich mein, o Herre Gott.

e. Aus dem Kreise **fürstlicher Personen** betheiligten sich ebenfalls viele an der Dichtung protestantischer Kirchenlieder. Die meisten der Lieder jedoch die ihnen zugeschrieben werden, sind sogenannte Namenlieder, Gedichte, deren Strophenanfänge den Namen irgend einer hohen Person geben. Nicht immer sind diejenigen, deren Akrostichon ein Lied enthält, zugleich auch die Dichter desselben.

1) Maria, Königin von Ungarn, Schwester Karls V., seit 1526 Wittwe, später von 1531 an Regentin der Niederlande. Geb. 1505, † 1558. Sie war längere Zeit der Reformation aufrichtig zugethan, ward aber später in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche glücklich wieder zurückgebracht. Man schreibt ihr die Lieder zu:

Mag ich Unglück nicht widerstahn.
Ach Gott, was soll ich singen.

2) Casimir, Markgraf von Brandenburg (1481—1527). Auf ihn hat das Lied Bezug:

Capitän Herr Gott Vater mein.

3) Georg Pius, Markgraf von Brandenburg (1484 bis 1543).

Genad mir, Herr, ewiger Gott.

4) Albrecht der Jüngere, Markgraf von Brandenburg-Culmbach, (Alcibiades germanus) geb. 1522 zu Ansbach, † zu Pforzheim 1557.

Was mein Gott will, das gscheh allzeit.*)

5) Joh. Friedrich, der Großmüthige, Kurfürst von Sachsen, geb. 1503, † 1554. Die Mißgeschicke, mit denen er zu kämpfen hatte und die allgemeine Theilnahme für ihn bei allen lutherisch Gesinnten, regten die Dichtung lebhaft an. Ihm bestimmt beigelegt werden die beiden Lieder:

Wie's Gott gefällt, so g'fällts auch mir.

Ich habs gestalt ins Herren Gwalt

Nur auf ihn Bezug haben folgende:

Des gefangenen christlichen Kurfürsten rechter Titel: Von Gottes Gnad Johannes Friedrich.

Je lieber Kind, je härter Straf.

Von des Kurfürsten Gefängniß: Nun wollt ihr hören singen.

Ein schön neu Lied von einem gefangenen Fürsten: Job war vor Gott gerecht und fromm.

6) Sibylle, des vorhergehenden Gemahlin, † 1554.

Ach Gott mich thut verlangen.

7) Joh. Wilhelm, Herzog zu Sachsen, Joh. Friedrichs Sohn (1530—1573).

Ich armes Fürstlein klag mein Leid.

8) Moritz, Kurfürst von Sachsen, geb. 1521, in der Schlacht von Sievershausen gefallen 1553.

Mein Herz das hat kein Trauen nicht.

---

*) Von Andern wird dieses Lied den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem Reformator Preußens und Stifter der Universität Königsberg, geb. 1490, † 1568, beigelegt.

9) Christian I., Herzog und Kurfürst zu Sachsen (1560 bis 1591).

Zu Gott allein hab ichs gestellt.

10) Maria Jacobäa von Holland.

Mag ich dem Glück nicht danken viel.

11) Georg, Graf zu Würtemberg und Mömpelgart, Bruder Herzog Ulrichs, geb. auf dem Schlosse Urach 1498, † zu Kirkel im Zweibrückischen 1558.

Daß ich nit kann Sünden lan.

f. Niederdeutsche Liederdichter.

Die Reformation wurde besonders im nördlichen Deutschland mit lebhafter Theilnahme begrüßt. Sie fand verhältnißmäßig rasche Verbreitung und, wie dies schon im Volkscharakter liegt, nachdem die neue Lehre einmal festen Fuß gefaßt hatte, ausdauernde und unerschütterliche Anhänger. Die Zahl der Originaldichtungen in niederdeutscher Mundart ist zwar nicht sehr bedeutend, und nicht alle wurden ins Hochdeutsche übersetzt, dagegen war man um so emsiger, die Gesangbücher Luthers ins Niederdeutsche zu übertragen.

Die ältesten und wichtigsten niederdeutschen Gesangbücher sind:

1) Eyn gantz schone vnde seer nutte ghesangk boek, tho dagelyker öuinge geystlyker gesenge vnd Psalmen, vth Christliker vnd Euangelischer schryfft, beuestyghet, beweret, vnde vp dat nyge gemeret, Corrigert vnd in Sassyscher sprake klarer wen to vorn verdudeschet, Vnd mit flyte gedrückt. 1526. (Die älteste Ausgabe bis heute unbekannt.)

2) Kurtz Ordnung des Kirchendiensts, Sampt eyner Vorrede von Ceremonien, An den Erbarn Rath der löblichenn Stadt Riga ynn Liefflandt Mit etlichen Psalmen vnd Götlichen lobgesengen, die yn Christlicher versamlung zu Riga ghesungen werden. 1530. (Mit Vorrede von J. Sperati; mehrfach neu aufgelegt.)

3) Geystlyke leder vppt nye gebetert tho Wittenberch dorch D. Martin Luther. By Ludwich Dyez gedruckt. 1531. (Das älteste Rostocker Gesangbuch von Joachim Slüter verfaßt. Spätere Auflagen erschienen in Magdeburg 1534 und 1543 von Hans Walther gedruckt.)

4) Enchiridion. Geistlike Lede vnd Psalmen, vppet nye gebetert. M. Luther. Jn der Keyserliken Stadt Lübeck, by Joh. Balhorn gedrücket 1545 (sp. Aufl. 1556, 1564).

5) Geistlike Gesenge vnd Leder, de nicht in dem Wittembergeschen Sangboke stan, corrigeret durch Magistrum Hermannum Bonnum, Superattendenten tho Lübeck. Gedrückt tho Parchim dorch Joachim Löw, 1547.

6) Ein Rostocker Gesangbuch aus dem Jahre 1577, gedr. dorch Augustin Ferber. (Neue Auflagen 1584, 1585, 1589 und 1596.)

7) ein Barther, 1586 und ein

8) Greifswalder, 1593, 1611, 1618 und 1626.

Hieher gehört noch 9) Eyn schön Geistlik Sangböck, Vpt nye mit allem vlite tho gerichtet, vnde in einen seer leffliken angenemen orden thosamen gebracht — — — dorch Christianum Adolphum Nystadensem. Gedr. tho Magdeborch, dorch Christian Rödinger (um 1540).

Außer dem schon unter den preußischen Dichtern genannten Agricola sind von niederdeutschen Kirchenliederdichtern weiter noch aufzuführen:

1) Nicolaus Decius (Nic. vom Hofe) Probst im Kloster Steterburg, nach seinem Uebertritte zur lutherischen Kirche Schullehrer in Braunschweig, zuletzt Prediger in Stettin, 1541 vergiftet.

Allein Gott in der Höh sei Ehr.
O Lamm Gottes unschuldig.

2) Andreas Knöpken (Cnophius) zu Küstrin geboren, Rektor in Treptow, Reformator von Riga, Prediger an der Peterskirche daselbst.

3) Hans van Gottingen.

Herr Gott, wem soll ichs klagen.

4) Nicol. Boye, Senior zu Weßlingbüren im Dittmarschen, † 1542.

5) Nic. Boye, Pastor zu Melborg im Dittmarschen, † 1547.

6) Hermann Bonn, 1504 zu Quackenbrücke geboren, predigte zu Stralsund, Greifswald, Osnabrück, † als Superintendent zu Lübeck, 1548.

7) Wilhelm van Förstenberch, deutscher Ordensmeister in Liefland.

8) Joh. Freder, geb. 1510 zu Cöslin, 1537 in Hamburg, 1547 in Stralsund, 1549 in Greifswald, 1556 Superintendent in Wismar, † 1562.

g. Verschiedene andere Dichter der Reformationszeit.

1) Joh. Creß. 2) Conr. Kern. 3) Osw. Glaydt. 4) Herm. Vulpius. 5) Jac. Klieber. 6) Kitner. 7) Joh. Sanffdorffer. 8) Münzer. 9) Leonh. Paminger, Rector in Passau. 10) Casp. Franck. 11) Joach. Weindl. 12) Thom. Brewer. 13) Jer. Homberger aus Steiermarkt ꝛc.

Gewaltige Kraft, kindliche Einfalt, ergreifende Tiefe und große evangelische Freudigkeit ist der Charakter, welcher die Lieder der lutherischen Dichter der Reformationsperiode auszeichnet. Allerdings fügen sich die Worte oft rauh und hart aneinander, — mit Luther tritt ja auch erst die deutsche Sprache und Poesie in eine neue Aera, der poetische Ausdruck mußte erst gefunden und ausgebildet werden — aber der begeisterte Inhalt dieser Lieder, die heitere Zuversichtlichkeit, die Kraft des Vertrauens und die rückhaltlose Schrifttreue, die sich in ihnen kundgeben, lassen, ist Ohr und Auge überhaupt nicht allzusehr verwöhnt und verweichlicht, jene Ausstellungen leicht übersehen. Dabei ist der gemeinsame Grundzug aller: die objektive Haltung der evangelischen Glaubensfeier. Nicht die gebundene, sondern die durch den Frieden des Evangeliums befreite Christengemeinde spricht in ihnen ihre hohe Freude aus.

Einen andern Charakter als die Lieder der lutherischen Kirche, offenbaren die der reformirten. Bei beiden Glaubensgenossenschaften waren in diesem ganzen Zeitalter die poetischen Bearbeitungen der Psalmen sehr beliebt, aber während die lutherischen Dichter den gegebenen Stoff nach ihrer Stimmung frei reproducirten und ihn poetisch zu heben und zu bereichern suchten, schlossen sich die der reformirten Kirche ganz dem alttestamentlichen Texte an, was ihren Dichtungen etwas trockenes und starres gibt. Die Wortfügungen und Verse in den ersten reformirten Gesangbüchern sind deßhalb

viel härter, rauher und klotziger, als in den lutherischen. Man kann wohl den Liedern des Ambr. Blaurer Kraft und Anmuth, denen des Thom. Blaurer Einfachheit und Lieblichkeit und denen Zwingli's sogar Reinheit der Form, Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, allen aber einen treuen, frommen Sinn nicht absprechen, aber ein Zug theokratischen, kirchlich-politischen Eifers geht durch fast alle Dichtungen der reformirten Kirche dieser ersten Periode.

Die Liederdichter der reformirten Kirche lassen sich zunächst in vier Gruppen scheiden, in die schweizerischen, Straßburger, Augsburger und hessischen. Die frühesten Straßburger Gesangbücher, deren stattliche Reihe bereits mit dem Jahre 1524 beginnt, haben vorwiegend noch lutherische Lieder; erst allmälig gewinnen in ihnen die Dichter der reformirten Kirche ein Uebergewicht, ohne jene jedoch ganz verdrängen zu wollen, wie denn überhaupt auf liturgischem Gebiete stets große Toleranz herrschte. Die ersten protestantischen Lieder finden sich in: Ordenung und ynnhalt Teutscher Meß vnd Vesper So yetzund im gebrauch haben Euangelisten vnd Christliche Pfarrherren zu Straßburg. Mit etlichen Newen geschrifftlichen Introit &c. Dem folgte im Jahre 1525: Teutsch kirchen ampt mit lobgesengen vnd göttlichen Psalmen, wie es die gemeyn zu Straßburg singt (2 Theile. Bei Wolff Köpphel gedruckt). Nach vielen neuen Auflagen dieser Liedersammlung unter den verschiedensten Titeln und in den mannigfaltigen Formaten erschien endlich 1560 das Prachtwerk: Das Gros Kirchen Gesangbuch, darinn begriffen sind die aller fürnemisten vnd besten Psalmen, Geistliche Lieder, Hymni vnd alte Chorgesenge. Aus dem Wittembergischen, Straßburgischen, vnnd anderer Kirchen Gesangbüchlein zusammengebracht. Gedr. bey G. Messerschmid. (Fol. 96 Lieder enthaltend.)

Das zweite wichtige Gesangbuch der Reformirten ist das von uns bereits angeführte Augsburger: Form vnd ordnung Gaystlicher Gesang vnd Psalmen, auch etliche Hymnus u. s. w, 1529. (Spätere Ausgaben 1533, 1539, 1540, 1555.)

Von größter Wichtigkeit ist das diesem folgende J. Zwick'sche Gesangbuch: Gesangbüchle von vil schönen Psalmen vnd geistlichen Liedern. Zürych by Chr. Froschouer 1536. (Sp. Ausg. 1540.)

Noch führen wir ein späteres reformirtes Gesangbuch an: Psalmen vnd Geystliche Gesang, so in der Kirchen vnd Gemein Gottes in Tütschen landen gesungen werden. 1570. Zürych, by Chr. Froschower.

Wir gelangen nun zu den Liederdichtern der reformirten Kirche.

a. Die Schweizer Reformatoren.

1) Ambrosius Blaurer (Blaarer), der Freund Melanchthons, geb. 1492 zu Constanz, †1564 zu Winterthur, Reformator Würtembergs; eine kräftige, unerschütterliche, feurige Natur. Von ihm:

Sag, Israel: min lyb vnd seel.
Kvmb mit güte, Heiliger geist!
Wieß Gott gefelt, so gfelts mir auch.
Mag ich dem tod nit widerstan.

2) Sein Bruder: Thomas Blaurer, Bürgermeister zu Constanz, dichtete die Lieder:

Richt mich, das ich's mög lyden.
Gelobet sey der Herre Gott.
Christ ist erstanden von dem tod.

3) Huldreich Zwingli, der Züricher Reformator, geb. zu Wildhaus im Toggenburger Lande, 1. Jan. 1484; fiel in der Schlacht bei Kappel, am 11. Okt. 1531.

Hilf, Herr gott, hilf in diser not!
Herr, nun heb den wagen selb.

4) Urban Regius (König), geb. zu Langenargen am Bodensee, Professor zu Ingolstadt, dann, nachdem er sich der Reformation angeschlossen hatte, Prediger zu Augsburg, 1530 Hofprediger Ernst des Bekenners in Celle, Reformator des Fürstenthums Lüneburg, † 1541.

Christ, der du bist das liecht vnd tag.

5) Joh. von Botzheim von Salbach, Domherr zu Constanz.

O Herr vnd gott von sabaot.

6) Joh. Xylotectus (Zimmermann) in Luzern; † 1526 in Basel an der Pest.

Welcher das ellend bawen wöl.

7) Joh. Rodanthracius (Kolroß), Lehrer der deutschen Sprache in Basel, † 1558.

So gott zum Haus nit gibt sein gunst.

Ich dank dir, lieber herre.
Herr, ich heb mein Seel zu dir.
Ewiger gott vatter vnd herr.

8) Joh. Zwick, Pfarrer zu Riedlingen, 1525 Prediger in Constanz, † 1542. Besorgte das 1536 bei Froschauer erschienene Gesangbüchle, in dem seine 15 Lieder unter denen stehen, „deren etliche in der kirchen vor oder nach den predigen, etliche aber allein usserhalb an statt der üppichen und schandtlichen wältliederen gesungen worden sollen.“

Nu wölle gott, daß unser gsang.
Herr gott die trüw mit gnaden leist.
Us des vatters herz ist geboren.
Uf disen tag so denken wir u. s. w.

9) Leo Jud, geb. 1482 zu Zürich, Leutpriester in Einsiedeln, seit 1522 Prediger bei St. Peter in Zürich, † 19. Juni 1542.

Dir, o Herr, will ich singen.
Den künig und regenten die.

10) Matthis Schiner. Formschneider.

Zu dir schry ich, gott vatter herr.

11) Fritz Jacob von Anwyl.

12) Claus Keller.

13) Caspar Hueber.

b. Straßburger Liederdichter.

1) Heinr. Vogtherr, geb. 1490, 1524 Maler in Wimpfen, seit 1537 Drucker zu Straßburg.

Aus tiefer not schrey ich zu dir, Gott wöllst dich mein erbarmen.
Lob sei dir, Jesu Christe.
Herr gott, du erforschest mich.

2) Symphorianus Pollio (Altbießer), Pfarrer zu St. Stephan, dann am Münster zu Straßburg.

Mein seel erhebt den herren mein.

3) Ludw. Oeler, früher Karthäuser; seiner Predigten gegen die Clerisei wegen aus Freiburg im Breisgau vertrieben, seit 1524 Bürger zu Straßburg.

Ach herr, wie seind meinr Feind so vil.
Ach herr, straff mich nit in deim zorn.

4) Wolfgang Dachstein, Vicar und Organist an St. Thomas in Straßburg.

Der toredt spricht, es ist kein gott.
An wasserflüssen Babylon.

5) Matth. Greytter, Chorsänger am Münster, † 1552.

Ach gott, wie lang vergissest mein.
Es seind doch selig alle die.
Ps. 114. Da Israel auß Egypten zog.

6) Joh. Anglicus (Englisch, vulgo Leimen-Hans) von Buchsweiler, Helfer am Münster, † 1577.

Gebenedeit sei gott der Herr.
Im Frieden dein, o Herre mein.

7) Wolfg. Capito, geb. 1478 zu Hagenau, mit Oecolampadius Reformator Basels, 1520 Hofprediger beim Erzbischof von Mainz, dann Prediger in Straßburg, † 1542 an der Pest.

Gib frid zu unser zeit, o Herr.

8) Wolfg. Musculus (Meußlin), geb. 1497 zu Dieuse in Lothringen, zuerst Klostergeistlicher, dann in Diensten eines Webers und Taglöhners zu Straßburg, hierauf Bucers Schreiber, 1531 in Augsburg, später in Bern, † 1566.

Der Herre ist mein treuer hirt.

9) Joh. Schweintzer, um 1530 Buchdrucker in Straßburg.

10) Conr. Hubert (Huobar, Humbert), geb. 1507 in Bergzabern, 1531 Bucers Gehilfe in Straßburg, 1545 Canonicus bei St. Thomas, † 1577. Herausgeber des großen Straßburger Kirchengesangbuchs.

11) Christoph Solius (Söll) zu Braunect im Etschland, 1517 geb., Lehrer am Wilhelmer Studienstift in Straßburg, † 1552.

c. Die Augsburger Liederdichter.

1) Jac. Dachser, Geistlicher in Augsburg, muthmaßlicher Herausgeber des ersten Augsburger Gesangbüchleins und eines Psalters.

Ps. 138. Von ganzem Herzen dank ich dir.
Ps. 142. Ich schrey zu Gott mit meiner stymm.

2) Mich. Weynmar, diener des euangelions zu Augspurg, 1530—41.

Sagt an, ir menschen, all gemein.

d. Die hessischen Liederdichter.

1) Anton Corvinus, geb. zu Marburg 1501; bis 1522, wo er aus dem Kloster gestoßen wurde, Cistercienser zu Riddagshausen; studirte in Leipzig und Wittenberg und war dann 1527 bei der Errichtung der Universität in Marburg betheiligt, in welcher Stadt er auch Prediger wurde. 1538 kam er in gleicher Eigenschaft nach Witzenhausen, reformirte das Fürstenthum Calenberg; 1541 Prediger zu Pallensee, 1542 Hofprediger. Als Herzog Erich II. von der Reformation wieder abfiel, wurde Corvinus 1549 eingekerkert und erst kurz vor seinem Tode, 1553, wieder in Freiheit gesetzt.

2) Georg Kern aus Geisenhausen, Landgraf Philipps zu Hessen Gesangmeister.

Noch bleibt hier einiger besonderen Erscheinungen auf dem Gebiete der Liederdichtung zu gedenken: der Lieder der Märtyrer, der Meistersänger und der Sectirer. Es ist begreiflich, daß in einer so sehr erregten Zeit, wie es das 16. Jahrhundert war, die Gegensätze sich schroff berühren mußten. Neben hoher Glaubenstreue und einem seltenen Muthe, treffen wir häufig auf grimmigen Haß und wüthende Verfolgungssucht. Jedermann sucht seine Meinung und Ueberzeugung mit allen Mitteln und bis aufs Aeußerste geltend zu machen und festzuhalten. Nicht nur Katholiken und Protestanten stehen sich in erbitterter Feindschaft gegenüber, sondern auch Lutheraner und Reformirte. Alle drei Religionsparteien bekämpfen wiederum in unversöhnlichem Hasse alle diejenigen, die in einzelnen Punkten von ihren Glaubensgrundsätzen abweichen. Ueberall ist im Grunde der beste Willen, das Rechte zu finden und festzuhalten, vorhanden, und dennoch ist die ganze Christenheit in blutigem Streite entzweit und die Religion, deren höchstes Ziel die Liebe ist, hat sich in eine Religion des Hasses verkehrt. Je erregter aber die Zeit ist, um so leichter bilden sich Parteien und so geringfügig im Grunde oft die Punkte auch sein mögen, in denen

die Meinungen auseinandergehen, kann doch in ihnen zu tiefem und unheilbarem Zwiespalte der Keim liegen.

Jede der verschiedenen Glaubensgenossenschaften der Reformationszeit hatte bald ihre Märtyrer und Blutzeugen. Die Verfolgungen gingen zunächst von der katholischen Kirche aus und, was wieder für die wohlüberlegte Handlungsweise derselben spricht, begannen gleichzeitig an allen Punkten. Das was bei den Protestanten zuerst Abwehr brutaler Gewalt war, wurde bald zu ebenso verdammungswürdiger Unduldsamkeit. Auf beiden Seiten hat die Geistlichkeit das traurige Verdienst, diese Unduldsamkeit genährt und zur verzehrenden Flamme angefacht zu haben.

Die Verfolgten oder Gemordeten fanden immer Anhänger und Bewunderer und solche, die ihren Muth und ihre Handlungen in Liedern priesen und auf diese Art volksthümliche Charaktere und Gestalten aus den kurz vorher noch Verachteten und Bedrängten schufen. Häufig besangen die Betheiligten auch selbst ihr Ungemach und ihre traurigen Schicksale. Die Protestanten knüpften zunächst ihre Märtyrerlieder an die Blutzeugen des 15. Jahrhunderts; Huß, Hieronymus von Prag und Savanarola wurden ihre Helden. Bald aber fand man in nächster Nähe Stoff genug zu solchen Liedern. Die traurigen Schicksale und das Ende der beiden Augustiner, die 1523 zu Brüssel von den Löwener Sophisten verbrannt wurden, regten selbst Luther zum Gesange an. Ebenso fanden ihre Sänger: Steph. Castenbauer (Agricola, † 1547) Augustiner, Beichtvater der Königin Anna von Ungarn; Heinrich von Zutfeld (Muler, Moller, 1524 verbrannt) früher Prior des Augustinerklosters zu Antwerpen, dann Prediger zu Bremen; Casp. Tawber (1524 hingerichtet), Bürger zu Wien; Lienhart Keyser, Pfarrer zu Weytzenkirchen; Jörg Wagner, Bürger in München; Mich. Sattler zu Rottenburg a. N. (gleichzeitig mit 9 Männern und 10 Weibern getödtet); Joh. Heuchlin von Lindau, Hans Schlaffer von Schwatz; Hans Hut und Liepolt Schneider zu Augsburg; Jörg Blaurock und Hans von der Rebe zu Clausen im Etschland; Ludw. Hetzer in Constanz, Christoph Baumann; die sieben Brüder von Gmünd;

Mattheiß Cerfas, Wilh. v. Kepfel und Jörg Labenmacher in Cöln, Martin du Voisin, Busamentweber zu Basel und viele Andere.

Das interessanteste Denkmal solcher Märtyrerlieder liegt in dem Buche vor: Außbund Etlicher schöner Christlicher Geseng, wie die in der Gefengnuß zu Passaw im Schloß von den Schweitzern, vnd auch von andern rechtgläubigen Christen hin vnd her gedicht worden. Mit dem Anhange: Etliche sehr schone Christliche Gesenge, wie dieselbigen zu Passaw, von den Schweitzerbrüdern in der Gefengnuß im Schloß, durch Gottes gnad gedicht vnd gesungen worden. 1583.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunders war der Meistergesang in Blüthe gekommen. In allen bedeutenderen Städten, namentlich in Oberdeutschland (in Augsburg, Ulm, Memmingen. Nürnberg), weiterhin aber auch am Rhein (Straßburg und Worms), in der Schweiz, in Oesterreich, Schlesien und durch ganz Mitteldeutschland hin fand er eifrige Pflege. Ueberall bildeten die Meistersänger geschlossene Gesellschaften, die endlich zu wirklichen Zünften mit festen Zunftordnungen wurden. Eine Bewegung, die wie die Reformation alle Klassen der Gesellschaft, alle Stände erfaßt hatte, mußte auch in den Kreisen der Meistersänger lebhaftesten Antheil finden und die Beiträge, welche von dieser Seite her die geistliche deutsche Liederdichtung gewann, sind nicht gering anzuschlagen. Es ist lediglich eine Folge der Eigenthümlichkeit der Meistergesänge, die durch eine complicirte und verkünstelte Form in einen unvortheilhaften Gegensatz mit der volksthümlichen Dichtung traten, daß sie in den allgemeinen, namentlich in den kirchlichen Gebrauch nicht zahlreicher übergingen. Fast alle auf uns gekommenen Reste meistersängerlicher Kunst stehen auf Seite der Reformation. Von den meisten Liedern, die uns in den Sammlungen der verschiedenen Meistersängerschulen oder auch in den vielfach verbreiteten fliegenden Blättern aufbehalten wurden, kennen wir den Verfasser nicht. Doch wissen wir, daß der hervorragendste der deutschen Meistersänger, Hans Sachs, eine größere Anzahl geistlicher Lieder gedichtet hat, andere besitzen wir noch von Jörg Schiller (Schilcher), Hans Foltz von Worms,

Barbier, Herman Franck, dem Binder, Mertin Mayer, Joerg Graff, aus dem Würtembergischen, Landsknecht unter Kaiser Max, lebte, kampfunfähig geworden, in Augsburg, Nürnberg und Straßburg; Hans Rögel, Nicl. Vogel, Hans Witzstat von Wertheim, Hans Beckdegen, Mattheis Gorgner von Schwatz, Wolf Gernolt, ein blinder Würtemberger Dichter, Jheronymus Billd, Michel Vogel, Joh. Geise von Melsungen, Ambr. Österreicher, Joh. Funk, Georg Spring inn Klee, Bartel Zehe, Jos. Ule von Dresden, Goldschmidt und Wappensteinschneider; Hier. Link, Joh. Staiger, Weber von Ulm u. s. w.

Die Freiheit, welche das Evangelium jeden Gläubigen bringen sollte, wurde, wie dies so häufig mit diesem edelsten aller Begriffe geschieht, auch im Zeitalter der Reformation falsch aufgefaßt und irrig gedeutet. Die Voraussetzung, daß jeder Meinung freier Lauf geöffnet sei, führte nothwendig auf Abwege. Jedermann glaubte das Recht zu haben, die durch Luthers Uebersetzung nun in den Besitz des ganzen Volkes gebrachte h. Schrift auslegen und erklären zu dürfen. Um so größer vorher der geistige Druck war, um so gewaltiger war jetzt das Auflehnen gegen jede geistige Gewalt und Herrschaft. Zuerst traten 1521 in Zwickau einige Gegner der Kindertaufe auf, die ihr ganzes übriges gesetzloses, schwärmerisches Treiben bald völlig von der Sache des Protestantismus schied. Mit ihrem unberufenen Wiedertaufen Erwachsener verbanden sie Grundsätze, die aller christlichen und bürgerlichen Ordnung entgegen waren. Die schärfsten obrigkeitlichen Maßregeln konnten der Vermehrung der neuen Secte nicht steuern, die bald unter dem gemeinen Volk am Rhein, in Westphalen, Holstein, der Schweiz und den Niederlanden zahlreiche Anhänger fand. Es ist hier nicht nöthig näher auf das Trauerspiel einzugehen, das diese Sectirer von 1533—35 in Münster aufführten, noch auf das schreckliche Ende hinzuweisen das über ihre Propheten: Joh. Bockhold, einen Schneider aus Leyden, Joh. Matthiesen, einen Bäcker aus Harlem, dem frühern evangelischen Prediger Rothmann und den Rathsherrn Knipperdolling von Münster endlich hereinbrach.

Diese Thatsachen sind zu bekannt. Mit dem Falle Münsters war die Secte jedoch nicht ausgetilgt, vielmehr verbreitete sie sich jetzt, in zahllose Parteien zerspaltet, über ganz Deutschland hin. Melchior Hoffmann, ein Kürschner aus Schwaben (starb 1540 im Gefängnisse zu Straßburg), hatte sich mit Erfolg zum Propheten einer neuen Partei aufzuwerfen gewußt; noch bedeutender erscheint die Wirksamkeit des David Joris, eines Glasmalers aus Delft, der 1556 unter dem Namen Joh. von Brügge als ehrbarer Bürger in der Gemeinschaft der Reformirten in Basel starb und dessen Ketzerei, nach seinem Tode erst bekannt geworden, seinen Leichnam noch 1559 auf den Scheiterhaufen brachte.

Zu den Sectirern des 16. Jahrhunderts gehört auch der bekannte Casp. Schwenkfeldt, Herr von Oßig, ein schlesischer Edelmann, geb. 1490, † 1561 zu Ulm, der durch zahlreiche Schriften und eine seltene Ueberredungsgabe seinen Meinungen viele Anhänger zu gewinnen vermochte.

Wie die Protestanten und Katholiken, so hatten auch alle untergeordneten Religionsparteien ihre Liederdichter und ihre Gesänge. Manche der Dichter der Reformationszeit beschuldigte man vielleicht mit Unrecht der Hinneigung zu den Sectirern, wie z. B. den schon genannten Witzstatt und den Jörg Berckenmeyer von Ulm, der 1545 von dem Pfarrer Frecht als Schwenkfeldianer denuncirt wurde. Andere aber dichteten wirklich im Sinne und nach den Anschauungen der verschiedenen Glaubensgenossenschaften, so der berüchtigte Thom. Müntzer, im Stolbergschen geboren, und als einer der Anführer im Bauernkriege im Lager von Mühlhausen enthauptet, Seb. Franck von Donauwörth, S. Salminger von Augsburg, Lud. Hätzer von Bischofszell u. s. f.

So großer Rührigkeit auf dem Gebiete des Kirchengesangs seitens der Protestanten setzten die Katholiken nur seltene gegentheilige Versuche entgegen. Mit Ausnahme einer Anzahl fliegender Blätter sind der bis zum Jahre 1550 erschienenen Liederbücher nur sehr wenige.

1) Hymnarius: durch das ganntz Jar verteutscht, nach gewöndlicher weyß vnnd Art zw syngen, so yedlicher Hymnus, Ge-

macht ist. Gedruckht zw Sygmundslust, durch Jos. Piernsyeder. 1524. Mit einem zweiten Theile: Nachuolgend etlich schöne gepet vnnd Lobgsanng zw Got vnd Maria. Ueber dieses Buch sagt Wackernagel: die Uebersetzungen des ersten Theils sind äußerst ungelenk, aber der Sprache wegen vielfach merkwürdig; dagegen sind die des zweiten Theils in schöner, würdiger Sprache. Auf dem letzten Blatte des Buches steht das Osterlied: Christ ist erstanden.

2) Ein New Gesangbüchlin Geystlicher Lieder vor alle guthe Christen nach ordenung Christlicher kirchen. Gedruckt zu Leipzigk durch Nickel Wolrab. 1537 (Nachdruck: Meyntz durch Franciscum Behem. 1567).

Der Herausgeber dieses Werkchens war Michael Veh, Doctor und probst der stifftkirchen zu Hall. Er hat hier „52 geystliche lieder vnd Lobgesang zum teyl von den alten gutherzigen Christen (Seb. Brant. G. Witzel) zu hauff getragen, die melodeien der alten lyder, auch etliche von Querhammer gemacht, unverendert lassen bleiben; etliche aber sind von Joanne Hoffmann und Wolfgango Heintzen, organisten des erzbischofs zu Meyntz und Magdeburg von neuwen gemacht worden." Mich. Vehe starb um 1542. Querhammer war seit 1534 Bürgermeister zu Halle. Er verfiel 1546, weil er gegen Luther geschrieben, bei in der Stadt ausgebrochenen Unruhen der Volksrache und starb 1557 vom Pöbel verhöhnt.

3) Odae christianae. Etliche Christliche Gesenge, Gebete vnd Reymen, für die Gotsfürchtigen Läyen, Georgii Wicelii. Zu S. Victor Ausserhalb Mentz Drückts Franciscus Behem. Die kurze Vorrede dieses Büchleins beginnt mit den Worten: Dise vnd der gleychen vil mehr Cantilen, machet ich vorzeytten in Sachsen (d. h. vor 1530), worauf 9 Lieder folgen, die theilweise schon in Vehes Gesangbüchlein standen.

Georg Wicel, war 1501 zu Fulda geboren und † 1573. Er ging 1521, das Kloster verlassend, nach Wittenberg zu Luther. Ein Theilnehmer am Bauernaufstande, wurde er gefangen und zum Tode verurtheilt, von Luther aber los gebeten. Darauf erhielt er die Pfarre zu Niemeck, ward ordinirt und heirathete. Weil er aber

einen des Arianismus beschuldigten Studenten, Joh. Campanus, bei sich aufgenommen hatte, ward er zu Pillnitz eingekerkert und mußte bei seiner Freilassung den Aufenthalt in den kurfürstlich sächsischen Landen verschwören. Er ging nun zum Herzoge Georg nach Leipzig, dem wüthenden Gegner Luthers und später, nachdem er wieder katholisch geworden war, nach Mainz, Fulda und Cöln. Dann wurde er Priester in Lupenitz und Bach, zuletzt noch Rath der Kaiser Ferdinand II. und Maximilian II.

4) Psaltes Ecclesiasticus. Chorbuch der Heiligen Catholischen Kirchen, Deudsch jtzundt new ausgangen. Durch G. Vuicelium. Jn verlag J. Quentels, Bürger vnd Buchdrucker zu Cölen. Gedr. d. Fr. Behem, zu St. Victor bey Mentz. 1550. Dieses Gesangbuch enthält 20 Lieder und 6 Prosaübersetzungen lat. Hymnen. Unter den Liedern finden sich: Den die Hirten lobeten sehre; Der Tag, der ist so freudenreich; In dulci jubilo; Ein Kindelein so löbelich u. s. w.

Während die Protestanten von den alten Liedern der katholischen Kirche herübernahmen, was sich mit ihren Glaubensmeinungen irgendwie vertrug und es sogar nicht verschmähten, Gesänge, die für sie anstößigen Inhalt hatten, zu überarbeiten, zu mehren und zu bessern, verschloß die katholische Kirche dem neuen Liedersegen unerbittlich Thor und Thür. Mochte ein Lied auch in allen Punkten mit ihren Lehren übereinstimmen, so war doch Grund genug vorhanden es als ketzerisch und gefährlich zu verdammen, soferne ein Protestant dessen Verfasser war. Während fast jede protestantische Gemeinde ihre eigenen Gesangbücher besaß, ja nicht selten ihre besondern Dichter, wachte man katholischerseits mit größter Strenge darüber, daß kein Gesang, der nicht geprüft und von den Obern gestattet war, in den kirchlichen Gebrauch überging. Wir haben oben schon bemerkt, daß sowohl Vehe als Leisentrit sich durch ihre Sammlungen geistlicher Lieder nicht nur keinen Dank, sondern nur Mißtrauen seitens ihrer Vorgesetzten gewonnen haben. Besonders waren es die Jesuiten, die mit rücksichtsloser Consequenz gegen alles wütheten, was nur entfernt die Spur einer ketzerischen Hand verrathen mochte. Wäre man von dieser Seite im Stande gewesen an die Stelle

des verächtlich bei Seite geworfenen Besseres zu setzen, so wäre zuletzt nichts gegen eine solche Abschließung einzuwenden gewesen, aber alles das, was vom Anfange des 17. Jahrhunderts an bis zum Beginne des 19. namentlich von Ordensgliedern auf dem Gebiete der deutschen geistlichen Liederdichtung geboten wurde, ist mit wenigen und seltenen Ausnahmen so unbedeutend und schaal, zeugt von einem so jämmerlichen Zurückbleiben hinter der ganzen Culturentwicklung des Volkes und ist dabei so ganz unbrauchbar für kirchliche Zwecke, daß man eben auch daraus wiederum klar erkennt, daß der katholischen Kirche der deutsche Gesang von jeher ein Dorn im Auge war und blieb, und daß man für seine Hebung und Förderung grundsätzlich nichts thun wollte. Alle katholischen Gesangbücher des 16. und 17. Jahrhunderts, selbst die umfangreichsten enthalten immer wieder als herrlichen Grundstock dieselben wenigen uralten Volkslieder, die lange vor der Reformation schon im Munde und Herzen der Gläubigen eine Stätte gefunden hatten; das neu hinzugekommene hat keine Lebensfähigkeit, konnte keine haben. Hunderte von Blättern sind mit nichts als leeren, nicht selten lächerlichen Reimereien angefüllt, deren Ausdruck eben so barbarisch, als ihre Diction rauh und unbeholfen ist.

8. Der Kirchengesang im Zeitalter der Reformation.

Mit dem Beginne der Reformation nimmt auch eine neue Epoche der Musikgeschichte ihren Anfang. Man benennt sie gewöhnlich nach dem berühmten Niederländer Hadrian Willaert, dem Stifter der venetianischen Musikschule, man dürfte sie jedoch eben so gut nach dem Franzosen Claude Goudimel, dem Begründer der römischen Schule benennen. Wir sind, indem wir die allmälige Entwicklung der Musik nachgewiesen haben bis zu Josquin de Pres gekommen und haben gesehen, wie die contrapunktische Kunst durch ihn und seine Schüler bis zu einer Stufe gebracht worden war, die, sollten alle musikalischen Gebilde nicht an starrster Ueberkünstelung scheitern, nothwendig zur Umkehr drängte. Die äußere Kunstfertigkeit, welche man in den contrapunktischen Arbeiten dieser Epoche anzustreben suchte, bedingte jedoch einen

tüchtigen Unterricht und eine Ausbildung der theoretischen Grundlagen der musikalischen Kunst, welche die wissenschaftlichen Fragen feststellte und Ausschreitungen durch den Zwang bestimmter Regeln vorbeugte. Vornehmlich waren es in dieser Zeit gelehrte Italiener, die sich als musikalische Schriftsteller hervorthaten, so der berühmte Franchino Gafori, am 14. Jan. 1451 zu Lodi geboren, ein ein Schüler des Giovanni Bonadies (Godendag), eines Carmelitermönches; † am 25. Juni 1522, als Kirchensänger, Lehrer der Chorknaben und Kapellsänger Ludov. Sforza's in Mailand. Neben ihm zeichneten sich aber auch einzelne Niederländer z. B. Joannes Tinctor (geb. zu Nivelles in Brabant 1434 oder 35, † 1520), Guilielmus Garnerio und Bernh. Hycaert aus und ein gelehrter deutscher Mönch Adam de Fulda, der es sogar wagte, mit den Niederländern um die Palme des Ruhmes auf musikalischem Gebiete zu ringen.

Außer den schon genannten Meistern der Periode Josquins und theilweise noch in diejenige Willaerts herüberragend führen wir hier noch die Deutschen Stephan Mahu, Heinrich Fink und dessen Neffen Hermann Fink, beide Kapellmeister verschiedener aufeinanderfolgender polnischer Könige an und den Franzosen Eleazar Genet, gen. Carpentras.

Von größter Wichtigkeit für die Vervollkommnung des Notendrucks waren die Erfindungen und Verbesserungen des berühmten Typographen Ottavio Petrucci da Fossombrona (1466 bis 1539), der zum Drucke bewegliche Metalltypen anwandte, und 1498 von der Republik Venedig und 1513 vom Papste Privilegien erhielt, wodurch ihm das ausschließliche Recht, Figural- und Choralmusik, sowie Lauten- und Orgeltabulaturen drucken zu dürfen, verliehen wurde.

Hadrian Willaert, 1490 in Brügge geboren, ein Schüler J. Moulons, kam im Jahre 1516 nach Italien. Nach einem kurzen Aufenthalt in Rom, wo er keine Anstellung finden konnte, trat er in die Dienste des 1526 in der Schlacht bei Mohacz gefallenen Ungarkönigs Ludwig II., ging dann nach Venedig, ward 1527 Kapellmeister bei St. Markus und starb als solcher 1563.

Unter seinen zahlreichen Schülern nennen wir zunächst seine beiden Amtsnachfolger, Cyprian de Rore (geb. 1516 zu Mecheln, † als Kapellmeister des Herzogs Ottavio Farnese zu Parma 1565) und Giuseppo Zarlino (geb. zu Chioggio b. Venedig 1519, † 1590); letzterer galt für den berühmtesten Theoretiker seiner Zeit und seine Werke wurden selbst für die folgenden Jahrhunderte noch die Grundlage aller musikwissenschaftlichen Forschungen. Außer den beiden genannten sind von Willaerts Schülern noch anzuführen: Nicolo Vicentino, Costanzo Porta und Francesco della Viola. Die durch Willaert gestiftete venetianische Schule zeichnete sich durch eine gewisse Hinneigung zu weltlicher Weise aus. Die trockenen Kunsträthsel der frühern Periode begannen in ihr allmälig zurückzutreten und die sinnlichen Reize der Tonkunst: Wohlklang der Harmonie und Frische der Melodie die Oberhand zu gewinnen. Von Venedig ging die Composition der Madrigale, kurzer lyrischer Gedichte, vorzüglich zum Ausdrucke artiger, sinnreicher Gedanken geeignet und meistens von Liebe handelnd, aus, deren Tonsatz durch ein ganzes Jahrhundert und darüber hinaus alle italienischen Musiker mit Vorliebe sich hingaben.

Claude Goudimel, um 1510 in der Franche-Comtè geboren, wandte sich nach Italien, als Willaerts Ruhm bereits den höchsten Gipfel erreicht hatte. Er gründete im Jahre 1540 in Rom jene berühmte Musikschule, aus der Schüler wie Palestrina Giov. Animuccia, G. Mar. Nanini, Stef. Bettini, Aless. Merlo und Andere hervorgingen. 1555 war er wieder in Paris, wo er mit Nic. du Chemin eine Notendruckerei ins Leben rief. In dieser Zeit trat er zur reformirten Kirche über. 1572, am Bartholomäustage, ward er mit vielen andern Calvinisten in Lyon ermordet. Sein bedeutendstes Werk erschien 1565 zu Paris: Les Psaumes mis en rime française par Clement Marot et Theodore de Bèze. Mis en musique à quatre parties. Diese Compositionen, in unzähligen späteren Auflagen immer wiederholt, sind noch heute in der reformirten Kirche im Gebrauch. *)

*) Nach Fetis hat Guillaume Franc 50 von Cl. Marot über-

Von französischen Componisten dieser Periode nennen wir noch die beiden Lupus, Jean und Didier mit Vornamen, und den bekannten Clement Jannequin; von Niederländern den berühmten Madrigalencomponisten Jac. Arcabelt, der wie die beiden folgenden, Morales und Festa, Sänger in der päpstlichen Kapelle war. Christophoro Morales, ein Spanier, gilt für einen der trefflichsten Contrapunktisten; sein Styl ist voll Würde und Erhabenheit und seine Art die Stimmen zu führen, eine geschmackvolle und natürliche. Costanzo Festa, in Florenz geboren, † 1445 in Rom, ist der größte Contrapunktist der Vor-Palestrina'schen Zeit.

Mit dem Beginne des 16. Jahrhundert betreten nun auch bedeutende deutscher Meister den Schauplatz öffentlicher künstlerischer Thätigkeit.

Von Luther wissen wir, daß er der Musik sehr zugethan war. Er sang gerne, soll nicht ungeübt auf einzelnen Instrumenten gewesen sein und stand mit den besten deutschen Tonsetzern seiner Tage, selbst mit katholischen, z. B. Senfl in München und M. Heintz in Halle in freundschaftlichen Verhältnissen. Man hat allerdings seine Thätigkeit als Componist überschätzt, denn die meisten der ihm zugeschriebenen Melodien sind entweder nachweisbar von Andern erfunden oder aus alten Kirchen- oder Volksweisen herübergenommen, so daß vorläufig und bis spätere Forschungen vielleicht auch nach dieser Richtung hin uns nähere Aufklärung zu geben im Stande sind, nur die Melodien: Wir glauben all an einen Gott; Jesaia dem Propheten das geschah. Ein feste Burg ist unser Gott mit einiger Sicherheit ihm zugeschrieben werden können. Abgesehen aber davon, daß die Zahl der ihm zugehörigen Melodien nur eine kleine ist, so ist doch dasjenige, was er darin gibt, so bedeutend, daß zahlreiche Compositionen anderer namhafter Tonsetzer dadurch aufgewogen werden können. Trotzdem setzten wir Luthers musikalische

setzte Psalmen mit Melodien versehen und dieselben 1545 in Straßburg drucken lassen. Diese Melodien sollen dann erst von Cl. Goudimel, Bourgeois und Claudin le Jeune vierstimmig bearbeitet worden sein.

Bedeutung nicht ausschließlich in seine schöpferische Thätigkeit, sondern vielmehr, wie wir dies schon bei der kirchlichen Liederdichtung gethan haben, wiederum in die reichen Anregungen, die er den besten seiner Zeitgenossen gegeben hat. Man hat die Aussprüche über Musik, die in seinen Schriften zerstreut sind, vielfach gesammelt. Dieselben, in seiner einfachen und herzlichen, aber doch so treffenden und körnigen Sprache abgefaßt, geben eine ganz stattliche Blumenlese von beherzigenswerthen, in ihrer Art wirklich höchst schätzbaren Schriftstücken. Hören wir ihn in seiner 1538 verfaßten Lobrede auf die Musica selbst sprechen: „Wo die natürliche Musica durch die Kunst geschärft und polirt wird, da siehet und erkennet man erst mit großer Verwunderung die große und vollkommene Weisheit Gottes in seinem wunderlichen Werke, der Musica, in welchem vor Allem das seltsam und zu verwundern ist, daß einer die schlichte Weise hersingt, neben welcher 3, 4 oder 5 andere Stimmen auch gesungen werden, die um solche schlichte Weise gleich als mit Jauchzen rings herum spielen und springen und mit mancherlei Art und Klang dieselbige Weise wunderlich zieren und schmücken und gleich wie einen himmlischen Tanzreihen führen, freundlich einander begegnen und sich herzen und liebreich umfangen. Wer durch ein solch Kunstwerk nicht beweget wird, das muß wahrlich ein grober Klotz sein, der nicht werth ist, daß er solche liebliche Musica, sondern das wüste, wilde Eselsgeschrei des Chorals oder der Hunde und Säue Gesang und Musica höre.“

In der Vorrede zum Walther'schen Gesangbüchlein, 1524, heißt es: „Daß geistliche Lieder singen gut und Gott angenehme sei, acht ich, sei keinem Christen verborgen, dieweil Jedermann nicht allein das Exempel der Propheten und Könige im alten Testament (die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobt haben), sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit Psalmen gemeiner Christenheit von Anfang kund ist. — Demnach hab ich auch, samt etlichen Andern, zum guten Anfang, und Ursach zu geben denen, die es besser vermögen, etliche Lieder zusammenbracht, das heilige Evangelium, so itzt von Gottes Gnaden wieder aufgangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen. —

Und sind dazu auch in 4 Stimmen bracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gerne wollte die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los werde, und derselben Statt etwas Heilsames lernete, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche fürgeben, sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musica gerne sehen im Dienst dessen, der sie geben und geschaffen hat."

In der Liebe zur Musik und in der Uebung derselben stand Huldreich Zwingli, der große Züricher Reformator, Luthern gleich, ja er übertraf ihn noch in der fertigen Behandlung fast aller damals gangbaren Instrumente. Man sagt, daß er Laute, Harfe, Hackbrett, Trumscheit, Flöte, Geige, Zinke und Waldhorn wohl zu traktiren wußte und daß er den Gesang leidenschaftlich liebte. Musik war ihm zur häuslichen Erbauung und als freundliche Trösterin inmitten der Stürme, die ihn umbrausten, unentbehrlich. Um so mehr ist es zu verwundern und zu beklagen, daß er doch das eigendste und innerste Wesen kirchlicher Tonkunst nicht zu erfassen vermochte und in dem spartanischen Eifer, mit dem er sparsamste Enthaltsamkeit von jedem Kunstmittel im Cultus anstrebte, auch gegen den Gebrauch der Musik vorging, ja sie ganz aus dem Gottesdienste zu verdrängen strebte. Als man in Zürich davon sprach, ob die Liturgie beibehalten oder verworfen werden sollte, suchte er den Gesang dadurch lächerlich zu machen, daß er dem Rathe seine Bitte um Abstellung desselben singend vortrug, hinzufügend: Dieß sei ebenso sonderbar, als Gott Bitte und Gebet mit Orgelspiel und Gesang entgegenzubringen.

Auch Calvin war kein Freund der Musik und suchte den Kirchengesang auf ein Minimum zu beschränken. Zuletzt aber konnte und wollte man denselben doch nicht ganz missen. In einzelnen Städten, die sich allmälig dem reformirten Glaubensbekenntniß zugeneigt hatten, wie in Straßburg, Basel, Constanz, Augsburg, waren frühe schon deutsche Gesangbücher erschienen, die auch Verbreitung

in andere Gemeinden gefunden hatten. So sann man denn auf einen Ausweg und entschied sich endlich, 1536, für den Psalmensang und zwar für einen nur einstimmigen Gemeindegesang ohne Orgelbegleitung. Man zerstörte in den Kirchen der Schweiz nicht nur die Gemälde, die bunten Glasfenster und die herrliche Werke mittelalterlicher Sculptur, sondern auch die prächtigen Orgeln. Erst in neuester Zeit hat man wieder angefangen in vielen Gotteshäusern der Schweiz solche Instrumente aufzustellen. Das erste ausgesprochene reformirte Gesangbuch war das J. Zwick'sche. Ein vollständiges Psalmengesangbuch kam erst 1552 in Folge der Bemühungen Calvins zu Stande.

Von berühmten deutschen Meistern dieser Periode bleiben uns nun folgende noch anzuführen:

Thomas Stolzer, um 1490 zu Schweidnitz geb., um 1520 Kapellmeister König Ludwigs von Ungarn, † 1526; einer der angesehensten Componisten seiner Zeit.

Matth. Greytter, um 1525 Canonicus, später Organist am Münster, † 1550 und Wolfg. Dachstein, Priester, nach seinem Uebertritt 1524 Vicar und Organist bei St. Thomas in Straßburg. Beide zählen auch unter die Dichter der Straßburger Gemeinde.

Ludwig Senfl, geb. zu Basel 1492, Chorknabe in der Kapelle Kaiser Maximilians I. und während dieser Zeit Schüler H. Isaacs. Nach dem Tode des Kaisers trat er als Kapellmeister in die Dienste Wilhelms IV. von Baiern. Er und Josquin de Pres waren Luthers Lieblingscomponisten.

Martin Agricola, ein vorzüglicher musikalischer Schriftsteller, zu Sorau in Schlesien 1485 geboren, Cantor zu Magdeburg, † 1556.

Benedict Ducis (Dux, Herzog, Benedict von Appenzell?), vielleicht auch ein Niederländer und Schüler Josquins.

Hans Kugelmann, ein Augsburger, um 1540 Kapellmeister des Herzogs Albrecht von Preußen in Königsberg.

Georg Forster, zu Annaberg geboren, Cantor in Zwickau, später in seiner Vaterstadt, zuletzt Kapellmeister in Dresden, † 1587.

Von vielen andern Meistern wissen wir wenig mehr als die Namen, z. B. von den Organisten des Bischofs von Mainz, Joh. Hoffmann und Wolfg. Heintz in Halle, von Sixtus Dietrich in Constanz und Georg Dietrich in Nürnberg, von Balthasar Resinarius und Lupus Hellingk; nur zahlreiche, allerdings selten gewordene Werke zeugen von ihrem Talente und ihrem ächt deutschen Fleiße.

Mit Luther zunächst verbunden waren Conr. Rumpf (Rupff?) Kapellmeister des Kurfürsten von Sachsen und Joh. Walther, in Diensten Friedrichs des Weisen zu Torgau, seit 1520 Magister der freien Künste und Docent an der Wittenberger Universität, zuletzt Sängermeister der Kurfürsten Moritz und August in Dresden. Ihnen schloß sich noch Georg Rhaw an, geb. 1488 zu Eisfeld, Cantor an der Thomasschule zu Leipzig, dann Buch- und Notendrucker in Wittenberg, † 1548. Beide letztere, Walther und Rhaw sind die Herausgeber des ersten protestantischen Choralbuchs: Geystliche gesangk Buchleyn. Wittemberg 1524. (5 Stimmhefte 43 Gesänge enthaltend. Spätere Auflagen erschienen 1525 und 1537 in Straßburg von Peter Schöffer und Matth. Apiarius nachgedruckt, und 1544 und 1551, beträchtlich vermehrt im Rhaw-schen Verlag). Walther erzählt in einem Berichte über die Einführung der deutschen Messe in Wittenberg (1525) von seinem Verhältnisse zu Luther selbst folgendes: „Als Luther vor vierzig Jahren die deutsche Messe zu Wittenberg einrichten wollte, hat er mich nebst seiner kurfürstlichen Gnaden altem Sangmeister Ehrn Conr. Rupff zu sich nach Wittemberg erfordert und mich die Zeit drei Wochen lang daselbst aufgehalten, die Choralnoten über etliche Evangelien und Episteln ordentlich zu schreiben, bis die erste deutsche Meß in der Pfarrkirchen gesungen ward. Er sagte mir also: Christus ist ein freundlicher Herr und seine Reden sind lieblich, darum wollen wir sextum Tonum zum Evangelio nehmen und weil St. Paulus ein ernster Apostel ist, wollen wir octavum Tonum zur Epistel ordnen. — Beiläufig füge ich noch bei, daß Luther die Vesper, welche an vielen Orten gefallen war, wieder anzurichten befahl, ferner, daß die Currendaner nicht deutsche, sondern

lateinische Lieder vor den Thüren singen sollten. Denn sind diejenigen auch nicht zu loben, thun auch nicht recht, die alle lateinischen, christlichen Gesänge aus der Kirche stoßen, lassen sich dünken, es sei nicht evangelisch oder gar lutherisch, wenn sie einen lateinischen Choralgesang in der Kirchen singen oder hören sollen. Wiederum ists auch unrecht, wo man nichts denn lateinische Gesänge vor der Gemeine singet, daraus das gemeine Volk nichts gebessert wird. Deswegen sind die deutschen, geistlichen, reinen, alten und lutherischen Lieder und Psalmen für den gemeinen Haufen am nützlichsten, die lateinischen aber zur Uebung der Jugend und für die Gelehrten."

Die Arbeit des Tonsetzers wurde übrigens in dieser Zeit, die so sehr noch für contrapunktische Künste eingenommen war, aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet, als dies heutzutage geschieht. Während gegenwärtig derjenige zumeist auf den Namen eines Componisten Anspruch hat, der eine Melodie zu erfinden vermag, wurde diese Ehre damals dem zu Theil, der die bereits vorhandene kunstreich vielstimmig zu behandeln wußte. Sänger (phonascus), d. h. Erfinder der Melodie, und Tonsetzer (symphonetus) d. h. Bearbeiter derselben, waren meist ganz verschiedene Personen.

Mit der Reformation wurde die Melodie nicht mehr allein vom Geistlichen oder vom Chore gesungen, sondern einstimmig von der ganzen Gemeinde. Man mußte daher bei der Wahl der Weisen sein Augenmerk auf solche richten, die entweder schon allgemein bekannt oder doch so zugänglich und faßlich waren, daß sie leicht erlernt und behalten werden konnten. Am liebsten nahm man weitverbreitete Volksmelodien in die Kirche herüber und so wurde es möglich, dem monotonen gregorianischen Choral allmälig einen rhythmisch belebten, schwungvollen Volksgesang entgegenzusetzen. Der jugendlich frohe, jubilirende Geist, der die kirchlichen Dichtungen der Reformationsperiode kennzeichnet, durchdringt auch die Melodien derselben.

Dem Gemeindegesang entgegen stand ein kunstvoller Chorgesang. Hier lag die Melodie gewöhnlich im Tenor. Die übrigen Stimmen bewegten sich in freier melodischer Gestaltung um diese Hauptstimme. Die Orgel diente noch nicht dem Gemeindegesang

zur Stütze und Begleitung, sondern dem Kunstgesange. Ob dieser gleichzeitig mit dem Gesange der Gemeinde zu wirken hatte, oder ob er als selbstständiger Theil der Liturgie auftrat, dürfte schwer zu bestimmen sein. Wir möchten uns für das Letztere entscheiden. Eine Grundlage für den Gemeindegesang konnten die Chorsätze von damals, wenigstens so lange der Gebrauch bestand, die Melodien in den Tenor zu legen, nicht bilden. Wie im gothischen Baustyle oft die seltsamst verschlungenen Linien in ihrer endlichen Vereinigung die überraschendsten Gebilde zeigen, so waren auch die Contrapunktisten dieser Periode noch bestrebt, die verschiedenen Stimmen eines Tonsatzes die selbstständigsten Wege zu führen und jeder eine besondere Melodie zu geben. In Folge dieser Bemühung wird es, besonders in der Zeit, in der die Versuche beginnen die Melodie aus dem Tenor in den Discant zu verlegen, sehr oft zweifelhaft, wo wir denn eigentlich die Haupt- und wo die begleitende Stimme zu suchen haben. Aber gerade durch diese mit Absicht angestrebte große Künstlichkeit der Stimmführung wird nicht selten die Klarheit und Faßlichkeit der Tonsätze gestört und beeinträchtigt und besonders wird ein bestimmtes und deutliches Hervortreten der zwischen den andern Stimmen liegenden Melodie nicht selten unmöglich gemacht. Chorgesänge solcher Art konnten unmöglich dem Gemeindegesang eine Stütze sein; sie würden ihn nur verwirrt haben, und deßwegen glauben wir annehmen zu dürfen, daß von Anfang an in der Liturgie der lutherischen Kirche der Chor eine bestimmte und geeignete Stelle gegenüber dem Gemeindegesang eingenommen hat, die man ihm später entzog, seitdem die Predigt ein so erdrückendes Uebergewicht im Cultus gewann, seitdem man die Schule einer ihrer schönsten Bestimmungen — den Chorgesang in den Kirchen auszuführen — entfremdete, und seitdem man im Laufe der Zeit begonnen hat, die Mittel, welche unsere Voreltern für die Unterhaltung und Pflege des Kirchengesangs zusammenbrachten, für andere und wahrlich nicht geeignetere Zwecke zu verwenden.

9. Das Kirchenlied in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Man hat nicht mit Unrecht die Reformationsperiode die Saatzeit und die darauf folgende, bis zum Beginne des 30jährigen

Krieges, die Wartezeit der kirchlichen Liederdichtung genannt. Ein so hochgespannter Enthusiasmus, wie derjenige es war, welcher durch Jahrzehnte hindurch während der großen kirchlichen Bewegung die Herzen erfüllte, vermag auf gleicher Höhe sich andauernd nicht festhalten zu lassen. Nach dem Hingange Luthers nahm die bisherige hohe Begeisterung, mit der man allen neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der kirchlichen Reform gefolgt war, merklich ab, doch war immer noch in den Herzen eine wohlthätige Wärme zurückgeblieben und die Lehren des eben geschiedenen verehrten Lehrers wirkten noch lebendig in der nächsten Generation und darüber hinaus fort; aber allmälig verloren sich auch diese Reste früherer Glaubensfreudigkeit und die von Wittenberg ausgehenden Theologen trugen mit redlichem Eifer das ihrige dazu bei, die neue Kirche in Erstarrung versinken zu lassen und sie darin zu erhalten. An die Stelle begeisterten Aufschwungs trat eine widerliche Streit- und Händelsucht, an die Stelle christlicher Liebe und Milde drängte sich liebloseste Verfolgungswuth, die köstlichsten Güter der Religionsverbesserung: freies Denken und freie Forschung in der Schrift waren in Gefahr verloren zu gehen, denn der häßlichste Zwang und ein unerträglicher Druck, eine in abgestorbenen Formeln und todtem Wortkram erstarrte Orthodoxie suchte sich nach dem Tode des Reformators der geistigen Bewegung und leider nicht ohne Erfolg zu bemächtigen. Es mußte über das mit Unkraut angefüllte Saatfeld des Protestantismus der verzehrende, aber auch läuternde Sturmwind der fürchterlichsten Kriegsperiode, welche Deutschland je heimgesucht hat, hinbrausen, um andere Verhältnisse herzustellen und das dem Erlöschen nahe Licht des protestantischen Geistes und Wesens zu neuer, helllodernder Flamme wieder anzufachen.

Daß die Zustände, wie sie nach Luthers Hinscheiden durch fast 7 Jahrzehnte in der protestantischen Kirche herrschend wurden, nicht günstig auf die Liederdichtung zurückwirken konnten, liegt auf der Hand. Wo die Flamme der Begeisterung für eine große Idee verlischt, wird auch die Poesie, die sich an ihr nähren muß, verkümmern. Muth, Vertrauen und Eifer verloren sich allmälig, Gleichgültigkeit, Lieblosigkeit und Zwietracht sind die häßlichen Er-

scheinungen, auf die wir allenthalben stoßen. Anstatt den gemeinsamen mächtigen Feind und den auf jede Schwäche lauernden Gegner in Rom vereint zu bekämpfen, wüthete man im eigenen Fleische und verlor die köstlichste Zeit und Kraft in unfruchtbaren theologischen Streitigkeiten. Die geistliche Dichtung artete unter solchen Umständen bald in eine trockene unerquickliche Reimerei aus. Wärme und Innigkeit suchte man vergebens durch weithergeholte Bilder und schwülstige Verse zu ersetzen. Die Sucht, Verse zu machen, wurde in dieser Zeit förmlich krankhaft und damit hob die Blüthezeit aller jener gereimten Episteln und Evangelien an, mit denen man während eines halben Jahrhunderts mit bewundernswürdiger Ausdauer dicke Bände der langweiligsten Reimereien füllte und mit eben so bewundernswürdiger Geduld hinnahm und las.

Neben dem allgemeinen Zweck zu erbauen, hatten diese in Verse gebrachten Bruchstücke der Bibel den besondern, die heiligen Geschichten dem Gedächtnisse faßlicher zu machen. Nur sehr weniges aus diesen vielen versificirten Erbauungsbüchern erwies sich als lebenskräftig und ging mit der Zeit hie und da in Gesangbücher über und auch dies wenige hat sich bis heute fast vollständig daraus wieder verloren. Die wichtigsten der Dichter, die sich nach dieser Seite hin thätig erwiesen und ihre Werke sind folgende:

Joh. Geschwindt: Die 4 Euangelisten gantz künstlich, vnd kürtzlich jnn reymen verfaßt, also das du in eynes yeden reymen ersten wörtlin findest das Capittel vnd den namen des Euangelisten. Speyer 1527.

Joach. Aberlin aus Garmenschweiler: Ain kurtzer begriff vnd innhalt der gantzen Bibel, in drew Lieder zu singen gestellt. 1534. (Neue Aufl. Zürych b. Chr. Froschouer 1551.)

Paul Olinger (geb. 1517, Doctor der Rechte in Straßburg): Genesis oder Das erste Buch Mose jn hübsche vnd Christliche lieder gestelltt. Straßb. 1555.

Nic. Hermann: Die Sontags Euangelia vber das gantze Jar, In Gesenge verfasset. Wittemb. 1560. (In sehr vielen Auflagen wiederholt; 1580 durch Georg Sunderreitter, Prediger in Augsburg, geendert, gemehrt und mit Melodeyen versehen, in

Lauingen herausgegeben). — Die Historien von der Sindfludt, Joseph, Mose, Helia, Elisa, vnd der Susanna, sampt etlichen Historien aus den Euangelisten, Auch etliche Psalmen vnd geistl. Lieder. Wittemb. 1562. (Ebenfalls häufig repetirt.)

Wolfgang Figulus (aus Naumburg, Lehrer an der Schule zu Meissen): Deutsche Musica vnd Gesang büchlin, der Sontags Euangelien, artig zu singen, Für die Schulkinder, kneblin vnd megdlin, Etwa in Deutsche reim verfasset, durch Mart. Agricolam. Jetzund auffs fleyssigest mit schönen gesengen vnd gebetlin zugericht. Nürnb. 1560 (1563. 1568. Vielleicht die übelste Flickerei des ganzen Jahrhunderts).

Magdalena Heymairin (1566 deutsche Schulhalterin in Chamb, dann in Regensburg, seit 1586 zu Caschau „weiland Rueberisches Frawenzimmers hoffmeisterin"): Die Sontegliche Epistel, vber das gantze Jar in gesangsweis gestelt. 1566 (1568). — Das Büchlein Jesu Syrachs in Gesänge verfast. 1572 (1578. 1586). — Die Apostelgeschichte in Liedern 1573 (1586). — Das Buch Tobiae, Inn Christl. Reimen, Vnnd Gesangweise gefast. 1586. (Die meisten dieser Heymair'schen Poesien hat G. Sunderreutter überarbeitet und zum Drucke befördert.)

And. Gigler (Pfarrherr zu Grätz): Gesang Postill, Das ist Euangelia auff all vnd jede Sontag vnd fürnemste Feste durchs gantze Jar. Grätz 1569.

Sam. Hebel (aus Hirschberg): Sonntagsevangelien vber das gantze Jahr. Görlitz 1571.

M. Georg Barth (Pastor zu Lübeck): Ein schön Geistlick Psalmbock der Euangelischen Historien, so vp de Sondage vnde Feste yn den Kercken geprebigt werden. Lübeck 1575. — Das Sommerdel, der Christliken vnde Euangelischen Psalmen. 1578.

Joan. Steürlein: Das Buch Jesus Syrach, der Jugend zu gut in liebliche Reimen bracht. Frankf. 1581.

Adam Hopp (Leobergensem, Pfarrer zu Tepplіwoda): Die Sontags vnd der fürnemsten Fest Euangelia, durchs gantze Jahr, In gewisse vnd dem Volck bekandte Melodien vnd Gesänge gefasset. Görlitz 1584.

Joh. Paludanus: Kleine Bibel. Tübing. 1589.

Joh. Letzner (aus Harbegsen, Pred. zu Iber): Coena Cypriani, Mauri Episcopi, ad Lotharium regem Franciae, Darinnen die fürnembsten Historien der Bibel mit kurtzen worten in reimen verfasset befunden werden. Erf. 1596.

Joan Posthii von Germersheim: Newe Gesäng auff die Sontags Euangelia componirt. Amberg 1597 (1608).

Joh. Keneri: Teutsche Reimen des Pred. Salomonis mit der auslegung J. Claij. Straßb. 1599.

Die Ausläufer der verschiedenen Richtungen der protestantischen Liederdichtung lassen sich bis an das Ende des Jahrhunderts und darüber hinaus verfolgen. Wenn, wie schon gesagt, im Allgemeinen die Leistungen auf dem Gebiete der geistlichen Poesie jenen der frühern Periode nachstehen — zumeist eine Folge der obwaltenden kirchlichen und politischen Verhältnisse — so bleiben doch noch immer einzelne Männer zu nennen, welche das heilige Feuer einer vergangenen begeisterten Zeit in sich zu erhalten und zu nähren wußten und die sich deßhalb in ihren Liedern, den Bethätigungen ihres geistigen Lebens, würdig an die besten Dichter früherer Tage anschließen. Indem wir die frühere Eintheilung nach Schulen und Richtungen vorläufig noch festhalten, gehen wir jedoch nur auf die hervorragenderen Liederdichter näher ein, während wir uns bei den übrigen mit Nennung ihres Namens begnügen.

a. Sächsische Liederdichter.

Joh. Mathesius, geb. 1504 zu Rochlitz, 1529 in Wittenberg Schüler Luthers, 1532 Rector in Joachimsthal, 1541 Diakon, 1545 Pastor daselbst, † 1565. Einer der trefflichsten und fruchtbarsten Liedersänger der protestantischen Kirche.

Herr Gott, der du mein Vater bist.
Wem Gott ein ehelich Weib beschert.
Nu schlaf, mein liebes Kindelein.
Aus meines Herzens Grunde u. s. w.

Nicolaus Hermann, Cantor zu Joachimsthal, † 1561. Freund und treuer Genosse des Vorhergehenden. Dichter und

Componist. Der kindliche, gemüthvolle Ausdruck, die Innigkeit des Glaubens, der leichte, klare Fluß seiner Lieder erwarben ihnen große Beliebtheit.

Lobt Gott, ihr Christen alle gleich.
Seid fröhlich und jubiliret.
Die helle Sonn leucht jetzt herfür.
Hinunter ist der Sonnenschein u. s. w.

Ludw. Helmbold, 1532 zu Mühlhausen in Thüringen geboren, Conrector zu Erfurt, dann Rector, Diaconus und Superintendent in seiner Vaterstadt, † 1598. Ein fleißiger, jedoch etwas trockener Dichter, der aber vorzügliche Componisten fand: Joachim de Burck, Joh. Eccard, Joh. Steuerlein u. s. w.

Von Gott will ich nicht lassen.
Nun ist es Zeit zu singen.
Frisch auf, mein Seel, verzage nicht.
Ich weiß, daß mein Erlöser lebt u. s. w.

Joh. Clajus, geb. 1530 in Herzberg, † als Pfarrer zu Bendeleben 1592. Matth. Friederich aus Görlitz, Pfarrer zu Görenz. Joh. Schönbrunn, Diacon zu Chemnitz. Joh. Policarius, Prediger zu Weißenfels. Joh. Stoltz, Hofprediger in Weimar. G. Ömler (Aemilius), Schwager Luthers, Superintendent zu Stolberg, geb. 1517, † 1569. Joh. Gigas (Heune) aus Nordhausen; zuletzt Pastor zu Freistadt und Schweidnitz, geb. 1514, † 1581. Casp. Faber von Mellerstadt. Pfarrer zu Deystingen auf dem Eisfelde. Zach. Prätorius, Pred. in Eisleben. Bened. Taurer zu Eisleben. Joh. Stigelius, geb. zu Gotha 1515, † 1562. Gekrönter Poet. Prof. in Wittenberg. G. Dietrich, Cantor an der Stadtschule zu Meissen. Paul Heusler. Mich. Sare, spiegelbergischer Hofprediger zu Thonna. Greg. Albus. Cyriacus Schnegaß, Superint. zu Friedrichsroda bei Gotha, † 1597. Mart. Möller, geb. 1547, † 1606 zu Görlitz. Mart. Rutilius, geb. 1550 in Düben, † 1618 in Weimar. Mart. Böhme (Behemb), geb. 1557 zu Lauban, † 1622. Basilius Förtsch, Pfarrer zu Gumberta bei Orlamünde.

b. Nürnberger und fränkische Dichter.

Casp. Melissander (Bienemann), geb. zu Nürnberg 1540, † als Generalsuperint. zu Altenburg, 1591.

Herr wie du willt so schicks mit mir.

Pet. Ketzmann, 1521 zu Nürnb. geb., † in Sulzbach. Dr. Nic. Selneccer, geb. 1530 zu Hersbruck, † 1592 in Leipzig. Jac. Lachkern, Pfarrer in Wisent. Ambr. Wilflingseder aus Braunau in Bayern; 1550 Cantor, 1562 Diakon an St. Sebald in Nürnberg, † 1563. G. Mobel. Hans Kolb aus Steinbach in Franken. Mich. Vogel. Abr. Ulrich von Cronach, Pfarrer zu Zerwitz. Nic. Ayrer von Nürnberg, Pfarrer zu Römhilt. Wolfg. Ammon, Pfarrer zu Dinkelsbühl. Joh. Halbmeyer von Merckendorf, Pfarrer zu Vendersheim im rhein. Ritterkreise. Mart. Schalling, 1532 in Straßburg geb., † 1608 in Nürnberg.

c. Norddeutsche Dichter.

Dr. Ph. Nicolai, geb. 1556 in Mengeringhausen, † 1608 in Hamb.

Wachet auf! ruft uns die Stimme.
Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Pet. Pretorius, 1528 zu Cotbus geb., 1556 Superint. zu Königsberg in der Neumark. Chilianus Friederich, Pfarrer in Magdeburg. Joh. Placotomus (Bretschneider) von Murstadt, Freund Melanchthons, Prof. der Medicin zu Königsberg, dann Physicus und Medicus in Danzig; geb. 1514, † um 1574. Joach. Listenius, Pred. zu Witstock. Franz Burghardi, Pred. in Riesenburg in Schlesien, dann in Danzig und Thorn, † als Pfarrer zu Großzinder im Danziger Werder 1590. Dav. Wolder, Pred. zu Hamburg. Pet. Bertold von Güstrow. Albert Lohmeier aus Lübbeke, Pred. zu Linden bei Hannover. Jac. Reuschmar, Past. zu Gittel.

d. Schwäbische Dichter.

Dr. J. Pappus, geb. in Lindau 1549, † in Straßburg 1610.

Ich hab mein Sach Gott heimgestellt.

Joach. Hornung, blinder Pfarrer zu Sulzbach am Kocher. Nic. Maurus. Kasp. Kanz aus Nördlingen. Greg. Meyer, Organist. Joh. Conrad von Ulm.

e. Verschiedene Dichter.

Valerius Herberger, geb. 1562 zu Fraustadt in Polen, das. 1627 vom Tode auf der Kanzel überrascht.

Valet will ich dir geben.

Mart. Waldner. Hulbr. Brettel. Wolfg. v. Reisbisch. Casp. von Wernberg. Christoph Schömeder. Wölf Ertl. Joh. Ortenberg. Christ. Weißgärber. Pet. Schär. Hans Wirt. Magdalena Beck. G. Engelhardt. Chr. Knoll. Lucä Ebenberger. G. Marbach. Jac. Gryneus. Sig. Weingärtner. Christ. Thalhaimer.

In der reformirten Kirche kam im Verlaufe des Jahrhunderts der Psalmengesang zu ausschließlicher Geltung. Wohl sind noch einige Dichter reformirten Bekenntnisses zu nennen, z. B. Joh. Frosch, Joh. Fleiner, beide in Straßburg, aber ihre Leistungen sind nicht hervortretend genug, um besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und konnten gegenüber der Stabilität, die nun im Gesange der reformirten Kirche Platz zu greifen begann, nicht mehr zur Geltung kommen. Die Geschichte des allmälig in den allgemeinen Gebrauch übergegangenen reformirten Gesangbuchs ist in der Kürze folgende:

Clement Marot von Cahors (1505—1544) ein im Epigramm und im leichteren Liede ausgezeichneter Dichter, der Vater der franz. neueren Poesie, kam frühe nach Paris und als Page in die Dienste der Herzogin von Alençon, Margaretha von Frankreich. Schon in seiner Jugend hatte er den 6. Psalm in Verse gebracht; diesem Versuche ließ er, nachdem er um das Jahr 1525 in die Dienste König Franz I. übergetreten war, durch den gelehrten Vatablus veranlaßt, noch 30 weitere Uebertragungen folgen, die solchen Beifall erhielten, daß sie bald von allen Damen und Herren des Hofes gesungen wurden. Die Melodien dazu entlehnte man von beliebigen Jagd-, Tanz- und andern Volksliedern. In der Schlacht von Pavia, die Marot unter seinem Könige mitkämpfte, wurde er wie dieser verwundet und gefangen. Nach seiner Rückkehr nach Paris kam er in den Verdacht der Ketzerei und aufs

Reue in lange Kerkerhaft; durch den König wieder befreit und von ihm und der Königin von Navarra, seiner früheren Gebieterin, mit besonderer Gunst behandelt, vermochte er einen wirksamen Schutz gegen die Nachstellungen seiner Feinde durch sie dennoch nicht zu erlangen und war er genöthigt, endlich die Flucht zu ergreifen. Er wandte sich nach Italien und von da 1542 nach Genf. Calvin nahm den unstäten Wanderer freundlich auf und bat ihn, seine poetischen Bearbeitungen der Psalmen zu vervollständigen. Marot dichtete nun weitere 20 Psalmen zu den schon vorhanden 30, und diese 50 Poesien wurden 1543 durch den Genfer Reformator veröffentlicht. Während Marot in der Schweiz lebte, hielt sich Theodor de Beza, unter den Wortführern der reformirten Kirche nächst Calvin an Genie und Einfluß der größte (geb. 1519 in Orleans, † 1605 zu Genf), als Professor der griechischen Sprache in Lausanne auf. Auch diesen suchte Calvin zu bewegen, sich an der Umdichtung der Psalmen zu betheiligen. Beza zeigte sich bereitwillig und nach mehrjähriger Arbeit konnte man 1552 den ganzen Psalter der Oeffentlichkeit übergeben. Protestanten wie Katholiken nahmen das Werk mit gleicher Freude auf. Selbst König Karl IX. nahm keinen Anstand, dem Buchdrucker Vincent zu Lyon ein 10jähriges Privilegium zum Verlage des Buches zu geben. Nach und nach aber machten die Zusätze Calvins dasselbe verdächtig und ketzerisch und endlich kam es sogar so weit, daß einen Psalm singen so viel bedeutete, als der verhaßten und verfolgten reformirten Kirche sich angeschlossen haben.

Diesen französischen Psalter mit Beibehaltung der Originalweisen von Goudimel übersetzte (bis 1565) der Professor Juris, Rath und Hofgerichtsassessor zu Königsberg Ambrosius Lobwasser (geb. 1515 in Schneeberg, † 1585) in's Deutsche: Der Psalter deß Königl. Propheten Dauids, In deutsche reymen verstendiglich vnd deutlich gebracht. Leipzig 1573. Diese Uebersetzung, in unzähligen Auflagen wiederholt, folgt dem französischen Originale Sylbe für Sylbe und wurde bei den Reformirten deutscher Zunge allgemein angenommen. Dadurch aber ward für lange Zeit die Aufnahme und Verbreitung freier Gesangbücher in

den reformirten Gemeinden Deutschlands verhindert. Erst im vorigen Jahrhundert gelang es einzelnen Dichtern — Neander, Lange, Tersteegen u. s. f. — neue Bahn zu brechen, ihnen folgten in unsern Tagen: Annoni, Krummacher, Menken nach. Für die nächsten Perioden der Geschichte kirchlicher Liederdichtung können wir aus den angeführten Gründen von dem Gesange in der reformirten Kirche ganz absehen.

Lobwassers Uebersetzung und die allgemeine Verbreitung derselben erregte bei den Lutheranern große Mißstimmung, die sich zunächst in derben Witzworten über das Werk des Königsberger Juristen kundgab, bis endlich M. Opitz es öffentlich aussprach, daß Lobwasser die Verse, Cäsuren und Melodien verderbt habe und daß Alles in seiner Uebersetzung sehr wässerig oder vielmehr wasserhaft sei.

Von katholischen Gesangbüchern aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vermögen wir folgende aufzuführen:

Die hymni oder geistlichen Lobgeseng, wie man die in der Cystertienser orden durchs gantz Jahr singet. Mit hohem vleis verteutschet durch Leonhardum Kethnerum. 1555. Nürnberg (27 Lieder mit Melodien. Spät. Aufl. 1655).

Ein edel Kleinat der Seelen. Von der ordnung vnnd betrachtung der alten Christlichen Kirchen — —. Dillingen 1568 (von A. Wallasser).

Teutsche Catholische Messen von Rutger Edingius. Cöln 1572. (1583.)

Catholische Teutsche und Lateinische Geseng, nach alter weiß vnd form der Heiligen Christlichen Kirchen. Tegernsee 1574 (Vorrede von A. Wallasser. 33 Lieder). Spätere auf 52 Lieder vermehrte Auflagen erschienen 1577 und 1581 unter dem Titel: Schöne alte Catholische Geseng vnd Ruff, auff die fürnemste Fest des Jares, auch den Kirchfärten vnd Creutzgängen nutzlich zu gebrauchen.

Ein schönes Geistlichs vnnd Catholischs Gesangbüchlein, für die gemeynen Leyen. Dillingen 1579 (1589, 1596).

Cölnisches Gesangbuch 1581 (1595. Alte Catholische Kirchengesänge 1599. 1600. 1610. 1619).

Kirchliche Messen vnd Vespergesänge auff alle fürnemste Festtage der Heiligen Gottes. Cöln 1583.

Gesang= vnd Psalmenbuch. Auff die fürnembste Fest durchs gantze Jar. — München 1586.

Catholisches Gesangbüchlein, bey dem Catechismo, auch fürnembsten Festen des Jahres. Ynsprugg 1587.

Gesangbüchlein, darinnen die alte Catholische Gesäng vnnd Melodeyen sampt derselben restituierten recht vnuerfelschten Texten zusammen gezogen. Jnßbruck. 1587. (1588. 1589).

Catholische Gesangbüchlein, innen vnd außer der heil. Meß. Würtzburg 1591.

Catholisch Gesangbüchlein für die Jugendt im Fürstenthumb Würtzburg 1592 (1594).

Catholische Kirchengesäng für die Christl. Catholische Jugend. Ingolstadt 1598.

Die wichtigsten unter dieser stattlichen Reihe von Gesangbüchern, meist Auszüge aus der Leisentritschen Sammlung, sind die in Cölln, Dillingen, Tegernsee, München, Insbruck und Würzburg gedruckten, die neuen Auflagen derselben reichen weit in das folgende Jahrhundert hinein. Einzelne der ersten Drucke sind noch nicht aufgefunden.

Weitaus wichtiger als die vorstehend aufgeführten sind die katholischen Gesangbücher des 17. Jahrhunderts, zunächst das: Catholisch Gesangbuch, durch Nic. Beuttner von Geroltzhoven. Grätz 1602 (1660), mehr aber noch das: Groß Catholisch Gesangbuch darinnen in die vierhundert andächtige alte vnd newe Gesäng vnd Ruff zusamb gebracht — durch Dauid Gregorium Cornerum. Fürth. 1625. (1631 auf fast 500 Lieder gemehrt. Auszug daraus, 318 Lieder, unter dem Titel: Geistliche Nachtigall Der Catholischen Teutschen. Wien 1587). Corner, 1587 zu Hirschberg geboren, starb als Abt von Göttweig 1648 zu Wien. Keines der spätern Catholischen Gesangbücher kommt an Reichthum und Vortrefflichkeit dem Cornerschen gleich.

10. Der Kirchengesang zwischen den Jahren 1550—1618.

Die Geschichte der Künste belehrt uns, daß eine allgemeine gleichzeitige Blüthe aller Künste selten vorgekommen ist; immer wieder gewinnt eine derselben der andern zeitweise den Vorrang ab und bald ist es die Poesie oder die Musik, bald sind es die bildenden Künste, welche sich wechselsweise überflügeln. In der Periode, die unmittelbar auf die Reformationszeit folgte, trat die geistliche Liederdichtung merklich zurück; wie um sich nach so energischer Produktivität Ruhe zu gönnen, haben wir wenigstens, was die Bedeutsamkeit der Leistungen anlangt, einen auffallenden Stillstand eintreten sehen. Dagegen erreichte die mittelalterliche musikalische Kunst in dieser Epoche ihre höchste Vollendung und Ausbildung und sehen wir zugleich einer kommenden neuen Zeit in ihr weite Bahn gebrochen.

Die Erfolge der Italiener beginnen mit denen der Niederländer in glücklichster Weise um die Palme zu ringen. Hier steht ein strahlendes Gestirn am Himmel der Kunst, das die Reihe großer Vorgänger ehrenvoll abschließen, dort ein nicht minder glänzendes Licht, das einer langen Aufeinanderfolge verehrungswürdiger Meister voranleuchten wird. Die Italiener beginnen ein merkliches Uebergewicht in allen Zweigen der Kunst zu gewinnen, und wissen für Jahrhunderte mit Erfolg sich auf der errungenen Höhe zu behaupten; die Niederländer treten allmälig vom Schauplatze ab. Dagegen begegnen wir immer häufiger deutschen Namen unter den vielgenannten Meistern der Musik und schon vermögen wir zu ahnen, an welches Volk einst Italien das Scepter der Kunst abgeben wird. Dominirend in der neuen Periode der Kunstgeschichte ist zunächst die römische Musikschule. Die kirchliche Tonkunst erreicht in ihr einen Höhepunkt, den sie in späterer Zeit nie wieder zu erklimmen vermochte. Gleichzeitig aber macht sich, von Venedig ausgehend und in dieser, allen sinnlichen Einflüssen offenen Stadt mit Vorliebe gehegt, ein Vorwiegen weltlichen Reizes geltend, der bald das kirchliche und geistliche Element in der Musik überwuchern sollte und in seinem unwiderstehlichen Umsichgreifen, wie in einem Stru-

del, alles verschlang, was eine fromme Zeit und fromme Meister bis daher sorgsam gehegt und gepflegt hatten. So gelangen wir in dieser neuen Periode, wie wir schon angedeutet, zum Abschlusse der alten Musikkunst, die vorzugsweise ihre Kraft dem Dienste der Kirche gewidmet hatte und zu den Ansätzen der modernen, die, ein heiteres Weltkind, hinauszieht, zu schmeicheln den Launen und Neigungen der beweglichen Menge, und der es selbst gelingen wird, von heiliger Stätte ihre fromme ältere Schwester zu verdrängen und mit ihrem frivolen Tand den Sieg über den Ernst und die Würde ächt kirchlicher Tonkunst davonzutragen.

Die Repräsentanten dieser 10. Epoche der Musikgeschichte sind der Italiener Palestrina und der Niederländer Orlandus Lassus. Beide gleich groß, gleich bedeutend, mächtige Geister und von bewunderswürdiger Produktivität.

Der schon im 8. Capitel aufgeführte, aus der Schule Cl. Goudimels hervorgegangene, Giovanni Pierluigi da Palestrina, auch il Prenestino genannt, von den Zeitgenossen mit Recht durch den Beinamen: Musicae princeps ausgezeichnet, wurde in der kleinen Stadt Palestrina 1524 geboren. In seinem 16. Jahre kam er, um sich in literarischen und musikalischen Studien zu vervollkommnen, nach Rom. 1551 wurde er von Julius III. als Lehrer der Singknaben, mit dem Titel Kapellmeister, an der von diesem Papste gestifteten Capella Giulia angestellt. 1555 trat er, ohne die übliche Prüfung vorher machen zu müssen, in das Collegium der päpstlichen Sänger, aus dem er jedoch in dem gleichen Jahre wieder vom Papst Paul IV. mit einer spärlichen Pension entlassen wurde, da dieser daran Anstoß nahm, daß einige der Kapellsänger verheirathet waren. Glücklicher Weise wurde in dieser Zeit die Kapellmeisterstelle an der Kirche San Giovanni in Laterano frei — der bisherige Kapellmeister Bernardo Lupacchino, ward in Folge unordentlichen Lebenswandels seines Amtes enthoben — und Palestrina erhielt sie. Der damit verbundene geringe Gehalt entriß unsern Meister und seine Familie wenigstens der drückendsten Dürftigkeit, die drohend vor seiner Thüre lagerte. 1561 sah er sich zu der etwas einträglicheren Stelle an Sta. Maria Maggiore

befördert und 1565 zum Componisten der päpstlichen Kapelle ernannt. Nach Animuccias Tode, 1571, trat er in seine früheren Verhältnisse in der Capella Giulia (S. Pietro in Vaticano) wieder ein, wurde Musikdirektor der Congregation des Oratoriums und übernahm eine bisher unter Nanini's Leitung stehende Musikschule. Ein Decennium später ernannte ihn ein Nachkomme des Papstes Gregor XIII., der Fürst Giacomo Buoncampagno zu seinem Musikmeister. Dreien erwachsenen Söhnen, Angelo, Rodolfo und Silla, bereits namhafte Tonsetzer und der geliebten Gattin mußte der schwergeprüfte Meister die Augen zudrücken. Gebrochenen Herzens verschied nach längerem Kränkeln am 2. Februar 1594 auch er selbst. Wenn wir die 70jährige Laufbahn Palestrina's überblicken, so liegt allerdings ein Leben reich an Ruhm und Ehre, an Erfolgen und Auszeichnungen vor uns. Aber anderseits dürfen wir es uns auch nicht verhehlen, daß die rastloseste Thätigkeit und ein seltenes Talent, ihn, den seine Zeit und die Nachwelt mit dem stolzen Namen: Fürst der Musik ehrten, nicht vor schmerzlichen Entbehrungen, vor Mangel und vor Armuth zu schützen vermochten. Keine seiner Stellen trug so viel ein, daß er der drückendsten Sorgen dadurch überhoben worden wäre, und noch in den letzten Lebensjahren entwirft er selbst in der Dedication des ersten Buches seiner Lamentationen dem Papste Sixtus V. ein rührendes Bild seiner traurigen Lage und beklagt es mit ergreifenden Worten, daß seine Armuth ihn stets verhindert habe, viele seiner besten Werke zu veröffentlichen. Man rühmt, und nicht mit leeren Worten, Palestrinas aufrichtige Frömmigkeit, seinen stillen, bescheidenen Sinn, seinen unermüdlichen Fleiß, seine Sorgfalt und Liebe für die Seinigen; versenken wir uns aber in die Betrachtungen des Portraits des edlen Mannes, sehen wir seine hohe Stirne, seine gedankentiefen Augen und seine festgeschlossenen, nur durch ernste Rede in Bewegung gesetzten Lippen, und folgen wir nun weiter den Spuren, welche Schmerz, Kummer, Arbeit und Sorge in den Zügen zurückgelassen haben, so müssen wir uns sagen, daß nicht allein die Wunden, die ein unerbittliches, unerforschliches Schicksal seiner Seele geschlagen hat, ihre Furchen tief dieser un-

vergeßlichen Physiognomie eingegraben haben, sondern daß wohl mehr noch das quälende Bewußtsein, das mit nagender Pein täglich wieder lebendig in ihm werden mochte, ihm jenen Ausdruck tiefen Wehes und duldender Bitterkeit gegeben, weil ihm mehr und mehr die Ueberzeugung sich aufdrängte, daß weder Talent noch Thätigkeit, weder das edelste Streben nach den höchsten Zielen der Kunst, noch die wunderbare Gotteskraft, dieselben zu erreichen, ihn über Noth, Sorge und Armuth hinwegzuheben vermochten, während er sah, wie um ihn her Dummheit, Nichtsnutzigkeit und Gemeinheit, vom blinden Glücke begünstigt, in Reichthum und Ansehen ein glänzendes Dasein durchschwelgten. Der Ausspruch Luthers: Alle Künste sollen sein im Dienste dessen, der sie gegeben und geschaffen hat, ist ein schöner und erhebender. Ehe er gesprochen war, haben zahllose edle Geister sich bestrebt, alle Gaben des Genies, alle Früchte ihrer reichen Talente auf den Altar der Kirche niederzulegen, sich, ihr Leben und ihre Kunst dem zu weihen, von dem alle gute Gabe kommt. Im Grunde allerdings haben sie, indem sie also handelten, nur ihre Pflicht gethan; aber fassen wir die menschliche Thätigkeit, wie sie nun doch sich entwickelt und wie sie auch irdischen Verhältnissen Rechnung zu tragen hat, dabei ins Auge, so müssen wir zugestehen, daß die Künste, sobald sie in den Dienst der Kirche traten, wohl Aufmunterung und Anregung in Fülle, aber sehr wenig jenes Dankes und Lohnes ernteten, von dem sich leben läßt. Der Kirche hat es nie an Mitteln gefehlt, reiche Pfründen zu dotiren und sich wie eine sorgliche Mutter ihrer Angehörigen anzunehmen. Sie hat, wo es galt, Reichthum und Glanz zu bethätigen, prächtige Gebäude aufzuführen und für oft sehr unkirchliche Zwecke die nöthigen Hebel in Bewegung zu setzen, nie gegeizt. Aber denjenigen gegenüber, die außer der kirchlichen Gemeinschaft standen, die nicht gerade dem geistlichen Stande selbst angehörten, den Künstlern und besonders den Musikern, erwies sie sich stets sehr wenig freigebig, nicht selten undankbar und unbarmherzig. Der größte kirchliche Tonsetzer, Palestrina, der Kapellmeister der bedeutendsten Kirchen Roms, vermochte es nicht bis zu einer gewissen Behaglichkeit der Existenz zu bringen. Es ist so angenehm, sichs selbst wohl sein

zu lassen und den demüthig klagenden und bittenden Armen auf ein besseres Jenseits zu vertrösten. Es ist so wohlfeil, in schönen Worten von Milde, Erbarmen und Gnade zu reden und Gefühle zur Schau zu tragen, von denen das Herz keine Ahndung hat. Auf diese Weise hat die Kirche von jeher sich mit den Künstlern abzufinden gewußt. Es mag einzelne Ausnahmen geben, Maler, die sich gut bezahlt, Musiker, die sich der drückendsten Sorgen überhoben sahen, aber dies sind eben nur Ausnahmen. Im Allgemeinen sind bis zum heutigen Tage die Musiker von der Kirche höchst stiefmütterlich bedacht worden und die Schilderung der Existenzen aller derjenigen, die ausschließlich ihrem Dienste sich gewidmet haben, bildet eine fortlaufende Kette von Entsagungen und Elend. Glücklicher Weise haben wir es hier nicht mit diesen Musikerexistenzen zu thun, sondern mit den Leistungen und Schöpfungen dieser so undankbar behandelten Menschenklasse, nicht die Schattenbilder ihres Lebens, sondern die lichten Seiten ihrer künstlerischen Thätigkeit sollen vor uns hintreten, nicht von den spärlichen Brocken, die man ihnen zuwarf, haben wir zu reden, sondern von den unerschöpflichen und unergründlichen Reichthümern, die sie der Welt geschenkt und hinterlassen haben, und wie aus unserer Erinnerung zuerst das Unangenehme, Schmerzliche sich verwischt, die angenehmen Eindrücke aber der Seele auf die Dauer sich einprägen, so ist auch an dieser, auf kommende Geschlechter vererbten Verlassenschaft einer großen Zeit und großer Geister, keine Spur der Thränen zurückgeblieben, die bei ihrer Entstehung vielleicht darauf gefallen sind. Nicht von Elend, Armuth und Sorge redet sie zu uns, sondern von Momenten hoher Begeisterung, seligen Aufschwungs, von Stunden, in denen der Geist von den drückenden Banden der ihn umgebenden Verhältnisse sich siegreich loszumachen wußte. Sehen wir jedoch seit dem Hingange Palestrinas den durch ihn auf die höchste Höhe der Kunstvollendung gebrachten Kirchenstyl allmälig wieder herabsinken, sogar unter die weltliche Kunst, in ihr sich auflösen und verschwinden, so darf uns das nicht wundern und wer könnte mit den Künstlern rechten, weil sie dankbareren Zielen sich zugewandt, erfolgreicherer Thätigkeit sich hingegeben, und in der Folgezeit an den

Höfen und in der Freigebigkeit fürstlicher Personen das gesucht und gefunden haben, was die Kirche ihren nichtgeistlichen Dienern stets versagt hat: Ansehen und Reichthum.

Für die Geschichte kirchlicher Tonkunst ist Palestrina nicht allein seiner zahlreichen überaus herrlichen Compositionen wegen, die seit 1554 in vielfachen Ausgaben erschienen sind, — obgleich das Veröffentlichte gegenüber der Masse des ungedruckt gebliebenen nur den kleinern Theil seiner Werke ausmachen dürfte, — merkwürdig, sondern vielmehr, weil sein Leben und seine Thätigkeit in eine Zeit fällt, in der es sich um die Existenz der Musik in der Kirche überhaupt handelte und er berufen war, für seine geliebte Kunst mit vollem Erfolg einzutreten. In der Besprechung früherer Epochen der Musikgeschichte haben wir bereits darauf hingewiesen, daß die Sucht, recht künstlich zu schreiben und einen Contrapunkt zu Stande zu bringen, der die unbegreiflichsten und unglaublichsten Combinationen vereinigte, sich aller Tonsetzer bemeistert hatte. In Folge dieser baroken, meist ganz geistlosen Bestrebungen ging den Compositionen zuletzt nicht nur aller Wohlklang, alle Anmuth und nicht selten auch die nothwendige Correktheit verloren, sondern auch jeder höhere geistige Inhalt. Wer unter den musikalischen Rechenmeistern dieser Zeit es fertig brachte, 4, 5 oder 6 verschiedene Melodien mit ihren verschiedenen Texten so zusammenzubringen, daß sie gleichzeitig gesungen werden konnten, der galt für den bedeutendsten. Diese Spielereien, auf weltliche Lieder beschränkt, würden entschuldbar geblieben sein, — hat es ja doch bis zu dieser Stunde an musikalischem Blödsinn und bereitwilligen Spaßmachern nicht gefehlt, — aber der Unfug, der mit profaner Musik getrieben wurde, wußte sich gar bald auch Eingang in die Kirche zu verschaffen. So wurde es nun Sitte, die Weise eines weltlichen Liedes, selbst mit dessen Text, der z. B. von Liebe oder Wein handelte, zum Cantus firmus der kirchlichen Gesänge zu nehmen. Neben ausgelassenen, nicht selten unzüchtigen Worten, die der Tenor mit kräftiger Stimme sang, ertönte gleichzeitig in den übrigen Stimmen das Kyrie eleison oder Gloria in excelsis. Selbst große Meister verschmähten es nicht, in ähnlichen Werken dem allgemeinen Geschmacke sich anzubequemen

und sie selbst würden auch kaum so bald zum Bewußtsein des Ungehörigen in ihren Leistungen und Bestrebungen gekommen sein, hätte sich nicht endlich unter den Gebildeten und im Schooße der Kirche eine kräftige Opposition gegen den herrschenden Unfug ausgesprochen. Wenn die Kunst auf Abwege gebracht ward, haben selten die Künstler selbst ruhig und verständig wieder umzulenken vermocht, sondern meist waren es einsichtige und feinfühlende Laien, welche die Irrthümer blos zu legen und in andere Bahnen hinüber zu leiten versuchten. So kam es auch jetzt. Mit Widerstreben hatte die Kirche künstliche Gesänge bei den gottesdienstlichen Handlungen zugelassen, mißmuthig sah sie, wie das ächt Kirchliche in der Kunst mehr und mehr verloren ging und endlich schien die Zeit gekommen, die entartete wieder abzuschütteln und auszustoßen und zu den einfachen, würdigen Melodien zurückzukehren, die das Antiphonar Gregors vorschrieb. Mit den Schlacken wäre bei solcher Handlungsweise aber auch viel ächtes Gold über Bord geworfen worden. Die Musik, das erkannten viele verständige Männer, war nicht mehr nur in ihren Keimen, wie in den Tagen Gregors des Großen vorhanden; sie war ein kräftig heranwachsender Baum geworden, dessen üppige Auswüchse nur beschnitten werden mußten, sollte ein gedeihliches Wachsthum erzielt und gefördert werden.

Im Jahre 1562 hatte sich nach 10jähriger Vertagung das Concil zu Trient wieder versammelt. Neben andern wichtigen Angelegenheiten kam auf ihm auch die Frage über die Beibehaltung der Kirchenmusik zur Sprache. Man wollte in gleicher Weise die großen Anstoß erregende Vermischung des Unheiligen mit der geistlichen Musik, wie die überkünstelten contrapunktischen Verschlingungen, wodurch aus allen Tonstücken Canons und Fugen wurden und ein Verständniß des Textes völlig unmöglich gemacht war, entfernt sehen; man sehnte sich nach einem einfachen, verständlichen, würdigen Gesang. Dieses Verlangen war so dringend, daß die Figuralmusik unfehlbar ganz aus der Kirche verbannt worden wäre, hätten sich ihrer nicht einige einflußreiche Väter des Concils angenommen und hätte nicht Kaiser Ferdinand I. durch seinen Gesandten mildernde Vorschläge machen lassen. Die Verhandlungen über diese Angelegenheit zogen

10*

sich bis zum Jahre 1565 hin, wo endlich der Papst eine eigene Commission von 8 Kardinälen ernannte, die unter Zuziehung von 8 Mitgliedern der päpstlichen Kapelle über diese Sache berathen und Bericht erstatten sollten. Man vereinigte sich dahin, daß Messen und Motetten über weltliche Lieder nicht mehr gesungen werden sollten, weiter aber begehrten die Kardinäle, daß, eine natürliche Folge größter Einfachheit, nur solche Tonstücke aufgeführt werden dürften, die ein vollkommenes Verständniß des Textes zuließen. Dem aber traten die Sänger mit Entschiedenheit entgegen, behauptend, daß es die Musik vernichten hieße, wollte man sie völlig aller contrapunktischen Künste entkleiden. Endlich entschied man sich dahin, eine Probe mit Compositionen einfachen, edlen Styles zu veranstalten, in denen sowohl der Würde des Gottesdienstes, als den Forderungen der Kunst ein Genüge geschehen sollte, und erkor den durch seine bereits veröffentlichten Werke und namentlich durch die 1560 geschriebenen wundervollen Improperien rühmlichst bekannten Palestrina dazu, diese Probewerke zu schreiben. Palestrina componirte nun im Geiste der ihm gewordenen Aufgabe 3 neue sechsstimmige Messen, die aufgeführt, vollständig in gleicher Weise Laien wie Künstler befriedigten. Namentlich erwies sich die dritte dieser Messen als ein herrliches Werk. Bei der ersten festlichen Gelegenheit in Gegenwart des Papstes, der Kardinäle und vieler angesehener Personen in der päpstlichen Kapelle vorgetragen, erregte sie allgemeines Entzücken. Sie erschien unter dem Titel: **Missa Papae Marcelli** 1567 mit den beiden andern Messen, dem Könige Philipp II. von Spanien gewidmet. Die Erhabenheit und der religiöse Aufschwung der Werke Palestrinas läßt sich mit Worten nicht schildern. In ihnen ist die höchste Einfachheit mit der staunenswerthesten Kunst der Arbeit vereint und darüber ruht eine himmlische Reinheit und Klarheit. Mitten in den beengendsten Schranken der Polyphonie vermag er eine so geniale Freiheit der Stimmführung zu entwickeln und zu behaupten, daß man sich unwillkürlich zu Anbetung und Bewunderung gezwungen sieht; ein Hauch göttlichen Geistes zieht sich durch seine Tonsätze, ein Schimmer himmlischer Verklärung liegt auf ihnen. Wie beklagenswerth ist es, daß

diese Werke zuerst in Folge des Eindringens der Instrumentalmusik in die Kirche, dann einer Ueberhandnahme erstaunlicher Gesangsvirtuosität und zuletzt gänzlichen Mangels an aller Gesangskunst, uns so gut wie völlig verloren gegangen sind, d. h. nicht verloren in ihrem Vorhandensein, sondern verloren für die Kirche und für die Gläubigen, da sie nicht mehr aufgeführt und gehört werden können. Palestrina schrieb fast alle seine Kirchenstücke ohne Begleitung von Instrumenten, aber für Stimmen, die eine vollendete Tonbildung haben. In lange gehaltenen Tönen, die durch Schönheit des Klanges, wie durch völlige Reinheit der Intonation, durch Kraft, Weichheit und Ausdauer, wie durch jedes Vermeiden irgend einer Gesangsvirtuosität sich auszeichnen müssen, strömt er seine Gesänge aus. Eine Stimme beginnt den ernsten feierlichen Cantus firmus, die anderen Stimmen schlingen sich um sie her. Wie ein hoher mächtiger Dom wölben sich allmälig diese Tonmassen und unser in Andacht und Gebet lauschendes Ohr saugt mit Wonne und Entzücken diese Tonfluthen ein, die sich immer aufs Neue ergänzen, die so klar und einfach und doch so wunderbar verschlungen und geheimnißvoll sich darstellen und in scheinbar endloser Folge, denn das Begonnene klingt unaufhörlich in uns fort, uns hinüberzutragen scheinen in ein Sein, das keine Endlichkeit mehr kennt. Wer einmal Compositionen von Palestrina gehört, gut gehört hat, wird unsere Schilderung nicht überschwenglich nennen, aber wo und wie selten wird uns heute solcher Genuß? Die Kirche hat sich selbst ihres köstlichsten Schmuckes beraubt, seit sie auf die Werke der alten Meister, die ihr die schönsten Früchte ihres Genies dargebracht haben, freiwillig verzichtet hat. Wir verkennen das Gute, das uns auf dem Gebiete kirchlicher Tonkunst die letzten Jahrhunderte gebracht haben, nicht und vermögen uns an den klassischen Werken von Mozart, Haydn, Beethoven, Cherubini und Anderer innig zu erfreuen, einen Ersatz aber für die alten Meister, für dasjenige, dessen man sich leichtsinnig entäußert hat, können wir nun und nimmermehr darin erblicken. Man möchte immer wieder und in immer dringenderer Weise den Ruf nach einer Umkehr erheben. Man restaurirt allenthalben die Gotteshäuser, man entfernt den nichts-

nutzigen und geschmacklosen Plunder, den eine lange Periode des Zopfes und künstlerischer Unnatur angehäuft hat, Dinge, wodurch das ursprünglich Erhabene und Einfache verunstaltet wurde, aber immer noch hören wir, zu einem das musikalische und das kirchliche Gefühl in gleicher Weise verletzenden Tusch vereinigt, die frechen Töne schmetternder Trompeten und die Wirbel der Pauken in diesen in früherer Würdigkeit sich darstellenden heiligen Räumen und mit so vielen ächten Werken frommer Kunst sind die andächtigen Harmonien der Tonsätze Palestrinas und seiner Schüler und Zeitgenossen leider nicht an die Stätten zurückgekehrt, für die sie ihre gottbegeisterten Urheber bestimmten.

Die Mitschüler Palestrinas in der Schule Goudimels waren: Stef. Bettini, gen. il Fornarino; Giov. Animuccia (in Florenz geb., † 1571); Alessandro Romano, gen. della Viola, zugleich ein berühmter Geigenspieler; die Brüder: Giov. Maria und Giov. Bernardino Nanini.

Giov. Mar. Nanini (geb. zu Vallerano um 1540, gest. 1607) gründete in Rom die erste von einem Italiener ins Leben gerufene Musikschule, die später Palestrina übernahm; in ihr wurden die Gebrüder Felice Anerio (geb. 1560, † 1630) und Giov. Franc. Anerio (geb. 1567) und viele andere berühmte Meister gebildet. Gleichzeitig mit Palestrina lebten in Rom und andern Städten Italiens: der bewunderte Madrigalencomponist Luca Marenzio (il piu dolce Cigno und il divino Compositore genannt, geb. zu Coccaglio b. Brescia um 1550, Schüler Giov. Contini's, † in Rom 1599); der gelehrte Franc. Soriano (geb. 1549, † 1620); der fromme Gregorio Allegri (geb. um 1580, † 1652); der fleißige Marc. Ant. Ingegneri, Kapellmeister in Cremona und viele Andere.

Durch Tommaso Ludovico de Victoria, einen Spanier (geb. zu Avila um 1540), der aber von Nanini unterrichtet worden war, wurde die römische Schule nach Spanien verpflanzt, wo gleichzeitig noch ein anderer bedeutender Meister, Fernando de las Infantas, Priester in Cordova, lebte. Es würde zu weit führen, wollten wir alle die Zeitgenossen und Schüler Palestrinas

hier nennen. Alle Sänger der päpstlichen Kapelle, alle Kapellmeister an den zahlreichen Kirchen Roms und die vielen von Fürsten und Kardinälen angestellten Kapelldirektoren waren zugleich Tonsetzer. Von der Menge derselben läßt sich auf die Zahl und Bedeutung der Compositionen der römischen Schule schließen.

Neben ihr behauptete in Italien gleichzeitig die venetianische eine selbstständige Richtung. Auf den Unterschied beider Schulen haben wir schon früher hingewiesen. Während die römische die streng kirchliche Seite der Kunst vorzugsweise pflegte, obwohl Palestrina, Marenzio und andere ihrer Repräsentanten auch als Madrigalencomponisten, also im weltlichen Gesange, Ausgezeichnetes leisteten, wandte man sich in der venetianischen einer sinnlichen Richtung mit entschiedener Neigung und Erfolg zu. Immer blieb dabei noch die religiöse Musik das mit Vorliebe bebaute Feld, aber schon drängten verweltlichende Elemente so gewaltsam auf dieses Gebiet herüber, daß man den Verfall kirchlicher Tonkunst, die in Rom den höchsten Gipfel ihrer Vollendung in dieser Periode erreicht hatte, fast in denselben Tagen in Venedig beobachten kann. Was zunächst dazu beitrug, die Kirchencomponisten zu Ausschreitungen zu veranlassen, war der immer mehr um sich greifende Gebrauch, den man von den Instrumenten machte. In die Kirche gehört nur reine Vocalmusik; sie wirkt am befriedigendsten, ermöglicht den vollkommensten Ausdruck religiöser Gefühle und verhindert zahlreiche Mißbräuche, welche durch die Instrumente veranlaßt und unterstützt werden, — wir machen nur auf den Unfug, der mit Sologesängen in unsern vom Orchester begleiteten Kirchenmusiken getrieben wird, aufmerksam. — Der Verfall kirchlicher Tonkunst beginnt mit dem Augenblicke, wo man Instrumente in der Kirche zu dulden anfing. Rom und die berühmten Meister, welche der ewigen Stadt eine nie wieder auch nur annähernd erreichte Kunstepoche schufen, erkannten dies und bis zur Stunde noch beschränkt sich die Musik, wenigstens die in der päpstlichen Kapelle, auf einen Gesang alla capella. In Venedig sehen wir schon frühzeitig Instrumente benützt und von hier aus verbreitete sich deren Gebrauch nach allen Seiten hin. Die Zierden der venetianischen Schule in dieser Epoche

waren die berühmten Organisten an St. Marcus: Parabosco, Claudio Merulo (di Correggio, geb. 1532, Donati's Schüler, † um 1606) und Andrea Gabrieli (del Canareggio, ein Schüler H. Willaerts, geb. 1520, von 1556—86 Organist an St. Marcus). Ihr Ruhm wurde noch überstrahlt von dem des Giovanni Gabrieli, eines Neffen des Andrea, Kapellmeister am Dome, † 1612. Diese großen venetianischen Meister sind für uns Deutsche deßwegen von solcher Wichtigkeit, weil sie so bedeutsamen Einfluß auf die Ausbildung der hervorragenderen Componisten Deutschlands hatten und weil die nahen Beziehungen, in denen unser Vaterland mit der mächtigen Republik stand, auch für die Kunst intime Anknüpfungspunkte boten.

Es bleibt uns nun noch ein Meister näher ins Auge zu fassen, der inmitten Deutschlands wohnte und von nicht minder großer Bedeutung als die Italiener für die musikalischen Verhältnisse seiner Zeit im Allgemeinen und die unseres Vaterlandes im Besondern war, der selbst dem größten unter ihnen, Palestrina, hinsichtlich seiner Genialität, Trefflichkeit und Fruchtbarkeit nicht nachstand.

Orlandus de Lassus (Roland de Lattre), der letzte große Meister der niederländischen Schule, wie Palestrina von seinen Zeitgenossen: Fürst der Musik genannt, wurde zu Mons im Hennegau 1520 geboren. Frühzeitig in der Tonkunst unterrichtet, begann er schon in jungen Jahren ein unstätes Wanderleben. Zunächst durchzog er ganz Italien, und daß schon damals seine musikalischen Verdienste Anerkennung sogar dort gefunden haben, dafür spricht der Umstand, daß der junge 21jährige Mann während seines Aufenthaltes in Rom die wichtige Kapellmeisterstelle an San Giovanni in Laterano erhielt. Die Sehnsucht nach der Heimath und den fernen Eltern veranlaßten ihn nach zwei Jahren Rom wieder zu verlassen und die Vaterstadt aufzusuchen. Was er so sehr gewünscht hatte, die alten Eltern wieder sehen zu können, war ihm nicht gegönnt; beide waren während seiner Abwesenheit gestorben. Er bereiste nun England und Frankreich, wohnte einige Jahre in Antwerpen, ging wohl auch nochmals nach Italien zurück und wurde

dann von Herzog Albrecht V. von Bayern als Kapellmeister nach München berufen. Durch seine Gelehrsamkeit, seinen Geist und die Trefflichkeit seiner Compositionen gelangte er zu hohem Ansehen. Ehren auf Ehren sah er auf sich gehäuft. Kaiser Maximilian ertheilte ihm 1570 den Reichsadel, Papst Gregor XIII. erhob ihn 1571 zum Ritter vom goldnen Sporn, die bayerischen Herzoge schätzten und liebten ihn mehr als ihre andern Diener. 1571 machte er eine Reise nach Paris und ward auch dort vom Könige Karl IX. mit Geschenken und Auszeichnungen überhäuft. So verlebte er im Vergleiche zu seinem großen Kunst- und Zeitgenossen Palestrina am Hofe zu München ein behagliches Sein, ein Beweis für unsere Behauptung, daß man besser thut, auf Anerkennung und Dank der Lebenden zu zählen, als auf den wohlfeilen Trost einer Vergeltung im Jenseits, mit dem die Kirche bis zum heutigen Tage die ihr dienenden Künstler so gerne abspeist. Orlandus starb zu München im Jahre 1595. Von seinen vier Söhnen wurden Ferdinand und Rudolf bedeutende Tonsetzer.

Lassus erscheint gleich groß in seinen kirchlichen Compositionen wie in seinen profanen. Nach ungefährer Schätzung hat er 1572 kirchliche und 765 weltliche Piecen geschrieben. Ohne die Eigenthümlichkeiten der niederländischen Schule aufzugeben, wußte er mit Geschick und Glück sich der venetianischen und römischen zu nähern und ohne geradezu nachzuahmen, die neuen italienischen Formen und die moderne Satzweise sich zu eigen zu machen. Dennoch behalten seine Compositionen eine gewisse Herbheit im Klange, wodurch sie sich wesentlich von denen der italienischen Meister unterscheiden.

Unter den jungen deutschen Musikern, die in Italien und in München ihre Ausbildung suchten, sind besonders Jac. Gallus, Hans Leo Hasler, Heinr. Schütz, Hier. Prätorius und Joh. Eccard zu nennen, lauter Namen, auf die wir bald näher zurückkommen werden.

Ehe wir in der Musikgeschichte dieser Periode vorangehen, haben wir nun die Aufmerksamkeit einem Instrumente zuzuwenden, das bis zur Stunde das wichtigste für den kirchlichen Gebrauch geblieben

ist und dessen Cultur sich die größten Tonsetzer Jahrhunderte hindurch mit entschiedener Vorliebe hingegeben haben.

Die Erfindung der **Orgel** reicht weit in das Alterthum zurück. Die Legende schreibt den frühesten Gebrauch dieses herrlichsten aller Instrumente der h. Cäcilia zu, doch hat wohl eigentlich die Panflöte auf den Gedanken geführt, ein aus Pfeifen construirtes Instrument herzustellen und es durch einen künstlich hervorgebrachten Wind zum Tönen zu bringen. Man glaubt, daß schon die Hebräer ähnliche Instrumente (Migrepha und Maschrokita) kannten und die Griechen bereits die Wasserorgeln (Hydraulen) zu bauen wußten. In großer Unvollkommenheit treffen wir das, was wir heute Orgel nennen im 7. u. 8. Jahrhundert aus dem Orient nach dem Abendlande gebracht. Um d. J. 640 soll bereits eine Orgel in einer englischen Kirche benutzt worden sein, 670 ließ Papst Vitalianus in Rom einige Orgeln aufstellen, 758 bekam Pipin eine Orgel, die bleierne Pfeifen hatte, aus Konstantinopel vom Kaiser Konstantin Kopronymos VI. zum Geschenke, welche in die Kirche des heil. Cornelius zu Compiegne gebracht ward. 822 ließ Ludwig der Fromme durch den Mönch Georgius für den Dom zu Aachen eine Orgel zu Venedig bauen und im Jahre 880 erbat Papst Johannes VIII. vom Bischofe Anno von Freising sich eine sehr gute Orgel und zugleich einen Künstler, der sie zu spielen wußte, ein Beweis dafür, daß man schon in dieser frühen Zeit im Verfertigen und Spielen der Orgel in Deutschland andern Völkern voraus war. Noch Jahrhunderte hindurch gehörten jedoch Orgeln zu den seltenen Kunstschätzen und erst als die Windorgeln mit Bälgen die Wasserorgeln allmälig verdrängten, fanden sie allgemeinere Aufnahme.

Der Venetianer Marino Sanuto, gen. Torcello, ließ 1312 durch einen deutschen Meister eine schöne Orgel mit Bälgen für die Kirche San Rafaele in Venedig herstellen, worüber seine Landsleute so erfreut waren, daß man nach ihm noch eine lange Zeit alle Orgeln torcelli hieß. 1350 ward von einem Mönche zu Thorn ein Orgelwerk von 22 Pfeifen zusammengesetzt; 1359 verfertigte ein Priester, **Nic. Faber**, die Domorgel in Merseburg. Im folgenden

Jahrhundert wurden zahlreiche neue Werke aufgestellt, in Augsburg (1426), in Salmansweiler in Schwaben (1441), in Nürnberg (1441 eine Orgel von C. Droßdorf und 1475 eine von Conr. Rothenburger), in Nördlingen (1466), in Erfurt (1483 von Stephan aus Breslau), in Bamberg (1493 von C. Rothenburger), in Braunschweig (1499 von Heinr. Kranz). In den Beginn dieses Säculum dürfte auch die Erfindung des Pedals fallen. Auf zwei Prinzipalpfeifen der alten Orgel zu Beeskov fand man die Zahl 1418. 1470 brachte der Deutsche Bernhard das Pedal nach Venedig. Lange blieb das Pedal, wodurch die Orgel erst ihre volle Kraft und Würde erhielt, ein charakteristischer Vorzug deutscher Werke; die meiste Ausbildung dieser wichtigen Einrichtung gewannen die Orgeln im protestantischen Theile Deutschlands. Wie die Musik überhaupt, hat auch die Orgel sich nur sehr langsam zu größerer Vollkommenheit entwickelt. Das ganze Instrument hatte anfangs die Größe eines mäßigen Schrankes. Die Anzahl der Töne und Stimmen war nur sehr gering, der Mechanismus äußerst unvollkommen. Die Tasten waren 5—7 Zoll breit, standen weit von einander ab und mußten, da sie nur sehr schwer gingen, mit den Fäusten niedergeschlagen werden, daher der Ausdruck Orgelschlagen. Nur der stärkste Mann des Convents war im Stande, das zähe Werk zu traktiren. Der Lärm, den das Spielen solcher Instrumente verursachte, war lauter als ihr Ton. Man brauchte 20—24 Blasbälge und dazu 10—12 Männer, die nur mit größter Anstrengung den nöthigen Wind den Pfeifen zuführen konnten.

Im 14. Jahrhundert scheint man schon bedeutend vervollkommnete Werke gehabt zu haben, denn im Jahre 1364 wurde der bewunderte Orgelspieler, Francesco Landini, il Cieco, (der Blinde, geb. 1325 in Florenz, † 1390) durch den Dogen Lorenzo Celsi in Petrarca's Gegenwart als Dichter und Tonkünstler feierlichst mit dem Lorbeer gekrönt. Mit Adrian Willaert beginnt die Reihe großer italienischer Orgelspieler. Er und seine Schüler Cyprian de Rore, Antonio Barges und Hieronymus von Bologna gaben bereits 1549 eine Sammlung von Orgel=

stücken heraus*). Noch größer waren Claudio Merulo, der besonders in seinen Toccaten und Joh. Gabrieli, der in Canzonen und Sonaten glänzte**). Seit der Zeit des Hannibal von Padua wurde es Sitte, auf den beiden 1318 und 1490 gebauten Orgeln der Marcuskirche Doppelconcerte zu spielen. Hannibal hatte den berühmten Hieronymus Parabosco, Andreas Gabrieli den Claudio Merulo zum Collegen. Das größere der beiden Werke, von Bruder Urban gebaut (1671 durch die Veronesen Jacob und Carl de Bene renovirt und verbessert), hatte 9 klingende Stimmen von 1—24 Fuß und ein an das Manual befestigtes Pedal; Rohrwerke gingen ihm ganz ab. Man rühmte an dem Instrumente besonders die feine Zertheilung der Mixturen und den reinen Klang der Pfeifen.

Von italienischen Orgelspielern nennen wir hier außer den schon angeführten: Massimiliano Neri in Venedig, Paolo Quagliati in Rom, Orazio Vecchi zu Modena, Girolamo Frescobaldi zu Ferrara (zuletzt Organist an der Peterskirche zu Rom). Von Deutschen: die Künstlerfamilien Haßler und Prätorius. Drei Söhne des nürnberger Musikers Isaac Haßler wurden treffliche Tonkünstler, vornehmlich aber der älteste Hans Leo (1564—1612), der ein Schüler des Andrea Gabrieli war, 1585 von Octavian II. von Fugger in Augsburg als Organist angestellt wurde, 1601 als Hofmusiker in die Dienste Kaiser Rudolf II. trat und seit 1608 Hoforganist der sächsischen Kurfürsten Christian II. und Johann Georg war. Letzterer schätzte ihn so, daß er ihn auf alle Reisen mitnahm; auf einer solchen starb er zu Frankfurt a. M. Der zweite Bruder, Jacob, geb. 1566, starb als Organist des Grafen von Hohenzollern zu Hechingen und der jüngste, Caspar, war Organist zu Nürnberg, † 1618.

---

*) Fantasie, Ricercari, Contrapunkti a tre voci. Venezia appresso di Ant. Gardano. 1549. 1559.

**) Von Merulo erschienen: Toccate d'intavolatura d'organo 1598 und 1604 in Rom bei Sim. Verovio. Von Gabrieli: Canzone e Sonate 1597 und 1615.

In Hamburg lebte, erster Organist bei St. Jacob, der berühmte Jacob Prätorius (Schultz, † 1582), dem im Amte sein noch größerer Sohn Hieronymus folgte (geb. 1560, † 1629). Dessen Sohn Jacob (1600—1651), ein Schüler Swelings in Amsterdam, erhielt wiederum nach des Vaters Tode dieselbe Organistenstelle, so daß Vater, Sohn und Enkel durch 100 Jahre das gleiche Amt verwalteten. Ein würdiger Zeit- und Amtsgenosse des Hieronymus Prätorius war der Organist an der St. Catharinenkirche zu Hamburg: David Scheidemann, † 1625. Andere deutsche Organisten sind: Bodenstein; Abraham Strauß; Martin Zeuner, Hof- und Stiftsorganist des Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg in Ansbach; Christian Erbach, Domorganist und Peter Pair († 1567), Organist bei St. Anna in Augsburg und des letzteren Sohn: Jacob Pair, Organist in Lauingen; Samuel Scheidt in Halle (1587 bis 1654); Melchior Schild in Hannover († 1668); Joh. Jac. Frohberger (1637—1695), Hoforganist Kaiser Ferdinand III. in Wien und dessen Schüler Joh. Pachelbel (1653—1706) in Nürnberg. Ueberhaupt besaßen in dieser Zeit die Städte Augsburg, Nürnberg und Hamburg die Zierden unter den deutschen Organisten.

Auch in Holland lebte ein ausgezeichneter Organist: Joh. Pet. Sweling. Er war 1540 in Deventer geboren und machte seine Studien seit 1557 bei dem berühmten Zarlino in Venedig. Nach Holland zurückgekehrt, wurde er Organist an der Hauptkirche zu Amsterdam und von nun an verbreitete sich der Ruhm seiner Künstlerschaft weithin, so daß aus allen Ländern Europa's Schüler ihm zuströmten und man ihn nur den Organistenmacher nannte. Sweling starb 1622*).

---

*) Auch eine Reihe englischer Organisten vermögen wir anzuführen: James, Peter Philippi, Wilh. Brown, John Bull, Joh. Kennedy, Carl Luython. Die Orgel war ein sehr beliebtes Instrument in England, doch blieb trotz einzelner Virtuosen, die sich ihm gewidmet hatten, das Orgelspiel in diesem Lande weit hinter dem in Deutschland zurück, was schon daraus hervorgeht, daß hier erst seit Anfang dieses Jahrhunderts der Gebrauch des Pedals allgemeiner wurde.

Zunächst mußte die Orgel dazu dienen, im Unisono den Gesang des Cantus firmus zu unterstützen, dann wurde sie dem künstlichen Chorgesang Grundlage und Begleiterin und entwickelte sich als kirchliches Concertinstrument nun zu größerer Bedeutsamkeit. Erst spät erkannte man ihre Wichtigkeit als Leiterin des Gemeindegesangs und nun erst ward ihr die richtige Stellung angewiesen. Durch ihren Tonreichthum und die Fülle köstlicher Mittel, die sie in sich vereinigt, wurde sie dem allgemeinen Gesang eine sichere, kräftige Stütze und durch sie, die nicht selten von Posaunenchören begleitet und unterstützt wurde, war es auch möglich die neuen Melodien rasch in das Volk zu bringen.

Bisher hatten die Schulchöre die Leitung des Gemeindegesangs allein gehabt. Es war für jene Zeit von größter Wichtigkeit, sich tüchtige Chöre heranzuziehen. Der Gesangunterricht in den Schulen war deßhalb einer der Hauptgegenstände und der milde Sinn unserer Vorfahren bethätigte sich in reichen Stiftungen für diese kirchlichen Sängerchöre, die nicht allein den allgemeinen Gesang zu stützen und zu führen hatten, sondern auch in selbstständigen kunstreichen Chören die Gemeinde erheben und erbauen und Proben ihrer Leistungsfähigkeit geben sollten. Wie hat sich das geändert! Die Schulen, an denen der Gesang noch heute eine andere als eine höchst oberflächliche Pflege findet, an denen man nicht die für die Hebung des Gesangs gemachten Stiftungen ihrer ursprünglichen Bestimmung längst entzogen hat und in denen namentlich der Schülerchor noch zur Ausübung kirchlichen Chorgesangs angehalten wird, sind auf eine bedauerlich kleine Anzahl herabgesunken. Die Erstarrung unserer gelehrten Schulen beginnt von der Zeit an, wo man den philologischen Studien ein so unnatürliches Uebergewicht einräumte. Wir unterschätzen durchaus nicht die Bedeutung, welche die Kenntniß der alten oder sogenannten todten Sprachen für den Gelehrten, ja für jeden wissenschaftlich gebildeten Mann hat. Dennoch werden wir es immer beklagen müssen, daß Schulen, die ursprünglich einer allgemein wissenschaftlichen und einer Kunstbildung die Grundlage geben sollten, so ganz ihrer eigentlichen Bestimmung entfremdet werden konnten, daß man die Cultivirung jeglicher Kunstfertigkeit aus-

schloß und nur noch die Uebung todten Wortkrams betreibt. Seitdem man nur noch ausgezeichnete Lateiner und Griechen, d. h. nicht selten verknöcherte Pedanten, die von Natur aus jeder Kunstpflege abhold sind, für fähig und geeignet hält gelehrte Schulen zu leiten, seitdem mußte Kunstliebe und Kunstsinn in den gebildeten Kreisen sowohl, wie im ganzen Volke, auf welches jene so mächtigen Einfluß haben, in erschreckender Weise abnehmen und einem Materialismus Verbreitung erleichtern und sichern, der alle edleren Neigungen und höhere geistige Bestrebungen zu verschlingen droht. Angesichts solcher Zustände wäre es an der Zeit, früheren Stiftungszwecken nachzuforschen und soweit es rechtlich geschehen kann ursprüngliche Bestimmungen aufrecht zu erhalten und unsere höheren Schulen zu größerer Uebung und Pflege des Gesanges zu drängen, ja für die Kirche von dorther wieder die Chorkräfte zu gewinnen und einen würdigen Chorgesang sich zu verschaffen, wo er allein zu suchen und zu finden und naturgemäß zu üben und zu pflegen ist: von der Schule.

Während nun unter den andauernden Lehrstreitigkeiten der protestantischen Theologen das Kirchenlied immer dürftiger und trockener wurde, die volle Offenbarung eines ächt evangelischen Geistes nur noch selten zur Geltung kam, entwickelte sich der von diesen Zänkereien nicht berührte musikalische Theil des Cultus um so reicher und schöner. Die Tonkunst war das Gebiet, wohin sich die edlen Geister der Nation geflüchtet hatten, wo der Friede wohnte, der draußen fehlte und ein lauterer, duldsamer, frommer Geist herrschte, den man in der Kirche so sehr vermißte. Von der Zeit an, wo das Kirchenlied seinen volksthümlichen Charakter verlor, wird die Herübernahme weltlicher Weisen seltener. Damit hörte auch das frühere Verhältniß zwischen Sänger (phonascus) und Tonsetzer (symphonetus) auf. Es handelte sich nun nicht mehr darum, eine bereits vorhandene Melodie mehrstimmig mit künstlichem Tonsatz zu umgeben, sondern neue Melodien zu erfinden. Dies drängte endlich auch dahin, der Melodie eine günstigere Stelle anzuweisen, an der sie vorzugsweise zur Geltung kommen, von der Gemeinde am leichtesten unterschieden und aufgefaßt werden konnte, d. h. sie

in den Discant zu verlegen. Damit mußte aber auch die ganze seitherige Kunstform eine andere werden, denn sobald die Melodie überwiegend hervortreten sollte, mußten alle anderen Stimmen sich ihr unterordnen; die Harmonie, die sonst selbstständig neben ihr bestand, wird fernerhin ihre bloße Begleiterin. Es ging diese Umwandlung nicht ohne Kampf und Widerstreben vor sich. Die besseren und gewandteren Tonsetzer der Zeit, besonders diejenigen, die ihre Studien in Italien oder München gemacht hatten, denen ein künstlicher Contrapunkt zum Bedürfniß geworden war, fuhren fort, kunstreich zu schreiben. Wenn auch der Hauptstimme untergeordnet, suchen in ihren Tonsätzen doch alle anderen Partien sich möglichste Selbstständigkeit zu bewahren und da man es noch immer liebte, vielstimmig zu setzen, so wird der häufig in Anwendung gebrachte 5 und 6stimmige Satz nicht selten gefährlich für die Melodie. Weder sie noch die Texteswor te vermögen immer mit der wünschenswerthen Klarheit und Deutlichkeit hervorzutreten und in rechter Weise zur Geltung zu kommen. Dieser kunstreichen Satzart trat frühe schon eine einfache 4stimmige entgegen, in der die Melodie eigentlich nur mit einer harmonischen Grundlage versehen erscheint. Wir vermögen nicht, wie dies oft behauptet wird, zu glauben, daß jene contrapunktischen Kunstwerke je einen anderen Zweck gehabt haben können, als den, von einem kunstgeübten Sängerchor ausgeführt und selbstständig dem allgemeinen Gesang der Gemeinde gegenübergestellt zu werden. Dagegen mögen jene einfach harmonisirten Choräle recht wohl gleichzeitig von Chor und Gemeinde gesungen worden sein. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts hat die Orgel fast ausschließlich die Leitung des Gemeindegesangs übernommen; den kirchlichen kunstreichen Chorgesang sehen wir seit jener Zeit in bedauerlichster Weise fast in allen protestantischen Kirchen allmälig verkümmern und endlich ganz verstummen.

Die größten deutschen Tonsetzer dieser Periode, zu denen von den schon als Orgelspieler genannten Meistern besonders Hans Leo Haßler zu zählen ist, sind: Jacob Gallus (Hänel), um 1550 in Krain geboren, † als kaiserlicher Kapellmeister zu Prag 1591. Von ihm ist das berühmte Gesangstück: Ecce quomodo

moritur justus. — Joachim de Burgk (Müller), um 1546 im Magdeburgischen geboren, seit 1566 Rathsbediensteter, 1569 Cantor und Organist bei St. Blasien, zuletzt Rathsherr in Mühlhausen, † 1610. Er hat, mit dem nachfolgenden J. Eccard, besonders die verschiedenen deutschen und lateinischen Dichtungen seines Freundes und Gevatters Helmbold, den seine Zeitgenossen rühmend den deutschen Assaph nannten, vielfach in Musik gesetzt. Diese Compositionen erschienen zwischen den Jahren 1566—1626.

Harmoniae sacrae. Nürnb. 1566. Passion Christi. Wittemb. 1568. 1577. Symbolum Apostolicum 2c. Mühlh. 1569. Cantiones sacrae. Mühlh. 1569. 20 Odae sacrae. Erfurt 1572. Sacrae cantiones. Nürnb. 1573. 20 deutsche Liedlein auf christl. Reimen. 1575. 40 Liedlein vom h. Ehestande. Mühlh. 1595. 1596. Die Historia des Leidens Christi. Mühlh. 1597. 40 deutsche christl. Liedlein von J. d. B. u. J. E. Mühlh. 1599. 30 Geistl. Lieder auff die Fest durchs Jahr. 1594. 1609. 1626. Odarum sacrarum (218 Ges.) darin 30 Geistl. Fest-Lieder v. J. d. B. u. J. E. Mühlh. 1626.

Joh. Eccard, 1553 in Mühlhausen geboren, Schüler des Orlandus Lassus (von 1571—74). Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt arbeitete er mit dem Vorhergehenden, J. de Burgk, der sein erster Lehrer war, zusammen. 1583 kam er als Kapellmeister zum Markgr. Georg Friedrich von Brandenburg nach Königsberg und 1608 in gleicher Eigenschaft an den kurfürstlichen Hof nach Berlin, † 1611. Er ist der bedeutendste und fruchtbarste protestantische Componist dieser Periode. Mehr als bei seinen Vorgängern und Nachfolgern bekundet sich in seinen Werken eine achtungswerthe schöpferische Kraft. Seine Melodien sind ansprechend, seine Harmonisirungen interessant, aber leider fehlt seinen Tonsätzen vielfach jene wünschenswerthe Klarheit, die besonders bei kirchlichen Compositionen nie fehlen sollte, welche in der Verständlichkeit des Textes und in einer harmonischen Gesammtwirkung sich bethätigt.

Odae sacrae. Mühlh. 1574. 20 neue deutsche Lieder. Mühlh. 1578. 25 neue deutsche Lieder. Königsberg 1589. Geistl. Lieder auf den Choral. K. 1597.

Der Eccard'schen Schule gehören an:

Joh. Stobäus, 1580 zu Graudenz geb., † 1646 zu Königsberg als kurf. brandenb. Kapellmeister. Er ist der Herausgeber

der berühmt gewordenen Preußischen Festlieder (1642 u. 43), die von ihm und von seinem Lehrer Eccard componirt sind.

Melch. Vulpius, zu Wasungen im Hennebergischen 1560 geb., † als Cantor zu Weimar 1616.

Mich. Prätorius, geb. 1571 zu Creuzburg in Thüringen, zuerst Prior des Benedictinerklosters zu Ringelsheim bei Goslar, dann Kammersecretär der Herzogin Elisabeth v. Braunschweig, später Kapellmeister am sächsischen, magdeburgischen und wolfenbüttler Hofe, † 15. Febr. 1621. Ausgezeichneter mus. Schriftsteller und trefflicher Componist.

Melch. Frank aus Zittau, seit 1603 Kapellmeister des Herz. Joh. Casimir von Sachsen-Coburg, † 1639.

Joh. Steuerlein, geb. 1546; Stadtschreiber zu Wasungen, dann hennebergischer Secretär, zuletzt Bürgermeister zu Meiningen, † 1613.

Neben diesen Tonsetzern der Eccard'schen Schule sind, theilweise noch aus der vorhergehenden Periode herüberragend, eine zahlreiche Reihe bedeutender Componisten zu nennen, die als Setzer in der Weise der ältern Richtung sich auszeichneten:

Seth Calvisius (Kalwitz), geb. 1556 zu Gorschleben in Thüringen, zuerst Musikdirektor an der Paulinerkirche in Leipzig, dann 1582—92 Cantor in Schulpforta und seit 1594 in gleicher Eigenschaft an der Thomasschule in Leipzig, † 1615. Er war ein Mann von vielem und gründlichem Wissen, ein gelehrter Schriftsteller und geschätzter Tonsetzer.

M. Gottfr. Erythräus aus Straßburg, geb. um 1560, zuerst Cantor, dann Rector der Universität zu Altdorf, † 1617.

Hr. Demantius, geb. 1567 zu Reichenberg, ein sehr fleißiger Componist, 1596 Cantor in Zittau, 1607 in Freiburg, † 1643.

Erhard Bodenschatz, zu Lichtenberg geb., 1600 Cantor in Schulpforta, dann Pastor in Groß-Osterhausen, † 1636.

Um einen Begriff davon zu geben, wie eifrig die Musik in dieser Zeit in Deutschland gepflegt wurde, lassen wir hier ein Verzeichniß deutscher Tonsetzer, deren Wirksamkeit in die Jahre 1550

bis 1620 fällt, folgen. Dasselbe macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Leider war es vielfach nur möglich, Namen zu geben, denn während man frühe schon begann, nach den Lebensumständen der kirchlichen Liederdichter zu forschen, gingen noch Jahrhunderte hin, ehe man die Musiker gleicher Ehre würdig hielt. Nun aber war es vielfach zu spät, biographische Thatsachen festzustellen und so haben wir wohl eine unermeßliche Anzahl von musikalischen Werken ererbt, aber von den Urhebern derselben vermögen wir in sehr vielen Fällen nichts, als den Namen anzuführen. Es läßt sich häufig ebensowenig mit völliger Bestimmtheit ermitteln, welche Tonsetzer der protestantischen, welche der katholischen Kirche angehören. Herrschte schon auf dem Gebiete des Protestantismus die erfreulichste Einigkeit unter den Tonkünstlern, so kreuzen sich auch bei den Bekennern der verschiedenen Kirchen die Bethätigungen ihres Schaffens und Wirkens in liebenswürdigster Weise. Die Protestanten componirten Messen und alle Arten von Tonstücken für den Gebrauch in katholischen Kirchen, während die Katholiken dagegen protestantische Choralmelodien bearbeiteten.

Protestantische Tonsetzer: Leonh. Lechner aus dem Etschlande, 1570—94 Musikus bei der St. Nürnberg, dann Hofcomponist des Herzogs von Würtemberg. — Val. Hausmann, 1484 in Nürnberg geb. Freund Luthers und Walthers (sein Sohn V. H. Rathsherr u. Org. in Gerbstädt; dessen Sohn V. H. Org. zu Lobejün; dessen Sohn V. H. Hofmusikdirektor des Fürsten von Köthen, dann Domorganist in Alsleben; dessen Sohn V. Barthol. H., geb. 1678 in Lobejün, zuletzt Org. u. Bürgermeister in Schafstädt). — Fr. Lindner, zu Liegnitz geb., zuerst in Diensten des Markgr. Georg Friedrich zu Ansbach, seit 1574 Cantor an der Aegidienkirche in Nürnberg. — Cyr. Schneegaß. — Joh. Agricola, Schulmann in Erfurt. — Erasm. Widmann. — Val. Coler, Phonascus in Sondershausen. — J. Schultze. — Ph. Lütkemann in Stettin. — Nic. Gotschovius, Org. an der Marienkirche in Rostock. — Barth. Gesius, geb. zu Müncheberg, Cant. in Frankf. a. d. O. — Joh. Müller, geb. in Dresden, Kapellm. des Kurf. Joh. Georg II., † 1670. — A. Dulingius. — V. Moltner in Coburg. — N. Rost aus Weimar, lebte das. als Musikus, dann in Altenburg und Heidelberg, ward später Pastor bei Altenb. — J. Heugel, 1560—80 Kapellm. des Landgr. Philipp d. Großmüthigen in Cassel. — Rud. Unterholzer. — Laur. Lemblin. — Sig. Salblinger in Augsburg. — J. Reusch. — Luc. Lossius,

zu Bacha 1508 geb., Rector in Lüneburg, † 1582. — Chr. Holland. — C. Rein. — Clemens Stephan. — Christ. Hitzenauer. — Paschasius Reinig von Wusterhausen. — Franciscus Elers aus Uelzen, Cantor an der Johannisschule in Hamburg. — Joh. Rauw, Pfarrherr zu Wetter. — B. Hoynus. — Andr. Crappius. — P. West. — M. Wolf. — N. Schirrendinger. — B. Siben. — M. Eckel. — D. Köhler. — Chr. Schweher. — G. Weber, Can. in Naumburg, dann Musikus in Weissenfels. — C. Freund. — Matth. Gastritz, Org. in Amberg. — S. Hemmel, Würtemb. Kapellm. — J. Donfridus, Musikdirector an der Marienkirche und Schulrector in Rothenburg a. R. — Gallus Desler, geb. zu Nebra, 1558 Cantor in Magdeburg, 1566 Diac. an St. Nicolaus in Zerbst. — J. Knefel aus Lauban, Kapellm. des Kurf. Friedrich v. d. Pfalz. — Euch. Hoffmann, geb. zu Heldburg, Cantor, dann Conrector in Stralsund. — A. u. Th. Hoppe. — Casp. Füger. — W. Keßler. — G. Molitor. — J. Fr. Fritz. — Leonh. Schröter von Torgau, der Schule zu Magdeburg Musiker. — Luc. Osiander, geb. 1534 zu Nürnb., 1596 Abt zu Adelsberg u. Würtemb. Superint., † 1604 in Stuttgart. — G. Otto, 1550 zu Torgau geb., 1570 Cantor in Salza, 1585 Kapellm. des Landgr. Moritz in Cassel, † 1620. — J. Wanning. — D. Wolkenstein. — B. Schlegel. — P. Dresenstadius. — Euricius Dedekind, geb. zu Neustadt, Cant. an der Johanniskirche in Lüneburg. — Henning Dedekind, Cant. in Langensalza, 1622 Pfarrer zu Gebsen. — Ph. Dulich, 1563 zu Chemnitz geb., Professor der Musik am Pädagogium zu Stettin, † 1631. — Andr. Raselius, geb. zu Amberg, 1584 Cant. und Lehrer am Gymnasium in Regensburg, 1600 Kapellm. Kurf. Friedrich IV. v. d. Pfalz in Heidelberg, † 1614. — A. Sachse. — J. Lindemann, Cant. u. Hofmusikus in Gotha, † 1630. — J. Jeep, aus Dransfeld im Braunschweigischen. — D. Siegfr. Harnisch, 1588 Cant. am Domstift St. Blasius in Braunschweig, 1603 Cant. am Pädagogium zu Göttingen, 1621 Kapellm. in Celle. — J. Machold. — Th. Mancini. — J. Staden, geb. 1581 in Nürnb., † 1636, Org. an der Sebalduskirche. — Chr. Thom. Walliser, geb. zu Straßburg, † 1618 als Schulkollege und Musikdir. an der Universität und im Münster. — Rog. Michael, 1587 an G. Forsters Stelle Kapellm. in Dresden; dessen Sohn Tob. Michael, geb. 1592, 1619 Kapellm. in Sondershausen, 1631 Musikdir. in Leipzig, † 1651. — Sam. Besler, geb. 1574 in Brieg; dessen Bruder Sim. Besler, † 1638, Cant. in Strehlen, später in Liegnitz. — D. Selichius, zu Wesenstein geb., 1625 Braunschw. Kapellm. in Wolfenbüttel. — Barth. Helderus, geb. zu Gotha, Pfr. in Remstädt. — A. Metzger in Nürnberg. — J. Wendin. — B. Geuck in Cassel. — J. Stoll, J. Herold u. B. Leisring in Jena. — J. Wehner u. G. Hagius in Frankf. a. M. — A. Hacken-

berger. — D. Thusius. — M. Teschner in Fraustadt. — St. Höpner. — M. Herrer. — P. Titus, Pfarrherr zu Beutten. — H. Hartmann, Cant. in Coburg. — Nic. Weißbeck, Cant. in Mühlheim. — J. Sidel in Erfurt, — Fr. Weißensee in Magdeburg. — J. Böttischer aus Erfurt, Diacon in Kaufmannskirchen. — Chr. Keiser. — J. Schedlich. — C. Helder. — Fr. Gundelwein in Magdeburg. — B. Schomler. — Erasm. Widemann, gräfl. hohenlohischer Musiker und Präceptor zu Weickersheim. — Alexander Symphoniarcha. — G. Quitschreiber. — u. s. w.

Katholische Tonsetzer: W. Breitengaßer. — L. Paminger, Rector und Secretär an St. Thomas in Passau, † 1568. — A. Bl. Amon, 1572 zu Imst in Tyrol geb., † 1614 in München. — J. Stadelmayer, um 1560 in Freising geb., zuerst in Diensten Erzh. Max von Oesterreich, dann Kapellm. Kais. Rudolph II. in Prag. — J. Reiner, Benedictinermönch u. Musikdir. im Kloster Weingarten. — J. Reußner. — L. Ruschard. — Greg. Aichinger in Regensb. geb., Org. des Grafen Jac. Fugger in Augsb. — G. Schietzkius. — Chr. Schimperlin. — J. Feldmayer, Organist in Berchtesgaden, geb. 1579 zu Geißenfeld. — Seb. Ertl. — G. Guggumos. — Chr. Strauß in Wien. — J. Rasch. — Ph. Zindel. — Dasser, Würtemb. Kapellm. — Z. Burgdorff. — C. Glaner, Fürstl. Salzb. Org. — Alexius Neander, Musikdir. an der St. Kilianskirche in Würzburg. — J. Fr. Pictorius. — Dan. Lagkner, geb. zu Marchburg in Steiermark, Org. in Losdorp, dann Componist des Grafen von Lohenstein. — M. Tonsor. — Bernh. Klingenstein, Musikdir. in Augsburg. — Melch. Schramm, geb. in Münsterberg, 1574 Musikdir. des Grafen Carl v. Lothringen, nachgehend Org. zu Offenburg. — Christ. Erbach, geb. zu Algesheim in der Pfalz, Org. Marc. Fuggers zu Augsburg, dann an der Domkirche, um 1628 Mitglied des großen Rathes. — u. s. w.

Neben den zahlreichen Ausgaben protestantischer Gesangbücher beginnen nun auch die Choralbücher allmälig zu erscheinen. Die Liederproduktion war noch immer, wenn auch nicht qualitativ, doch quantitativ eine ungemein bedeutende. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung dieser und der nachfolgenden Periode, daß jedem bessern Dichter schnell sich ein Musiker zugesellt, Poesie und Tonsatz also in erfreulichster Weise Hand in Hand gehen. Das kaum geborne Lied ward sofort mit dem Schmucke lieblicher Töne geziert und trat so in die Oeffentlichkeit hinaus. Wie leicht war es da den Worten bekannt zu werden und den Melodien Freunde zu finden.

Das 1569 in Frankfurt erschienene Kirchengesangbuch (gr. Folio) gibt zu 372 Liedern schon ungefähr 200 Melodien; hundert Jahre später konnte man schon über 1000 Weisen zusammenstellen.

Außer dem schon angeführten Waltherschen Gesangbüchlein, Wittenb. 1524, das obwohl nur in Stimmen gedruckt, doch als das erste Choralbuch der protestantischen Kirche gelten kann, haben durch Herausgabe kleinerer Sammlungen mehrstimmig gesetzter geistlicher Lieder größeren Werken vorgearbeitet:

J. Steuerlein: 21 Geistl. Lieder M. L. Helmboldi mit 4 St. comp. Erfurt 1575. 27 newe geistl. Gesänge mit 4 St. Erfurt 1588. — Ant. Scandelli: Newe schöne außerlesene geistl. deutsche Lieder mit 5, 6, 7 und 8 Stimmen. Dreßden. 1575. — Chr. Hitzenauer: Außerlesene sehr liebliche geistliche Gesäng mit drey Stimmen. Lauingen 1585. — J. Rauwe: Dr. M. Luthers Gesangb. mit 4 St. Frankf. 1589. — B. Hoyvus: Geistl. Lieder mit 3 St. Nürnb. 1590. — J. v. Burgk und J. Eccard in den bereits angeführten Werken. — E. Widemann: Geistl. Psalmen u. Lieder. Nürnb. 1604. — S. Marschall: Ps. Davids, Kirchengsäng vnd geistl. Lieder. Basel 1606. — J. Jeep: Geistl. Psalmen und Kirchen-Gesäng D. M. Luthers vnd anderer frommen Christen mit 4 St. dem Choral nach componirt. Nürnb. 1607. — B. Schomler: Etl. Psalmen vnd geistl. Lieder auß dem gemeinen Psalmenbuch in ihrer gewöhnlichen Melodey auff 4 St. comp. Herborn 1608. — G. Quitschreiber: Kirchengesänge, Psalmen Davids u. geistl. Lieder D. M. Luthers mit 4 St. Jena 1608. — H. L. Hasler: Kirchengesäng, Psalmen vnd geistl. Lieder, auff die gew. Melodeyen mit 4 St. simpliciter gesetzt. Nürnb. 1608 u. s. f.

Weitaus wichtiger und bedeutender für den protestantischen Choralgesang sind aber nun folgende Werke:

S. Calvisius: **Harmonia Cantionem ecclesiasticarum.** Kirchengesänge vnd geistl. Lieder Dr. Lutheri vnd anderer frommer Christen mit 4 St. contrapunktsweise richtig gesetzt. L. 1597 (1598. 1605. 1612. 1622).

B. Gesius: Geistl. deutsche Lieder Dr. M. Lutheri und anderer frommer Christen, welche durchs ganze Jahr in der christl. Kirchen zu singen gebräuchlich, mit 4 und 5 St. nach gew. Choral-Melodien richtig und lieblich gesetzt. Frankf. a. d. O. 1601 (97 Lieder). — Ein ander new Opus Geistl. deutscher Lieder D. M. Lutheri, Nic. Hermanni vnd and. from. Christen, abgetheilt in 2 Theile. Fr. a. d. O. 1605 (120 Lieder).

Melodeyen Gesangbuch darinn D. Luthers vnd anderer Christen gebreuchlichsten Gesenge, ihren gewöhnlichen Melodeyen nach, durch H. Praetorium, Joach. Deckerum, J. Praetorium, Dav. Scheibe-

mannum. Musicos vnd verordnete Organisten in den 4 Caspelkirchen zu Hamburg in 4 St. vbersetzt, begriffen sindt. H. 1604. (88 Lieder.)

M. Vulpius: Kirchen-Gesang und Geistl. Lieder D. M. Lutheri und anderer frommen Christen, so in der christl. Gemeine zu Weymar vnd deroselben zugethanen, auch sonsten zu singen gebräuchlich. Mit 4, etl. mit 5 St. nicht allein auff eine, sondern das mehrentheils auff zwey oder dreyerley art, mit besonderem Fleis contrapunktsweise also gesetzt, daß sie nicht wohl können besser gesetzt werden, vnd im Discant der Choral richtig vnd eigentlich behalten. Leipz. 1604. (1609. Ein schön geistl. Gesangbuch. 266 Lieder.)

F. Bodenschatz: Harmoniae Cantionum Ecclesiasticarum, d. i. Englische frewden Lieder u. geistl. Kirchen-Psalmen Dr. M. Lutheri u. and. from. gottsel. Christen. Leipz. 1608 (134 Lieder).

G. Erythräus: Herrn D. M. Lutheri vnd anderer gottesfürchtigen Männer Psalmen vnd geistl. Lieder, welche man sonsten als die fürnembsten durch das ganze Jahr in der christl. Gemeine pfleget zu singen, jetzt zu mehrerm Gebrauch in 4 St. gebracht. Nürnb. 1608. (85 Lieder.)

M. Praetorius: Musae Sioniae. Deutscher Geistl. in der christl. Kirchen vblicher Psalmen vnd Lieder mit 4 St. 8 Theile. Wolfenbüttel bis 1610.

Landgraf Moritz zu Hessen: Christl. Gesangbuch, von allerhandt geistl. Psalmen, Gesängen vnd Liedern. Cassel 1612 (Fol. 170 Lieder. 1649 wiederholt).

Als Curiosität sei hier noch eines Choralbuchs gedacht, das von Val. Triller von Gora, Pfarrherr zu Pantenaw im Nimpschischen Weichbilde, einem Anhänger Schwenkfelds herausgegeben wurde. Durch dasselbe sollte ein Kirchengesang festgesetzt werden, der in möglichst geringer Berührung mit dem Lutherischen stand. Demnach findet sich darin kein einziges sonst schon bekanntes Lied. Der Titel dieses Buches heißt:

Ein Schlesisch singebüchlein aus Göttl. schrifft, von den fürnemsten Festen des Jares, vnd sonst von andern gesengen vnd Psalmen, gestelt auff viel alte gewönliche Melodien, so zum teil vorhin Lateinisch, zum teil Deutsch, mit Geistl. vnd auch Weltlichen texten gesungen seind. Breßlaw 1555. (2. Ausg. 1559. Ein Christl. Singebuch, für Layen vnd Gelerten, Kinder vnd alten, Daheim vnd in Kirchen zu singen, mit 1, 2 vnd 3 St. 2c.)

Das deutsche Kirchenlied im 17. Jahrhundert seit dem Beginn des 30jährigen Kriegs.

Wir stehen nun am Beginne einer traurigen, schrecklichen Periode. Ein lange vorbereiteter Krieg durchwühlt mörderisch das

Vaterland und macht fremde Mächte zu Herren desselben. Freiheit und Wohlstand verschwinden für lange, lange Zeit und als nach einem schmachvollen Friedensschluß, der mehr eine Folge der tiefsten Erschöpfung, als der Versöhnung der kriegführenden Parteien war, die Gräuel der Kriegstage endeten, war ein so übler Rest fremder Sitten zurückgeblieben, zeigten sich alle Stände, alle Kunstleistungen so von ausländischen Einflüssen durchdrungen, daß die Hoffnung auf ein Besserwerden mehr und mehr dahinschwand. Die nächste schlimme Folge politischer und geistiger Unfreiheit, die nun auf dem deutschen Volke lag, war die mit bösem, listigem Sinne angestrebte, errungene und behauptete unumschränkte Fürstengewalt.

Wir haben im vorigen Jahrhundert schon darauf hingewiesen, wie der Enthusiasmus und das frische Leben der Reformationstage allmälig sich verlor, wie namentlich der geistige Trieb, der im Protestantismus von Hause aus lag, aufgehalten und gehemmt wurde, und wie eine bedauerliche Spaltung in den Glaubensansichten, ein beklagenswerthes Auseinandergehen der religiösen Meinungen die neue Kirche schwächten und ihre gesunde, kräftige Entwicklung lähmten. Während man auf der einen Seite sich selbst in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit und Beschränktheit um die Früchte einer siegreichen Kampfzeit betrog, von Seite der Theologen in nicht selten ganz nutzlosen Streitigkeiten sich befehdete, von Seite der Fürsten gierig die Hand nach ungerechtem Gute ausstreckte, von Seiten des Volkes in eine unbegreifliche Lauheit und Gleichgültigkeit zurückfiel, raffte die gegnerische Partei alle Kräfte zusammen, um nach wohlüberlegtem Plane erfolgreich die neue Kirche zu schädigen und zu schwächen. Man unterhielt und nährte die theologischen Zänkereien, man wußte die Fürsten aneinanderzuhetzen und suchte nun, im Trüben fischend, der verlornen Schafe so viele wie möglich mit Güte oder Gewalt in den einzig wahren Schafstall der römischen Kirche wieder zurückzubringen. Bis zum heutigen Tage hat man die protestantische Kirche nicht mit Unrecht einer sträflichen Lauheit und eines unverzeihlichen Phlegma's gegenüber der Rührigkeit der katholischen geziehen. Sie hat in Folge davon unermeßliche Einbußen erlitten. Dem Eifer und der List und Ausdauer, mit welcher man katholischer

Seits seit 300 Jahren die Proselytenmacherei betreibt und den glücklichen Erfolgen, deren man sich in dieser Hinsicht rühmen kann, hat man fast unthätig, höchstens jammernd und klagend zugesehen, jedenfalls stets eine völlig ungenügende Thätigkeit gegenübergestellt. Die wichtigste Kraft im Kampfe gegen das Reformationswerk gewann die römische Kirche in dem 1539 gestifteten und vom Papste Paul III. 1540 durch eine Bulle bestätigten Orden der Gesellschaft Jesu. Wenn trotz innerer Zerrissenheit, trotz so vielfacher Spaltungen, trotz aller Einbußen, die zu beklagen sind, und trotz der Lauheit der Häupter der protestantischen Kirche das Werk des herrlichen Mannes Gottes, des Furchtlosen, Kräftigen, Schlagfertigen, Kampfesmuthigen, Unerschütterlichen und Glaubensstarken, wenn das Werk Luthers heute noch nicht überwältigt ist, wenn es gegenüber einer Verfolgung, die nach einem einheitlichen Systeme durch Jahrhunderte mit eiserner Consequenz geleitet wurde, gegenüber so vielen mächtigen, unversöhnlichen, listigen, nie rastenden und kein Mittel scheuenden Feinden, heute noch besteht und Zeugniß geben kann von dem Geiste seines Begründers, so dürfen wir wohl uns der Hoffnung hingeben, daß die Mächte der Erde ewig vergebens ihre Kräfte dagegen verbinden und aufbieten werden und die freie Bahn, welche die Reformation den Geistern eröffnet hat, nie wieder verlegt und abgeschnitten werden wird.

Die Folgen der Glaubensspaltung waren bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts für die Poesie im Allgemeinen nichts weniger als günstig. Wie eisiger Sturmwind wirkte die gegenseitige Erbitterung auf die zarten Blüthen, welche die Dichtkunst zu treiben versuchte. Nachdem die Begeisterung der Reformationsperiode entschwunden war, griff mehr und mehr eine gewisse Rohheit der Gemüther um sich und die Zeichen sittlicher Verwilderung treten offen zu Tage. Zunächst kennzeichnet sich der Geist der Zeit in einer großen Anzahl roher Satiren und Schmähschriften. Man suchte sich wechselsweise in Grobheiten und unflätigen Schimpfreden zu überbieten. Daß während des großen, ein ganzes Menschenalter hindurch wüthenden Krieges die Culturverhältnisse sich nicht zum Bessern wenden konnten, sondern nach ihrer schlimmen Seite hin in wahr-

haft abschreckender Progression verwilderten, ist begreiflich. Nachdem die Schreckenszeit vorüber war, zeigte es sich, daß der Rest des deutschen Volkes, der den Kriegen, den Seuchen und dem Hunger entronnen war und in der, aus einem blühenden Lande in eine jammervolle Wüstenei verwandelten Heimath noch ein beklagenswerthes Dasein fristete, alle Theilnahme für die Literatur, für die Poesie und die Kunst verloren hatte. Einzelne gelehrt-gebildete Männer, im alleinigen Besitz wissenschaftlicher Kenntnisse geblieben, gab es allerdings immer noch, aber sie waren zu hochmüthig, um die alten poetischen Stoffe und Formen ferner noch zu pflegen und doch auch wieder zu talentlos, um neue zu erfinden. So waren sie es, auf denen die Hoffnungen unserer Literatur beruhten, die sich dem Fremden zuerst in die Arme warfen, die eine neue Dichtung einführten, die aber, weil die erforderliche gelehrte Bildung im Volke nicht vorhanden war, weder geübt, noch verstanden werden konnte. Nicht die Dichter des classischen Alterthums waren die Vorbilder, an denen man sich aufzurichten suchte, sondern die modernen Poeten der Italiener, Spanier, Franzosen und Niederländer, die mit all dem fremden Wesen, das von allen Seiten nach Deutschland hereindrang, auch Eingang fanden, strebte man sclavisch nachzuahmen, wenn man sich nicht überhaupt mit blosen Uebersetzungen begnügte, die, in Folge der noch wenig cultivirten deutschen Sprache, stets weit hinter den Originalen zurückblieben. Die heimische Dichtung selbst wurde unwahr, glatt und leer. Man begnügte sich mit leeren Formen, und an die Stelle des frischen Geistes und Lebens, der die Poesien früherer Jahrhunderte erfüllte, trat die steiffste Pedanterie und eine abschreckende Geschmacklosigkeit. Mit der zunehmenden Vergötterung, die man den Fürsten zollte, mit dem Uebergewicht, den ihre völlig unumschränkte Gewalt in die Wagschale des öffentlichen Lebens warf, wird die Poesie endlich auch die verächtlich kriechende Lobdienerin der Höfe, die verrufene Schmeichlerin der Fürsten und ihrer jämmerlichen Schranzen. Das ist die Periode, in der vornehmlich die Gelegenheitsdichtung florirte, die unerquicklichste und trostloseste in unserer ganzen Literatur. Das Wenige, was noch neben einer fast unübersehbaren Fluth von Lob-, Ehren-, Trauer-, Begräbniß-, Hoch-

zeits=' und Geburtstagsgedichten die umfangreichen Sammlungen poetischer Erzeugnisse aus diesen Tagen aufweisen, die Liebes=, Vater=lands=, Kriegs= und Siegeslieder, ja selbst die Lieder der Kirche und die geistlichen Dichtungen vermögen uns keine rechte Freude mehr zu machen, da wir unwillkührlich gegenüber von all dem geschraubten und forcirten Wesen, von allen dem Lug und der Unwahrheit, welche so vielen Poesien dieser Periode innewohnt, mißtrauisch selbst gegen das Gute gemacht werden, das sich hie und da vorfindet.

Mit dem Beginne des 30jährigen Krieges brach zunächst für die protestantische Kirche eine Zeit großer Noth und Trübsal herein. In diesen bösen Tagen, die die Nothzeit Davids über jeden Ein=zelnen verhängte, sahen viele Herzen sich gedrängt, da Hilfe zu su=chen, wo sie allein zu finden war: bei dem barmherzigen und starken Gott. So kam es, daß einzelne Sänger, anstatt in dem wilden Lärm des Krieges zu verstummen, ihre Stimme nur um so mäch=tiger und lauter erhoben und daß nicht nur die protestantische Kirche neues Leben und innere Kraft inmitten aller äußern Stürme und Kämpfe wieder gewann, sondern daß auch ein neuer Aufschwung der geistlichen Liederdichtung aus dieser Zeit datirt.

Am Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts sehen wir in Deutschland eine auffallende Reiselust angeregt. Wäh=rend der Adel nach Italien zog, um in Padua und Pavia gelehrte Studien zu machen und an den glänzenden Hoflagern Welschlands höfische Sitten und feines Benehmen zu lernen, besuchten die deutschen Studenten die Hochschulen zu Paris, Löwen und Leyden, ja selbst auf den Universitäten zu Oxford, Salamanca und Krakau finden wir deutsche Burschenschaften. Diese Wanderungen deutscher Jünglinge in aller Herren Länder trugen nicht wenig dazu bei, fremde Sitten in unserm Vaterlande einzubürgern und die Lust an der Literatur des Auslandes zu nähren. So mächtig nun auch im Allgemeinen diese fremden Einflüsse waren, so gab es doch immer noch einzelne wohlmeinende Männer, die ihnen einen Damm entgegen zu setzen suchten und mit allen Kräften dahin strebten, deutsche Sitten, deutsche Sprache und deutsche Gesinnung nicht völlig in dem Strom aus=ländischer Anschauungen untergehen und verkommen zu lassen. Ihre

Bestrebungen gingen aber nicht dahin, an das Eigenthümliche und Ureigendste im deutschen Volke selbst anzuknüpfen, sondern man suchte vielmehr in denjenigen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft, die der Gesammtnation schon ferner standen, entweder durch Rang oder durch wissenschaftliche Bildung, also bei den hohen Herrn und dem Adel und bei den Gelehrten für ein gewisses vornehmes und veredeltes Volksthum zu wirken und darin lag das Verkehrte der ganzen Bestrebungen. Die Adeligen waren meist schon zu sehr von den Ideen, die sie von Auswärts empfingen, angesteckt und für das Fremde bereits eingenommen; die Gelehrten haben immer eine streng abgeschlossene Gesellschaft gebildet oder vielmehr, sie lebten damals wie heute noch in einer Welt, die sie sich in ihrer Phantasie zusammengezimmert hatten. In der deutschen Literatur erwies sich das Unpraktische der sonst guten Absichten sofort dadurch, daß man nicht an die volksthümlichen Erzeugnisse früherer Perioden anzuknüpfen, sondern eine neue Dichtung ins Leben zu rufen suchte und zunächst nur dahin strebte, die Sprache und Poesie von der Herrschaft des Lateinischen und von der Einmischung fremder Flickwörter frei zu halten, sie überhaupt in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande, im Reden, Schreiben und Dichten aufs allerzierlichste und deutlichste zu erhalten und auszuüben. Nach dem Muster ähnlicher Gesellschaften in Italien gründete man auch in Deutschland Vereine und Dichterorden, welche nicht nur die angegebenen Zwecke verfolgen und im Auge behalten, sondern auch in weitern Kreisen anregend und belebend im Interesse der vaterländischen Literatur wirken sollten.

Die wichtigste dieser Sprachgesellschaften war die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, am 24. August 1617 auf dem Schlosse Hornstein von Ludwig von Anhalt-Köthen und seinem Sohne Wilhelm Ludwig, sowie von drei Herzögen von Weimar: Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm, und den adeligen Herren: Christoph und Bernd von Krosig unter Vorsitz Caspars von Teutleben und auf dessen Anregung nach dem Vorbilde der 1582 zu Florenz entstandenen Academia della crusca,

gestiftet*). Im Verlaufe des Jahrhunderts traten, minder bedeutend, noch viele andere ähnliche Gesellschaften zusammen. J. Matth. Schneuber und Jos. Rümpler von Löwenhalt gründeten 1633 in Straßburg die aufrichtige Tannengesellschaft; G. Ph. Harsdörffer und Joh. Klej in Nürnberg 1642 die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, später pegnesischer Blumenorden genannt; Ph. von Zesen und Dietr. Petersen in Hamburg 1643 die deutschgesinnte Genossenschaft; J. Rist 1656 den Elbschwanorden; Chr. Fr. Paullini 1692 in Leipzig den belorbeerten Taubenorden; J. C. Jung-Michel von Michelsberg in Dresden 1695 den Leopoldsorden u. s. f. So sehr anfangs die Gründung solcher Gesellschaften auch geboten erscheinen mochte und so große Berechtigung sie in einer Zeit widerlichster Gehässigkeit und empörender Feindseligkeiten unter den Literaten auch beanspruchen konnten — denn sie verfolgten nicht nur löbliche literarische Zwecke und gaben Anregung zur Thätigkeit und Nacheiferung, sondern ihren Mitgliedern auch in gewisser Weise einen Schutz nach außen — so ist doch das durch sie Geförderte im Ganzen wenig bedeutend. Gar bald wurde in ihnen Unwesentliches zur Hauptsache; ja, in geistloser Nachäfferei ausländischer ähnlicher Ver-

*) Alle besseren Dichter dieser Zeit gehörten irgend einem oder mehreren Orden an und trugen als Mitglieder derselben nicht nur äußere Ordenszeichen, sondern bekamen auch besondere Ordensnamen. Die meisten Mitglieder zählte die fruchtbringende Gesellschaft (890), doch waren die weitaus größere Anzahl derselben nur Ehrenmitglieder: fürstliche und adeliche Personen (789), die der Verbindung mehr einen äußern Glanz, den Zwecken eine Förderung und Unterstützung und den Verfolgten einen Schutz gaben, als daß sie sich mit literarischen Arbeiten befaßten; doch gab es deren auch unter den höchsten Ständen. In den Palmorden waren aufgenommen: Dietr. von dem Werder (der Vielgekrönte), Martin Opitz (der Gekrönte), Aug. Buchner (der Genossene), G. Ph. Harsdörffer (der Spielende), J. G. Schottel (der Suchende), J. Rist (der Rüstige), Val. Andreä (der Mürbe), Joach. v. Glasenapp (der Erwachsende), Ph. von Zesen (der Wohlsetzende), E. Chr. Homburg (der Keusche), G. Neumark (der Sprossende), Sig. v. Birken (der Erwachsene), Andr. Gryphius (der Unsterbliche), J. G. Albinus (der Blühende), D. El. Heidenreich (der Willige), W. Helmhard, Freih. v. Hoberg (der Sinnreiche) u. s. w.

bindungen verfiel man zuletzt in nichtige kindische Spielereien, setzte allerhand poetischen Kram mit großer Feierlichkeit und unter possenhaften Formen in Scene, so daß man es schließlich als ein Glück betrachten mußte, daß eine dieser Gesellschaften nach der andern einging und abstarb.

Neben diesen Dichterorden gewinnen für den Literarhistoriker in diesem Jahrhundert die Dichterschulen größtes Interesse. Irgend ein bedeutender Mann, der Mustergültiges zu geben wußte, vielleicht auch zu geben vermeinte, trat an die Spitze der Poeten einer Stadt oder eines Landes, bildete Schüler und fand Nachahmer, die seine Art des Ausdrucks sich aneigneten und ihn nicht selten mit seinen Schwächen, ja gerade in ihnen zu copiren suchten. Die wichtigsten dieser Dichterschulen sind die erste schlesische von Mart. Opitz von Boberfeld begründete, dann die zweite schlesische, an deren Spitze der bekannte Angelus Silesius stand, die Königsberger Dichterschule von Sim. Dach und H. Albert angeregt und andere.

Häufig finden wir auch im 17. Jahrhundert noch den Psalter poetisch bearbeitet. Die wichtigsten dieser Umdichtungen sind außer den schon S. 100 aufgeführten von C. Becker, L. Algermann und Z. Eiring: von Seb. Hornmold: Psalter Davids, von reinen, klaren und ganzen Jambis. Tüb. 1604. — Melch. Gülbin: Seelen-Lustgart, d. i. der ganze Psalter nach der teutschen Dolmetschung in die gebräuchliche alte, rechte, teutsche Reimart gerichtet. St. Gallen. 1610. — J. Heß: der Psalter Reimweiß. L. (1610.) — Balth. Herold: Der Psalter Reimenweiß. Nürnb. 1614. — Die Harpff Dauids, d. i. 30 außerlesene Psalmen mit schönen Melodeyen. Heydelb. (1620). — J. Thönnikorn: Der Psalter Dauids Gesangsweiß abgesetzt, auff die gebr. Melodeyen geistl. Lieder D. M. Luth. vnd and. Theol. Wittenb. 1621. — Ambr. Metzger: d. Psalter Davids, in die gebr. Kirchengesänge Melodeyen gebracht, vnd mit 100 newen Mel. gezieret. Nürnb. 1680. — P. Flemming: Davids, des hebräischen Königs vnd Propheten Bußpsalmen vnd Manasse des Königs von Juda Gebet. Leipz. 1631. Die Bußpsalmen in Poesie gesetzt. L. 1632. — Jos. Wilhelmi: Die 7 Bußpsalmen Davids in poetische Dimensiones und aleran-

drinische Verse gesetzet. Hamb. 1634. — M. Opitz: Die Psalmen Davids nach den französischen Weisen. 1637. — G. Werner: 100 Psalmen Davids. Königsb. 1638. — J. Vogel: Die Psalmen Davids. Nürnb. 1638. — A. H. Buchholtz: Teutscher Poetischer Psalter Davids. Rinteln. 1640. — J. Neukrantz: K. Davids Psalter-Spiel, von neuen besaitet, vnd auff die heutige Singeart gestimmet. Hamb. 1650. — Dav. Zimmermann: Musica Sionica od. der Ps. Davids Reimweise. 1651. — Psalter Deß Königl. Propheten Davids. Hanaw. 1655. — M. Chr. v. Stökken: Neugestimmte Davids Harfe, Od. di Ps. Davids guten teihls aus des Opizzen übersezzung der gestalt eingerichtet, daß si auch nuhnmehr, nach den in Lutherischen Kirchen üblichen Gesangweisen andächtig können gesungen werden. Schleßwig 1656. — Fr. Greiff: 50 Ps. Davids in Gebet und Lieder gericht. Stuttg. 1657. — (Ludwig, Landgr. zu Hessen) Der Ps. Dav. in teutsche Reime der Opitianischen Art gemäß verfasset. Gießen. 1657. — Kayserlicher Psalter, d. i. die Ps. Dav. In newe teutsche Reimen vnd Melodeyen, Kurz vnd deutlich verfasset. Frankf. a. M. 1658. — J. Sieber: Davids Harffen-Psalme — Pest Gebete — Liebes-Gedanken aus dem hohen Liede Salomonis. Dresd. 1658. — Dav. v. Schweinitz: Hertzens-Psalter, d. i. Geistl. Andachten über den Psalter. Bresl. 1662. — Mart. Coler: Sulamitische Seelen-Harmonie, d. i. einst. Freudenhall etl. geistl. Psalmen. Hamb. 1662. — Andr. Goedicke: Davidisches geistl. Harfenspiel (um 1666). — Ant. Ulrich Herz. von Braunschw. Lüneb.: Christ. Fürstl. Davidisches Harpfen-Spiel. Wolfenb. 1670. — Marc. Rauner: Wolgestimmter und mit doppelten Saiten aufgezogener Jesus-Psalter. Augsb. 1670. — Der schöne Psalmen-Brunn des Proph. Davids, in hochdeutsche Reymen gesangsweise geflossen. Frankf. 1673. — Wolfgang Helmhard, Freih. v. Hohberg Lust- und Artzney-Garten des Propheten Davids. Regensb. 1675. — Joh. Gerhard: Psalter in Reimen Nürnb. 1675. — G. Chr. Renschel: Citharoedus mysticus d. i. der Geistvoll Harffen-spielende David, wie Er in seinen Wohlklingenden Psalmen-Liedern gezeiget worden. Bayr. 1675—76. — *A. K. R.* Davids des Sohns Isai, CLI. Psal-

men, Nach denen in Luth. Kirchen übl. Gesangsweisen gesetzet von Ristiandern. Braunschw. 1680. — C. Chr. Dedekind: Davidische Hertz-Lust, d. i. singender Harfen-Klang, oder Klingender Psalter-Gesang, nach den gewöhnl. Melodien. L. 1680. — J. Chr. Arnschwanger: Heilige Palmen und Christl. Psalmen. Nürnb. 1680. — (G. v. Mengden) Der verfolgete, errettete und lobsingende David, d. i. Alle Psalmen in Reimen gefasset und auff denen, bei der ev. Kirchen gebr. Mel. eingerichtet durch einen Christen, der sich in seinem Pathmo an Gott Ver-Miethtet. Riga 1686. — Chr. A. Negelein: die alte Zionsharfe Davids nach den 150 Psalmen. Nürnb. 1693. — Casp. Baum: die Ps. Dav. od. CL Göttl. Proph. Harfen-Lieder, nach denen in Ev. Kirchen gewöhnlichen Sang-Weisen, Endlich aus dem Grunde, vermöge der Hebraischen Uhrschrift übersetzet. Cassel 1695. u. s. w.

Neben diesen Psalmsängern treffen wir auch noch immer auf solche Dichter, die Evangelien, Episteln und Bruchstücke der Bibel bearbeiten: G. Oesterreicher: Geistl. Lieder aus dem Catechismo. Gießen 1615. — Mart. Hancke: Evangelia: Auff alle Sonntag, Hohe Fest vnd Feyertag u. s. f. Auf die außerlesensten, anmutigsten Frantzösischen Melodeyen. Leipz. 1617. — Maur. Molter: Gesangbuch vber alle Sonn- vnd Feyertäglichen Euangelia u. Episteln, L. 1620. — J. Cramer: das Buchlein Jesus Syrach, Gesangweise. Erfurt. 1620. — M. Opitz: die Episteln der Sonntage vnd fürnehmsten Fest auf die Weisen der franz. Psalmen. 1624. Klagelieder Jeremiae. Salomons hohes Lied. 1627. — Joh. Heermann: Sonntags- und Fest-Evangelia. Leipz. 1636. — G. Finkelthaus: des weisen Salomos hohes Lied. Leipz. 1638. — Ph. v. Zesen: Das hohe Lied. — J. M. Dilherr: Göttl. Liebesflammen über das K. Brautlied Salomonis. Jena 1640. Heil. Sonntagsfeier. Nürnb. 1652. Heil. Charwoche. 1653. — J. Staffelius: Sonntags- vnd Fest-Evangelia. Regensb. 1645. C. Ziegler: 20 Lieder über Geburt, Leiden und Auferstehung Christi. L. 1648. Mich. Schirmer: Biblische Lieder 1650. — Das Buch Jesus Sirach mit allerhand Reimarten. Berl. 1655. — Ph. v. Harsdörffer: Herzbewegliche Sonntagsandachten nach

den Evangelien 1649. — Idem: nach den Episteln 1651. Sig. v. Birken: Passionsandachten. 1653. 1661. J. Maukisch: Lobsingende Hertzens-Andacht über die Evangelia. Dantzig 1656. H. Thomae: Teutscher Gedichte Frü- Früchte, od. Sonn- und Fest-Tags Andachten — Auß derselben Evangelia aufgesetzet. Gießen 1662. Narc. Rauner: Heilige Jesus-, Sonntags- und Fest-Freude od. geistliches Reimgebäude über die Evangelia. — Heilige Christenfreude über die apostolischen Episteln. — Chr. Pudor: Jesus Lieder — oder das erste Zehend Geistl. Ges. aus dem hohen Liede Salomonis. Cölln a. d. Spr. 1672. Christ. Engmann: Bibl. Gesangbüchlein, oder Lieder nach bekannten geistl. Mel. Da jedes Capitel der heiligen Schrift in einen Vers- oder Reimzeile verfasset ist. Nürnb. 1680. — Albr. Klesel: Apostel- und Epistolische Lehr-Seule, Od. frömmliche Andachten, Ueber die gefällige Sonn- und Festtags-Epistel. Jauer 1685. Fr. v. Derschau: Kurze und einfältige Reimandachten über die sonn- und festtäglichen Evangelia. Königsb. 1696. — Geschichte Hiobs, nach der Verdeutschung Lutheri in deutsche Verse gebracht. Königsb. 1697. Laur. Laurenti: Evangelia melodica. Bremen 1700. Gottfr. Feinler: Wohl-geplagter und unverzagter Tobias oder dessen Glück und Unglück in 100 Madrigal-Gedichten. L. 1702.

Unter den deutschen Dichtern des 17. Jahrhunderts nimmt unstreitig M. Opitz den ersten Rang ein. Er wurde der Vater der neuen Verskunst, der Bildner der Sprache, der Gründer der modernen Form der Poesie. Was Luther im vorigen Säculum für die deutsche Sprache im Allgemeinen und die Prosa im Besondern geleistet hatte, das leistete nun Opitz für die gebundene Rede.

Die Dichter geistlicher Lieder, die aus dem 16. Jahrh. herüberragen in das 17., bedienen sich theils noch der alten Formen, wie M. Bischoff, J. Kempff, E. Winter, M. Altenburg, J. Arndt, J. Mühlmann, J. Gerhard und andere, theils versuchen sie sich, wenn auch noch unsicher und schüchtern, schon in neueren wie G. R. Weckherlin, Dietrich von dem Werder, J. Heermann, M. Rinkhart, Val. Andreä, J. Stegmann, J. M. Meyfart u. s. f. Unter ihnen hatte mit ausgesprochener

Absichtlichkeit Weckherlin zuerst den Boden des Volksthümlichen verlassen, der Poesie den Charakter des Kunstmäßigen gegeben und sie sogar schon in die beengenden Schranken des Hofdienstes gezwängt. Doch läßt sich seinen Dichtungen Gedankenreichthum, Frische und edle, männliche Gesinnung nicht absprechen, wenn auch seine Sprache noch hart und ungelenk ist und die Schwierigkeiten der fremden Formen, die er nachahmen möchte, noch allzusehr den Fluß und Ausdruck seiner poetischen Ergüsse hemmen. Er bringt lieber den Reim zum Opfer, als daß er den Inhalt aufgibt oder abschwächt.

Diese Uebergangsperiode war mit einem Male überwunden, als Opitz den Schauplatz öffentlicher Thätigkeit betrat. Sein Einfluß auf die Literatur war bald ein außerordentlicher, aber er würde noch bedeutender gewesen sein, hätte er reicherer poetischer Begabung, tieferen Gefühles und wärmerer Empfindung sich rühmen und erfreuen können; wäre bei ihm letztere nicht immer von der Reflection, die Begeisterung nicht stets vom Verstande beherrscht worden und hätte ihn ein frommer, innerer Beruf zur Dichtung gedrängt, weniger die Lust an der Verskunst, die er mit Virtuosität handhabte. Dadurch, daß bei ihm nicht die schaffende Phantasie die gelehrte Arbeit des Poeten leitete, werden seine sonst glatten und angenehmen Verse nicht selten trocken, nüchtern und eintönig. Leider zählt auch er, der so Verständige, Gebildete und von der Größe seines dichterischen Berufs Durchdrungene, zu den Hofdichtern, zu jener Klasse von Poeten, die durch niedriges Kriechen und verächtliche Mantelhängerei ihre Erfolge beeinträchtigt haben, ja er ist sogar als derjenige anzusehen, der den bedeutendsten Anstoß zu jener jämmerlichen Hofpoesie gegeben hat, wodurch uns viele der poetischen Produktionen des ganzen Zeitraums so widerwärtig und ungenießbar werden. Der Opitzschen Richtung gehören an: A. Büchner, Wilhelm II. v. Sachsen-Weimar, Dav. von Schweinitz, J. Gesenius, S. Graf, D. Denicke, H. Albert, S. Dach, D. Böhm, P. Gerhardt, J. Rist, V. Thilo, J. P. Schechs, E. Chr. Homburg, A. Tscherning, J. Frank, G. Neumark, H. Held, J. Wilhelmi, G. Werner, Chr. Keimann, J. Olearius u. s. f.

In einen sehr wohlthuenden Gegensatz zu Opitz tritt der 12 Jahre jüngere Paul Fleming, eine ächt poetische Natur, reich an Gefühl und Empfindung, von einnehmendem, liebenswürdigem Charakter, klar, einfach, bescheiden in seinen Poesien und doch voll Begeisterung, ausgerüstet mit reichem Wissen, und zugleich ein feiner, erfahrner Weltmann. Seiner Richtung schlossen sich an: G. Finkelthaus, D. Schirmer, J. Bellin, Ph. v. Zesen u. s. f.

Die dritte Poetengruppe dieser Zeit bilden die nürnberger Dichter, die sogenannten Pegnitzschäfer, Ph. v. Harsdörffer und J. Klaj an der Spitze. Dem Ernste und der einseitigen Verstandesrichtung der Opitzianer und der tieferen, reicheren Weltanschauung der Flemingianer suchten sie ein gewisses heiteres, phantastisches Wesen entgegenzusetzen, aber bei aller sonstigen Beweglichkeit fehlt es ihnen doch zu sehr an wirklich produktivem Talente, an lebhafter Einbildungskraft und an jenem freien Blicke ins Leben, den der Dichter nun einmal nicht entrathen kann. Ueber einen engen Gesichtskreis und ein kleinliches, spießbürgerliches Treiben kamen sie nie hinaus. Ihre Schäfergedichte, der Weihrauch, den sie sich gegenseitig opferten, der allegorische Tand, mit dem sie Alles umgaben, was von ihnen ausging, der Mangel an Erfindung in ihren poetischen Produkten, die zuletzt immer nur auf kindische Spielereien mit Klang und Gedanken hinauslaufen, lassen die Dichtungen der Poeten des Blumenordens meist verwirrt, geschraubt und ermüdend erscheinen.

Machen sich schon so vielerlei Einflüsse auf dem Gebiete poetischer Bestrebungen geltend, die insbesondere nicht günstig auf die kirchliche Liederdichtung einwirken konnten, weil sie dieselbe verflachen mußten, so kommt nun noch ein anderer Umstand hinzu, wodurch Würde und Ernst, deren die geistliche Dichtung nie entbehren kann, Eigenschaften, welche die Lieder früherer Tage in so hohem Grade zieren, beeinträchtigt werden sollte. Nicht mehr wie sonst beschäftigten sich die Dichter geistlicher Gesänge ausschließlich mit solchen frommen Arbeiten. Schon treffen wir auf Dichter, die vorzugsweise Satyriker (z. B. Fischart) oder Schauspieldichter (z. B. Ringwald) oder gelehrte Verskünstler sind. Die Schauspiele dieser

Zeit hatten wohl zumeist noch geistlichen Inhalt. Die Geschichten des alten und neuen Testaments, der Höllen- und Drachenstreit, ja selbst die augsburgische Confession und sonstige auf die religiösen Ereignisse der letztvergangenen Zeit bezügliche Begebenheiten liefern die mit Vorliebe behandelten Gegenstände für die Comödien, aber dazwischen spielen auch schon die weltlichen Stoffe, Liebesbegebenheiten und historische Thatsachen eine große Rolle. In diesem Vermengen des Weltlichen und Geistlichen aber verflachte sich die Tiefe und der Ernst, mit denen man bisher den religiösen Poesien sich zugewendet hatte. Man kann nicht zweien Herren dienen. Noch suchte man in den Augen der Welt die Meinung aufrecht zu erhalten, als wäre man mit alter Begeisterung den früheren Anschauungen zugethan, aber die Herzen zeigten sich schon in bedenklicher Weise erfüllt von weltlichen Gedanken und die Zeit war nicht mehr ferne, in der sie ein verzehrendes Uebergewicht erlangen mußten. So war es auf musikalischem Gebiete bereits geworden, und so kam es nun auch auf poetischem. Wir tadeln das nicht; denn auch das sinnlich Reizende, das Weltliche hat in der Poesie seine Berechtigung, aber beides wird in seiner höchsten Offenbarung nie in einer Person vereinigt sein. Man muß Gott dienen oder der Welt; man muß vorzugsweise die kirchliche Dichtung oder die weltliche pflegen und üben. Das aber brachte die erstere so sehr zurück, daß dieselben Dichter gleichzeitig alles Mögliche zu schreiben versuchten. Es werden daher die geistlichen Dichtungen immer leerer und saft- und kraftloser, je näher man dem 18. Jahrhundert kommt. Es war förmlich Mode geworden, sich auch in kirchlichen Poesien hervorzuthun, in allen Sammlungen belletristischer Werke dieser Zeit finden wir regelmäßig eine Abtheilung geistlicher Lieder, Oden oder dergleichen; selbst in denen jener verrufensten Hofpoeten, Oberceremonienmeister und Pritschmeister im modernen Hofkleide, treffen wir neben der üppigsten Leichtfertigkeit, die selbst die anstößigsten französischen Muster noch zu überbieten suchte, fromme, wenigstens fromm sein sollende Lieder. Schlagen wir z. B. die Werke des Herrn von Besser (1654—1729) auf, der die Stelle eines Hofdichters an dem durch seine Galanterien berüchtigten

sächsischen Hofe bekleidete, und übergehen wir die zahlreichen Staats- und Lob-Schriften und die heroischen Gedichte, so stoßen wir auf eine lange Reihe von Leichen- und Trost-Gedichten; ihnen folgen die theatralischen Beilager-Gedichte und diesen wiederum die galanten Gedichte; nach den Uebersetzungen endlich gelangen wir zu den geistlichen Gedichten und sogleich nach ihnen zu den verliebten Dichtungen, z. B. zu jenem: Ruhestatt der Liebe, oder: Im Schooße der Geliebten, das an Unzüchtigkeit und Frivolität in seinem Genre vielleicht das Unübertroffene leistet.

Ein Zeit- und Amtsgenosse Besser's war der preußische Hofpoet Fr. R. Ludw. Freih. v. Canitz (1654—99). Das Verzeichniß seiner sämmtlichen Gedichte und Schriften beginnt mit einer langen Reihe geistlicher Gedichte, ihnen folgen die vermischten, dann die Satyren und Uebersetzungen, nun kommen die Trauer-Gedichte und dann die galanten und Scherzgedichte, jene Wirthschafts- und Masquerade-Poesien, die von Zoten und Zweideutigkeiten wimmeln. Mit diesen Poeten, die eben weiter nichts waren als Hofpoeten, treten wir allerdings in eine Periode größten sittlichen Verfalles ein. Was Serenissimus trieb, befahl, unternahm, that, war gut, vortrefflich, untadelhaft. Er war der Gott in menschlicher Gestalt, der Unfehlbare, der Unantastbare. Nicht allein der Hofpoet ließ Wolken süßduftenden Weihrauchs vor ihm aufsteigen, auch der Hofprediger opferte nicht selten dem Götzen unumschränkter Fürstengewalt die wohlriechendsten Schmeicheleien. Wer hatte ein Recht darüber zu sprechen, wenn die Herren von Gottes Gnaden aus der Predigt weg in die Arme ihrer Buhlerinnen eilten, wenn sie vom Gottestische fort zu schwelgerischen Festen drängten, bei denen der Schweiß der Unterthanen, das Mark des Landes in sinnloser Ueppigkeit verpraßt wurde? Der Dichter, dessen erbauliche Lieder des Morgens die Räume des Gotteshauses durchklungen hatten, kitzelte die Ohren seiner erlauchten Hörer des Mittags mit Zweideutigkeiten und besang des Abends ihre wollüstigen Ausschweifungen in sinneberauschenden Alexandrinern.

Doch kehren wir zurück zu dem Anfang des 17. Jahrhunderts, von dem wir ausgegangen sind und werfen wir nochmals

einen Blick auf die Gesammtleistungen auf dem Gebiete kirchlicher Liederdichtung. Nicht nur sehen wir überhaupt häufig die sonderbarsten Stoffe zum Gegenstande poetischer Arbeiten gemacht*), sondern nun auch im Kirchenliede für jedes Bedürfniß gesorgt, das dem Christen auf seinem Lebenswege nur aufstoßen konnte. Nicht mehr erfüllt die Dichter allein der Drang, ihre frommen Empfindungen in tiefgedachten, begeisterten Liedern auszuströmen, sondern handwerksmäßig sucht man „längstgefühlten" Bedürfnissen entgegenzukommen. So finden wir nun zahllose Fest-, Catechismus-, Tisch-, Beicht-, Trost-, Buß- und Abendmahlslieder, Gesänge für alle Stände und Lagen, Morgen- und Abend-, Lob-, Dank-, Kreuz-, Klag-, Anfechtungs-, Wander-, Kranken-, Sterb-, Leichen- und Grablieder in Hülle und Fülle, und um auch den äußersten Anforderungen zu genügen, schrieben: 1653 M. Bonif. Stölzlin in Ulm: ein geistliches Donner- und Wetterbüchlein; David El. Heidenreich, Consistorialrath zu Weißenfels um 1660: Haußliedlein zur Zeit der Pestilentz zu singen; Christ. Porsch, Pfarrer zu Zeyer im elbingschen Werder: Geistlicher Kirchhof, vorstellende 600 lust- und lehrreiche biblische Grabschriften derer tugendhaften Manns- und Weibspersonen sowohl altes als neues Testaments. Danz. 1687; J. M. Dilherr: Ev. Spruch- und Gebet-Reimen. Nürnb. 1653; Joh. Höfel: Histor. Gesangbuch, in dessen erst- und anderem Theil keine als nur solche geistl. Lieder zu finden, welche vom Leben, Lehr, Glauben, Marter und Tod der heil. Märterer Manns- und Weibs-Personen, dann der Tyrannen-Straff ꝛc. und im dritten Theil sonst andere hist. Geschichten zusammengebracht worden. Schleusingen 1681; Gust. Adolph, Herz. in Mecklenburg: Geistl. Reimgedichte, deren 300. Gustrow 1663; und Geistl. Reimgedichte deren 100 heroische und 100 Gesänge. Gustrow. 1699. Der Kaufmann J. Fr. Rie-

*) Ph. von Zesen: Von Nutz und Lob des Saltzes. Halle 1639. — J. M. Schneuber: Beschreibung der jetzt erschienenen Cometen. 1644. — Ph. v. Harsdörffer: Poetischer Trichter. Die Teutsche Dicht- und Reimkunst in 6 Stunden einzugießen. Nürnb. 1648. — Paull Wunderlich: Deutscher Schreib-Federn-Lob. Oelß 1653 u. s. w.

derer in Nürnberg dichtete: Geistl. Gesänge auf allerhand Anliegen an der Zahl 2500. Nürnb. 1730; und 39 Malefitz- oder arme Sünderlieder, 1732 u. s. w.

Zu den absonderlichen Einfällen und Geschmacklosigkeiten dürften auch die Werke des Chph. Tietze, Diaconus zu Hersbruck zu rechnen sein: Sündenschmerzen, Trost im Herzen, Todtenkerzen, erwecket, entdecket, angestecket. Nürnb. 1664. Oder: Himmelreise, Seelen-speise, Engelweise, welche Reim- und Gesangweise weiset und preiset Nürnb. 1670. Oder: Bibel-Kalender, durch reine Reimbänder u. s. w. Nürnb. 1701. Ein Seitenstück dazu lieferte Dan. Wülffer, Prediger an der Lorenzerkirche in Nürnberg: das vertheidigte Gottes-geschick und vernichtete Heydenglück. Nürnb. 1656.*)

Das Streben nach künstlichen Formen erkennen wir neben vielen geistlichen Parabeln, Fabeln und Epigrammen, die aus dem 17. Jahrhundert auf uns gekommen sind, in Dietr. v. d. Werders: Krieg vnd Sieg Christi gesungen In 100 Sonnetten (vor 1633); in A. Augspurger's Zwo Sonnetten dem Triumphirenden Jesus gesungen (um 1640); in S. G. Habewigs: Lob-Gesang und Freudenlied von der Geburt und Menschwerdung Jesu Christi. Rinteln 1650; in A. A. von Hauchwitz's geistlichen Sonnetten. 1684. Ferner in den vielen geistlichen Oden (z. B. von J. H. Schein um 1650, Casp. Neumann um 1698 und Andern) und in den geistlichen Madrigalen (z. B. von F. Stockmann: Poetische Schriftlust oder 100 geistl. Madr. L. 1660, und in G. L. Agricola's geistlichen Madrigalen. Gotha 1675). Noch einer andern eigenthümlichen Benennung, die sich lange Zeit erhielt und aufs schlagendste den Verfall der religiösen Dichtung kennzeichnet, begegnen wir bereits in der zweiten Hälfte des

*) Aehnlich: 60 wolkendurchdringende Gebet-Pfeile. Oder: C. Chr. Dedekind: Süsser Mandel-Kärnen erstes Pfund von ausgekernten Salomonischen Liebes-Worten. Dresd. 1664. Und: Belebte od. ruchbare Myrrhen-Blätter Dresd. 1666. Oder: J. Schermack: Siebenfache Welt- u. Himmels-Capell. Wittenb. 1674. Oder: Matth. Apelles von Leuenstern: Frühlings-Mayen, Oder Geistl. Lieder, meistentheils auff Symbola oder Wahl-Sprüche fürst- und freyherrlicher Personen. Kiel. 1678.

17. Jahrhunderts: den geistreichen Liedern. Das Wort geistreich stand wohl zunächst für geistlich, aber allmälig verlor sich wirklich das geistliche, tief religiöse und nur das schöngeistige, oberflächliche geleckte, inhaltslose blieb zurück.

Nach dieser übersichtlichen Darstellung der Literaturzustände des 17. Jahrhunderts gelangen wir nun zu dessen Dichtern selbst:

J. Arndt, geb. 1555 zu Ballenstädt, † als Generalsuperintendent zu Celle 1621, ist der Verfasser der beiden herrlichen Bücher: Vom wahren Christenthum. Frankf. 1605 und des Paradiesgärtleins. Leipz. 1612. In beiden befinden sich viele schöne Lieder des frommen, in manchen Leiden, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten schwer geprüften Mannes.

Mich. Altenburg, geb. zu Tröchtelborn, † als Prediger zu Erfurt um 1640. Die Lieder:

Herr Gott nun schleuß den Himmel auf.
Macht auf das Thor der G'rechtigkeit.
Frohlockt und triumphiret.

die ihm beigelegt werden, schreiben Andere dem Tob. Kiel, Pfarrer zu Eschenberga zu, behauptend, Altenburg habe sie nur in Musik gesetzt.

J. Gerhard, zu Quedlinburg 1582 geb., Prof. zu Jena, † 1637. Wirksamster Nachfolger Arndts und Vorläufer Speners.

Ich dank dir, Vater, daß du hast.

G. Rud. Weckherlin, 1584 zu Stuttgart geb., bereiste, nachdem er in Tübingen die Rechte studirt hatte, von 1604 an Deutschland, Frankreich und England, ward 1610 Secretär des Herzogs von Würtemberg und dann der deutschen Canzlei in London, wo er 1651 starb. (Gaistliche und Weltliche Gedichte. Amsterd. 1641.)

Joh. Heermann, geb. zu Rauden in Niederschlesien 1585, 1612 Prediger in Köben, † 1647 zu Lissa in Polen, einer der vorzüglichsten Dichter geistlicher Lieder.

Früh Morgens, da die Sonn' aufgeht.
Gottlob die Stund ist kommen.
Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen.
Jesu, deine tiefen Wunden.

O Gott du frommer Gott.

Zion klagt mit Angst und Schmerzen u. s. w.

Mart. Rinckhart, zu Eilenburg 1585 geb., † daselbst als Archidiaconus 1649. (Meißnische Thränensaat, 1637. Liebl. geistl. Brautmesse. L. 1642. Jesu Hertz-Büchlein. L. 1663.)

Nun danket alle Gott.

J. Val. Andreä, 1586 zu Herrenberg im Würtembergischen geb., † als Abt zu Adelsberg 1554. Angesehener Theologe der protestantischen Kirche und Verfasser einiger größerer geistlicher Gedichte.

Sig. Weingärtner, Prediger in der Nähe von Heilbronn a. N.

Auf meinen lieben Gott.

Joh. Kempff aus Staffelstein in Franken, Diaconus in Gotha, † 1625.

Wenn ich in höchsten Nöthen bin.

Georg Weissel, geb. 1590 zu Domnau, † 1635 als Pfarrer zu Königsberg.

Macht hoch die Thür, die Thor macht weit.

J. Matth. Meyfart, 1590 zu Walwinkel bei Waltershausen, Professor und Pastor zu Erfurt, † 1642. Von ihm:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt.

Melch. Bischoff, geb. 1547, † 1614 als Generalsuperintendent zu Coburg. — Erasm. Winter aus Joachimsthal, Prediger zu Meuselwitz, geb. 1548, † 1611. — J. Hermann, Italus Senior. — J. Mühlmann, zu Pegau 1573 geb., † als Professor in Leipzig 1613. — Josua Stegmann, geb. zu Sulzfeld in Franken 1588, † als Superintendent zu Rinteln 1632. (Ach bleib mit deiner Gnade). — Josua Wegelin † 1640. (Auf Christi Himmelfahrt allein.) — J. Vogel, 1589 bis 1663, Rector in Nürnberg.

M. Aug. Buchner, Professor in Wittenberg, geb. zu Dresden 1591, † 1661.

Der schöne Tag bricht an.

Martin Opitz von Boberfeld, am 23. Dez. 1597 zu Bunzlau geb., † 17. Aug. 1639 zu Danzig an der Pest. Er ist der Vater der neuen Poesie und der geachtetste Dichter seiner Zeit. Wie so viele seiner gelehrten Zeitgenossen verbrachte er sein Leben theils auf Universitäten,

theils als fürstlicher Diener, meist in der Fremde und hat mit Ausnahme von Südeuropa fast alle damals bekannten Länder bereist. Von einigen seiner geistlichen Dichtungen haben wir schon gesprochen. Sie blieben ein Gegenstand der Bewunderung für die Gelehrten, ohne in kirchlichen Gebrauch überzugehen. (8 Bücher deutscher Poematum. Breßlaw 1625 und in vielen spätern Auflagen. — Geistl. Poemata. Br. 1638.)

Wilhelm II., Herzog zu Sachsen-Weimar (der Schmackhafte), 1598—1662. Vorsitzender der fruchtbringenden Gesellschaft.

Herr Jesu Christ, dich zu uns wend.

Dav. von Schweinitz, 1600—1667, Landeshauptmann des Fürstenthums Liegnitz (100 evang. Todesgedanken. — Geistl. Herzensharffen von 5 mal 10 Saiten, 6 Thle. Alt-Stettin 1650—57.)

Just. Gesenius, geb. 1601 zu Eßbeck im Calenbergischen, Generalsuperint. in Hannover, † 1671.

In dieser Morgenstund.
Wenn meine Sünd mich kränken.

Sim. Graf, geb. 1603 zu Schäsburg in Siebenbürgen, Pfarrer in Schandau, † 1659 (Geistl. edel Hertzpulver L. 1631).

Christus, der ist mein Leben.

Dav. Denike, geb. zu Zittau 1603, † in Hannover 1680.

Ach treuer Gott! ich ruf zu Dir.
O Vater der Barmherzigkeit.

J. M. Dilherr, zu Themar im Henneberg'schen 1604 geb.
176. Berühmtester Kanzelredner seiner Zeit, Prediger an S. Sebald in
182. Nürnberg, † 1669. (Geistreiche Andachts-Arien. 1692.) Fleißiger Dichter, aber ohne Tiefe.

Wie ein Hirsch, den man will fangen.
Wo ich nun geh und wo ich steh.

H. Albert, 1604 zu Löbstein im Voigtlande geb., seit 1631 Organist in Königsberg, † 1651.

Gott des Himmels und der Erden.
Einen guten Kampf hab ich.

Sim. Dach, 1605 zu Memel geb., Prof. der Poesie in Königsberg, † 1659. Mit dem Vorhergehenden Stifter der Kö-

nigsb. Dichterschule (Chasmindo, als Mitglied der Poetengesellschaft genannt). Er dichtete mehr als 150 geistliche Lieder, darunter:

Ich bin ja, Herr, in deiner Macht.
O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen.
Was willst du armes Leben.

Dav. Böhm, 1605—1657, Consistorialrath in Bernstadt in Schlesien.

Herr Jesu Christe, Gottes Sohn.

Ernst Christian Homburg, geb. 1605 zu Mühlhausen in Thüringen, † 1681 als Gerichtsaktuar in Naumburg. (Geistl. Lieder I. Th. mit 2st. Mel. von Wer. Fabricius, Jena 1659. II. Th. mit 3st. Mel. von P. Becker. Jena 1659.)

Jesu, meines Lebens Leben.
Mein Jesu ist getreu.

Paul Gerhardt, geb. 1606 zu Gräfenhainichen, 1657 Diaconus bei St. Nicolai in Berlin; Gegner der Union und, weil er das Religionsedikt nicht anerkannte, seines Amtes entsetzt; später Prediger in Lübben, † 1676. Der vortrefflichste und talentvollste unter den kirchlichen Liederdichtern des 17. Jahrhunderts. (Geistl. Andachten, bestehend in 120 Liedern. Hervorgegeben von J. G. Ebeling. Berl. 1667. Viele Auflagen.)

Wach auf, mein Herz und singe.
Nun ruhen alle Wälder.
Befiehl du deine Wege.
O Haupt voll Blut und Wunden.
Die güldne Sonne.
Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.
Fröhlich soll mein Herze singen.
Geh aus, mein Herz, und suche Freud.
Nun laßt uns gehn und treten.
Warum sollt ich mich denn grämen.
Zeuch ein zu deinen Thoren u. s. f.

Mich. Schirmer, 1606 in Leipzig geb., † 1673 als designirter Archidiakonus zu Freiberg.

O heiliger Geist kehr bei uns ein.
Nun jauchzet all, ihr Frommen.

J. Rist, der fruchtbarste unter den Liederdichtern der prot.

Kirche, 1607 zu Ottensee in der Grafschaft Pinneberg geb.; von 1635 an bis zu seinem Tod, 1667, Prediger in Wedel a. d. Elbe.

Ermuntre dich mein schwacher Geist.
Jesu, der du meine Seele.
O Traurigkeit, o Herzeleid.
Werde munter, mein Gemüthe.
Auf, auf, ihr Reichsgenossen. u. s. f.

Val. Thilo, 1607—1662. Prof. der Redekunst in Königsb.*)

Dies ist der Tag der Fröhlichkeit.
Mit Ernst, o Menschenkinder.

G. Werner, 1607 in Bopfingen (Würtemb.) geb., † 1671 als Professor der Rechte in Helmstädt.

Wohl dem, der ohne Wandel.

M. Christian Keymann, zu Pankratz (Böhmen) 1607 geb., Rector in Zittau, † 1662.

Meinen Jesum laß ich nicht.
Freut euch, ihr Christen, alle.

Gr. Ph. Harsdörffer, 1607 in Nürnb. geb., † 1658. Mitglied des Rathes. Eifriger, vielschreibender Poet.

Die Morgensonne gehet auf.
Die Nacht ist nun vergangen.

Andr. Heinr. Buchholtz, 1607 zu Schöningen geb., 1671 zu Braunschweig als Superint. gest. (Weihnachtsfreude. Rinteln 1639. Adventsgesang. 1640. Geistl. teutsche Poemata. 1640. Christl. gottf. Hausandachten. Braunschw. 1663. Häusl. Sabbathsandachten. 1665.)

Paul Fleming, 5. Oct. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande geb. Arzt. Berühmt durch seine Reisen mit den Gesandtschaften, die der Herzog von Holstein 1633 nach Moskau und 1636 nach Persien schickte; bewundert wegen seiner dichterischen Talente; allgemein beklagt wegen seines frühen Todes. Fleming starb, 31 Jahre alt, 1640 zu Hamburg. Wir besitzen 41 geistliche Lieder von ihm (12 Lieder, 9 Oden, 20 Sonette); seine Teutschen Poemata erschienen zuerst 1642 zu Lübeck.

In allen meinen Thaten.

---

*) Schon sein Vater, Val. Thilo, 1579—1620 Diakonus in Königsberg, war als Dichter geistl. Lieder geachtet.

Mich. Frank, geb. 1609 zu Schleusingen. Zuerst Bäcker, dann, nachdem er studirt hatte, Lehrer an der coburger Stadtschule, † 1667. (Geistl. Harfenspiel. Cob. 1657.)

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig.
Sei Gott getreu.

Joach. Neander, 1610—1680. Prediger an der Martinikirche in Bremen. Reformirt. (Bundeslieder. Br. 1679.)

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.
Sieh hier bin ich, Ehrenkönig.

Bernhard Derschau, Prediger in Königsberg, 1591—1639. — Jos. Wilhelmi, 1597 zu Ansbach geb., † 1652 als Hofprediger in Stavenau. — Jac. Pet. Schechs, zu Poppenreuth b. Nürnb. 1607 geb., † als Prediger in der Vorstadt Wöhrd 1695. — M. J. Frenzel, 1609, in Annaberg geb., † 1647 in Leipzig.

Andr. Tscherning, geb. 1611 zu Breslau, † als Professor in Rostock 1659.

Denk an Gott zu aller Zeit.
Du sollst in allen Sachen von Gott den Anfang machen.

Joh. Olearius, geb. 1611 in Halle, Oberhofprediger, Kirchenrath und Generalsuperint. zuletzt in Weißenfels, † 1684.

Ich danke dir, mein Gott, daß du mir hast gegeben.
Weg Traurigkeit, weg Ungeduld.

Just. G. Schottelius, zu Einbeck 1612 geb., † 1674 als Consistorialrath zu Wolfenbüttel; großer Verskünstler. (Jesu Christi Nahmens Ehr in gebundener und ungebundener Rede verfaßt. Wolfenb. 1666. Eigentliche und Sonderbare Vorstellung des Jüngsten Gerichts. 1668; der ewigen Seligkeit. 1673; der Hölle 1678.)

J. Klaj, 1616 zu Meissen geb., lebte seit 1644 in Nürnberg, wo er selbst seine geistl. Dichtungen in den Kirchen singend und declamirend vortrug. 1650 Pfarrer in Kitzingen, † 1656.

Andr. Gryphius, zu Glogau 1616 geb., † 1664. Syndicus bei den Ständen des Herzogthums Glogau. Mit Opitz, Fleming, Rist und Gerhardt einer der talentvollsten Dichter des 17. Jahrhunderts. Wir besitzen 64 geistliche Lieder von ihm, darunter:

Allelujah meiner Schmerzen.
Es ist vollbracht.
Schöpfer, dessen Wundergüte.

Tob. Clausnitzer, 1618 (1619?) zu Thum bei Annaberg geb., † 1684 als Consistorialrath zu Weiden in der Oberpfalz.

Jesu, dein betrübtes Leiden.
Liebster Jesu, wir sind hier.
Wir glauben all an einen Gott.

J. Frank, geb. 1618 in Guben, Rathsherr, Bürgermeister, zuletzt Landesältester der Niederlausitz, † 1677.

Schmücke dich, o liebe Seele.
Du, o schönes Weltgebäude.
Jesu, meine Freude.

J. Flittner, zu Ruhla 1618 geb., Diaconus zu Grimmen bei Greifswald, † 1678 in Stralsund.

Ach, was soll ich Sünder machen.

Chr. Hoffmann von Hoffmannswaldau, geb. 1618 zu Breslau; Präsident des Breslauer Rathscollegiums, † 1679. Auch einer der hervorragenderen Dichter dieses Jahrhunderts, aber obgleich er auch geistliche Poesien lieferte, wie so viele seiner Zeitgenossen üppig, schlüpfrig, lüstern in seinen weltlichen Liedern; seine Sprache ist glatt und fließend. (Geistl. Oden. Begräbnißgedichte. Sämmtliche Dichtungen erschienen Breßl. 1680.)

Das Licht, so sich verborgen.
Herr, der du den Kreis der Erden.

Christ. Betulius, 1619 zu Wildenstein b. Eger geboren, Pfarrer an vielen Orten, zuletzt in Gundelfingen, † 1677. (Andächtige Gottes-Lieder das erste XII. Nördl. 1658.)

Wach auf, wach auf, o liebe Seele,
Du feiges Herz, was zagest du.

Ph. v. Zesen, 1619 zu Priorau, † in Hamb. 1689; der größte Vielschreiber seiner Zeit. Er hatte 1672 bereits 9 Bände in Fol., 10 Bde. in 4., 31 Bde. in 8., 25 Bde. in 12. drucken lassen, 36 druckfertig gemacht und 10 in Vorbereitung.

G. Neumark, 1619 (od. 1621) zu Mühlhausen geb., geh. Archivsecretär und Bibliothekar in Weimar, der fruchtbr. Gesellsch. Erzschreinhalter, † 1681.

Wer nur den lieben Gott läßt walten.
Ich lasse Gott in Allem walten.
Er hat uns heißen treten.

J. G. Albinus, geb. zu Unterneißa b. Weißenfels 1624, 1653 Rector, 1657 Pfarrer zu Naumburg, † 1679.

Alle Menschen müssen sterben.
Straf mich nicht in deinem Zorn.

M. C. Fr. Nachtenhöfer, geb. 1624 zu Halle, seit 1671 Prediger in Coburg, † 1685.

Dieß ist die Nacht, da mir erschienen.
So gehst du nun, mein Jesu hin.

Sig. Betulius, v. Birken, Bruder des Christian Betulius, 1626—1687. Geschraubter Dichter.

Jesu, frommer Menschenheerden.
Lasset uns mit Jesu ziehen.

Chr. Scriver, 1629 in Rendsburg geb., † 1693 als Oberhofprediger in Quedlinburg.

Der lieben Sonne Licht und Pracht.

Bodo von Hodenberg, Landdrost zu Osterrode, um 1640.

Für deinen Thron tret ich hiermit.

Seb. und Peter Frank, Brüder des Mich. Frank, ersterer Diacon zu Schweinfurt 1606—1668; letzterer Pastor zu Gleussen 1616—1675. — Otto, Reichsfreiherr v. Schwerin 1616—1679. — H. Held, (Gott sei Dank in aller Welt.) Wenz. Scherffer, Org. in Brieg, † 1674 (Grablieder. 1646. Geistl. u. Weltl. Gedichte 1652). — Joh. Moeller v. Greiffenberg (Geistl. Deutungen 1650). — G. Weber (7 Theile Wohlriechender Lebensfrüchte eines gottergebenen Herzens. 1649. Himmel steigendes Dankopfer. 1652). — Dan. Wülffer 1617—1685, Antistes an der Lorenzkirche in Nürnb. — D. J. Maukisch 1617—1669. — J. Bellin, 1618 zu Schönfeld in Pommern geb., Rector zu Wismar, † 1660. — J. Schweyer aus Altona, Kriegsmann, lebte zuletzt als Hofdichter in Schwarzb.-Rudolstadt. — Andr. Adersbach, Jonas Dan. Koschwitz und Joh. Pet. Titz (1619—1689) in Königsberg. (Von letzterem: Sollt es gleich bisweilen scheinen. Ich armer Mensch, ich armer Sünder.) — Joach. v. Glasenap, lebte auf seinen Gütern Gramenz und Lubgust in Pommern. Herber geistl. Dichter. (Ev. Weinberg 1647. Neue Weinlese 1648.) — Chr. Flemmer, Secretär des Herz. Ant. Ulr. zu Wolfenbüttel. (Teutsche geistl. Lieder und Ges. 1680). — C. Wilkow, Prediger in Lüneburg: (Wie ist der Mensch doch so bethört.) — Aug. Augsburger (Thränen beim Kreutze J. Christi.

Der verzweiffelnde Verräther Judas. Dresd. 1642). — Kasp. Ziegler, geb. zu Leipzig 1621, † in Wittenberg 1690, Appellations- und Consistorialrath. — Dav. Schirmer aus Freiburg, 1623—1682, Bibliothekar und Hofdichter in Dresden. — J. Chrph. Arnschwanger, 1625—1696, Schaffner an der Lorenzkirche in Nürnberg. (Evang. Spruch- und Gebetreimen. 1653. Neue geistl. Lieder. 1659. Heilige Palmen und Christliche Psalmen. 1680.) — M. C. Ortlob, 1628—1678. (7 mal 7 geistliche Gedanken. Wittenb. 1651.) — Mart. Janus, Cantor zu Sorau, Rector zu Sagan, Pfarrer zu Eckersdorf, † 1660 (Passionale melicum. Ber. 1652). — Dav. Peck (des Herrn Jesu vnd seines Gold-güldenen A B C Gesangbüchlein. L. 1654). — J. Avenarius (Christl. Gebete). — G. Schramm, Geistlicher zu Fraustadt 1654—1674. (Christl. Herzseufzer L. 1655). — Benj. Prätorius aus Weißenfels, Pfarrer zu Groß Lissa. (Jauchzendes Libanon. L. 1659. Spielende Myrten-Aue. L. 1664). — Tob. Zeutschner (Mus. Hauß Andachten. Brieg 1667—70). — Chr. Fr. Cuno (Geistl. Seelenfrüchte. Jena 1673). — J. Schild von Bremen, Rector in Vlißingen (20 geistl. Lieder. 1683). — J. H. Grave (geistl. Sabbathsfreude. Bremen 1683). — Erasmus Finx geb. 1627 zu Lübeck, † 1694 zu Nürnberg. — Marc. Rauner, Rector am ev. Gymn. zu Augsburg, geb. 1631, † 1713. — Mart. Nuß. — H. Elmenhorst, geb. 1632 zu Parchim, Archidiakonus an der Katharinenkirche zu Hamburg, † 1702. — Tob. Seifert, Superint. in Coburg. — Joh. Melch. Hardmejer in Schaffhausen. — J. Klinckebeil von Grünewald. — Nic. Stenger, Pfarrer u. Prof. zu Erfurt. — Bernh. Goßmann, Superint. in Stralsund. — J. Chr. Beer. — H. Masius, geb. in Burg auf der Insel Femarn, † in Schwerin; seit 1687 Rektor an der fürstl. Cathedralschule. — J. H. Keulisch, (Calisius, Kloridan), geb. 1633 zu Wollau in Schlesien, Prediger in Limburg, dann in Sulzbach, † 1670. — Gustav Adolf, Herzog von Mecklenburg, geb. 1633, † 1695. — Ant. Ulrich, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, 1633—1714. Convertit. — D. Casp. v. Lohenstein, geb. zu Nimptsch in Schlesien, 1635. Kais. Rath, Regierungsrath u. Syndikus der Stadt Breslau, † 1683. — J. Lassenius, 1636 zu Waldau in Pommern geb., † 1692 als Prediger in Koppenhagen.

Dr. Ahasv. Fritsch, 1629 zu Müchеln im Amte Freiburg, zwischen Halle und Naumburg geb., Schwarzburg-Rudolstädtischer Kanzler, † 1701.

Ach, wann werd ich schauen dich.
Hast du denn, Jesu, dein Angesicht gänzlich verborgen?
Liebster Immanuel, Herzog der Frommen.

Dr. Heinrich Müller, geb. 1631 zu Lübeck, † als Prediger zu St. Marien in Rostock 1675.

Ade, du süße Welt.
Frisch auf, mein Herz, und traure nicht.
Lebt Jemand so wie ich, so lebt er jämmerlich.
Lebt Jemand so wie ich, so lebt er kümmerlich.
Lebt Jemand so wie ich, so lebt er seliglich.

Sim. Bornmeister, zu Nürnberg 1632 geb., Rektor an der Sebalder Schule, † 1688.

Gott sorgt für dich.
Schönstes Seelchen, gehe fort.

G. Chr. Schwämlein, geb. zu Nürnberg 1632, Rektor an der St. Jakobsschule, † 1705.

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.
Meinen Jesum ich erwähle.

Andr. Ingolstetter, geb. 1633 zu Nürnberg, † 1711; gelehrter Kaufmann.

Hinab geht Christo Weg.
Ich bin mit dir, mein Gott, zufrieden.
O Tiefe, wer kann dich ergründen.

M. Hartm. Schenk, geb. zu Ruhla bei Eisenach 1634, † als Pfarrer zu Völkershausen im Thüringischen 1681.

Nun Gottlob es ist vollbracht.
Vater, es geht nun zu Ende.

Dr. G. W. Sacer, geb. 1635 zu Naumburg. Jurist. † in Wolfenbüttel 1699. Verfasser von 65 geistlichen Liedern; darunter:

Gott fähret auf gen Himmel.
Durch Trauern und durch Klagen.
Jesu, meines Glaubens Zier.

Dr. Ph. J. Spener aus Rappoltsweiler im Oberelsaß, zuletzt Oberconsistorialrath in Berlin. Geb. 1635, † 1705. Von seinen 9 Liedern führen wir an:

Soll ich mich denn täglich kränken.
Nun ist auferstanden aus des Todes Banden.

M. J. G. Olearius, 1635 zu Halle geb., Superint. und Consistorialrath zu Arnstadt, † 1711.

Geht ihr traurigen Gedanken.

M. Christ. Knorr von Rosenroth, zu Altrauden 1636 geb., † zu Sulzbach 1689.

Jetzund betrachten wir.
O Weisheit aus der Höh'.
Morgenglanz der Ewigkeit.
Höchster Formirer der löblichsten Dinge.
Jesu, Kraft der blöden Herzen.

J. J. Schütz, Rechtsconsulent zu Frankfurt a. M., geb. 1640, † 1690.

Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut.

M. Sal. Liscovius, geb. 1640 zu Niemitzsch in der Niederlausitz, Diakonus in Wurzen, † 1689.

Es traure, wer da will.
In Gottes Namen fang ich an.
Meines Lebens beste Freude.
O Vater, Gott von Ewigkeit.
Schatz über alle Schätze.

M. Chr. Tietze, 1641 zu Wilkau im Fürstenthum Schlesien geboren, † als Pfarrer zu Hersbruck 1703. Aus seinen 54 geistl. Liedern nennen wir die beiden schönen Dichtungen:

Ich armer Mensch, ich armer Sünder.
Sollt es gleich bisweilen scheinen.

M. Christ. Weise, der berühmte Rektor der Zittauer Schule, geb. 1642, † 1708.

Gottlob, es geht nunmehr zu Ende.
Halt aus, mein Herz! in deinem Glauben.
Willst du der Weisheit Quelle kennen?

Fried. v. Derschau, geb. 1644 in Königsberg, Bürgermeister der Altstadt, † 1713.

Süßer Trost der matten Herzen.

J. A. Haßlocher, Pfarrer in Speyer, geb. 1645, † 1726.

Du sagst ich bin ein Christ.
Höchster Gott, wir danken dir.

Mich. Kongehl, geb. 1646 zu Kreuzburg in Preußen, Bürgermeister in Königsberg, † 1710.

Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein.

Christoph Engmann. — Professor Magn. Hessenthaler (geboren 1623). Johann Onkel. — Christ. Pudor. —

— H. Ammersbach. — M. J. Schernack von Treuen-Brietzen, Pfarrer in Wittenberg. — J. Saubert, Prof. u. Pred. in Altdorf. — W. Kutschera. — Chr. Zeise. — Matth. Apelles v. Leuen-Stern (Löwenstern) in Langenhoff, Kaiserlicher und fürstlich Münsterberg-Oelßnischer Rath. — J. Hemeling in Hannover. — Otto Gall, Herr zu Stubenberg. — Ferd. Albrecht, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, 1636—1687. — J. L. Prasch, geb. 1637 zu Regensburg, † als Präses des Consistoriums daselbst 1690. — Mart. Kempe, 1639 zu Königsberg geb., † 1682. — H. Mühlpfort, geb. 1639 zu Breslau, Secretär daselbst beim Consistorial- und Vormundschaftsgericht, † 1681. — Dr. Fr. Fabricius, geb. 1642 in Stettin, † das. 1703. Pastor an der St. Nicolauskirche. — H. A. Stockfleth, geb. zu Alfeld 1643, Gymnasialdirektor in Bayreuth, † 1708. — Magnus Dan. Omeis, Prof. in Altdorf, geb. 1646 in Nürnberg, † 1708. — J. U. Erhardt, geb. 1647 zu Wildberg im Würtembergischen, Prof. am Gymnasium zu Stuttgart und Hofpoet, † 1718 (Himmlische Nachtigall, od. 100 geistl. Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterlieder). — Joach. H. Hagen, geb. 1649 zu Bayreuth, † als Assessor des Consistoriums 1693. (Weihnachts-Schäferey. B. 1669). — G. W. v. Leibnitz, der große Philosoph, geb. 1646 in Leipzig, † 1716 in Hannover. (Von ihm das Lied: Jesu, dessen Tod und Leiden.) Hendric Janssen Hiel in Holland. — Seb. Göbel in Nürnberg. — Nic. Bremer in Hamburg. — Maur. Cramer, Pastor zu Marno in Ditmarschen. — Gottfr. Händel, Hof- und Stiftsprediger in Ansbach. Just. Fettig. — Th. Kingo. — Abr. Klesel. — Chr. Demel, Cantor und Schulcollege in Nordhausen. — J. C. Ponhölzel. — C. H. Sandhagen, Superint. in Lüneburg. — C. T. Fürsen, Prediger in Liefland. — J. H. Hävecker. — H. Serpilius. — Eberh. Ph. Züehlen, Stadtprediger in Darmstadt.

Casp. Neumann, zu Breslau 1648 geb., Hauptpastor an St. Elisabeth und Prof. der Theologie an beiden Gymnasien. † 1715. Er hat 39 geistl. Lieder hinterlassen, darunter:

Herr, es ist von meinem Leben.
Liebster Gott, wann werd' ich sterben.
O Gott, von dem wir Alles haben.

Cyr. Günther, geb. 1649 in Goldbach b. Gotha, † 1704.

Heil'ger Geist, du Himmelslehrer.
Halt im Gedächtniß Jesum Christ.

M. Sam. Rodigast zu Gröben 1649 geb., Rektor am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, † 1708.

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Dav. Nerreter, geb. 1649 zu Nürnberg, † als Consistorialrath in Stargard 1726.

Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein.

M. J. Neunherz, zu Schmiedeberg 1653 geb., Oberpfarrer in Hirschberg, † 1737.

Mein Freund ist mein und ich bin sein.
Zween der Jünger geh'n mit Sehnen.

H. G. Neuß, geb. 1654 zu Elbingerode, † als Diacon in Wolfenbüttel 1716. (Hep=Opfer zum Bau der Hütten Gottes, d. i. (100) geistl. Lieder. Läneb. 1692.)

M. G. Hoffmann, zu Plagwitz b. Löwenberg 1658 geb., Nachfolger Weise's im Rektorat zu Zittau, † 1712. Aus seinen 50 geistl. Liedern führen wir an:

Zeuch hin, mein Kind.

Dr. Christoph Wegleiter, zu Nürnberg geb. 1659, Professor in Altdorf, † 1706.

Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt.
Beschwertes Herz, leg ab die Sorgen.

Laurentius Laurenti, 1660 zu Husum geb., † als Cantor und Musikdirector an der Domkirche zu Bremen 1722.

Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin.
Wohl dem, der fest im Glauben steht.

W. Chr. Deßler, geb. 1660 zu Nürnberg, † das. 1722. Conrektor an der Schule zum h. Geist.

Hinweg, ihr zweifelnden Gedanken.
Was frag ich nach der Welt und allen ihren Schätzen.
Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen.

J. C. Schade, zu Kühndorf unterm Dolmar im Hennebergischen 1666 geb., Diacon an der Nicolaikirche in Berlin, † 1698.

Ich freue mich von Herzensgrund.
Meine Seel' ist stille.
Ruhe ist das beste Gut.

Chr. Gryphius, Sohn des berühmten Andreas Gryphius, 1649 zu Fraustadt geb., Rector am Magdalenen=Gymnasium zu Breslau, † 1706. — Hans v. Assig, Hauptmann beim Kurfürsten von Brandenburg, Burg=, Lehns= und Kammer=Amtsdirektor in Schwiebus, geb. in Breslau 1650, † 1694. — Ernst Lange, Rathsherr in Danzig, geb. 1650, † 1727. —

Abr. Hinkelmann, Prediger an der Katharinenkirche zu Hamburg, geb. 1652, † 1695. — Christ. Andr. Bernstein, zu Domnitz b. Halle geb., † 1699. — G. Feinler, geb. zu Gleina, 1676 Diacon zu Wiehe und Pastor zu Garnbach. — Ph. Balth. Sienold, gen. v. Schütz (Amad. Creutzberg) 1657 bei Gießen geb., † 1742. — J. Chr. Männling, geb. zu Wabnitz 1658, † 1723 als Prediger in Stargard. — J. v. Grünewald, Salzamtmann in Guben. — Friedrich Greiff. — Sal. Frank in Weimar, 1659—1725. — J. Chr. Wenzel, 1659 zu Unterellen b. Eisenach geb., † in Zittau 1723. — J. G. Beckhof, 1661 zu Stade geb., Jurist, † um 1745 (Ich habe funden, den ich liebe). — Lud. Andr. Gotter, Gothaischer Hof- und Assistenzrath, geb. 1661, † 1735. — Ch. Fürer v. Haimendorf, geb. 1663, seit 1690 Mitglied des Raths, 1709 Vorsteher des Pegnizordens, † 1732. — J. Reinh. Hedinger, 1664 zu Stuttgart geb., Hofprediger, † 1704. — Barth. Crasselius, Prediger in Düsseldorf, geb. 1667. — J. Hübner, Rektor am Johanneum in Hamburg, 1668 geb., † 1731. — Dr. J. Chr. Lange, geb. 1669 in Leipzig, † 1756. Hofprediger in Idstein. — Nic. L. Eßmarch aus Klixbüll, Prediger in Hertzhorn b. Pinneberg, † 1719. — Mich. Wiedemann, geb. zu Görsdorf bei Lauban, † 1719 als Hofprediger zu Stolberg. — Dr. J. Burkh. Freystein, Jurist in Dresden (Mache dich, mein Geist, bereit). — Christ. Pressovius u.s.w.

Zahlreicher als in frühern oder spätern Zeiten schlossen sich im 17. Jahrhundert Frauen aller Stände mit frommen Dichtungen den religiösen Sängern an. Ermuntert und gefördert, besonders von den Häuptern der Dichterschulen oder den Stiftern der Dichterorden, vereinten sie ihre hellen Stimmen mit dem allgemeinen Sängerchore, und mehr als bei den Poeten, die in fast unübersehbarer Menge nur auf massenhafte Productivität bedacht schienen, finden wir hier ächte Religiosität, Tiefe der Empfindung, Anmuth des Ausdrucks und jene fromme Heiterkeit, jenes beseligende Gottesvertrauen, die als die schönsten Bethätigungen eines christlichen Gemüthes, vorzugsweise bei Frauen, sich offenbaren. Die Dichterinnen kirchlicher Lieder des 17. Jharhunderts sind folgende:

Elisabeth, Markgräfin von Baden, geb. 1620, † 1692. Tochter des im Exil zu Genf gestorbenen Markgrafen von Baden-Durlach Georg Friedrich (Tausendt Merckwürdige Gedenck-Sprüch Auß Vnterschiedlichen Authoren zusammen gezogen Und In Teutsche Verse übersetzt. Durlach 1685).

Louise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg, älteste Tochter des Prinzen Heinrich Friedrich von Oranien und erste Gemahlin des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, geb. im Haag 1627, † in Berlin 1667.

Jesus meine Zuversicht. (Wenn nicht von Hrn. v. Assig?)
Ich will von meiner Missethat.
Gott, der Reichthum deiner Güte.

Maria Elisabeth, Markgräfin von Brandenburg-Kulmbach, des Herzogs Philipp zu Holstein-Glücksburg Tochter und erste Gemahlin des Markgrafen Georg Albert, geb. 1628, † 1666.

Ach Gott, dir muß ichs klagen.

Aemilie Juliane, Reichsgräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, eine geborne Gräfin von Barby, vermählt mit dem Grafen Albert Anton, geb. 1637, † 1706. Sie ist die fruchtbarste Liederdichterin dieser Periode; wir besitzen von ihr 587 fromme Lieder.

Ich lasse Gott in Allem walten.
Wer weiß wie nahe mir mein Ende.

Anna Sophie, Landgräfin von Darmstadt, Tochter des Landgrafen Georg II., seit 1680 Aebtissin von Quedlinburg, geb. 1638, † 1683.

Mein Freund ist mein und ich bin sein.
Wohl dem, der Jesum liebet und dessen Himmelswort.

Ludämilie Elisabeth, Tochter des Grafen Ludwig Günther I. von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 1640, † 1672. Sie gehört, wie ihre Schwägerin Aemelie Juliane, zu den productivsten Dichterinnen ihrer Zeit; sie schrieb 207 Lieder, die an Kraft und Lieblichkeit mit den besten Dichtungen ihrer Zeitgenossen wetteifern.

Gute Nacht, ihr matten Glieder.
Schaff in mir Gott, ein reines Herz.
Wo ist Jesus, mein Verlangen.
Zeuch uns nach dir, so laufen wir.

Magdalena Sybilla, Landgraf Ludwig VI. von Darmstadt Tochter, vermählt mit Wilhelm Ludwig, Herzog von Würtemberg, geb. 1652, † 1712. (Kreutzpreß. D. i. das mit Jesu gekreuzigte Hertz. Stuttg. 1691. Christliches Gesang-Buch, welches

die Durchlauchtigste Fürstin M. S. Königl. Prinzessin in Dänemark zusammen gelesen und täglich gebraucht hat. 1668.)

Sophie Elisabeth, Herzogin von Sachsen-Zeitz, dritte Gemahlin des Herzogs Moritz, Tochter Herzogs Philipp Ludwig von Holstein-Wiesenburg, geb. 1653, † 1684.

So komm, geliebte Todesstunde.

Elisabeth Eleonora, Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, zuerst mit Herzog Joh. Georg von Mecklenburg vermählt, dann zweite Gemahlin des Herzogs Bernhard von Sachsen-Meiningen, geb. 1658, † 1729.

Gott, mein einziges Vertrauen.

Neben der auffallend geringen Anzahl fürstlicher Dichter des 17. Jahrhunderts — wir konnten deren nur vier namhaft machen — erscheint diejenige fürstlicher Dichterinnen sehr bedeutend. Die Lebenszeit der meisten unter ihnen beginnt allerdings in den schweren und bösen Jahren des 30jährigen Krieges, aber wenn in dieselben auch die Erinnerung der hohen Frauen mit Lebhaftigkeit zurückzugehen vermag, wenn die unmittelbaren Folgen jenes fürchterlichen Vernichtungskrieges aus nächster Nähe ihrer landesmütterlichen Aufmerksamkeit sich auch aufdrängen mußten, so leitet der Inhalt der geistlichen Poesien fast aller doch augenscheinlich zu einer andern Quelle zurück, als zu der der unseligen Zustände des Vaterlandes. In allen Dichtungen spricht sich eine so unendliche Sehnsucht nach einem glücklicheren und besseren Jenseits, ein so tiefes Verlangen nach Trost, Hülfe und Errettung aus, daß man unwillkürlich zu einem Schlusse auf trübe Familienverhältnisse, die ja in allen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft zunächst des Weibes Gemüth berühren, gedrängt wird, und in der That stehen wir nun am Beginne jener Zeit, in der die deutschen Höfe nicht mehr auch in ihrem Familienleben ihren Unterthanen ein nachahmungswürdiges Muster zu bieten strebten. Die Galanterien und die Liederlichkeit, welche als unseligstes Erbstück des langen Krieges und des engen Anschlusses an fremde Nationalitäten nach Deutschland geschleppt und hier zurückgeblieben waren, verdarben zunächst die Spitzen der Gesellschaft, wie der Frost die äußersten

und zartesten Blätter und Blüthen zuerst vernichtet. Dem Souverän, dem Unfehlbaren und Untadelhaften, der unmittelbar nach unserm Herrgott kam, konnten jene alltäglichen Gebote, welche Sitte und Moral seit frühen Tagen aufgestellt hatten, nicht mehr gelten. Er durfte jene Bande keck zerreißen, welche im Interesse eines von Oben kunstvoll geleiteten Staatslebens der beschränkten und geknechteten Menge gegenüber noch aufrecht erhalten wurden. Aber während die Häupter der regierenden Familien nicht selten dem Volke das schlimmste Beispiel gaben, lebten die Frauen und die Töchter derselben sittsam zurückgezogen, erstere ihrem Schmerze und gestörten Lebensglücke, letztere sorgsam behütet vor dem verpestenden Hauche, der die weiten Räume der fürstlichen Residenzen durchwehte und mit liebender Aengstlichkeit erzogen und in Demuth und Frömmigkeit für den Ernst ihrer Zukunft herangebildet. Und konnte es für diese armen, gedrückten Frauenherzen eine heilsamere Quelle des Trostes geben, als die Beschäftigung mit heiliger Poesie? Wo die Seelen in Kummer, Jammer und Bitterkeit zu verzagen oft alle Ursache hatten, konnte nur die Religion Muth, Ausdauer und Trost gewähren.

Von andern dichtenden Frauen haben wir nur noch wenige anzuführen:

Dorothea Eleonore von Rosenthal. (Poetische Gedanken. Bresl. 1641.) Sybille Schwarzin von Greifswalde, † 1638. (Deutsche poetische Gedichte, herausg. v. M. S. Gerlach. Danzig 1650.) Katharina Regina von Greiffenberg, geb. zu Seyssenegg 1633, † 1694. (Geistl. Sonnette, Lieder und Gedichte. Nürnb. 1662. Sieges-Seule der Buße und des Glaubens. N. 1675.) Gertraud Möllerin geb. Eifler, gekrönte kaiserliche Poetin. Barbara Elisabeth Schubartin aus Düben. (Jesum liebender Seelen Hertzens-Zufriedenheit. 1674.) Rosamunde Juliane v. Asseburg.

Noch bleiben jetzt einige jener Schwärmer und Sectirer zu nennen, die aus der protestantischen Kirche mehr oder weniger sich abgesondert hatten und zu den geistlichen Dichtern des Jahrhunderts zu zählen sind. Eine der wichtigsten Secten blieb auch

im 17. Jahrhundert die der Mennoniten. Eine ihrer Bekenntnißschriften, zugleich Lieder enthaltend, erschien im Jahre 1664 zu Amsterdam: Christliche Glaubens-Bekenntnis der waffenlosen und fürnehmlich in den Niederländern (unter dem nahmen der Mennonisten) wohlbekannten Christen. Wobei gefügt sieben Lob- und andere Gesänge. — Größtes Aufsehen erregte der Görlitzer Schuhmacher Jacob Böhme, geb. 1575 in dem Dorfe Altleidenburg in der Oberlausitz, † 1624, dessen dunkle, in der Regel wie Unsinn lallende Schriften mit Heißhunger von seinen Anhängern verschlungen wurden. Böhme's verschiedene Werke, 31 an der Zahl, sammelte zuerst Abrah. von Frankenberg*) (1593—1652) sein begeisterter Verehrer und eifriger Ausbreiter seiner Lehre. Amsterd. 1620. Eine andere Ausgabe besorgte 1675 der Holländer Heinr. Betke; die vollständigste und später mehrfach wiederholte 1682 Gichtel, von dem nachmals die Anhänger des berühmten schlesischen Mystikers und Theosophen, eine wegen ihres stillen, tugendhaften Lebenswandels sehr geachtete religiöse Secte, den Namen Gichtelianer führen.

Interessant in ihren poetischen Leistungen sind der Schwenkfeldianer Dan. Sudermann, geb. zu Lüttich, dessen Schriften in Frankfurt a. M. erschienen und der unglückliche Quirinus Kuhlmann, zu Berlin 1652 geb., der seiner Schwärmereien wegen durch ganz Europa gehetzt wurde, bis er endlich wegen anstößiger Weissagungen und eines Aufruhrversuches 1689 in Moskau lebendig verbrannt ward. (Der Kühlpsalter Oder die Fünfzehengesänge. Amsterd. 1684. — 8 Bücher oder 117 Lieder. — Dessen 2. und 3. Theil 1685 u. 86.)

Auch eine Frau, wegen ihrer schwärmerischen Meinungen von den protestantischen Predigern hart bedrängt, zeichnete sich als Dichterin aus: Anna Ovena Hoyers, Tochter des Astronomen Hans Oven, zu Goldenbüttel im Eiderstädtischen geboren, an den

*) A. v. Frankenberg war auch Dichter; von ihm: Andächtige Beht-Gesänglin. Oels 1633.

Landvoigt H. Hoyers verheirathet, † 1648 auf ihrem Gute Sittwich im Laargarder Gebiet in Schweden, das sie von der Königin Christine zum Geschenk erhalten hatte (Geistl. u. weltl. Poemata. Amsterdam 1650.).

Hierher gehören weiter noch: Joach. Lütkemann, geb. 1608 zu Demmin, 1639 Archidiakon, 1643 Professor zu Rostock, † als Abt zu Riddagshausen 1665. (Harpffe von Zehen Seyten. Wolfenb. 1658.) Joh. Preuß, geb. 1620 zu Guben, Socianer. Prediger der polnischen Brüder im Dorfe Selcho, † 1687. (Hertzliches Seyten-Spiel. 1657. — Geistl. Weirauch, 1662. — Fasten-Speise kranker Gewissen. 1678.) Joh. W. Petersen, geb. 1649 zu Osnabrück; Prof. der Poesie in Rostock, dann Pastor in Hannover, Superintendent in Eutin und Lüneburg, 1692 als Chiliast entsetzt, † 1727 auf seinem Gute Thymern b. Zerbst. (Stimmen aus Zion. 1696. — Neue Stimmen 1701.) Gottfr. Arnold zu Annaberg 1665 geb., † als Pastor und preußischer Historiograph in Perleberg 1714. Verfasser der berühmten Kirchen- und Ketzerhistorie (Frankf. 1699.) Seine Lieder hat A. Knapp, Stuttg. 1845, neu herausgegeben (ursprünglich: Göttl. Liebesfunken. Fr. 1698.) Pet. Lackmann, Oberpfarrer zu Oldenburg im Holsteinischen, † 1713. Joh. Conr. Dippel, geb. auf Schloß Frankenstein an der Bergstraße 1673, † 1734 in Berleburg. Theolog, Arzt und Alchymist. Gerh. Tersteegen, 1697 in Mörs geb., † zu Mühlheim an der Ruhr 1769. Kaufmann, dann Leineweber, zuletzt Seidenbandmacher. (Geistl. Blumengärtlein 1731.)

Suchen wir nun, bevor wir das 17. Jahrhundert verlassen, die kirchlichen Liederdichtungen desselben, je nachdem sie sich in scharfer Charakteristik von einander abheben, in ihrer Allgemeinheit nochmals vor Augen zu stellen. F. A. Cunz in seiner Geschichte des deutschen Kirchenliedes unterscheidet folgende Perioden: Saatzeit 1523—1560, Wartezeit 1560—1620, Blüthezeit 1620—1680, Endezeit 1680—1757. Von der ersten und der zweiten derselben haben wir seiner Zeit bereits eingehende Darstellungen gegeben, auch davon gesprochen, warum die Zeit des 30jährigen

Krieges und die demselben folgenden Jahrzehnte als die Blüthetage des protestantischen Kirchenliedes bezeichnet werden können. Mit dem Verfall des öffentlichen und politischen Lebens des deutschen Volkes, dessen Anfänge mit dem unseligen Osnabrücker Friedensschlusse beginnen und das nun unaufhaltsam von Stufe zu Stufe zu immer beklagenswertherer Jämmerlichkeit herabsinkt, mit der Ueberhandnahme inneren Zerfalls der protestantischen Kirche selbst, in dessen Folge bedauerliche Spaltungen in zahlreiche Parteien und trostlose Streitigkeiten unter den hervorragenden Theologen das unerquicklichste Bild kirchlicher Zustände vor uns aufrollen, mußte die religiöse Dichtung in gleicher Progression einem traurigen Verfalle entgegeneilen.

Wir haben die Merkmale dieses Verfalles bereits schonungslos blosgelegt. Nun erübrigt uns noch, um ein genaueres Verständniß zu ermöglichen, auf die Wandlungen der religiösen Anschauungen des 17. Jahrhunderts hinzuweisen.

Bis zu den Zeiten Paul Gerhardts blieben die Verhältnisse der protestantischen Kirche, äußerlich wenigstens, ziemlich dieselben. Wie auf kirchlichem Gebiete überhaupt, so hielt man auch im kirchlichen Liede an den Traditionen der Reformationszeit noch fest. P. Gerhardt selbst ist in seinen Dichtungen noch durchweg volksthümlich und anmuthig, wie er denn überhaupt in seinen kirchlichen Grundsätzen mit rührender Treue und Aufopferung die altorthodoxe, strenglutherische Kirche vertrat, und so, bei sonst friedfertiger Art und Denkweise, der Märtyrer für die Concordienformel, an die er sich mit heiligem Eide unwiderruflich gebunden glaubte, ward. Wie aber während seines Lebens die Flammen kirchlicher Zwietracht hoch aufschlagen, so verlieren sich auch jetzt die Sänger heiliger Lieder auf Bahnen, die nach den verschiedensten Richtungen hin auslaufen. Wir wollen hier nicht weiter auf die seit dem Uebertritte des Kurfürsten von Brandenburg Johann Sigismund zum Calvinismus (25. Dec. 1613) zu bitterster Feindseligkeit emporlodernden Kämpfe zwischen Lutheranern und Reformirten eingehen, Kämpfe, die während der Regierung des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640—1688) und der von ihm versuchten Unions-

versuche ihren Höhepunkt erreichten und nur, um einen Beweis von der Gehässigkeit zu geben, mit der die Geistlichen beider Confessionen — denn sie zumeist nährten den Haß und liehen ihm flammende Worte — von den Kanzeln in unchristlichem Richten, Verlästern und Verdammen sich aussprachen, einen kurzen Auszug des von Fr. Wilhelm 1664 erlassenen geschärften Religionsedikts hier anführen. Den lutherischen Predigern wurde darin verboten, den Reformirten die Zunamen: Calvinisten, Zwinglianer, Majestätsfeinde, Sacramentierer, Sacramentschänder, Manichäer zu geben, und reformirte Geistliche wiederum sollten sich in ihren Predigten der Worte: Lutheraner, Ubiquitisten, Flacianer, Marcioniter, Pelagianer, Eutychianer enthalten. P. Gerhardt wurde bekanntlich, da er die vom Kurfürsten angestrebte Union mit seinen religiösen Ueberzeugungen nicht vereinbaren konnte, 1666 seiner Stelle als Prediger an der Nikolaikirche in Berlin entsetzt, ja er sah sich, als er im folgenden Jahre unter gewissen Bedingungen wieder restituirt werden sollte, auf die er nicht eingehen zu können glaubte, schließlich sogar zu freiwilligem Verzicht auf seine Stelle getrieben.

Es ist eine ganz eigenthümliche Erscheinung, daß unter den Dichtern geistlicher Lieder des 17. Jahrhunderts Männer aller Stände sich finden, daß aber besonders neben den Theologen auffallend viele Juristen sich als Mitarbeiter auf dem Felde religiöser Poesie auszeichnen. Diese zahlreiche Betheiligung von Männern, deren Beruf die Gottesgelehrtheit nicht war, rief eine Masse dilettantischer Versuche hervor und erleichterte die Bildung und Ausbreitung der verschiedensten Secten und Parteiungen ungemein, denn die mindere Erkenntniß wirft sich am ehesten einer einseitigen Richtung in die Arme. Wir haben schon oben eine Reihe von Namen gegeben, die den verschiedenen im Protestantismus zu einiger Geltung gekommenen Glaubensanschauungen beigelegt worden waren, da gab es Ubiquitisten, d. h. Bekenner der Allgegenwart Christi nach seiner menschlichen Natur; Anhänger des gelehrten Matth. Flacius (Francowitz genannt, 1520—1575), die behaupteten, die Erbsünde sei eine Substanz der Seele; Marcioniter, die glaubten, die Seele sei ein Theil des göttlichen Wesens

und wandere von einem Körper in den andern, und dergleichen viele von der kirchlichen Lehre abweichende Dinge. Pelagianer, welche die Erbsünde leugneten und das moralische Gesetz Mosi, Christi und der Natur als Weg zur Seligkeit für genügend hielten; Eutychianer, welche lehrten, daß in Christo nur eine Natur und die menschliche von der göttlichen, sobald die Vereinigung beider geschehen, verschlungen worden sei; Manichäer, die nach der Lehre des persischen Weltweisen Manes zwei göttliche Grundwesen, ein gutes und ein böses annahmen. Zu diesen irrigen Anschauungen, welche die Kirche schon seit Jahrhunderten vergebens bekämpft hatte, gesellten sich im Laufe der Zeit immer wieder neue oder mit neuer Lebendigkeit auftauchende Irrlehren früherer Tage, so nach der Reformation der Chiliasmus, d. h. die Lehre vom 1000jährigen Reiche, voll Herrlichkeit und Lebensgenuß, das der Messias nach seiner Wiederkehr auf Erden gründen würde. Hatte man in der ersten Kirche gehofft, daß durch diese Wiederkehr der Sturz des römischen Reiches herbeigeführt und eine neue Ordnung der Dinge auf seinen Trümmern aufgeführt würde, in der die auferstandenen Gläubigen mit den überlebenden unbeschreiblicher Glückseligkeit theilhaftig werden sollten, so hoffte man jetzt auf den Sturz des Papstthums. Je mehr die Zeit voranschritt, um so häufiger und entschiedener traten immer wieder einzelne Schwärmer auf, die ihr Gehirn in der Grübelei über den prophetischen Büchern der hl. Schrift und besonders der Apokalypse erhitzt hatten und zu nutzlosen und dabei gefährlichen Einbildungen und Weissagungen sich gedrängt fühlten, die jeden ruhigen und denkenden Christen ein Gräuel oder den Religionsverächtern ein Gegenstand des Spottes sein mußten.

Zu den wichtigsten religiösen Parteiungen des 17. Jahrhunderts gehört die durch Spener und seine Freunde gestiftete Secte der Pietisten, d. h. Frömmler. Diesen Spottnamen hatten zuerst die Anhänger der alten theologischen Lehre einigen jungen Docenten gegeben, die seit 1689 in Leipzig angefangen hatten, in der Weise Speners erbauliche Andachtsversammlungen, wie sie dieser schon seit 1670 in Frankfurt a. M. ins Leben gerufen, zu halten

und im Sinne und Geiste der Anschauungen und Behauptungen zu lehren, die Spener in seinen seit 1675 erschienenen Schriften niedergelegt hatte und die allerdings der herrschenden theologischen Denkart geradezu widersprachen.*) Es ist nicht zu leugnen, daß durch den Pietismus der Protestantismus einer ebenso nöthigen als wohlthätigen Reform entgegengeführt wurde. Spener verlangte ein ächtes, praktisches Christenthum; er predigte einfach, verständlich, schriftgemäß und erbaulich, drang auf eine ganz auf die heilige Schrift gegründete Bildung der Geistlichen, auf einen die Herzen durchdringenden religiösen Volks- und Schulunterricht und auf ein exemplarisches Leben. Aber so segensvoll solches wahrhaft christliche Streben in einer Zeit religiöser Erstarrung, gehässiger theologischer Streitigkeiten und gerade in dem Momente sein mußte, in dem sich ein protestantisches allmächtiges Pfaffenthum inmitten der Kirche, die gegen allen papistischen Geisteszwang zu protestiren berufen war, geltend zu machen suchte, so wenig vermochte auch diese neue Behandlung der christlichen Lehre die Menge vor Abwegen zu bewahren, die bald wie wucherndes Unkraut aus ihr emporschossen die zu eben so vielen Handhaben für ihre Gegner wurden, deren sie von Anfang an viele und erbitterte hatte. Bald gewahrte man an den für die neue gottselige Stimmung gewonnenen Seelen geistlichen Hochmuth, Abneigung gegen den öffentlichen Gottesdienst und einen Geist des Separatismus, der die Kirche mit ernstlichen Unordnungen bedrohte. Eine strenge beinahe düstere Moral, welche alle irdischen Vergnügungen als Lockungen des Teufels verwarf, ein unchristliches Mißtrauen und überhebendes Herabsehen auf An-

*) Speners Lehren fanden zunächst am Rhein und in der Gegend von Frankfurt eifrige Anhänger und starke Verbreitung. So ward in Straßburg die Philadelphische Gesellschaft gegründet, die 1712 ein eigenes Gesangbuch mit über 600 Liedern erhielt: Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes. In den Jahren 1720—30 bildeten sich in der Grafschaft Ysenburg auf dem Westerwald in den Orten: Birnstein, Büdingen, Dietelsheim, Himbach, Schwarzenau, Humburgshausen und Berleburg die sieben asiatischen Gemeinden, je 16—20 Personen stark.

dersdenkende, eine mystische Terminologie, die manchem Schwachen den Kopf verrückte und eine Menge Heuchler, Betbrüder und Kopfhänger großzog, ein gewisses heimliches Treiben und Zusammenleben der Stillen im Lande, ein Schwelgen in vagen religiösen Gefühlen, eine kirchliche Absonderung, in der sich schwachsinnige Anhänger mystischer Herzensreligionen immer gefallen haben, das sind die sichtbaren Zeichen, an denen man selbst heute noch die irregeleiteten Anhänger der Lehren eines wirklich frommen und verehrungswürdigen Mannes erkennen kann. Aus dem Pietismus leitet man, wenn auch nicht mit vollem Rechte, die von Gichtel, dem schwärmerischen Anhänger Böhme's mit Benutzung der Spener'schen Lehre vom Verderben der Kirche gegründete Secte der Ultrapietisten und Separatisten her. Weiter entstammen dem Pietismus die Secten der Herrnhuter, vom Grafen Zinsendorf 1722, und der Methodisten, um dieselbe Zeit von John Wesley in Oxford ins Leben gerufen.

Eine ähnliche Glaubensgenossenschaft bildeten in der protestantischen Kirche im 17. Jahrhundert die Mystiker. Mysticismus ist diejenige religiöse Ansicht, die sich auf den Glauben an eine selbstständige Geisterwelt gründet und sich dem Wahne einer geheimen übernatürlichen Einwirkung höherer Wesen auf den Menschen hingibt. Es ist ein Geheimnißglaube, der auf Theilhaftigwerdung übernatürlicher Eingebung und unmittelbarer Vereinigung mit dem göttlichen Wesen hofft und sich vorzugsweise mit der Untersuchung des geheimen Sinnes der h. Schrift befaßt. Er strebt nach einem Schauen ohne Erkenntniß und meint, das durch plötzliche Erleuchtung fassen zu können, was der erkennende Geist klar und vernunftgemäß zu entwickeln sucht. Das Streben, überall geheimnißvoll zu erscheinen und das Unergründlichste geheimnißvoll auszusprechen, läßt seine Ausdrucksweise gewöhnlich dunkel, bilderreich, ja sogar spielend erscheinen. Der Mysticismus ist so alt, als die Geschichte des menschlichen Geistes, er zeigt sich in allen Religionen, nicht blos in der christlichen, und hat nicht selten mit glücklichem Erfolge sich in solchen Augenblicken in der Kirche zu höchster Bedeutsamkeit erhoben, in der ein einseitiger Realismus überhand zu

nehmen drohte. Als die Scholastiker im Mittelalter die Religion ausschließend als Verstandessache mit trockener Dialektik behandelten, war es heilsam, daß ihnen Mystiker, Männer wie Tauler und Suso gegenübertraten, welche die Rechte des Gemüthslebens und der individuellen Freiheit vertheidigten und behaupteten, und als im 17. Jahrhundert die orthodoxe Partei die protestantische Kirche einer völligen Erstarrung entgegendrängte, wurde der Mysticismus der wohlthätige Thau, der sich neubelebend auf die vertrockneten Gemüther herabsenkte. Hierin boten sich nun Pietismus und Mysticismus die Hand. Obwohl in der Lehre von ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, trafen sie doch in ihrem Streben und in den Wirkungen ihrer Lehre zusammen, und so kam es, daß bald einer der eifrigsten Vorkämpfer des Pietismus, Freilinghausen, die bisher größtentheils noch unbeachtet gelassene Mystik mit voller Macht hervorhob und die wahren Anhänger Speners und Franke's gerade durch die Lieder der Mystiker zu höchster Begeisterung zu entflammen suchte.

Ganz im Gegensatze mit der Lehre der strenggeschiedenen großen Kirchengemeinschaften, die schroff und unwandelbar an ihren besonderen Glaubensanschauungen festhielten, predigte der Mysticismus, daß alle diejenigen, die mit der gläubigen, innigen Hingabe an Jesu ein neues und gottseliges Leben beginnen und führen, allein in Christo verbunden und Gott dem Vater im Himmel werth und angenehm sind, gleichviel ob Katholiken, Lutheraner, Reformirte oder Herrnhuter. Demzufolge finden wir auch im Gesangbuche dieser Partei: dem Freylinghausen'schen geistreichen Gesangbuche: Kern alter und neuer Lieder, Halle 1704, Dichter aller religiösen Anschauungen vertreten, die Lieder der Jesuiten, Männer, die mit allen Fasern feindselig der protestantischen Kirche gegenüberstehen, einträchtig neben Liedern Luthers und seiner strenggläubigen Anhänger, Dichtungen von Männern, deren bestimmte Glaubensansichten sich kaum feststellen lassen, neben denen frommer, ernster Lehrer der reformirten Kirche.

Von P. Gerhardt mit entschiedener Hinneigung zum Mysticismus der katholischen Kirche dieses Jahrhunderts und zu seinen

Vertretern, den Jesuiten Balde, Spee und Scheffler, zweigt sich der würdige Bürgermeister von Guben, Joh. Frank, ab. Als Vertreter der Christosophischen Mystik im Kirchenliede sind Knorr von Rosenroth und Ahasverus Fritsch zu nennen. Die Repräsentanten der praktischen Mystik sind Chr. Scriver und Heinr. Müller, die des Spener'schen Pietismus A. H. Franke, J. A. Freylinghausen, Joach. Lange und andere Schüler und Freunde der Halle'schen Richtung. Die Ultrapietisten und Separatisten finden in G. Arnold, J. W. Petersen, J. C. Dippel und G. Tersteegen ihre hervorragendsten Vertreter, die Herrnhuter in Chr. David und dem Grafen v. Zinzendorf, die Orthodoxen in F. Neumeister, V. F. Löscher, J. Neunherz und B. Schmolcke, die Reformirten in J. Neander, Lampe u. A.

J. P. Lange in seiner Lehre vom Kirchengesange, Zürich 1843, charakterisirt die verschiedenen Phasen, welche die kirchliche Liederdichtung von Luther an durchmachte, folgendermaßen:

1. Periode: Von Luther bis P. Gerhardt. Das evangelische Glaubenslied mit dem Charakter der vorwaltenden objektiven Kirchlichkeit.

2. Periode: Von P. Gerhardt bis Gellert. Das evangelische Glaubenslied mit dem Charakter der vorwiegenden individuellen Subjektivität. *)

Es erübrigt uns nun noch einen Blick auf die Gesangbücher der protestantischen Kirche des 17. Jahrhunderts, die Sammlungen geistlicher Lieder aus den Werken verschiedener Dichter, zu werfen. Ehe man eine nur annähernd vollständige Literatur dieses Gegen-

*) Eine ähnliche Eintheilung trifft Koch:
1. Periode: Das ev. Kirchenlied als kirchliches Glaubensbekenntniß mit dem vorherrschenden Gepräge der Objektivität. 1517—1648.
2. Periode: Die Zeit des Gegensatzes zwischen lebendigem Gefühlschristenthum und äußerem Kirchenthum. Das ev. Kirchenlied als Andachtslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Subjektivität, 1648—1756.

standes zu geben im Stande sein wird, dürfte noch eine geraume Zeit verstreichen. Ja es wird nicht eher möglich sein, hier erschöpfende Mittheilungen zu machen, ehe nicht von jeder deutschen Stadt, von jeder Landschaft monographische Vorarbeiten über die während der letzten drei Jahrhunderte im Gebrauche gewesenen Gesangbücher vorliegen. Aber auch den fleißigsten Forschern dürfte es nicht immer gelingen, vollständige Reihenfolgen derselben aufzustellen. Es gibt nichts werthloseres als ein außer Gebrauch gekommenes Gemeindegesangbuch und nichts wird gleichgültiger und leichtsinniger verschleudert. Erst spätere Generationen interessiren sich wieder für ältere Gesangbücher, werden dann aber immer finden, daß nur ein glücklicher Zufall eines oder das andere Exemplar vor dem Untergange gerettet hat. Man möchte deßhalb die dringendste Bitte an alle diejenigen richten, die sich für die Sache des Kirchenliedes und Kirchengesangs interessiren, besonders aber mit diesen Bitten an solche sich wenden, denen schon ihr Amt einen Einblick in die Religionsgeschichte einer Stadt oder einer kleineren Landschaft gestattet, also zunächst an die Geistlichen, der Gesangbuchsgeschichte im Bereiche ihrer Wirkungskreise nachzuforschen. Nur so könnte es möglich werden, allmälig einen annähernd vollständigen Ueberblick über einen Literaturzweig zu erhalten, der unstreitig in unserer deutschen Literatur der am reichsten vertretene und noch nicht genugsam cultivirte ist.

Wir haben früher schon darauf hingewiesen, wie die theologischen Anschauungen im 17. Jahrhundert inmitten der protestantischen Kirche auseinander gingen, und wie zahlreich die religiösen Parteiungen waren, welche die ganze Gemeinde, der einträchtiges Zusammengehen und innerer Friede so sehr noth gethan hätte, in nicht selten erschütternden Kämpfen auseinander hielten. Hierin mag zunächst der Grund zu suchen sein, der das Erscheinen zahlloser Gesangbücher veranlaßte. Je nach der wechselnden Gesinnung eines geistlichen Consistoriums, das ja im Laufe eines Jahrhunderts sehr oft neu besetzt werden konnte, sehen wir auch die Gesangbücher gewechselt. Keinem der Kommenden wollte das Werk der Vorangegangenen mehr genügen. Ein Jahrzehent war hinreichend,

die Meinungen oft völlig umzugestalten. An der großen Masse der Gesangbücher mag ferner auch eine gewisse Autoreneitelkeit Ursache gewesen sein. Geistliche, Schullehrer und Buchdrucker oder Buchhändler, oft von sehr geringer poetischer Begabung, vermochten sich einigen Autorenruhm durch Herausgabe von Gesangbüchern zu machen, die sie ja nur aus dem reichen Liederschatze der Kirche zusammenstellen, in denen sie einzelne Lücken, welche durch Vorgänger noch nicht gehörig ausgefüllt waren, durch eigene trockene Reimereien ergänzen durften; in denen sie ferner sich als Verbesserer alter Kirchenlieder ihren Gesinnungsgenossen gegenüber in besonders günstigem Lichte zeigen konnten. Wir finden daher nicht nur Gesangbücher für Lutheraner und Reformirte, sondern auch solche für jede der verschiedenen Religionsparteien.*) Weiter Gesangbücher für ganze Länder, Provinzen und Grafschaften — und es gab deren in Deutschland eine erkleckliche Anzahl — wie für jede der dem protestantischen Bekenntniß zugethanenen Reichsstädte. Nicht genug damit, in größeren Städten, z. B. in Nürnberg, hatte fast jede Kirche, jede Gemeinde, ihre besonderen Gesangbücher. Beliebte Gesangbücher, wie z. B. das Görlitzer von 1611, das Lüneburger, das Rigaer, das J. Preuß'sche und besonders J. Crügers Praxis pietatis melica, 1656, und das Marburger, 1664, wurden allenthalben und an den verschiedensten Orten nachgedruckt. Von den Lobwasser'schen Psalmen

*) Liederdichter der Mystiker und Separatisten sind außer den schon früher genannten ein gewisser J. Fr. Rock, ehedem Hof-Sattler zu Marienborn. Job, eines Würtembergischen Pfarrers Sohn. Eberh. Ludw. Gruber, geb. in Stuttg. 1666; 1686 Magister in Tübingen, 1692 Diakonus in Großbottwar, 1694 Pfarrer in Hofen, 1706 Vorsteher der Separatisten zu Schwarzenau. Christian Schütz, Küfer zu Umstatt in der Pfalz; später Kammerschreiber der verwittweten Pfalzgräfin Christine, † 1750. Viele Lieder der Separatisten enthält das Darmstädter Gesangbuch 1698 und das von A. Luppius herausgegebene Weseler 1692. Die vollständigste Sammlung aber gab Chr. Schütz in 5 Bänden 1738—44 heraus: Geistl. Wurz-, Kräuter- und Blumengarten. Homburg v. d. H. (5000 Lieder enthaltend.)

wurde eine unübersehbare Anzahl neuer Auflagen veranstaltet. Nach allem diesem wird man sich eine Vorstellung davon machen können, was zwischen Amsterdam und Oedenburg in Ungarn, zwischen Montbelliard und Riga, zwischen Bern und Reval im Laufe von 100 Jahren an Gesangbüchern zu Tage gefördert ward.

Der Raum dieses Werkchens gestattet eine Aufzählung der Gesangbuchsliteratur, soweit sie sich herstellen ließe, nicht. Wir beschränken uns daher darauf, die Städte zu nennen, aus denen die wichtigsten geistlichen Liedersammlungen hervorgegangen sind: Hamburg, Straßburg, Frankfurt a. M., Nürnberg, Cassel, Augsburg, Darmstadt, Berlin, Marburg u. s. w. Von großem Interesse sind ferner die würtembergischen Landesgesangbücher.

Eine anerkennungswerthe Thätigkeit entwickelte im 17. Jahrhundert auch die katholische Kirche auf dem Gebiete geistlicher Poesie. Meister in seiner Geschichte des katholischen deutschen Kirchenliedes zählt 81 hymnologische Sammlungen auf. Wenn nun darunter auch viele Wiederholungen von Drucken des 16. Jahrhunderts und einzelne mehr musikalische als hymnologische Werke sind, so bleibt noch zu bedenken, daß das Meister'sche Verzeichniß sehr unvollständig ist und gewiß auf die doppelte Anzahl der von ihm aufgeführten Nummern, ja noch darüber hinaus, im Laufe der Zeit gebracht werden wird.

Als Dichter in dieser Periode traten zumeist Ordensgeistliche, besonders Jesuiten auf. Mit lebhaftester Theilnahme interessiren sich aber auch die Kirchenfürsten Deutschlands für das Zustandekommen guter Gesangbücher, so die Erzbischöfe und Bischöfe von Köln, Mainz, Paderborn, Straßburg, Speier, Bamberg u. s. w. Ueberwiegend finden wir diese Beförderer des deutsch-katholischen Kirchengesanges in solchen Gegenden und Ländern, in denen eine aus verschiedenen Glaubensgenossenschaften gemischte Bevölkerung vorhanden ist. Während in den Ländern, die nur katholische Einwohner haben, nur ganz wenige Spuren deutscher Gesangbücher sich ergeben, scheint man dort die Wichtigkeit des Gemeindegesanges besser erkannt zu haben, suchte man wohl auch dem protestantischen Gebrauche ein Gegengewicht zu schaffen.

Die Zahl der katholischen Liederdichter dieses Jahrhunderts, wenigstens so weit sie sich bis zur Stunde bestimmen lassen, ist nur eine geringe, aber es sind höchst bedeutende Namen unter ihnen. Die katholische Kirche der neueren Zeit hat Sänger von solcher Begabung, wie sie uns im 17. Jahrhundert entgegentreten, nicht wieder gefunden. Der Charakter der kirchlichen Liederdichtung dieses Säculums ist ein frischer, ursprünglicher, er ist weniger kunstreich als der der Protestanten, aber auch weniger pedantisch; es ist vielmehr ein Anflug von volksthümlicher Naivetät in vielen dieser geistlichen Poesien, besonders in denen der Dichter aus dem Orden der Capuciner wahrzunehmen. Leider aber tritt auch an sehr vielen derselben ein auffallender Mangel an Sprachgewandheit zu Tage, stören Härten und Unebenheiten der Verse jeden poetischen Genuß, und wird das Spiel und Getändel, mit dem man sich zuletzt in geistliche Schäfereien und Marianische Schwärmereien verliert, wahrhaft widerlich. Dasjenige, was daher als brauchbar und verwendbar heute noch von der sonst nicht geringen Produktivität auf dem Gebiete katholischer Liederdichtung des 17. Jahrhunderts sich erweist, ist im Verhältniß zur Anzahl des Producirten äußerst gering. Versucht man trotzdem dasselbe, wie es in katholischen Literaturgeschichten in der Regel geschieht, weit über das zu erheben und hinwegzusetzen, was die protestantischen Liederdichter im gleichen Zeitraum leisteten, so zeugt dieses Gebahren eben nur von jenem Geist der Ueberschätzung und Ueberhebung, den die Schriftsteller der alleinseligmachenden Kirche in so reichem Maße mit größter Naivetät zur Schau tragen, oder es beweist die völlige Unkenntniß dessen, was gegenseitig geleistet wurde.*) Wie die ganze neue Bewegung auf dem Gebiete der katholischen Hymnologie von protestantischen Forschern angeregt wurde und durch sie erst die Kirche

---

*) So schwärmt Brühl in seiner Geschichte der kath. Literatur in Deutschland, L. 1861, von Spee: Er wiegt die ganze Menge der so gerühmden gleichzeitigen Dichter von Kirchenliedern unter den Protestanten auf, und selbst über P. Gerhardt steht er hinsichtlich der Naivetät, der Kindlichkeit und Tiefe des Naturgefühls!!



wieder zur Erkenntniß und zum Bewußtsein der Schätze, deren sie sich mit allem Rechte rühmen kann, gebracht wurde, so führt man auch die Urtheile protestantischer Literaturhistoriker gerne an, wenn von Spee, Balde und Scheffler die Rede ist. Allerdings sprechen Herder, Tieck, Müller, Fr. Horn, Varnhagen von Ense und andere mit gerechter Bewunderung von ihnen, ja sie waren es eigentlich, die erst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie hinlenkten, aber es ist dabei zu bedenken, daß eben viele dieser Urtheile aus einer Literaturperiode stammen, in der die Romantik das Uebergewicht hatte, in der sonst geistreiche Schriftsteller nicht selten selbst sich mit Vorliebe mystischem Getändel hingaben und alles was wirkliche Tiefe und Gründlichkeit offenbarte, klugerweise vermieden, um die eigene Oberflächlichkeit und sinnliche Gefühlsschwärmerei nicht allzusehr bloszustellen. So ging man gerne zurück in alte Zeiten, neigte sich mit Vorliebe katholischen Anschauungen zu, erhob seraphische Klostergeistliche, verzückte Jungfrauen, biderbe Rittersleute zu typischen Figuren aller Dichtungen, blieb aber schon an den Vorbildern des 17. Jahrhunderts hängen, anstatt zu den großen epischen Dichtern deutscher Vorzeit, zu ihrer Kraft, Größe und Herrlichkeit zurückzugehen.

Von den Liederdichtern der katholischen Kirche nennen wir zuerst die der Gesellschaft Jesu angehörigen. Der bedeutendste unter ihnen ist Friedrich Spee von Langenfeld, Theolog, Philosoph, Dichter und Musiker; muthiger Ankämpfer gegen die Barbarei der Hexenprozesse, geb. zu Kaiserswörth a. Rh. 1592, seit 1610 Jesuit; anfangs Lehrer in Köln, später Seelsorger in Würzburg und Bamberg, den Orten, in denen unzählige Opfer einer fürchterlichen Rechtspflege dem Tode überwiesen wurden. Spee, der viele unglückliche Frauen, die als Hexen hingerichtet werden sollten, zu ihren letzten schweren Wegen vorzubereiten, ihnen die Tröstungen der Religion zu spenden hatte, überzeugte sich bald, daß sie alle unschuldig einem unheilvollen Wahne zum Opfer fielen. Der Gram darüber zehrte an seiner Seele und ließ seine Haare im besten Mannesalter erbleichen. Nach seiner Rückkehr nach Niedersachsen lebte er, ein Muster frommen Wandels und edelster Gesinnung, zu

Paderborn, Köln, Hildesheim, zuletzt in Trier. In letzterer Stadt erlag er 1635 einem ansteckenden Lazarethfieber, das er sich durch die aufopfernde Pflege verwundeter Soldaten zugezogen hatte. Spee, ein durchaus trefflicher Charakter, läßt uns in vielen seiner Poesien die tiefe Innigkeit einer kindlich reinen Seele erkennen. Von den Tändeleien und Spielereien seiner Zeitgenossen ist er jedoch nicht frei. Seine in vielen Auflagen und Ueberarbeitungen erschienenen Hauptwerke sind: Trutz Nachtigal, Oder Geistlichs-Poetisch Lust-Wäldlein, deßgleichen noch nie zuvor in Teutscher sprach gesehen. Und: Gülden es Tugent Buch, d. i. Werck und Ubung der dreyen Göttlichen Tugenden. Beide: Cöllen 1649.

Minder bedeutend als er sind schon die folgenden:

Jac. Balde, geb. 1603 zu Ensisheim, † 1668 zu Neuburg a. d. D., Hofprediger am kurbairischen Hofe. Er ist vielleicht als kunstvoller Dichter noch über Spee zu stellen, aber er schrieb nur in lateinischer Sprache. Während er hierin wahrhaft klassische Werke und Meisterstücke lieferte, erhebt er sich in seinen deutschen Versen kaum über die plumpsten und gewöhnlichsten Reimer seiner Zeit. Von ihm: Ehrenpreiß Der Allerseeligisten Jungkfrawen vnd Mutter Gottes Mariae: Auff einer schlechten Harpffeen ihres vnwürdigen Dieners gestimbt vnd gesungen. München 1647.

Conrad Vetter, in Schwaben 1546 geb., † 1622 in München: Paradeißvogel, d. i. Himmelische Lobgesang vnd solche Betrachtungen, dardurch das Menschliche Hertz mit Macht erlustiget, von der Erden zum Paradeiß vnd Himmelischen Frewden gelockt, erquickt, entzündt vnd verzuckt wird. Ingolstatt 1613.

G. Vogler Engensem der Societet Jesu priester.: (geb. 1585, † 1635) Catechismus In außerlesenen Exempeln, kurtzen Fragen, schönen Gesängen, Reymen vnd Reyen für Kirchen und Schulen. Würtzburg 1652.

Das Klagen Der büssenden Seel Oder die so genante Pia Desideria Erstlich von P. Hermanno Hugone der Societ. Jesu in Lateinische Kunst-Verß Anjetzo von Magistro Andreà Presson von Statt Volckach in Franken, Würzb. Bistumbs, Ju-

ris Candidato et Practico Notar, Caesar. publico in Bamberg (später Hochf. Bamb. Cantzley-Syndico und Malefitz-Scr.) Mit grossem Fleiß und Mühe auff das vertreulichste in hochteutsche Poësie gebracht. Bamb. 1672. — Dessen 2. Theil: Der weitberühmten Trutz Nachtigall Töchterlein Oder das Verlangen der Heiligen Seel. 1676. — Dessen 3. Theil: Der lieblichen Trutz Nachtigall Enkel Oder das Seufftzen der verliebten Seel. 1677.*) —

Marianische Kirchfahrt zu dem Uralten Gnadenbilde Mariae von Dörnern — Von P. Joanne Dilato, der Soc. Jes. Priestern. Glatz 1682.**)

Der Dritte der hervorragenden Dichter geistlicher Lieder neben Spee und Balde ist Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius, das Haupt der zweiten schlesischen Dichterschule. Er wurde 1624 zu Breslau geboren, studirte in Straßburg, Leyden und Padua, ward 1649 Leibarzt des Herzogs Sylvius Nimrod zu Oels, convertirte 1652, trat 1654 als Hofmedicus in die Dienste Kaiser Ferdinand III., 1661 in den Orden der Minoriten und starb 1677 als fürstbischöflicher Marschall und Rath in Breslau. Er ist der Vertreter der speculativ-mystischen, innerlichen, beschaulichen Poesie. Viele seiner geistlichen Lieder zeichnen sich durch Tiefe der Empfindung und Reinheit der religiösen Anschauung aus. Es

*) Hugo, ein Jesuit in Brüssel, wo er Rector und Beichtvater verschiedener Herzoge war, geb. 1598, † 1639. Von dem oben angeführten Werke existirt noch eine andere Uebersetzung unter dem Titel: Sing-Weisen über die Klag-, Wünsch- und Trost-Lieder Gottseliger Begirden. Von Neuem mit sonderbarem Fleiß, und nach der Kunst erfunden und aufgesetzt von J. W. S. O. O. u. J. (vielleicht 1683).

**) Hiezu noch: Jubel- oder Lobgesäng: Denen Heyligen vnd Seeligen der Societet Jesu. Neyß 1640. — Himmlische Harmaney, Od. Außerlesene Cath. Gesänger — — So zu Grätz im Collegio der Soc. Jesu Anno 1613 aufgericht. Grätz 1644. — Geistl. Psälterlein P. P. Soc. Jesu. Cölln 1647. — Harpffen Davids Mit Teutschen Saiten bespannet — — Von einem auß der Soc. Jesu. Augspurg 1659. (2. Aufl. 1669.)

ist deßhalb begreiflich, daß die protestantische Kirche — die seine Talente wohl zu würdigen wußte, ihm seinen Abfall zwar nie verzeihen konnte, ihn deßhalb in ungeschwächter Feindseligkeit immer entgegenstand und einen erbitterten Kampf gegen ihn nie fallen ließ, — dennoch frühe schon viele seiner schönen Lieder in ihre Gesangbücher aufnahm und sie bis heute hochhält. Schefflers Dichtungen erschienen 1657 in Breslau unter dem Titel: Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche.

Andere katholische Dichter aus dem Gelehrtenstande sind:

Jac. Bohr, Bürger vnd der zeit Schulmeister zu Haag in Oesterreich vnter der Ennß: Der Geistliche Glückshafen, d. i. Eins, zwey, drey vnd Nichts. Wienn 1613.

M. Wolf. Christoph Agricola, Not. Publ. Poligrapho et Organoedo ad Salam Neopolitano. Von ihm: Geistl. Waldvögelein und Keusche Meer-Fräulein Oder Geistl. Gesäng, Christo Jesu Unserm Seeligmacher, Mariae, Seiner gebenedeyten Mutter zu Ehren. Würzburg 1657.

Damons, deß Unseeligen Hirten einfältige Cither, mit Teutschen Seiten gespannet — Entworffen Und Gesungen in der Zeit und Jahr da Trew und Glaub verlohren war. Componirt durch Joh. Casp. Weissenbach, fürstl. Einsidlischer Raht und gewester Obervogt der Herrschaft Gachnang. Veldkirch 1678.

J. Christ. Hainzmann, Phil. et Med. Doctor in deß Heil. Röm. Reichs Löbl. Gottshauß Weingarten Physicum Ordinarium. Später Coll. Aug. Assess. Von ihm: Himmlische Nachtigall, Singend die Gottseelige Begirden der büssenden, heiligen und verliebten Seel. Weingarten 1683 (Augsp. 1699).

Dem Orden der Kapuziner gehören folgende Dichter an:

P. Fr. Procopius, geb. 1608 zu Templin in der Mark Brandenburg, † 1680 zu Linz. Er war als Protestant erzogen, convertirte aber frühe und trat schon 1636 in den Orden der Kapuziner der österreichisch-böhmischen Provinz ein. Wie alle seine dichtenden Ordensgenossen ist er sehr fruchtbar und weiß er mit großem Geschick einen ächt volksthümlichen Ton zu treffen, aber

wie die Meistersänger nach den Minnesängern kommend, bereits eine Periode des Verfalls in der Geschichte des poetischen Literatur bezeichnen, so datirt sich auch von diesen ehrwürdigen Vätern an der vollständige Verfall der katholischen kirchlichen Liederdichtung. Sie vernachlässigen in auffallender Weise den Versbau und durch den Gebrauch bloßer Assonanzen statt der Reime, werden Wendungen und Wiederholungen in ihren Versen jedem gebildeten Ohre anstößig. Mehr noch aber als durch diese formellen Mängel stößt der prosaische, bilder- und gefühlsarme, nur einem auf tiefster Stufe religiöser Bildung stehenden Leserkreis verbauliche Inhalt ab. Von Procop besitzen wir zwei Bände geistlicher Dichtungen: Der Groß-Wunderthätigen Mutter Gottes Mariae Hülff Lob-Gesang. Passaw 1659. Und: Hertzen-Frewd vnd Seelen-Trost. D. i. Himmelische Betrachtungen vnd solche Lobgesänger, dardurch die Gottliebende Seelen vnd Andächtige Hertzen erlustigt — werden. Passaw 1660. I. Theil. (Der II. Th. vom Kapuziner L. Albinus verfaßt, erschien 1661.)

P. F. Laurentius von Schnüffis Vorder-Oesterreichischer Provintz Capuciner: Mirantisches Flötlein. Constanz 1682. Mirantische Wald-Schalmey 1688. Mirantische Mayenpfeiff. Dillingen 1692. Mirantische Maul-Trummel 1695. Futer über die Mirantische Maul-Trummel 1696 u. s. w.

Martin a Cochem: Gesangbuch 1682.

P. F. Isaac von Ochsenfurth in Franken, Capuziner, Ordens-Priester und Prediger: Marianische Ehren-Titlen. Würtzburg 1703.

Fr. Theobaldum von Constantz, Capuciner: Marianischer Baum-Garten. Const. 1704.

P. F. Mauriz von Meetzingen, Capuciner der Schweytzerischen Provintz: Philomela Mariana, die Marianische Nachtigall. Zug 1713.*)

*) Hierher gehör auch: Seraphinisch Lustgart, mit wohlriechenden Blumen cath. Gesäng verziert durch einen Franciscaner von der Observantz. Cölln. 1635. (1660.)

Andere Dichter und Gesangsbücherherausgeber, die wir noch aufzuzählen vermögen, dürften wohl zumeist dem geistlichen Stande angehören. Näheres über sie vermögen wir nicht mitzutheilen.

Val. Leucht, Pfarrer der Stiftkirche S. Severin in Erfurt: Rosenkrantz, Oder der Heyligen Junckfrawen Mariae Psalter. Ingolstadt 1612.

Jac. Schlobruch: Cath. Gesangbüchlein. Paderb. 1600.

Joh. Degen, Sacellanus ad D. Martini Bambergae: Cath. Gesangbuch auß unterschiedlichen, von der Röm. Cath. Kirchen approbierten Gesangbüchern colligirt. Bamb. 1628.

Val. Schlindel von Hirschfeldt auf Pautten, im Stifft Tölpel: Cath. Gesangbuch. München 1631.

Joh. Khuen: Epithalamium Marianum Oder Tafel Music deß himml. Frawenzimmers. München 1638. Convivium Marianum. Freudenfest deß Himml. Frawenz. 1637. Florilegium Marianum. Der brinnendt Dornbusch. 1638. Tabernacula Pastorum. Die geistl. Schäferei. 1650. Munera Pastorum. Hirten Ambt 1651. Gaudia Pastorum Schäferfreud. 1655 u. s. w.

R. P. Thoma Mezlero, Ord. S. Benedicti, Monacho Zwifaltensi: Odaeum Litteratae Juventutis in sex libros. Friburgi Brisgoiae. 1651.

Casp. Melch. Haaß: Cath. Geistl. Nachtigall. Erf. 1666.

Joach. Seiler: Geistl. wohlklingendes Cymbalin. Amst. 1668.

Ab. Heinr. Brunner: Cantiones Marianae. Bamb. 1670. — Seraphische Tafelmusik. Augsb. 1693.

Math. Schuffenhauer, Lyra ethica. Sittlicher Lauten-Klang. Prag 1686.

J. G. Salomon: Chorus Marianus Oder Marianischer Reyen. Uberlingen 1694.

J. Ulr. Lays, Pfarrherr zu Dunstelklingen und Neresheimer Land-Capitul Dechant: 100 Neue Geistl. lehr-reiche

von den Sünden abführende und zu einem frommen Christlicheu Lebenswandel nachtrucklich anführende Gesänger. 2. Aufl. Augspurg 1719.

Die wichtigsten catholischen Gesangbücher des 17. Jahrhunderts sind: das Constanzer 1600 (1607. 13. 27). Die Paderborn'schen (Cath. Aduent vnd Weihenacht Gesäng 1602. Alt Cath. Geistl. Kirchengesäng. 1609. Cath. Gesangbuch. 1665). Die Mainzer (Cath. Cantual) 1605 (1616, 79, 1700, 45) u. 1623. (Christl. Cath. Gesäng für das Erzstifft Mayntz) und 1661 (Mayntzisch Gesangb.) Die Münchner 1606 (1666) u. 1613. Das Straubinger new Rueff Büchlein 1607 und Christl. Creutz und Kirchengesänger 1615. Das Hildesheim'sche 1619. Das Dillinger (Himmel-Glöcklein. Zuerst in Augsb. 1621 erschienen) 1627. (1666, 67. München 1685). Die Würzburger 1625 und andere 1631, 49, 53 u. 71. Das Speyer'sche 1631. Das Cöln'sche 1634. Das Rheinfelß'sche Deutsche Cath. Gesangb. 1666. Das Bamberg'sche 1670, (91.) Das Münster'sche 1677. Das Corvey'sche um 1680. Das Neuß'sche (Geistl. Paradeiß Vogel Der Cath. Deutschen) 1688. Das Straßburger 1689. Das Trier'sche 1696 u. s. w.

12. Die kirchliche Tonkunst im 17. Jahrhundert.

Das 17. Jahrhundert ist für die Entwicklung der modernen Musik das wichtigste. Drei Epochen treffen in ihm zusammen. Die Epochen Monteverde 1600—1640, Carissimi 1640—1680, und Scarlatti 1680—1725. Jeder dieser Namen bedeutet einen neuen, mächtigen Fortschritt auf dem Gebiete weltlicher, besonders dramatischer Musik und eine neue Triumphperiode des kunstgesegneten Italiens. In die Zeit Monteverde's fallen die ersten Versuche des dramatischen Styles, fällt der Ursprung der Oper, einer neuen Kunstform, die bald alle Kräfte verschlingen und alles vergessen machen sollte, was seither auf andern Gebieten gewirkt und geleistet worden war. Mit diesem Moment tritt die

Musik in den Dienst der großen Menge. Nicht mehr ist es das fast ausschließliche Streben des schöpferischen Geistes, zur Ehre Gottes das Höchste zu leisten, wozu Talent, Studien und Ueberzeugung ihn drängen und befähigen. Um der Masse zu gefallen und den größten Antheil des Ruhmes auf die eigene Person zu concentriren, muß der Künstler aus den sonnigen Höhen, zu denen ihn bisher die Begeisterung emportrug, herabsteigen und dem Publikum, um ihm das bieten zu können, was ihm gefällt, seine Wünsche ablauschen. In dieser Epoche wird dem einstimmigen, dem Sologesange (Monodie) zuerst eine auffällige Pflege zu Theil, doch bewahrt die venetianische Schule noch immer die frühere Theilnahme für das mehrstimmige, kunstvolle Madrigal und auch in Deutschland begegnen wir häufiger als im vorigen Jahrhundert poetischen Nachahmungen italienischer Vorbilder und kunstreichen Nacheiferern welscher Meister.

Claudio Monteverde, zu Cremona geboren, Schüler des Ingegneri, 1649, als Kapellmeister an St. Markus in Venedig, gestorben, der hervorragendste Musiker seiner Zeit, war der erste, der einen freieren Gebrauch der Kunstmittel, eine charaktervollere Benützung des harmonischen und melodischen Materials wagte. Es bleibt für einen strebsamen Geist stets ein Wagniß, sich über das Gebräuchliche und Gewöhnliche zu erheben. Jeder Schritt, der auf der Bahn geistiger Entwickelung vorwärts führt, wird immer nur unter großen Kämpfen gethan, das Errungene nur mit Anstrengung behauptet werden können. Als Monteverde mit seinen neuen, ihm eigenthümlichen Accordcombinationen und einer besonders auffälligen Anwendung unvorbereitet eintretender Dissonanzen hervortrat, als er auf eine bessere Verschmelzung des Wortausdrucks mit dem musikalischen und auch auf musikalischem Gebiete auf eine charakteristische Sonderung der Stimmungen und Affekte drang, erhoben sich seine der alten Kunstlehre anhängenden Zeitgenossen wie Ein Mann und der heftigste Kampf entbrannte zwischen den Anhängern der Schule des Zarlino und denen der neuen Richtung. Die Erfahrung lehrt, daß solche Kämpfe fast stets zu Gunsten des Fortschritts enden, selbst in dem Falle,

als ein wirklicher Fortschritt auch nicht gemacht würde. Um den Propheten neuer Lehre sammelt sich in der Regel die frische Kraft der Jugend, die in ihrer Begeisterung und in ihrem stürmischen Vorwärtsdrängen Alles mit sich fortreißt. Erst später wird es dem ruhigen Verstande wieder möglich, zerrissene Fäden mit der Vergangenheit aufs Neue anzuknüpfen und die Früchte zu sammeln, welche unter aufregenden Kämpfen gezeitigt sind. In der Geschichte der Tonkunst sind Monteverde's Bestrebungen nur ein Moment. Das, was er unter großen Anfechtungen schuf, war nicht bedeutend genug, kommenden Geschlechtern als Vorbild zu dienen. Wir schätzen seine Verdienste und erkennen mit Dank die Förderung an, die durch ihn der Kunst wurde, aber seine Werke sind vollständig verschollen. Für unsere Zwecke liegt er ohnedem etwas entfernter, denn obgleich er, wie die meisten Tonsetzer seiner Zeit, in einem geistlichen Amte stand, so war seine Thätigkeit doch zumeist der dramatischen Musik zugewendet. Die erste Oper, Daphne, von Rinuccini gedichtet und von J. Peri und G. Caccini componirt, wurde nach verschiedenen vorausgegangenen Versuchen bekanntlich 1597 im Hause des Grafen Giovanni Bardi di Vernio in Florenz aufgeführt. Der Daphne folgte 1600, zur Feier der Vermählung Heinrichs IV. von Frankreich mit Marie von Medici, die Euridice, von denselben Verfassern, dann Arianne und der Raub des Cephalus. Im Jahre 1608 lieferte Monteverde sein erstes bedeutendes Werk: Orpheo, und brach damit der neuen Kunstform die Bahn. Die großen Städte und die fürstlichen Residenzen Norditaliens, besonders aber Venedig, erhielten bald prächtige Opernhäuser und fast ohne Ausnahme wandten sich nun alle Tonkünstler der Operncomposition zu. Da sie aber gleichzeitig fortfuhren, Kirchenstücke zu schreiben und doch nicht im Stande waren, beide Style, den dramatischen und den kirchlichen auseinander zu halten, ihnen die so dankbare und mit sinnlichem Reize so reich ausgestattete Operncomposition bald auch zur Hauptsache ward, so wird es begreiflich, daß vom dramatischen der Kirchenstyl völlig verdrängt wurde. Hörte man in früheren Zeiten bei den dramatischen Schaustellungen von der Bühne herab in der Regel kirchliche Tonsätze, so kehrte sich nun,

und leider für eine sehr lange Zeit, das Verhältniß völlig um, und man hörte und hört nicht selten heute noch an heiliger Stätte Theatermusik.

In die Zeit Monteverde's herüber ragt nur Ein bedeutender Tonsetzer der älteren Richtung, der Römer Gregorio Allegri, der Schüler Nanini's, der Componist jenes berühmten Misereres, das noch alljährlich in der päpstlichen Capelle, abwechselnd mit den Werken der größten Meister kirchlicher Tonkunst gesungen und ewig ein Gegenstand der Bewunderung bleiben wird. Wie als Kirchencomponist, so ist Allegri auch als Instrumentalcomponist von höchster Bedeutung. Bemerkenswerthe und gleichgesinnte Zeitgenossen von ihm waren die Gebrüder Domenico und Virgilio Mazzocchi.

Treten nun in den letztgenannten Künstlern uns nochmals würdige Nachfolger des großen Palestrina entgegen, die späteren Vertreter jener großen römischen Tonschule, deren Glanz nun für immer zu erbleichen beginnt, so begegnen wir in Norditalien den ersten umgestaltenden Versuchen auf dem Gebiete kirchlicher Tonkunst. Der Mönch Ludovico Viadana, in Lodi geboren, Kapellmeister an verschiedenen bedeutenden Kathedralen des nördlichen Italiens, führte in die Kirche zuerst die sogenannten Kirchenconcerte (Concerti ecclesiastici) ein, d. h. er erfand Gesangstücke für eine, zwei, drei oder vier Stimmen, möglichst so lieblich gesetzt wie Arien, die von der Orgel, auch wohl von Cornetten oder andern Instrumenten begleitet wurden. Dieses Orgelaccompagnement ward in einer mit Zeichen und Ziffern versehenen Baßstimme notirt. Da es von dieser Zeit an Sitte wurde, nach bezifferten Bässen die Kirchenmusiken auf der Orgel zu begleiten, so galt Viadana lange als Erfinder des Generalbasses. Neuere Forschungen haben dargethan, daß schon vor ihm bezifferte Bässe gebräuchlich waren. Viadana sagt, daß ihn der allgemeine Mangel an Sängern bewogen habe, Tonsätze der angegebenen Art zu erfinden. Zur Ausführung mehrstimmiger Messen und Motetten seien fast nirgends mehr die nöthigen Gesangskräfte aufzutreiben gewesen, so daß man häufig genöthigt war, einzelne Stimmen wegzulassen und ein 5- oder 6-stimmiges Werk 3- oder 4-stimmig auszuführen.

Damit nun auch einzelne Sänger Ehre und Beifall erwerben konnten, mußte der Componist Bedacht darauf nehmen, einen möglichst lieblichen und ansprechenden Gesang zu erfinden, eine den Sinnen schmeichelnde Musik zu liefern. Sobald einmal solche Bestrebungen herrschend wurden, mußte die kirchliche Tonkunst mit Riesenschritten ihrem Verfalle entgegengehen.

Für Deutschland wurde die Epoche Monteverde's besonders dadurch wichtig, weil ihr einer unserer bedeutendsten Meister, ja man kann behaupten, der hervorragendste deutsche Componist des 17. Jahrhunderts entstammt. Heinrich Schütz, (Sagittarius) zu Köstritz im Voigtlande 1595 geboren, kam frühe als Sängerknabe in die damals berühmte Kapelle des Landgrafen Moritz nach Kassel. Dieser, sein wunderbares Talent erkennend, schickte ihn, 1609, zu weiterer Ausbildung nach Venedig. Bis 1612 genoß er hier den Unterricht des Giovanni Gabrieli, dann kehrte er in die Dienste des Landgrafen zurück, ward aber auf dringendes Bitten von Seite des sächsischen Hofes und nach langem Widerstreben seitens seines Fürsten schon 1614 wieder aus hessischen Diensten entlassen und als Kapelldirektor vom Kurfürsten von Sachsen in Dresden angestellt. Unter seiner Leitung hob sich die durchaus regenerirte Kapelle zu einer bisher ungeahnten, allgemein bewunderten Höhe. Schütz starb hochgeehrt und weitberühmt 1672. Neben vielen Madrigalen, Psalmen und andern Kirchenstücken schrieb er auch Symphoniae sacrae 1. Theil, Venedig 1629; 2. Theil, Dresden 1647; 3. Theil, Dresden 1650 und viele geistliche Concerte z. B.: Psalmen Davids sammt etlichen Motetten und Concerten für 8 und mehr Stimmen. Dresden 1619, und Geistl. Concerte für eine bis fünf Stimmen, 2 Theile, Dresden 1636—39. Von ihm wurde auch das erste deutsche Oratorium (Geschichte der Auferstehung des Herrn. 1623), eine große Passionsmusik, 1666, und die erste deutsche Oper, die von Opitz übersetzte Daphne des Rinuccini, 1627, componirt.

Gleichzeitig mit ihm schrieben Kirchenconcerte J. H. Schein, M. Praetorius*) S. Scheid, D. Friderici, D. Selichius,

*) Von ihm: Polyhymnia Caduceatrix et Panegyrica, darinnen Solemni-

J. Dillinger, S. Michaelis, T. Michael, G. Movius, J. Vierdanck, J. Schop, St. Otto,*) Chr. Druelaeus, W. Brückner, J. Hasemann, J. G. Löwe, W. C. Rothe, C. Chr. Dedekind, J. R. Ahle, Chr. Bernhard, W. C. Briegel, J. A. Kreß, Chr. Speckhun, J. Hungar, G. C. Wecker u. s. w. Geistliche Symphonien besitzen wir von H. L. Haßler, B. Klingenstein, S. Ertelius, H. Hartmann, Ph. Zindel, H. Bildstein, dem Arzte L. Hornigk und dem talentvollen A. Hammerschmidt**)

Die zwölfte Epoche der Musikgeschichte findet ihren Vertreter in Giacomo Carissimi, der, in Padua geboren, als Kapellmeister an der Apollinarikirche in Rom starb. Er war der Lehrer der nachfolgenden: Cesti, Bassani und A. Scarlatti. Diese Epoche, in der das Recitativ weiter ausgebildet und die dramatische Melodie aus ihrer seitherigen Mangelhaftigkeit emporgehoben wurde, bildet die Glanzzeit der sogenannten mittlern venetianischen Schule. In der Kirchenmusik gewinnt nun der Stilo concertato vollständigstes Uebergewicht. Den trostlosen Verfall ächt kirchlicher

---

sche Fried vnd Frewden Concert; Inmaaßen dieselbe resp. bei Kaiser- König- Chur- und Fürstlichen Zusammenkünften, auch sonsten in Fürstlichen und andern fürnehmen Capellen und Kirchen angeordnet und mit I bis XXI auch mehr Stimmen auff II. III. IV. V. VI. Chor gerichtet. Mit allerhandt Musikalischen Instrumenten vnd Menschen Stimmen auff Trommeten und Heerpauken musicirt vnd geübet werden. Wolfenbüttel 1619.

*) Von ihm: Kronen Krönlein oder musik. Vorläuffer auff geistl. Concert- Madrigal- Dialog- Melo-Symphon-Motet-ische Manier rc. mit III—VIII Stimmen. Sampt einem General-Baß, außgesand von St. Ottone — Freyberg, Schandawschen Phonasco. Freybergk in Meissen 1646.

**) Musikalischer Andachten dritter Theil d. i. Geistl. Symphonien mit I und II Vocal-Stimmen, zwey Violinen, sampt einem Violon, nebenst einem General Baß für die Orgel, Lauten, Spinet rc. Freibergk 1652. (Fortsetzung der geistlichen Dialoge, deren beide Theile 1645 erschienen waren.)

Kunst bezeichnet schon das Eindringen aller nur denkbaren Instrumente in die heiligen Räume und das sich Breitmachen eitlen Virtuosenthums sowohl von Seite der Sänger, als der Instrumentisten.

Von berühmten Meistern der 12. Epoche seien in Kürze hier folgende genannt: Giovanni Legrenzi, zu Clusano bei Bergamo geboren, † 1690 als Kapellmeister an St. Marco. Orazio Benevoli, natürlicher Sohn Herzogs Albrecht von Lothringen. Noch in der Schule Nanini's gebildet, ist er der letzte große Meister des vielstimmigen Satzes. Er schrieb sogar eine 12chörige (48stimmige) Messe) und eine andere für 12 Soprane. Benevoli starb als Kapellmeister an St. Peter 1672. Franzesco Cavalli (Caletto), in Venedig geboren. Kapellmeister an St. Marco und einer jener großen Organisten Italiens, die von nun an aussterben. Wir begegnen in der Folge fast nur noch Gesangs- und Violinvirtuosen. Marc' Antonio Cesti, geboren zu Arezzo. Geistlicher, Kapellmeister in Florenz, dann Tenorist in der Kapelle Papst Alexanders VII., zuletzt in Diensten Kaiser Leopolds I. Einer der berühmtesten Operncomponisten seiner Zeit.

Der zwölften Epoche dankt eine in der Folge besonders beliebt gewordene musikalische Form ihre Entstehung: Die Kantate. Der Name kommt in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts zum ersten Male vor. Ursprünglich verstand man darunter einen Gesang für eine Stimme von irgend einem Instrumente begleitet, zu welchem Behufe der Gesangspartie in der Regel ein bezifferter Baß beigegeben wurde. Diese Form wurde namentlich von Carissimi bedeutend verbessert und ausgebildet, so daß zu dem liedartigen Sologesang allmälig Recitative, Duette, Terzette u. s. w. traten, zum Beginn und zum Schlusse gewöhnlich auch Chöre gesetzt wurden. Je nach dem Charakter der zu Grunde liegenden poetischen Stoffe zerfielen diese Kantaten in geistliche und weltliche und nach ihren verschiedenen Bestimmungen wiederum in Fest-, Jubel-, Hochzeits-, Trauerkantaten u. dergl. Die italienischen Meister benützten die Kantate zumeist dazu, für eine oder mehrere Singstimmen dankbare Gesangstücke zu liefern, daher diese Form für alle

Solisten bald ein beliebter Tummelplatz wurde. Mit dem Emporkommen des virtuosen Gesanges endete die Blüthezeit des Chorgesangs. Nirgends mehr wollten sich die nöthigen Chorkräfte zusammenfinden. Blieb es nun auch noch Sitte, zu größeren Kantaten einige Chöre zu schreiben, so sind diese doch meist so flüchtig behandelt und nicht selten so oberflächlich abgefertigt, daß man daraus zur Genüge ersehen kann, daß die Tonsetzer nur mit halbem Herzen noch dafür interessirt waren. Während des 17. Jahrhunderts wurde nur von Italienern die neue Form gepflegt, erst im 18. fand sie auch in Deutschland Aufnahme und bald Eingang in den Kirchen, besonders in den protestantischen. Es ist ganz erstaunlich, was im Bereiche der Kantatencomposition in Deutschland geleistet wurde. Die Kirchenkantaten, deren die Componisten des vorigen Jahrhunderts unzählige geschrieben haben, beginnen gewöhnlich aus einem Chor, zu dem Worte aus der heiligen Schrift gewählt wurden. Ihnen schließt sich eine Reihe von Sologesängen an, die unter sich nicht selten durch lange Recitative verbunden sind; die Texte der Arien und Duetten sind entweder besonders dazu gedichtet, oder bestehen aus beliebten Kirchenliedern. Den Schluß bildet wieder ein Chorgesang, gemeiniglich nur ein einfacher 4- oder 5stimmig gesetzter Choral. Meisterwerke in dieser Gattung haben J. S. Bach und sein Sohn Ph. E. Bach, Rolle, Homilius, Telemann und andere geschrieben. Die Liebhaberei für Kantaten zog sich weit in unser Jahrhundert herein. Glücklicherweise sind wir heute zu der Einsicht gekommen, daß eine erbauliche und würdige Kirchenmusik der Sologesänge und Instrumentalbegleitung füglich entbehren kann und daß nur im mehrstimmigen Chorgesang die Kraft und Wirkung zu suchen ist, die für das Haus Gottes allein sich eignet. Mit der Blüthezeit der Kirchenkantaten ist es wohl für immer vorüber.

Wir haben nun noch der Epoche des Alessandro Scarlatti mit einigen Worten zu gedenken. Derselbe, zu Trapani in Sicilien 1659 geb., lebte 1680—1709 als Kapellmeister der Königin Christine von Schweden, dann als Kapellmeister an der Kirche St. Maria Maggiore und Direktor der Privatmusik des Cardinals

Ottoboni in Rom. Im März 1709 ging er als k. Oberkapellmeister und Direktor der Conservatorien nach Neapel; hier starb er 1725. Scarlatti ist nicht nur das Haupt der Tonkünstler seiner Epoche, sondern einer der größten Meister aller Zeiten. Seine Fruchtbarkeit als Componist ist staunenerregend. Er hat nahezu an 120 Opern, 200 Messen und Oratorien, Motetten und Psalmen in großer Zahl hinterlassen. Dazu kommen noch gegen 400 Kammerkantaten, viele Madrigale, Duette und Serenaden und zahlreiche Werke für Clavier und Orgel. Unter ihm kam die neapolitanische Schule zu hoher Blüthe, jetzt die venetianische überflügelnd, wie diese kurz vorher die römische überholt hatte. Von den Schülern Scarlatti's sind besonders Francesco Durante, (geb. 1693, † 1755) Nicolo Logroscino († 1763) und der Deutsche Hasse zu nennen. Berühmte Zeitgenossen von ihm waren: Leonardo da Vinci (geb. 1690, † 1735) Leonardo Leo (geb. 1694, † 1756) und Antonio Caldara († 1763), Schüler des Legrenzi. Benedetto Marcello, (geb. 1686, † 1739), Gasparini's Schüler, der letzte große Tonsetzer der alten venetianischen Schule. Bernardo Pasquini (geb. 1637, † 1710) Organist an St. Maria Maggiore in Rom, ein Nachfolger jener großen italienischen Organisten der vorhergehenden Epochen, deren wir in Zukunft keinem mehr begegnen werden. Giuseppe Ottavio Pittone (geb. 1657, † 1743), Kapellmeister an San Marco in Rom und vielen andern bedeutenden Kirchen, der größte Kirchencomponist seiner Zeit, Lehrer des Francesco Feo (geb. 1699). Gaëtano Greco und sein berühmter Schüler Giovanni Battista Pergolese (geb. 1707, † 1736). In der Epoche Scarlatti's ward das Recitativ wesentlich vervollkommnet, von diesem auch das begleitete Recitativ erfunden, die dramatische Melodie durch den edelsten, großartigsten und treffendsten Ausdruck bereichert und mit einer freien, immer sinnigen Instrumentation geschmückt. Scarlatti galt namentlich als unübertrefflicher Meister in der Kantatencomposition und war es auch, der zuerst der Arie eine zweitheilige Form (mit da Capo) gab und zu seinen Opern selbstständige Ouverturen setzte. Waren auch die Hauptbestrebungen der Meister dieser Zeit zunächst

auf die Ausbildung der weltlichen, namentlich der dramatischen Musik gerichtet, so begegnen wir unter ihnen doch auch fortwährend noch wahrhaft großen Tonsetzern für die Kirche, Componisten, deren Werke sich würdig an diejenigen großer Vorbilder der römischen Schule anreihen. Die Kirchenstücke a capella von Scarlatti, Pittone, Marcello und manchen Andern zählen mit zu den besten Leistungen auf diesem Gebiete.

Die großen Orgelspieler nicht nur Italiens, sondern der katholischen Kirche überhaupt, machen nun bewunderten Violinspielern Platz: Giov. Battista Bassani († 1705), Arcangolo Corelli (1653 — 1713), Lorenzo Somis, Ant. Vivaldi († 1743), Francesco Geminiani († 1762) Pietro Locatelli (1693, † 1764) gleichen eben so vielen Meteoren. Sie, in Verbindung mit den großen Sängern und Sängerinnen Italiens und mit einzelnen Künstlern auf andern Instrumenten, von denen besonders der Clavierspieler Domenico Scarlatti zu nennen ist, unterjochten mit ihren unwiderstehlichen Leistungen ganz Europa, aber sie waren es auch, welche die kirchliche Tonkunst völlig ruiniren halfen. Nicht allein im Theater und Concertsaale wollte man diese Virtuosen hören, wollten sie allein gehört sein, auch in der Kirche gaben sie ihre Künste preis. Kathedralen und Klöster wetteiferten im Engagement derselben. Die Geigenkünstler spielten während des Gottesdienstes ihre brillantesten Concertstücke, die Sänger sangen ihre schönsten Arien und — das Publikum applaudirte.

In Deutschland war es längst Sitte geworden, jenseits der Alpen die musikalische Ausbildung zu suchen, kein Wunder, daß italienischer Einfluß bald auf allen musikalischen Gebieten in überwiegender Weise sich geltend machte. An den Höfen zu Wien und Dresden fanden italienische Virtuosen und Componisten bald eine zweite Heimath; andere fürstliche Residenzen wollten nicht zurückbleiben. Man bot alle Mittel auf, um glänzende Opernaufführungen zu ermöglichen, während die Kirchenmusik sich ein elendes Dasein von den Brosamen fristen mußte, welche schmal genug für sie abfielen. Dennoch zählt besonders die protestantische Kirche in Deutschland auch in diesem Jahrhundert vorzügliche Tonsetzer. Treuen und

innigen Freundschaftsbündnissen, wie sie schon im vorigen Jahrhundert zwischen Dichtern und Musikern geschlossen worden waren, begegnen wir auch jetzt wiederum häufig. So fand der Dichter J. Maukisch in Th. Strut, Organisten zu Danzig, einen Componisten seiner Lieder. An J. Rist schloß sich eine ganze Schaar von Musikern an: J. Schopp, Th. Selle, M. Jacobi, M. Coler, Chr. Flor, P. Meier, H. Pape, J. Kortkamp. Klinkebeil von Grünwald gewann in Chr. Petersen, einem weitberühmten Sang-Meister zu Guben einen Tonsetzer; B. Prätorius in Chr. Schulz aus Sorau, Cantor in Delitzsch. E. Chr. Homburgs Lieder sangen W. Fabricius, Musikdirektor an der Paulinerkirche in Leipzig und P. Becker, Musiker in Weißenfels; die P. Gerhardts: J. Crüger nnd J. G. Ebeling. Dem Dichter J. Heermann hatte sich J. Hintze, Musikus in Berlin beigesellt; dem J. L. Prasch in Regensburg der Organist Hier. Gradenthaler; dem J. Neander der Kapellmeister Strattner; dem J. Möller Th. Hoppe; dem J. Schernack J. Ulich; dem A. Müller N. Hasse; dem J. Franke Chr. Peter, Cantor in Guben; dem H. Elmenhorst J. W. Frank, Kapellmeister in Hamburg, G. Böhme und P. L. Mockenfuß; dem M. Albini Chr. Werner, Musikdirektor in Danzig; dem M. N. Rauner J. Scheiffelhut, Musikus bei St. Anna in Augsburg. Die Nürnberger Poeten bildeten mit den Organisten und Cantoren der verschiedenen Kirchen eine ganze Colonic von Dichtern und Tonsetzern; da componirten: S. G. Stade, Organist b. St. Lorenz, Kindermann, Schwemmer, Heinlein, Lunssendörfer, Schedlich, Wecker, J. Löhner, J. Pachelbel und Andere.*)

*) Auch katholischen Lieder-Dichtern hatten sich sofort Tonsetzer angeschlossen, z. B. dem C. Ulenberg C. Hag; dem Angelus Silesius der fürstbischöfliche Musikus G. Joseph in Breslau; dem Procopius G. Kopp, Stifs-Organist zu Passau und sein Confrater Berenger; dem J. G. Saloman J. W. Schäffer, Landgr. fürstenb. Actuarius zu Mößkirch.

Einzelne Männer vereinigten in glücklichster Weise die Gabe der Poesie und der Composition in sich, z. B. H. Albert und Chr. Kaldenbach in Königsberg, G. Neumark in Weimar, Ad. Drese, C. Chr. Dedekind, J. H. Schein, L. Laurentii, W. Scherffer, Chr. Demel, Joach. Neander, Matth. Apelles von Leuenstern, J. H. Ahle.

Kunstgebildete Dilettanten fördern die kirchliche Tonkunst durch Herausgabe von größeren Sammlungen kirchlicher Stücke oder durch Composition solcher, z. B. Cornelius Sigefried, Prediger zu Ebertzheim vnd Märteßheim in der Herrschaft Leiningen: Kirchen Gesäng, Psalmen und Geystl. Lieder. 1604. Fried. Gundelwein, Amtsschreiber in Dambach in der alten Mark: Der Psalter mit newen Mel. auff 4 Stimmen. Magdeb. 1615. Mart. Hancke, geb. 1574. Bürger und Schreiber in Brieg: Evangelia. 1617. Joach. Postius, Med. Doct.: Psalter vnd Psalmen Dauids. 1619. Mich. Altenburg, Mus. Weihenacht vnd Newe Jahrs Zierde. 1621. Jos. Clauder, Schulrektor zu Altenburg: Psalmodia nova. L. 1630. Casp. Movius, Leont. Marchicus, Subrektor in Stralsund: Triumphus musicus spiritualis. Rost. 1640. Mart. Janus, † 1660 als Pfarrer zu Eckersdorf: Passionale Melicum. Berl. 1652. Pet. Sohr, Schul- und Rechenmeister in Elbing: Mus. Vorschmack der jauchzenden Seele. 1683 u. s. w.

Wenn auch nur selten noch, so treffen wir doch in diesem Jahrhundert noch auf einzelne Aneignungen von Weisen aus katholischen Gesangbüchern oder Umdichtungen weltlicher Lieder in geistliche z. B. J. H. Scheins: Musica Boscareccia oder Wälderliedlein von einem Liebhaber mit geistl. Texten versehen. 1621. Balth. Musculus, Schulmeister zu Ziegenrück: Außerlesene schöne mit Geistl. Texten gestellte vnd colligirte Gesänglin, darbey auch etliche liebliche, H. Vecchii, Regnardi, Orlandi, Meilandi, Riccij, Hasleri, Vulpij — auff 4, 5 vnd 6 Stimmen comp. Gesäng mit Geistl. Texten belegt durch Erasmum Widmann. Nürnb. 1622.

Im 17. Jahrhundert entstanden viele unserer schönsten Cho-

ralmelodien; dennoch ist die Zahl des wirklich Guten und des in den allgemein kirchlichen Gebrauch Uebergegangenen, gegenüber der fast unübersehbaren Menge des Producirten nur gering. Man sieht, daß weitaus das Meiste was geliefert wurde weniger einem innern Bedürfniß, als einem äußern Anstoß seine Entstehung verdankt und dann war der Kreis, auf den die Thätigkeit der meisten Tonsetzer beschränkt erscheint, doch nur ein sehr kleiner. Alle componirten geistliche Lieder, nicht in geringer Zahl, sondern, vorwärts gedrängt von den nie rastenden Poeten, hundertweise; und welche Poesien mußten da nicht selten in Musik gesetzt werden! Selbst dann, als wieder ein mehr volksthümlicher Ton angestrebt wurde und man sich sogar herabließ, die beliebten Tanzrhythmen der Zeit für kirchliche Melodien zu verwenden und so mit vielen andern weltlichen Elementen auch noch die leichtfertigste Bewegung in die kirchliche Musik eindrang, vermochten die Tonsetzer den von ihnen mit Melodien versehenen Reimereien keine, auch nur kurze Lebensdauer zu erringen.

Viele der deutschen Tonsetzer des 17. Jahrhunderts haben wir schon genannt; kommen wir auf die bedeutendsten unter ihnen nochmals kurz zurück.

Zuerst wäre hier der berühmte Musikdirektor an St. Anna zu Augsburg zu erwähnen: Adam Gumpelshainer, geb. zu Trosberg in Bayern 1560, † 1611, ein fleißiger und talentvoller Componist. Ferner die drei Meister, die man die berühmten drei S nannte: Schütz, Schein und Scheidt. Von ersterem, dem größten deutschen Tonmeister, dem Vater und Lehrer der Tonkünstler seiner Zeit, haben wir schon eingehender gesprochen. Sein berühmter Zeitgenosse, Samuel Scheidt, 1587 in Halle geboren, † das. 1654, war Organist und später Kapellmeister des Administrators Christian Wilhelm. Er war eben so groß in der Composition, wie in der Behandlung seines schwierigen Instruments der Orgel. Joach. Herm. Schein, war 1586 zu Grünhayn in Sachsen geboren und starb, nachdem er vorher Kapellmeister des Herzogs Johann Ernst in Weimar gewesen war, als Cantor der Thomasschule zu Leipzig 1639.

Einer der hervorragendsten kirchlichen Tonsetzer des 17. Jahrhunderts war der Musikdirektor an der Nicolaikirche in Berlin, Joh. Crüger, geb. in dem Dorfe Groß-Breese bei Guben 1598, † 1662. Sein bekanntestes Werk, in unzähligen Auflagen wiederholt, ist: Praxis pietatis melica, das ist, Uebung der Gottseeligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen, Herrn D. M. Lutheri fürnemlich — —. Frankfurth 1656. (Berl. 1658.) Crüger war auch der erste deutsche Tonsetzer, der über die verschiedensten Zweige seiner Kunst klar und allgemein faßlich schrieb.

Sein College und Nachfolger in Berlin war der später als Professor am Gymnasio Carolino in Stettin angestellte Joh. G. Ebeling, geb. zu Lüneburg um 1620, † 1676. Er gab Paul Gerhardt's geistl. Andachten in 120 Liedern mit 4 Singstimmen, 2 Violinen und Generalbaß, Berl. 1666 und 67, in 2 Heften heraus.

Einer der glücklichsten und beliebtesten deutschen Componisten dieses Jahrhunderts lebte im fernen Königsberg: Heinr. Albert, Dach's Jugendfreund, der Verfasser eines unter dem Titel Musikalische Kurbishütte in den Jahren 1638—50 erschienenen Werkes, das in 8 Theilen einen reichen Schatz von Arien oder Melodeyen theils geistlicher, theils weltlicher Lieder enthält und zu den tüchtigsten musikalischen Leistungen des Jahrhunderts zählt.

Zu dem einfachen, stillen und fleißigen Albert steht der Lüneburger Cantor Michael Jacobi († 1670) in schroffem Contraste. Er verbrachte den größten Theil seiner Lebenszeit auf Reisen und erwarb sich allenthalben als Violin-, Lauten- und Flötenspieler reichen Beifall. In ihm begegnen wir schon einer ächten Virtuosennatur, unruhig, ruhmsüchtig und unstät. Aber Jacobi hatte nichts von der Zerfahrenheit und Oberflächlichkeit seiner zahllosen Nachfolger, sondern erwies sich in späteren Jahren als ein durchweg ehrenhafter, strebsamer und tüchtiger Charakter.

Einer der bedeutendsten deutschen Contrapunktisten ist Andreas Hammerschmidt, geb. zu Brix in Böhmen 1611, † als Organist zu Zittau 1675. Seine Fest-, Buß- und Danklieder reihen sich den besten Schöpfungen seiner Zeitgenossen an.

Ganz anderer Art sind die Verdienste der beiden Joh. Rud. Ahle, des Vaters und dessen Sohnes, Joh. Georg Ahle. Ersterer 1625 zu Mühlhausen geboren, seit 1649 Organist an der Blasiuskirche daselbst, ein Liebling seiner Mitbürger, die ihn 1655 in den Rath, 1661 sogar zum Bürgermeister erwählten, † 1673. Der andere, des Vaters Nachfolger im Amte, geb. 1650, † 1706. Beide, besonders aber der ältere Ahle, können als Schöpfer der geistlichen Arie angesehen werden. Nachdem in Folge der aus Italien eingeschleppten modernen Musikrichtung auch die deutschen Tonsetzer in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vielfach einer ganz freien Compositionsweise sich hingegeben hatten, begann man allmälig doch einzusehen, daß die kirchliche Tonkunst bei dem Mangel einer festen Grundlage nothwendig auf Abwege gerathen mußte. Schon Hammerschmidt hatte es daher versucht, in seinen größeren Werken alte Kirchenmelodien in einfachem vierstimmigen Satze den concertmäßig behandelten Sätzen gegenüberzustellen.

Andere Meister, z. B. Chr. Peter, benützten die kirchlichen Weisen des vorangegangenen Jahrhunderts als Grundlage kunstreich ausgearbeiteter Tonsätze. Unmerklich näherten sich so die Künstler wieder der Gemeinde, die lange Zeit die Dichter wie die Musiker ganz unbeachtet gelassen hatten und bald kam man dahin, wieder für sie, in ihrem Sinne und ihrer Auffassung angepaßt Neues zu bilden, der geistlichen Volks- und Kirchenweise, eine geistliche Kunstweise entgegenzusetzen. So entstand eine neue Liedform: Die geistliche Arie. Ursprünglich nur für den kunstgebildeten Sängerchor bestimmt, gingen die neuen einfachen und leichtfaßlichen Melodien allmälig in den Gemeindegebrauch über. Die Melodien Ahle's, ausgezeichnet durch Kraft des Ausdrucks und frommen Ernst, eine reiche Erfindungsgabe bekundend, sind trotzdem Gebilde der neuen Kunstrichtung; in den modernen Tonarten gesetzt, bethätigen sie eine gewisse Vorliebe für chromatische Tonverhältnisse; der volksthümliche rhythmische Wechsel weicht den neuen geraden Taktarten. Unter den Nacheiferern Ahles verweltlichte die geistliche Arie bald, eine spielende, sentimentale Tän-

delei, Rhythmen, die das religiöse Gefühl anstößig finden mußte, offenbart sich mehr und mehr, bis endlich ein Alles nivellirender Rationalismus den letzten Rest volksthümlicher Gesangsweise vernichtete und sämmtliche Kirchenmelodien in gleiche Noten zwängte.

Bemerkenswerthe Zeitgenossen der beiden letztgenannten Tonsetzer waren: G. L. Agricola, Kapellmeister in Gotha (1643—1676) und Ad. Drese, Kapellmeister in Arnstadt († 1718). Der Darmstädter Kapellmeister Wolfg. Karl Briegel (1626—1710) ein sehr fruchtbarer Componist, war es hauptsächlich, der zur Verflachung der Choralmelodien wesentlich beitrug. Er revidirte das 1681 erschienene Darmstädter große Cantional- oder Kirchen-Gesangbuch, 417 Lieder mit 328 Melodien enthaltend, worunter viele von ihm neu hinzu componirt waren. Dieses Werk bildete fortan die Grundlage aller ähnlichen Sammlungen und von dieser Zeit an hat die protestantische Kirche den rhythmischen Volksgesang eingebüßt.

Dem Namen nach führen wir von den Tonsetzern des 17. Jahrhunderts noch an:

Hans Georg Schott. Balth. Lang, der Schule zu Bensen und Fürstenwalde weiland Musikus und Cantor, glücklicher Nachahmer der italienischen Formen. Jac. Altherr Sangallensem. Laur. Stiphelius, Cantor in Naumburg. Dan. Michaelis Islebiensis. Joh. Christenius von Buttstedt bei Weimar, seit 1610 Hofcantor in Altenburg. Heinr. Grimm, † 1637, Cantor in Magdeburg, später in Braunschweig. J. Thüring, Musikus und Schulmeister zu Willerstadt. J Viereig, Organist in Groß-Mühlhausen. Joh. Dillinger, geb. 1590 zu Eisfeld in Franken, seit 1625 Cantor zu Coburg, 1634 Diakonus, † 1647. J. Klemm, geb. 1593, seit 1625 churf. sächs. Hoforganist, auch ein glücklicher Nachahmer welscher Formen. Mich. Lohr von Marienberg, Cantor zu Dresden. Bened. Faber von Hildburghausen, fürstl. sächs. Musikus zu Coburg. J. Pulsitiva. J. Hildebrand, Organist zu Eilenburg. J. Werlinus. J. Reinhard, Organist zu Knelphof. Konr. Matthai, Cantor an der Altstädter Kirche in Königsberg. G. Hucke. Mart. Colerus, 1620 in Danzig geb., † das. 1704, an versch. Orten, in Bayreuth, Braunschweig, Hamburg u. s. w. Kapellmeister. Laur. Erhard, geb. 1598 zu Hagenau, um 1640 Cantor in Frankfurt a. M. Aug. Wagner, Cantor zu Thorn. J. Albr. Kreß und J. Chr. Stierlin, beide fürstl. würtemb. Vice-Kapellmeister und Ph. Fr. Böbecker, Com-

ponist und Stifsorganist in Stuttgart. Gottfr. Vopelius, geb. 1645 zu Herwigsdorf bei Zittau, Cantor b. St. Nicolai in Leipzig, † 1715. J. G. Braun, Cant. in Hanau. J. Fischer, 1681 Musikus in Augsburg, 1686 Violinist in Ansbach, herz. Kapellmeister zu Schwerin, zuletzt in markgräfl. Schwedt'schen Diensten. Christ. Demel, Cantor und Schulcollege in Nordhausen. J. Dav. Maier. Dan. Speer, 1680 Cantor in Göppingen, später in Waiblingen.

Die zahlreichen, immer umfangreicher werdenden Gesangbücher des 17. Jahrhunderts forderten die Musiker stets aufs Neue zur Zusammenstellung von Choralbüchern heraus. Schon begann man die Texte zu bessern und zu ändern. Die Warnung Luthers, die Dichtungen unverändert zu belassen, vermochte nicht lange nachzuhalten. Sobald die Componisten merkten, daß die Herausgeber der Gesangbücher die Originallesarten nicht unangetastet ließen, begannen auch sie an den Melodien zu drechseln. Man suchte die kurzen Noten lang zu machen, die größeren Intervallenschritte durch Zwischennoten auszufüllen, auf den Cadenznoten zierliche Trillerchen anzubringen, dasjenige, was der Choral durch seine Nivellirung in gleiche Noten eingebüßt hatte, anderseits durch geschmacklose Schnörkel und lächerliche Zuthaten zu ersetzen.

Das wichtigste Choralbuch des 17. Jahrhunderts ist das schon genannte Hamburgische vom Jahre 1604. Auch von den Haßler'schen und Calvisius'schen haben wir schon gesprochen. Das berühmte Cantional von J. H. Schein mit 286 Liedern, denen 200 4stimmige und 12 5stimmige Melodien vorgedruckt sind, erschien 1627. Vom Herausgeber sollen 43 Dichtungen und 55 Weisen selbst verfaßt sein. Ein Jahr später, 1628, wurden die Becker'schen Psalmen durch H. Schütz nach gemeiner Contrapunktsart in 4 Stimmen gestellt, wozu der Herausgeber 92 neue Melodien geliefert hatte, gedruckt. — In den Jahren 1646—48 erschien ein Cantionale sacrum in 3 Theilen d. i. (343) geistl. Lieder mit 3, 4, 5 oder mehr Stimmen unterschiedlicher Autoren für die fürstl. Land- und andere Schulen im Herzogthum Gotha, zusammengebracht und gedruckt durch J. M. Schalln. — Die Praxis pietatis Melica von J. Crüger verfaßt — gegründet auf: Newes vollkömmliches Gesangb. Augsb. Confession für die Chur-

und Mark Brandenburg 1640 — wurde zuerst 1656 gedruckt. Im Jahre 1733 erschien davon schon die 43. Auflage, viele Nachdrücke ungerechnet. Die erste Ausgabe hatte 248 Lieder mit vorgedruckten Melodien, die mit bezifferten Bässen versehen waren*). Die Lobwasser'schen Psalmen mit 4 Stimmen wurden vielfach neu aufgelegt. — In Hamburg gab 1650 der Pfarrer Renkranz: König Davids Psalter-Spiel, von neuem besaitet und auff die heutige Sings-art gestimmt, heraus. — L. Erhard's Harmonisches Chor- und Figuralgesangbuch. Augsb. Confession, mit 279 Liedern, zu denen 178 mehrstimmige Melodien gesetzt waren, wurde 1650 veröffentlicht. — J. R. Ahle, geistl. Arien mit 1, 2, 3, 4 auch mehr Stimmen mit oder ohne Fundament, samt beigefügten Ritornellen auff 4 Violinen nach Belieben zu gebrauchen, erschienen in Mühlhausen 1660, 62, 64, 71. — Ein Nürnbergisches Gesangbuch mit 1160 außerlesenen Liedern nebst 179 Melodien mit bezifferten Bässen wurde 1677 edirt.**) — J. Quirsfeld (geb. 1642 zu Dresden, † 1685 als Archidiakonus in Pirna) gab 1679 heraus: Geistl. Harffen-Klang auff Zehen Seyten, mit 1003 Liedern, denen 262 Melodien mit bezifferten Bässen vorgedruckt waren. — Ein neues Leipziger Gesangbuch von J Vopelius zusammengestellt, 415 Lieder enthaltend, nebst 305 4, 5 u. 6stimmigen Melodien, wurde 1682 gedruckt. — W. C. Briegel, ein sehr fleißiger Componist, dessen zahlreiche Geistl. Tonsätze seit 1663 in Mühlhausen, Erfurt, Gotha und Gießen edirt worden waren, gab 1687 das große Darmstädtische Cantional- oder Kirchen-Gesangbuch heraus, worin 417 Lieder mit 328 von ihm theils revidirten, theils componirten Melodien sich fanden, und das nun die Grundlage aller späteren Choralbücher bildete. Ein anderes Melodienbuch ist noch das Geist- und Lehr-reiche Kirchen- und Hauß-Buch. — Für Cantores und Organisten mit Noten und unterlegtem Bass. Dreßden 1694.

---

*) Auflage 1700: 1225 Lieder mit 415 Melodien.

**) Eine zweite Auflage 1690 enthielt 1213 Lieder und 188 Melodien mit bezifferten Bässen.

Enthält 600 Lieder mit 377 Melodien, einen Anhang von 100 anmuthig und sonderbar geistl. Arien und eine Fortsetzung des Anhangs mit 35 allerhand gemengter Lieder (beide Anhänge mit 95 Melodien).

Die katholische Kirche gewinnt auch in diesem Jahrhundert angehenden Verfalls ächt kirchlicher Tonkunst einen Schatz herrlichlichster Werke.

Alle die großen und berühmten Meister der verschiedenen von uns aufgezählten Epochen waren mit wenigen Ausnahmen Katholiken. Dennoch ist der Gewinn, den die Kirche heute noch aus den Werken auch der hohen Tonmeister des 17. Jahrhunderts zieht, ein äußerst geringer. Die köstlichen Schätze, die in einigen Musikarchiven aus dieser Zeit aufgehäuft liegen, sind todte Reichthümer. Der Hort der Nibelungen liegt nicht nutzloser in des Rheines Fluten versenkt, als die Werke früherer Tonsetzer, die in Bibliotheken hie und da aufgespeichert sind. Es ist gar nicht zu hoffen und zu erwarten, daß es mit den Musikverhältnissen in der katholischen Kirche so bald besser wird. Die Mahnrufe einzelner würdiger Männer, die zeitweise ihre Stimmen erheben und zur Umkehr auffordern, verhallen wie die Stimmen der Prediger in der Wüste. Dazu kommt noch der Umstand, daß alle Bestrebungen auf diesem Gebiete nicht von einem allgemein wissenschaftlichen oder Kunstinteresse hervorgerufen oder geleitet werden, sondern immer nur von einem spezifisch katholischen und daß der Gelehrte oder Künstler, der die literarischen Forschungen und Erscheinungen auf dem Gebiete kirchlicher Tonkunst stets mit Freuden begrüßt, sich immer von der Art und Weise, wie solche Publikationen hinaustreten, unangenehm berührt sehen wird. Ehe die Versuche der kirchlichen Musik Würde, Einfachheit und ihre alten großen Meister wieder zu gewinnen, praktischen Werth erhalten können, ist es nöthig, ganz andere Sängerchöre heranzubilden, dem geschmacklosen Gebrauch von Pauken und Trompeten zu entsagen, überhaupt ganz neue Kunstanschauungen zu erwecken und — vor allen Dingen den Musikfond der Kirchen in einer Weise zu verbessern und zu erhöhen, daß man endlich mit Recht höhere Anforderungen an den Direktor und den Chor stellen kann.

Die musikalischen Erscheinungen auf kirchlichem Gebiete im 17. Jahrhundert lassen sich in zwei unter einander wesentlich verschiedene Partieen scheiden. Wie die protestantische Kirche einen Kunst- und einen Volksgesang pflegte und festhielt, so auch die katholische; nur ist hier der erstere weitaus überwiegend, während letzterer mehr zurücktritt. Wir haben nachgewiesen, daß die deutschen Dichter katholischen Bekenntnisses fast regelmäßig ihre Tonsetzer fanden. Wie wenig Werth auf diese Tonsätze gelegt wird, beweist der Umstand, daß man in neuerer Zeit wohl sehr schöne und sorgfältige Ausgaben der Texte hergestellt hat — wir erinnern nur an Scheffler und Spee — aber die Originalsangweisen regelmäßig ausschied. Allerdings ist der Werth derselben auch nicht sehr bedeutend. Unter den Melodien sind manche angenehm und natürlich, ja nicht selten volksthümlich, aber das meiste ist oberflächlich und gewöhnlich mit schnörkelhaften Verzierungen überladen, aber ein kunstgeschichtliches Interesse haben sie doch und man thut unrecht, sie ganz zu übersehen. Einen Gewinn aus dieser nicht unbeträchtlichen Melodienliteratur des 17. Jahrhunderts hat die katholische Kirche nie gezogen, vielleicht absichtlich auch nie ziehen wollen. Einzelne der Componisten, die nach dieser Seite hin zu nennen sind, haben wir oben schon angeführt; es bleiben nur noch sehr wenige hier nachzutragen: Andr. Rauch von Pettendorf in Oesterreich, Organist in Hernals b. Wien, 1630 in Oedenburg in Ungarn, (Thymiaterium musicale, d. i. Musikalisches Rauchfäßlein mit sehnlichen Seufftzen und Gebetlein der betrangten Kirchen gefüllt. Nürnb. 1625.) Georg Kopp, Stiftsorganist zu Passau: Der Groß- wunderthätigen Mutter Gottes Mariä Hülff Lob-Gesang, gerichtet auf all ihre hohe Fest — — Passaw 1659. J. Georg Braun von Ubthal, Chor. Reg. in Eger (Echo Hymnodiae Coelestis, Nachklang der himml. Sing-Chöre. Sulzbach 1675).*)

*) Hier wäre wohl noch anzuführen: Cantica sacra choralis, quae totius anni curriculum in Templis et Scholis Ducatus Würtembergici — — Stutgardiae 1618.

Viel reicher ist allerdings die Zahl derjenigen Tonsetzer, die ausschließlich für kirchlichen Gebrauch, d. h. für den Kunstgesang schrieben und für ihre Compositionen sich der lateinischen Sprache bedienten. Doch fällt hier die reichste Productivität auf diejenigen Länder, die von der reformatorischen Bewegung weniger berührt waren, als Deutschland. Demnach begegnen wir zumeist italienischen, spanischen, französischen und flandrischen Namen, auffallend wenig deutschen und auch darunter finden wir stets noch, wie wir Aehnliches schon im vorigen Jahrhundert zu bemerken Gelegenheit hatten, viele protestantische Meister, die sich als Componisten von Messen, Motetten u. s. w. auszeichnen.

Interessant ist es, zu beobachten, wie einzelne ältere musikalische Kunstformen im Laufe des 17. Jahrhunderts allmälig ersterben. So hören schon gegen die Mitte dieses Jahrhunderts hin die kunstreichen Arbeiten, die man Falsi bordone nannte, auf; es finden sich in den letzten Decennien keine Magnificate, Litaneien und Hymnen mehr vor, wenigstens scheinen derartige Compositionen nicht mehr gedruckt worden zu sein und die reichen Sammlungen früherer Tage, die unter dem Titel Cantiones sacrae erschienen waren, verschwinden völlig. Kirchenconcerte, bisher auch von italienischen Meistern mit Vorliebe componirt, werden endlich nur noch von protestantischen Tonsetzern geschrieben. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts macht sich ein auffallendes Ueberwiegen kirchlicher Compositionen mit Orchesterbegleitung bemerkbar. Damit treten wir in die Zeit ein, in der die ächt kirchliche Tonkunst völlig verflacht.

Von den Componisten der katholischen Kirche in Deutschland nennen wir:

G. Dorfschmid. B. D. Henr. Wernitzheuser. J. H. Kapsberger, berühmter Virtuose auf der Theorbe; lebte in Rom. H. Hartmann. B. Jelich. A. Rauch. A. Megerle. G. Pichlmayer. Chr. Satzl, Regii Parthenonis Halae ad Oenum Sacellano. G. Mengel, churbairischer Hauptmann, zuletzt Kapellmeister des Bischofs von Bamberg. Ph. Fr. Buchner. J. Gippenbusch, geb. 1612; 1629 Jesuit; Professor und Chorregent in Köln; † 1664. J. G. Reuschel. W. Hueber. D. Ph. J. Baudrexel. M. Glettle, geb. zu Bremgarten in der

Schweiz, Kapellmeister in Augsburg. L. Planen. J. C. v. Kerl, geb. 1625 in Sachsen; Schüler des Hofkapellm. Valentini in Wien und des berühmten Carissimi in Rom; großer Orgelspieler; seit 1658 Kapellm. in München, 1677 Domorganist an St. Stephan in Wien, später wieder in München, † das. 1670. P. P. Grüninger. A. Mazack. G. Arnold. J. Höfel. Th. Eisenhuet, zuerst Musikdirektor beim Fürstbischof von Kempten, dann regulirter Chorherr des Klosters St. Georg in Augsburg. A. Hofer, Vice-Kapellmeister und Chordirektor an der Domkirche in Salzburg. J. W. Schefer. B. Molitor. A. Greininger. J. G. Reichwein. J. P. G. Sperling. L. Hötzl. G. Prenitz. R. Jg. Mayr, zu Schärdingen in Bayern geb.; um 1681 Hofmusikus des Bischofs von Eichstädt, dann Kammermusikus und erster Violinist in der Kapelle zu München, zuletzt Kapellm. des Bischofs von Freising. Fr. H. v. Biber, salzburgischer Truchseß und Kapellmeister; geb. zu Wartenberg 1648, † zu Salzburg 1705. Berühmter Violinspieler. A. Santer. J. Ph. Rüchter. Fr. X. Murschhauser, geb. zu Elsaßzabern um 1670; Schüler Kerl's; Musikdirektor am Collegiatstifte zu Unserer lieben Frauen in München, † 1733.*)

Ehe wir mit unsern Betrachtungen zum 18. Jahrhundert vorrücken, wird es nöthig, noch einer Kunstgattung zu gedenken, die in der Folge von großer Bedeutung werden sollte: Des Oratoriums. Man bezeichnet mit diesem Worte ein musikalisches Drama meist biblischen Inhalts, das jedoch jeder theatralischen Ausschmükkung ferne bleibt und nur zur musikalischen Aufführung bestimmt ist. Man vergegenwärtigt die Handlung durch Vorführung einzelner Personen oder Charaktere und läßt allgemeine Betrachtungen und reflektirende Anschauungen durch den Chor zur Aussprache gelangen. Alle höheren Musikformen finden im Oratorium ihre Anwendung: Recitativ, Arie, Duett, Terzett u. s. w., besonders aber der Chor in seiner ganzen gewaltigen und imposanten Wirkung. Das Oratorium unterscheidet sich von der Kantate, die fast gleichzeitig mit jener Form ihre Ausbildung fand, durch die ihm zu Grunde

*) Die gegebenen Namensverzeichnisse können keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Wir nennen blos diejenigen Componisten, von denen gedruckte Werke vorliegen. Man darf jedoch annehmen, daß weitaus die größte Anzahl der im 17. Jahrhundert geschriebenen Musikstücke ungedruckt blieb und daß sehr viele bedeutende Tonsetzer nie etwas von ihren Werken veröffentlicht haben. Sie alle fehlen in obiger Aufzählung.

liegende dramatische, stets bedeutende Handlung, während diese vorherrschend lyrischer Natur ist und mehr nur zur musikalischen Darstellung gewisser Stimmungen sich eignet. Das Oratorium bietet wohl geistliche, aber, wie auch die Kantate, nicht eine reine kirchliche Musik. Zu letzterer zählt man vorzugsweise die Hymnen, Psalmen, Motetten, Messen, Choräle und alle liturgischen Gesänge, überhaupt solche Musik, die zur Wiedergabe frommer Gefühle dient oder religiösen Empfindungen einen erhöhten Ausdruck zu geben sucht. Alles Dramatische steht dem rein Kirchlichen entgegen und bringt Elemente in die kirchliche Musik, die nothwendig in ihrer Verfolgung auf Abwege führen müssen. Doch sind Fälle denkbar, in denen der Inhalt von Oratorium und Kantate sich so nahe berührt, daß es schwer hält, einen bestimmten Unterschied zwischen ihnen zu treffen und daß beide Formen, wie dieß bei den sogenannten Passionsoratorien vorkommen kann, zu solchem kirchlichen Ernst sich zu erheben, einen so christlich-frommen Ton festzuhalten vermögen, daß sie ächtester Kirchenmusik an die Seite zu stellen sind.

Gehen wir den Spuren des Oratoriums, wie sie sich in ferne Jahrhunderte verfolgen lassen, nach, so sehen wir, daß seine Vorläufer im christlichen Alterthum zu finden sind, denn die ersten Spuren religiös-dramatisch-musikalischer Darstellungen weisen uns darauf hin, daß sie den heidnischen Mysterien gegenübergestellt waren und den Bekennern des Christenthums einen Ersatz für gewohnte gottesdienstliche Ceremonien bieten sollten. Wir zählen hierher die Wechselgesänge der alt-syrischen Kirche, die Pilger- und Wallfahrtsgesänge aus den Zeiten der Kreuzzüge, die geistlichen Schauspiele (besonders die Passionsspiele) und die Mysterien des Mittelalters, die geistlichen Dramen, wie sie in Italien zuerst um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Aufnahme kamen. In Rom hatte sich 1264 eine eigene Gesellschaft: la Compagnia del Gofalone zu dem Zwecke gebildet, geistliche Comödien zur Darstellung zu bringen. Wir wissen ferner, daß 1480 in der genannten Stadt auf einem beweglichen, auf einen Karren (Spielwagen) aufgerichteten Theater das geistliche Drama: la conversione di S. Paolo öffentlich in den

Hauptstraßen unter dem Zulauf großer Volksmengen vorgestellt wurde. Die eigentliche Erfindung des Oratoriums jedoch fällt in die Zeit des heiligen Filippo Neri (geb. 1515 zu Florenz, † 1595 zu Rom); oder, mit andern Worten, in jene Periode, in der das Opernwesen in Aufnahme kam und es nöthig wurde, den alle Sinne reizenden theatralischen Schaustellungen, ernste und heilige Handlungen in nackter Einfachheit vorzuführen, um dadurch um so mehr auf die Seele wirken zu können. Allerdings gab man die ersten Oratorien in Kostümen, mit Aufzügen und Tänzen; aber bald ließ man Alles, was die Augen täuschen und nur äußerlich die Gedanken beschäftigen konnte, fallen und hielt ferner nur die Wirkung im Auge, die das Wort in seiner Verbindung mit der Musik erreichen konnte.

Neri kam in seinem 18. Jahre, um seine Studien daselbst zu vollenden, in die Hauptstadt der damaligen christlichen Welt. 1551 zum Priester geweiht, trat er in die Bruderschaft des hl. Hieronymus und beschäftigte sich vorzugsweise mit dem Unterrichte der Jugend. Es gelang ihm, mehrere junge Geistliche für seine Bestrebungen zu gewinnen und sie 1564 zu einer Genossenschaft zu vereinigen, die er das Oratorium (den Betsaal) nannte. Schon in seiner Jugend ward er mit seinem Landsmanne, dem berühmten Tonsetzer Giov. Animuccia (1500—1571) innig befreundet und diesen bewog er nun, für die religiösen Uebungen, die er mit seinen Schülern hielt, einfache Chorgesänge zu schreiben, die gewöhnlich am Schlusse der Predigten angestimmt und Laudi genannt wurden. Um einige Abwechslung in diese Gesänge zu bringen, beschloß der Componist, einzelne Textstrophen abwechselnd mit dem Chor von Solostimmen singen zu lassen und auf diese einfachen Anfänge nun leitet man in der Regel den Ursprung des Oratoriums zurück. Animuccia's Laudi erschienen 1565 und 1570 in zwei Sammlungen im Druck; nach seinem Tode schrieben Palestrina, Vittoria und G. M. Asola für die Filippini — so nannte man die Patres vom Orden des Oratoriums — eine Anzahl neuer Stücke, die in der Regel 4stimmig waren, vom Chor, oder von Solostimmen vorgetragen wurden und zwei Theile bildeten,

deren einer vor, der andere nach der Predigt gesungen wurde. Später ließ man die Predigt ausfallen und an die Stelle des Predigers einen Erzähler treten, der durch recitirende Gesänge die einzelnen Musikstücke verband. Das Volk schenkte diesen von Neri gedichteten Azioni sacre, die gewöhnlich in der Chiesa nuova, wo er predigte, zur Aufführung kamen, lebhafte Theilnahme. Im Jahre 1600 endlich gelangte das erste uns bekannt gewordene größere Werk dieser Gattung, eine Art moralisch-allegorischen Drama's: la rappresentazione dell' anima e del corpo, von Agostino Manni gedichtet und von Emilio del Cavaliere componirt und zwar im Oratorio der Kirche della Valicella zu Rom, auf einer eigens dazu errichteten Bühne, mit Scenen und Decorationen durch wirklich agirende Personen zur Aufführung. Die Tonstücke bildeten eine Folge von Recitativen und Chören, selbst ernste Tänze waren der Handlung eingeflochten. Schon im Jahre 1623*) wurde in Deutschland ein von Schütz in Musik gesetztes Oratorium aufgeführt: Historia der fröhlichen und siegreichen Auferstehung unseres einigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi. Der Componist weist demselben keine Stelle in der Kirche an, sondern meint nur, daß es „umb die österliche Zeit zu geistlicher,

*) Sogenannte Passionsmusiken, die wohl auch hierher zu zählen sind, waren in Deutschland schon lange bekannt. In einer von G. Rhau um 1538 zu Wittenberg herausgegebenen Sammlung (Selectae harmoniae) findet sich eine 4stimmige Passion von Jac. Hobrecht und Joh. Galliculus. Um 1550 ließ Joachim v. Burgk zu Erfurt eine deutsche Passion und um 1597 zu Mühlhausen ein ähnliches Werk 5stimmig nach dem Evangelium Lucä drucken. Um 1578 erschien in München eine Passion von dem fürstl. würtembergischen Kapellmeister Lud. Daser, und eine Passionsmusik nach dem Johannes für 2 Chöre aus dem Jahre 1578 findet sich in den Werken Jac. Händl's (Gallus), des berühmten Sängermeisters des Erzbischofs von Prag. Fast gleichzeitig mit dem Schütz'schen Oratorium entstand, von Dan. Bollius componirt, dem Sängermeister und Organisten des Erzbischofs und Churfürsten von Mainz Joh. Schweigard von Cronenberg, ein anderes: Harmonische Darstellung der Empfängniß und Geburt S. Johannes des Täufers, des größesten unter dem vom Weibe Geborenen; dem h. Evangelio Jesu Christi

christlicher Recreation in fürstlichen Kapellen oder Zimmern füglich zu gebrauchen seie". Viel bedeutender noch als in diesem Werke erscheint unser Meister in den 1650 herausgegebenen Symphonae sacrae, in denen wir die Keime des Oratoriums völlig entfaltet sehen und uns eine Ursprünglichkeit und Frische in Auffassung der Aufgaben entgegentritt, welche unsere Bewunderung auch da, wo das Erreichte hinter dem Erstrebten zurückbleibt, verdient. Dies gilt ganz besonders von der Composition der Epistel am Tage der Bekehrung Pauli und namentlich der musikalischen Wiedergabe der Worte: Saul, Saul, was verfolgst du mich u. s. w. Uebrigens ist das obengenannte Oratorium nicht das einzige, das wir von Schütz besitzen. Er schrieb um 1645 die 7 Worte und 20 Jahre später: die Passion nach den 4 Evangelisten. Von Carissimi hat sich ein Oratorium: Jephta, und von seinem Schüler Cesti ein anderes: Salomon erhalten. Des Arcangelo Spagna's Oratorium: Deborah, 1656 aufgeführt, scheidet, wie es die vorhergehenden wohl auch bereits thun mögen, den Erzähler aus. In einer gewissen Formvollendung und Mannigfaltigkeit wetteifert die neue, schnell erblühende Kunstgattung mit der Oper und es gelingt ihr, mit dieser gleichen Schritt zu halten.*) Eine wesentliche Verbesse-

---

nach dem Lucas zufolge auf pathetische und recitativische Weise gesetzt, in 2 Acte und 6 Scenen abgetheilt, mit Beifügung von 5 Symphonien als Zwischenspielen. Aehnliche Passionsmusiken finden sich in dem von Joh. Keuchenthal zusammengestellten Wittenberger Gesangbuch von 1573 und in N. Selneccers Christl. Psalmen, Liedern und Kirchengesängen. L. 1587. Weiter haben wir ähnliche Werke von Resinarius 1541. Cyprian de Rore 1556. Orl. di Lasso 1565. J. Steuerlein 1576. Ant. Scandelli, churfürstlich sächs. Kapellmeister. Barth. Gesius 1588. Guill. Machau 1593.

*) Als Oratoriencomponisten haben sich in Italien in der Folge noch ausgezeichnet: Alessandro Strabella, dessen Johannes der Täufer 1676 in der Kirche des S. Laterano zu Rom aufgeführt wurde. Ferner: Scarlatti, Steffani, Buononcini, Caldara, Leo, Clari, Pistocchi, Biffi, Charbieri, Amadori, Sacchini, Jomelli, Pergolese u. s. w.

rung erfuhr sie noch im 17. Jahrhundert durch den Königsberger Kapellmeister J. Sebastiani, dessen Passion 1672 erschien. Er flicht zuerst in die biblische Handlung kunstvoll gesetzte Kirchenlieder ein und wendet durchweg die Begleitung von Instrumenten an. Wieder sollten drei Jahrzehnte verfließen, ehe eine entscheidende Neuerung versucht wurde. Ein Passionsoratorium in einer von der bisherigen ganz abweichenden Form: der blutige und sterbende Jesus. Gedicht von Chr. Fr. Hunold (Menantes), Musik von R. Keiser, kam 1706 zu Hamburg zur Aufführung. In diesem Werk fehlt der Evangelist ganz, ebenso Bibel- und Choralverse. Dagegen nehmen die Soliloquia, eine Art von Solokantaten, z. B. Klage der Maria, Thränen des Petrus, sehnsüchtiger Liebesgesang der Tochter Zion, eine bedeutende Stelle ein. So großen Widerspruch diese Neuerung auch hervorrief, so war eben doch durch sie die Bahn zu einer dramatischeren Belebung der ältern Form geöffnet. Großes Aufsehen erregte ein zweites ähnliches Werk von R. Keiser, das von dem beliebten Dichter und angesehenen Hamburger Rathsherrn B. H. Brockes gedichtet war: der für die Sünde der Welt gemarterte und sterbende Jesus. (In der stillen Woche 1712 und 13 aufgeführt, gedruckt 1714.)

Von nun an tritt das Oratorium in die Periode höchsten Glanzes ein. Zwei Meister: J. S. Bach und G. Fr. Händel, die ruhmreichsten Repräsentanten ächt deutscher Kunst betreten den öffentlichen Schauplatz. Bach schrieb fünf Passionsoratorien, von denen namentlich die beiden nach den Evangelisten Matthäus und Johannes unübertroffene Meisterwerke sind und bleiben werden. Händel erhob das biblisch dramatische Oratorium zu einer bisher ungeahnten, von keinem seiner Nachfolger überbotenen Vollendung. Er ist zugleich der fruchtbarste aller Oratoriencomponisten — wir besitzen 26 große derartige Werke von ihm — und der Schöpfer derselben, sofern wir die moderne Kunstgattung im Auge haben. Im achtzehnten Jahrhundert zeichneten sich auf diesem Felde noch aus: C. Ph. E. Bach, G. A. Homilius, J. L. Krebs, G. H. Stölzel, J. Fr. Doles, H. Graun, E. W. Wolf, H. Rolle, nach Händel der fleißigste Oratoriencomponist dieses Zeitraums (16

Oratorien) A. Hasse, Ig. Schuster, J. Fr. Reichardt, J. H. Graf. Alle diese Meister lebten in Norddeutschland, aber auch in Süddeutschland fand das Oratorium Pflege und Aufnahme und hier waren es besonders die von den italienischen Dichtern dramatisirten heiligen Historien, wie Metastasios Betulia liberta, die vielfach componirt wurden: von Reutter, Gaßmann, Mozart, Cafaro, Schuster, Naumann, Salieri, Rosetti u. s. w. Den ebengenannten schließt sich schon frühzeitig der nachmals auf diesem Felde so berühmt gewordene J. Haydn an (Rückkehr des Tobias 1775).

Die katholische Kirche hat bis zur Stunde dem Oratorium in den alljährlich wiederkehrenden sogenannten Grabmusiken eine Stelle im Cultus und eine gewisse Pflege zu Theil werden lassen. Wenn es auch in protestantischen Ländern Sitte blieb, in der Fastenzeit Oratorienaufführungen zu veranstalten, so hat doch die protestantische Kirche mit so manchen schönen andern Gebräuchen die sinnreiche, von den Reformatoren getroffene, durch zwei Jahrhunderte festgehaltene Einrichtung, musikalische Passionsfeierlichkeiten zu veranstalten, gänzlich fallen lassen. Es mag daran zunächst der überaus traurige Zustand Ursache sein, in den allmälig die musikalischen Verhältnisse im Allgemeinen und die Gesangverhältnisse im Besondern im Verlaufe der Zeit gerathen waren. Die Schulen haben sich nach und nach völlig von aller Betheiligung an kirchlicher Musik losgesagt. Das Interesse, das man dafür der Jugend beizubringen versäumt hat, fehlt nun auch den Erwachsenen. Ja, was noch schlimmer ist, die protestantische Geistlichkeit selbst hat keine Theilnahme für den musikalischen Theil des Cultus und vermag gar nicht zu ermessen, was die Kirche durch das Verzichten auf die herrlichsten Kunstwirkungen verloren hat. Die ganze gelehrte Erziehung — und die Geistlichkeit erhält ja auch nur eine solche — hat alles abgethan, was noch eine Kunstpflege ermöglichte und es darf daher nicht wundern, wenn man schließlich eine Generation von Männern im Amte sieht, denen jedes Kunstinteresse mangelt und die doch ein solches, als nothwendiges und dringendes Bedürfniß so sehr haben sollten.

Die größten Meister auf dem Gebiete der Oratoriencomposition hat die protestantische Kirche, wie denn auch der Norden Deutschlands diese Musikgattung bis zum heutigen Tage mit Vorliebe cultivirt.

Die nach Händels Hingang entstandenen Werke vermochten sich nicht auf gleicher Höhe mit denen dieses gewaltigen und genialen Tonsetzers zu erhalten. Die allenthalben herrschende und alle deutschen Componisten beeinflussende italienische Opernmusik wirkte zuletzt auch nachtheilig auf die Oratorienmusik. Wie die kirchliche Dichtung und kirchliche Musik überhaupt, gegenüber so vieler mißlicher äußeren Einflüsse, die sich ihnen im 18. Jahrhundert gegenüberstellen, allmälig vollständig jede Kraft und allen Gehalt verlieren, so verwässert auch die Oratorienmusik. Kaum wird von den Nachfolgern Händels noch ein Werk geschaffen, das in seiner Totalität ausgezeichnet zu nennen wäre, obwohl immerhin jeder einzelnen Production einzelnes Treffliche nachzurühmen sein mag. Haydn's mit Recht bewunderte Werke (Schöpfung und Jahreszeiten) zählen wir nicht hierher, da sie im Grunde schon in das weltliche Oratorium hinübergehören.

Erst im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts treffen wir wieder auf bedeutende Werke dieser Gattung und hier nennen wir vor allen die Meister F. Mendelssohn-Bartholdy und Fr. Schneider, die wirklich Ausgezeichnetes auf diesem Gebiete leisteten. Inwiefern die zahlreichen übrigen Tonsetzer*) unserer Zeit Befähigung besitzen, in den strengen Formen des Oratoriums Hervorragendes und Lebensfähiges zu leisten, müssen wir dem Urtheil kommender Tage anheimstellen. Wir bezweifeln es, daß der nöthige Ernst und ein für solche Schöpfungen unerläßlicher kirchlicher Sinn

*) L. v. Beethoven, S. Neukomm, L. Spohr, B. Klein, Abbé Stadler, Aßmayer, Glasing, Rungenhagen, Drobisch, Mühling, Lintpaintner, Fr. Lachner, Mettenleiter, Schnyder v. Wartensee, A. B. Marx, Reißiger, F. Hiller, C. Reinthaler, C. Hering, A. Hesse, C. Löwe, F. Kühmstedt, D. H. Engel, Leonhard Küster, Mangold, Molique, Blumer, Schachner, Rubinstein u. s. w.

in hinreichendem Maße bereits wiedergekehrt ist. Bei dem Mangel beider wird man wohl immerhin eine Musik, die sich recht wohl anhören läßt, aber nie ein epochemachendes geistliches Tonwerk zu schaffen im Stande sein.

13. Die kirchliche Liederdichtung im 18. Jahrhundert.

Das 18. Jahrhundert, das bei seinem Abschlusse eine so herrliche Reihe großartiger dichterischer Capazitäten aufweist, war bei seinem Beginn um so ärmer und entblößter an Männern, die eine wirklich hervorragende Stellung in der Literatur hätten einnehmen können. Dennoch ist nie eine Zeit und ein großes Volk aller poetischen Talente so sehr baar, daß nicht immer einzelne Geister sich finden sollten, welche die verbindenden Glieder einer nie endenden und unzerreißbaren Kette, die von einer epochemachenden literarischen Größe zur nächstfolgenden reicht, bilden könnten. Auch auf dem Gebiete kirchlicher Liederdichtung ist das 18. Jahrhundert bei seinem Beginne nicht gerade arm an poetisirenden Männern und Frauen, aber, mit Ausnahme nur einzelner Persönlichkeiten, finden sich wenig Bedeutende unter ihnen. Würde allerdings das Urtheil über die Leistungen dieser Zeit von der Masse des Gebotenen abhängen, so müßte es sehr günstig ausfallen, denn mehr noch als im vorigen Jahrhundert häuft sich in diesem der Stoff. Das Reimen und Poetisiren scheint besonders bei vielen Geistlichen zur Manie geworden zu sein und die Gesangbuchsliteratur schwillt nun fluthähnlich an. Gehen wir aber all diesen frommen Liedern, all den zahllosen Gebetbüchern des vorigen Jahrhunderts näher auf den Grund, so werden wir gar oft an jenes Wort der Schrift vom tönenden Erz und der klingenden Schelle uns gemahnt sehen. Das Urtheil über den Werth einer Literaturepoche richtet sich jedoch nicht nach der Quantität des Producirten, sondern nach dessen Qualität. Dennoch ist auch das 18. Jahrhundert für denjenigen, der die Wandlungen auf religiösem Gebiete mit Aufmerksamkeit verfolgt, von großem Interesse. Am Beginne desselben stehen sich die Parteien der Orthodoxen und Pietisten schroff entgegen. Jene halten in ihren Liedern einen zwar strenggläubigen, oft aber auch

unangenehm berührenden frömmelnden Ton fest; diese leben und schweben in fortwährender Verzückung und Verhimmelung und greifen zu den läppischsten, nicht selten anstößigen Bildern und Spielereien, um ihrer Ueberschwenglichkeit Luft zu machen. Dann kommt die Zeit der Aufklärung. Das evangelische Kirchenlied sinkt zu einem reinen Moral- und Naturliede, das im Lehrton und mit Pathos vorgetragen wird, herab. Dabei schlägt es aber doch noch Saiten an, die unmittelbar das Gemüth berühren und an die Seele bringen. Schon aber betritt eine neue Generation die Bühne. Es nahen die heiligen Sänger, jene christlichen Barden, die nun den pathetischsten Ton anstimmen, und in schwungvollen Oden ihre religiösen Gefühle ausströmen lassen. Leider ist der Gehalt vieler dieser wohlgesetzten Poesien häufig ein sehr unbedeutender; das Herz bleibt leer und kalt bei diesen schönen Worten, die oft so schön sind, daß man sie nur mit Mühe verstehen kann. Zugleich tritt nun das Verbessern der alten Lieder in seine Glanzzeit ein. Kein gutes Lied bleibt mehr unangetastet. Dieselbe Dichtung wird von dem Einen beschnitten, von dem Andern gestreckt. Man ruht nicht eher, bis man alles bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt hat, denn man besserte nicht mehr die Originallesarten allein, sondern das wiederholt Gebesserte immer aufs Neue.

Endlich erreichen wir die große Epoche unserer Literatur. Lessing, Wieland, Göthe, Schiller, J. Paul schreiben ihre unsterblichen Werke. Es wäre gewiß ein Unrecht, behaupten zu wollen, daß all diesen Dichtern religiöse Gesinnungen abgegangen wären, aber die geistliche Liederdichtung überhaupt und noch viel weniger das Kirchenlied ist durch sie nicht gefördert worden. Man kann ab und zu religiösen Stimmungen sich hingeben, ohne deßhalb auf dem Boden eines kirchlichen Bekenntnisses zu stehen. Welch großer Unterschied zwischen geistlichen und kirchlichen Dichtungen ist, wird uns erst in dieser Zeit recht klar. Die großen Dichter, die am Ende des 18. Jahrhunderts lebten, waren zugleich viel zu große Philosophen, als daß ihnen die einfache christliche Lehre, die nur einen kindlichen Glauben verlangt und die Speculationen des Verstandes fast gänzlich ausschließt, hätte genügen können. Die auffallenden Wider-

sprüche, in welche sich die verschiedenen Confessionen und Religionsparteien verwickelt hatten und die Gehässigkeiten, mit denen man sich gegenseitig verfolgte, mochten sie zudem bei der Höhe, auf der sie über dem nichtigen Treiben ihrer Zeit standen, angewidert und nicht veranlaßt haben, sich mit ausgesprochener Ueberzeugung dieser oder jener religiösen Genossenschaft öffentlich anzuschließen. Daher konnte es kommen, daß spätere literarische Anatomen, welche die in den Werken unserer großen Dichter niedergelegten Ansichten über Religion unter ihr Secirmesser nahmen, in einen komischen Streit sich verwickeln konnten, ob dieser oder jener katholisch oder protestantisch gewesen gesinnt sei. Männer, die keiner Partei angehören wollten möchte sich nun jede aneignen; man streitet sich um die philosophischen Religionsspötter und sucht diejenigen zu frommen Gläubigen zu machen, die im Grunde ihrer Seele jedes kirchliche Bekenntniß verwarfen. Abgesehen aber davon, daß unsere große Dichterperiode unter ihren hervorragendsten Erscheinungen, vielleicht mit Ausnahme der ihr vorangehenden Gellert und Klopstock, sowie des mitten in ihr stehenden Herder, keinen einzigen Mann aufweisen konnte, der die geistliche Dichtung auch nur anregend gefördert hätte, so ist auch die ganze Zeit für die kirchliche Poesie die wenigst fruchtbare und ergiebige von den Tagen der Reformation an bis heute, und selbst die einzelnen Männer untergeordneter Bedeutung, die ihr Stand oder inneres Bedürfniß auf die geistliche Dichtung hinleitete, sind so vorwiegend schöngeistige Dichter, daß man vor lauter Poesie die Zwecke vergißt, in deren Interesse sie doch eigentlich gearbeitet haben.

Bei der Betrachtung der poetischen Leistungen dieses Jahrhunderts haben wir es leichter als früher. Der 50 Jahre hindurch dauernde hartnäckige Kampf zwischen den beiden Hauptparteien der protestantischen Kirche, den Orthodoxen, mit ihrem Hauptsitze in Wittenberg und den Pietisten, mit ihrer Bundesveste in Halle, machte eine strenge Absonderung der Dichter und ihrer Productivität möglich und wir werden, indem wir den verschiedenen Strömungen folgen, schnell und leicht an's Ziel kommen.

Die orthodoxen oder kirchlichen Dichter,

die einer Partei angehörten, die sich vorzugsweise zu Zionswächtern und zum Horte des lutherischen Glaubens aufgeworfen hatte, waren es, welche zunächst das kirchgläubige Andachtslied in Schutz und Pflege nahmen. Sie sind in ihren kirchlichen Dichtungen ernst, streng, würdig, nicht selten düster. Dennoch haben viele Lieder dieser Richtung, besonders von der Zeit an, da sie sich den Einflüssen der tiefern, gemüthlichern Glaubensinnigkeit der pietistischen Gegner nicht mehr völlig zu entziehen vermochten, einen frommen, gemüthlichen Ausdruck, der ihnen viele Freunde gewinnt und sie vortheilhaft vor den in widerliche Ueberschwenglichkeit ausartenden Dichtungen der jüngeren Hallenser und Herrnhuter ausgezeichnet. Dagegen verfiel man im Verlaufe der Zeit auf dieser Seite in andere Fehler, die nicht minder als Verirrungen und Ausschreitungen zu bezeichnen sind. Es kam nämlich in den dreißiger Jahren der Gebrauch auf, das ganze theologische Lehrsystem in Reimen abzuhandeln und über alle einzelnen Glaubens- und Sittengesetze kirchliche Lieder abzufassen. Hierher zählen z. B. Erd. Neumeisters Evangelischer Nachklang über die ordentlichen Sonn- und Festtags-Evangelia. Hamb. 1718. (2. Ausgabe 1726 2. Theil 1729.) Die von J. A. Lehmus in Rothenburg a. d. T. herausgegebenen Liedersammlungen: Jesus, in mehr als 100 Liedern auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des Jahres. 1766. und: Jesus, in 365 Oden und Liedern. 1771. Ein Anderer, L. Hartmann, ev. Pfarrer zu Crizkow, gab, Dichter des vorhergehenden Jahrhunderts nachahmend, eine geistl. Liedersammlung für alle Stände und Verhältnisse heraus: des geistl. und evang. Zions neue Standeslieder. Rostock 1712. (147 Lieder für Amtsschreiber, Advokaten, Buchdrucker, Fuhrleute, Barbiere u. s. w. enthaltend) und J. Gottschald gibt in seinem Buche: Theologia in hymnis, 1737, geistl. Lieder für die verschiedensten Moralpflichten, wie Ehrbarkeit in der Kleidung, gegen die Spielsucht, das Tabakrauchen u. s. w.

Wir bemerken nur noch in der Kürze, daß endlich in der von Leibnitz gelehrten, von Christ. Wolf und J. Christ. Gottsched

vertheidigten und weiter ausgebildeten metaphysischen Philosophie ein den Orthodoxen und Pietisten gemeinsamer Feind entstand. In Folge der neuen Anschauungen wurden die Kirchenlehren als reine Verstandeswahrheiten demonstrirt, machte sich mehr und mehr eine blos vernünftige Betrachtung göttlicher Dinge geltend, trat aber auch an die Stelle religiöser Wärme ein nüchternes Räsonnement. Auf dem Gebiete kirchlicher Liederdichtung, besonders aber in den Gesangbüchern dieser Zeit äußert sich die nachtheilige Wirkung der in Blüthe stehenden philosophischen Richtung in einer unbändigen Verbesserungssucht des vorhandenen Liederstoffes und in einem vollständigen Verkennen des ächt Kirchlichen. An allen geistlichen Dichtungen und Gesangbuchsliedern dieser Periode sehen wir eine kalt richtende, ästhetisch-vernünftige Kritik angewendet und es beginnt nun die Zeit der schlechten Gesangbücher, die wir sogar bis heute nur erst theilweise überwunden haben.

Die vorzüglichsten Dichter der orthodoxen Partei sind:

M. Erdmann Neumeister, geb. 1671 zu Uechteriz bei Weißenfels, zuletzt Pastor an der St. Jacobskirche und Scholarch in Hamburg, † 1747. Ein leidenschaftlicher, strenger Eiferer gegen Spener'sche Irrthümer. Er ist einer jener fruchtbaren Kantatendichter, deren uns noch so manche im Verlaufe der nächsten Zeit aufstoßen werden. Seine 5fachen Kirchenandachten, L. 1717, und fortgesetzten 5fachen Kirchenandachten in 3 neuen Jahrgängen, Hamb. 1726, wurden von den berühmteren Kirchencomponisten dieser Periode, einem Krieger, Telemann, Erlebach und anderen mit Vorliebe in Musik gesetzt.

B. Schmolcke, geb. zu Brauchitschdorf im Fürstenthum Liegnitz 1672, † 1737; seit 1702 Pfarrer, zuletzt, 1714, Oberprediger in Schweidnitz. Ueberblicken wir die Thätigkeit so vieler Liederdichter der protestantischen Kirche, so erscheint dieselbe von einer fast beängstigenden Fruchtbarkeit. Bedenkt man das an und für sich doch kleine und beengte Gebiet kirchlicher Liederdichtung und faßt man dagegen wieder die Masse des gebotenen in's Auge, so vermag man sich kaum eines geheimen Grauens zu erwehren. Es scheint, daß vielen dieser frommen



Poeten alles zum Reim und Verse wurde, das Dichten heiliger Lieder zur angenehmen Gewohnheit. Für denjenigen, der diesen Stoff zu sichten und zu ordnen hat, liegt nur noch ein Trost in der fast eben so unübersehbaren Literatur der Predigten und prosaischer Erbauungsbücher aus dem vorigen Jahrhundert, deren es ja auch Legionen sind. Hätten wir diese nicht, wir müßten denken, daß mancher fromme Dichter nur sein Leben lang auf Lieder gesonnen habe. Alle Vorgänger, selbst den rüstigen Rist, übertrifft Schmolcke mit seinen in 22 oder 23 Sammlungen geistl. Lieder erschienenen 1188 einzelnen Gedichten. Darunter sind nun allerdings sehr viele schöne, fromme, ja herrliche Poesien, Lieder, die stets zu den Zierden unserer Gesangbücher gehören werden; aber eine endliche Verwässerung mußte bei solcher Productivität schließlich doch erfolgen.

Dr. Val. Ernst Löscher, 1673 in Sondershausen geboren, Oberconsistorialrath in Dresden, † 1749. Aeußerlich von kleiner, unscheinbarer Gestalt, galt er doch mit Recht als der gelehrteste Theologe seiner Zeit. Er, der eigentliche Verfechter der orthodoxen Anschauungen, führte während 20 Jahren einen systematisch fortgesetzten, hartnäckigen Kampf gegen die Pietisten, besonders gegen deren Wortführer, den Dr. Joachim Lange in Halle, durch eine eigens dafür von ihm gegründete und redigirte periodische Schrift: Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen. Daß es bei solchem öffentlichen Haber nicht immer christlich zuging, daß der gegenseitige Haß gar oft zu Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit die erbitterten Gegner hinriß und daß diese unchristlichen Kämpfe unter dem Schilde des Christenthums nur nachtheilig für die gute Sache des Protestantismus wirken mußten, liegt auf der Hand.

Andere Dichter dieser Partei sind: J. F. Grebing, in Weimar 1676 geb., † 1748 als Rektor der lutherischen Schule in Hanau. M. Gottfr. Balth. Scharff, nach Schmolcke Oberpfarrer in Schweidnitz, geb. 1676, † 1744. J. Fr. Stark aus Hildesheim, geb. 1680, † 1756; seit 1723 in Frankfurt a. M. als Nachmittagsprediger an der Barfüßerkirche angestellt, 1729 als Donnerstagsprediger an der h. Geistkirche, 1742 Consistorialrath und Sonntagsprediger an der Spitalkirche. Dr. Bernh. Walther

Marperger, 1681 in Hamburg geb., ein milder, frommer, demüthiger Mann, Oberhofprediger in Dresden, † 1746. Pet. Busch, zu Lübeck 1682 geb., Prediger an der Kreuzkirche zu Hannover, † 1744. J. Herm. Schrader, Pastor zu Oldeslohe in Wagrien, 1684—1737. Dr. D. W. Triller, Arzt, 1695—1782. M. Heinr. Cornel. Hecker aus Hamburg, geb. 1699, † 1744, Pfarrer in Meuselwitz bei Altenburg. M. Jonathan Krause, 1701 in Hirschberg geb., Superintendent in Liegnitz. M. J. Ludw. Schlosser, zu St. Goar in Hessen 1702 geb., Hauptpastor an der Catharinenkirche in Hamburg, † 1754. J. Chr. Zimmermann, 1702—1783, Probst zu Uelzen im Hannover'schen, Verfasser des bekannten Hannöver'schen antipietistischen Gesangbuchs, das 1740 erschien. Chr. L. Tabbel, Hofrath und Direktor der fürstlichen Kanzlei in Rostock. 1706—1775. J. Ad. Lehmus, 1707—1788, Superintendent in Rothenburg a. d. Tauber. Dr. J. Gottfr. Hermann, Marpergers Nachfolger in der Hofpredigerstelle in Dresden, geb. 1707 in Altjeßnitz b. Bitterfeld, † 1791. Mart. Günther, luth. Pfarrer in Klingenmünster und Godramstein in der Pfalz u. s. w.

Die pietistischen Liederdichter

der protestantischen Kirche bilden drei, man kann sagen wesentlich geschiedene Gruppen: die Hallenser, Würtemberger u. Oberlausitzer. Die Halle'sche Schule zerfällt wieder in die ältere und neuere, die Oberlausitzer in die Dichter der Oberlausitz'schen Oekonomie und der Herrnhut'schen Gemeinde. Ausgesprochen in Gesangbüchern dieser Zeit finden sich die verschiedenen Richtungen am schärfsten: Mystiker und Separatisten im Darmstädter Gesangbuch von 1698, die Halle'schen Pietisten im Freylinghausen'schen geistreichen Gesangbuch von 1704, die Herrnhuter im Gemeindegesangbuch von 1735.

Wir haben nun die Dichter der ältern Halle'schen Schule (1691—1720) ins Auge zu fassen. Die Zahl derselben ist nicht sehr groß, aber dafür sind einzelne unter ihnen um so ausgezeichneter. Die Lieder dieser Gemeinde haben ungemein segensreich und nachhaltig auf die Neubelebung der ev. Kirche gewirkt. Ihr

Grundcharakter ist eine gewisse bildliche Darstellungsweise, die nur allzu oft in Manirirtheit ausartet; ein auffallendes Festhalten an eigenthümlichen Ausdrücken und Redewendungen der h. Schrift; ein herzliches Verlangen nach einem wahren und liebethätigen Christenthum, ein unablässiges Streben nach Ernst, Tiefe und Bethätigung gläubiger Hingebung an Christum Jesum. In der ersten Zeit und besonders bei den Vorläufern der pietistischen Richtung (Bernstein, J. Chr. Lange, B. Crasselius, H. G. Neuß, A. Creutzberg, E. Lange u. s. w.) tragen die poetischen Leistungen derselben das Gepräge der Einfachheit und ungeschminkten Frömmigkeit; innig und klar sprechen sie die Sehnsucht nach dem Erlöser, das Verlangen, ganz mit ihm vereinigt zu werden, aus.

Die bedeutendsten Dichter der älteren Halle'schen Schule sind:

Aug. Herm. Franke, geb. 1663 in Lübeck, † 1727 in Halle, Professor der Theologie; Stifter des berühmten Halle'schen Waisenhauses, zugleich eifrigster Förderer der religiösen Bewegung, welche von Halle ausging. Sein treuester Gehülfe: Joh. Anast. Freylinghausen, der Herausgeber des nach ihm benannten wichtigen Gesangbuches, war zu Gandersheim 1670 geb., Prediger in Halle und Subrektor, später Direktor des Pädagogiums u. Waisenhauses, † 1739.

Joh. Heinr. Schröder, geb. 1666 zu Hallerspringe im Calenberg'schen, † 1699 als Pfarrer in Meseberg im Magdeburg'schen. Von ihm das Lied: Eins ist Noth; ach Herr, dieß Eine. Auch seine Frau, Tranquilla Johanna, geb. Wolff, † 1698, hatte poetisches Talent und zählt zu den Liederdichterinnen der piestischen Richtung.

Dr. J. Dan. Herrnschmidt, geb. 1675 in Bopfingen, seit 1715 Franke's Gehülfe und Subdirektor der Stiftungen desselben, sowie Professor der Theologie in Halle, † 1723.

Dr. Christ. Friedr. Richter, der fromme, gelehrte und poetisch hochbegabte Arzt des Waisenhauses, geb. zu Sorau in der Niederlausitz 1676, † 1711.

Dr. Joach. Just. Breithaupt, 1668—1732; Professor der Theologie, Direktor des theologischen Seminars und Magdeburg'scher Consistorialrath in Halle. — J. Eusebius Schmidt, 1669—1745, Pastor in Sieb-

leben bei Gotha. — Joach Feller, Prof. in Leipzig. — Dr. Joach. Lange, 1670—1744, Prof. in Halle. — J. Jos. Winkler, 1670—1722; Oberprediger an der Domkirche und Consistorialrath in Magdeburg. — Mich. Müller, 1673—1704. — M. J. Tribbechovius, 1678—1712. (Von s. Vater Adam Friedrich Tribbechovius, Generalsuperintendent in Gotha, ist das Passionslied: Meine Liebe hängt am Kreuz.) — Levin J. Schlicht, 1681—1723, Pred. an der St. Georgenkirche in Berlin. — Dr. Jak. Gabr. Wolf, 1684—1754; ordentl. Prof. der Jurisprudenz und preuß. Hofrath in Halle. — J. Muthmann, 1685—1747, Pfarrer in Teschen, zuletzt Pfarrer und Superintendent zu Pößneck im Herzogthum Sachs. Cob. Saalfeld. (Von s. Sohne, J. Gottlob Muthmann, seit 1745 gräfl. Leiningen'scher Hofkaplan in Grünstadt in der Pfalz, ist das Lied: Mein Gott, du bist fürwahr verborgen.) — Chr. Jak. Koitsch, † 1735 als Rektor des Gymnasiums zu Elbing.

Die jüngere Halle'sche Schule (1720—40) offenbart in ihren Liedern schon eine auffallende Ueberspannung in Sprache und Gedanken.

Die Nachwirkungen der zweiten schlesischen Dichterperiode mit ihrer bilderreichen, schwulstigen, manirirten Darstellungsart und die verzärtelte Frömmigkeit des in schwärmerischen Ausschreitungen sich verlierenden Pietismus findet in ihr in gleicher Weise Ausdruck. Die Natürlichkeit und Einfalt, welche noch die Lieder der ältern Halle'schen Schule vortheilhaft auszeichnet, artet hier in eine süßliche Empfindelei, in ein nicht selten kindisches Getändel mit den Bildern vom Lämmlein, vom Blute und den Wunden Christi, in eine geschraubte, sinnliche Ausmalung des Verhältnisses von Braut und Bräutigam aus. Herder charakterisirt diese neuern Hallenser trefflich, indem er sagt: „Eine bekannte fromme Schule Deutschlands hat den Kirchengesang zuerst entnervt und verderbet. Sie stimmte ihn zum Kammergesang mit lieblichen weibischen Melodien voll zarter Empfindungen und Tändeleien herunter, daß er alle seine herzenbeherrschende Majestät verlor; er ward ein spielender Weichling. Ich schreibe dieß immer noch mit Hochachtung gegen einige große Männer dieser Schule, die sich auch durch Gesänge verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Tändeleien der Art konnte wohl nichts als philosophische Kälte und poetisches Schnitzwerk folgen". Auffallend ist es, daß wir nun unter den

Dichternamen so vielen adeligen begegnen, und zwar gehören diese poetisirenden Dilettanten aus den höheren Gesellschaftskreisen fast immer zu den allerschwärmerischsten Vertretern der süßlichen, sentimentalen und sinnlichen Richtung, welche der Pietismus im Verlauf des 17. Jahrhunderts einschlägt. Wir suchen vergebens in der verschiedenen Schichten der deutschen Gesellschaft, besonders aber in der besseren nach einer Aeußerung ächt männlicher Kraft, nach Charakteren, an deren Festigkeit und durchgreifender Energie das Volk in weiteren Kreisen eine Stütze zu eigener Kräftigung, eine Handhabe, an der es sich hätte halten und aufraffen können, fände. Wohl darf sich das deutsche Volk in diesem Säculum zweier herrlicher Herrschergestalten — Friedrich II. und Joseph II. — rühmen, und einiger großer Denker und Dichter — Kant, Lessing und Herder, Klopstock, Göthe und Schiller, — aber wir wissen, wie schwer es ersteren wurde, ihre Völker auf eine höhere Stufe der Cultur zu erheben und gegen die Gewalten anzukämpfen, die ihnen in einer beispiellosen Unwissenheit, in einem religiösen Aberglauben, der dem der finstersten Jahrhunderte unserer Geschichte nichts nachgab, und in einer unglaublichen, an Stumpfheit gränzenden Gleichgültigkeit gegen jedes allgemeine vaterländische Interesse — die Frucht des fluchwürdigen seit dem 30jährigen Kriege eingehaltenen Regierungssystems — entgegentraten. Die Saat, welche die großen Geister unserer Nation, Männer, die unendlich hoch über dem eigentlichen Volke standen, mit vollen Händen unter ihre Zeitgenossen ausstreuten, konnte erst folgenden Geschlechtern reifen und die Früchte dieser Aussaat, wenn sie auch schon den am Schlusse des Jahrhunderts Lebenden theilweise zu gute kamen, erndteten doch erst spätere Nachkommen. So sehen wir denn die große Masse der sogenannten Gebildeten in schroffem Gegensatze der Meinungen, Anschauungen und Bestrebungen, die einen ebenso unnatürlichen frommen Schwärmereien verfallen, wie die anderen in völligstem Unglauben und wirklichem Atheismus dahinlebend, beide, einer endlichen Ausartung entgegensteuernd, die der Gewaltmittel bedurfte, um vor dem Untergange gerettet und zur Rückkehr geleitet zu werden, welche die im Gefolge der großen politischen Umwälzun-

gen herantretenden erschütternden Ereignisse der Gesellschaft aufzwangen.

Die Dichter der neuen Halle'schen Schule sind:

C. H. v. Bogazky, 1690 zu Jankowe, dem Rittergute seiner Eltern, in Niederschlesien geboren, † in Halle 1774. Er wurde, da ihn Kränklichkeit an öffentlicher Lehrthätigkeit verhinderte, der eifrigste fromme Schriftsteller seiner Richtung und ist der Verfasser des unter den Anhängern des Pietismus so berühmt gewordenen Buches: Uebung der Gottseligkeit in allerlei geistl. Liedern. Halle 1749, und in vielen späteren Auflagen. An ihn schließt sich, von gleichem schriftstellerischen Eifer beseelt, an:

Dr. J. J. Rambach, geb. zu Halle 1693, Professor in Halle und Gießen, † 1735. Er dichtete 165 Lieder und gab ein sehr weit verbreitetes: Geistliches Hausgesangbuch, Fr. a. M. u. L. 1735 heraus. Nicht minder fruchtbar war:

Ernst Gottlieb Woltersdorf, geb. 1725 zu Friedrichsfelde b. Berlin, Pfarrer, † 1761 in Bunzlau. Man kennt 218 Lieder von ihm. Diese drei Männer sind die Repräsentanten der neuen Richtung. Der erstere den Uebergang von der alten zur neuen Schule bildend, der andere vermittelnd, mehr den orthodoxen Liederdichtern sich zuneigend, vorwiegend didaktisch, der dritte schon der Herrnhut'schen Süßlichkeit und Ueberschwenglichkeit zugewendet.

Weiter bleiben noch zu nennen:

U. B. v. Bonin, 1682—1792. H. Th. Schenk, † 1727. J. L. K. Allendorf, 1693—1773. B. M. Gräfin v. Reuß-Ebersdorf, 1695—1751. M. J. S. Kunth, 1700—1779. S. Lau, 1703—1746. L. F. F. Lehr, 1709—1744. Dr. Chr. L. Scheidt, 1709—1761.

Nirgends schlug der Pietismus tiefere Wurzeln, gedieh er zu einem schöneren kräftigeren Leben, als in Würtemberg. Speners reformatorische Bestrebungen fanden hier den größten Anklang, eine Zahl tüchtiger Theologen schlossen sich ihm mit Enthusiasmus an. Allerdings blieben dem kräftig aufstrebenden Baume die schädlichen Auswüchse auch hier nicht erspart. Bis zur Stunde ist Würtemberg ein fruchtbarer Boden für religiöse Schwärmer aller Gattungen

geblieben, aber Verirrungen, wie sie sich zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts zeigten, und ein für die Kirche so schädlicher Separatismus dürften allmälig doch zu den überwundenen Dingen zu zählen sein, obwohl besonders dem Religionsschwärmer, in dem kurzen Raume, der die Ueberspanntheit vom wirklichen Wahnsinn trennt, Alles möglich ist. Es spricht für die Würtemberg'schen Pietisten vortheilhaft, daß sie immer bestrebt waren, auf dem Boden der protestantischen Kirche stehen und jedem tiefergreifenden Separatismus, wie er sich z. B. bei den Herrnhutern kund gab, entschieden abhold zu bleiben. So aber auch nur konnten dahin gehende Bestrebungen der Kirche zum Vortheil und Nutzen werden. Der Würtemberger Dichterchor ist der zahlreichste, wie denn überhaupt das schwäbische Volk als ein Gesanggesegnetes gepriesen werden kann. Die Lieder der würtembergischen Dichter bewahren auch in dieser gefährlichen Zeit religiöser Ueberreiztheit eine gewisse kirchliche, volksthümliche Haltung, eine gesunde Bibelsprache, eine kräftige Frömmigkeit, eine rührende Einfalt und Herzlichkeit. Am besten spricht sich der Hauptsänger unter den geistlichen Liederdichtern Würtembergs, Ph. Fr. Hiller, über den Charakter aus, den man wenigstens den Dichtungen zu bewahren suchen sollte, indem er von seinen eigenen Liedern sagt: „Ich habe mich der Einfalt beflissen. Uebertriebene Ausdrücke einer fliegenden Einbildung, gar zu gemeinschaftliche und vertrauliche Redensarten von Christo als einem Bruder, von Küssen und Umarmen, von einzelnen Seelen, als ob jede besonders eine Braut Christi wäre, kindische Liebkosungen gegen Jesu, als einem Kindlein, habe ich vermieden und ernsthafte Gemüther werden mir diese Ehrerbietung gegen die Majestät unseres Heilands nicht tadeln." Die kirchliche Bewegung war in Würtemberg eine nachhaltigere, als irgend anderswo. Die Dichter, die im Geiste des Pietismus ihre frommen Lieder sangen, erfüllen den langen Zeitraum von 1670 —1800.

Der bedeutendste unter den geistlichen Liedersängern Schwabens ist der bereits genannte Philipp Friedr. Hiller, geb. 1699 zu Mühlhausen a. d. Enz, † 1769. Schüler des bekannten

Prälaten J. A. Bengel, Pfarrers in Steinheim bei Heidenheim. Seine in vielen Auflagen verbreiteten Hauptwerke sind: Arndt's Paradiesgärtlein in 301 Liedern und das geistl. Liederkästlein, 2 Thle. mit 732 kurzen Liedern über ausgewählte Bibelstellen.

Ihm reihen sich an: der gelehrte, unerschrockene und standhafte Landschaftsconsulent in Stuttgart J. J. v. Moser, ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes, einem adeligen Geschlechte: von Filseck und Weilersberg entsprossen, geb. 1701, † 1785, Verfasser von 1190 geistl. Liedern; und Chr. C. L. von Pfeil, Reichsfrei- und Bannerherr, Erbherr auf Deufstetten, Hulb und Radersdorff, geb. in Grünstadt in der Pfalz 1712, † in Deufstetten 1784; von ihm existiren nahezu 1500 geistl. Lieder.

M. Fr. Chr. Oetinger, geb. 1702 in Göppingen, Prälat in Murrhardt, † 1782. (29 Lieder.)

Dr. J. Chr. Storr, 1712 in Heilbronn geb., Stiftsprediger und Consistorialrath, erhielt 1765 die Prälatur Herrenalb 1772 Alpirsbach, † 1773.

Frühere Periode der pietistischen Richtung: J. H. Schellenbauer, 1643—87, J. J. Lang, 1646—90, F. C. Hiller, 1662—1726, Dr. J. R. Hedinger, 1664—1704, Ph. H. v. Göllnitz, 1665—1727, Dr. J. U. Frommann, 1669—1715, G. Hoffmann, 1669—1728, Ph. H. Weißensee, 1673—1767, J. Oechslin, 1677—1738, Chr. Eb. Weißmann, 1677—1747, M. J. C. Klemm, 1684—1763, Dr. S. Urlsperger, 1685—1722, M. J. M. Wieland, 1685—1725.

Spätere Periode: Dr. J. A. Bengel, 1687—1752, J. A. Grammlich, 1689—1728, Dr. Tafinger, 1691—1757, Dr. Eb. L. Fischer, 1695—1773, D. S. Georgii, 1697—1758, Fr. Chr. Steinhofer. 1706—1761, Magdalena Sibylla Riegerin, 1707—1786, J. Pöschel, 1711—1741, M. Ph. D. Burk, 1714—1770, Ph. Fr. Rieger, 1723—1782, Fr. C. Freiherr v. Moser, 1723—1798, J. L. Fricker, 1729—1766.

In die neuere Zeit herüber reichen: J. Ferd. Seiz, 1738—1793, C. Fr. Harttmann, 1743—1815, W. L. Hoesch, 1780—1811, Fr. Ad. Dann, 1758—1837.

Erwähnt seien hier noch zwei sehr fruchtbare separatistische Liederdichter, die zugleich die Stifter zahlreicher Separatistengemeinden sind: Mich. Hahn, (1758—1819), gewöhnlich „Michele" genannt, der Stifter und Hauptsänger der Michelianer, spottweise auch Gesetzler und Seufzende ge-

heißen und M. Chr. Gottl. Pregizer (1751—1816) der Stifter und Sänger der Pregizianer oder der Gemeinschaft der fröhlichen Christen (der Gerechten und Seligen) außerdem mit dem Spottnamen „Schüttler“ bezeichnet.

Die Wiege der Herrnhut'schen Gemeinden ist die Oberlausitz und zwar der an Schlesien gränzende Theil derselben. Die pietistische Bewegung wurde da zuerst von den Pfarrern M. J. Andr. Rothe in Bertelsdorf, Schwedler in Niederwiese und M. Melch. Schäfer in Görlitz, alle eifrige Anhänger der Spener'schen Reformen, bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts angeregt. Obwohl schon zu den frühesten religiösen Bewegungen Zinzendorf in persönlicher Beziehung stand, so war man doch zuvörderst noch weit davon entfernt eine Gemeinde zu gründen, die von der allgemeinen protestantischen Kirche sich separiren sollte. Man verfolgte allerdings gewisse religiöse, vom Pietismus ausgehende Anschauungen, aber man betrachtete sich immer noch inmitten der lutherischen Kirche stehend. Zum Unterschiede von den pietistischen Gemeinden der Wetterau und denjenigen Halle's bezeichnete Zinzendorf die sächsischen Pietistengemeinden als Oberlausitz'sche Oekonomie. Das Gesangbuch für dieselbe war zunächst das Leipziger von 1725: Sammlung geistl. und liebl. Lieder (2. Aufl. 1731), nach seinem Herausgeber Ch. G. Marche, gewöhnlich das Marche'sche Gesangbuch genannt. Die Dichter dieser Oberlausitz'schen Oekonomie sind außer dem schon genannten M. J. A. Rothe (1688 zu Lissa geboren, Pfarrer zu Berthelsdorf, zuletzt, nach seiner Trennung von Zinzendorf und Lossagung vom Herrnhutianismus, Pfarrer in Thommendorf bei Bunzlau, † 1758, der Verfasser des schönen Liedes: Ich habe nun den Grund gefunden), die Großmutter Zinzendorfs, Henriette Catharina von Gersdorf, geb. Freiin von Friesen, geb. 1648, † 1726, die sogenannte große Frau, eine ehrwürdige, fromme, mildthätige Erscheinung, wie es deren nur seltene gibt, dabei eine begabte Dichterseele, in deren (98) Liedern sich Wärme des Gefühls mit Klarheit und christlicher Nüchternheit der Betrachtung in erquicklichster Weise einen. Nach ihr nennen wir sogleich ihre Großnichte Johanna Magdalena von Gers-

dorf, geb. 1706, verheirathet an den Hofmarschall von Geussau zu Saalfeld, † 1744.

In der frommen Umgebung der großen Frau lebten: Joh. Mentzer, zu Jahma 1658 geb., zuletzt Pfarrer in Kemnitz bei Bernstadt, † 1734, der Dichter des Liedes: O daß ich tausend Zungen hätte. Ferner: Christian Lud. Edeling, der Erzieher Zinzendorfs, † als Pfarrer zu Schwanebeck 1742, und M. Im. Traugott Jerichovius, geb. zu Löbau 1676, † in Bremen 1734.

Ein Ausspruch Speners, seines Pathen, daß bei dem verderbten Zustande der christlichen Kirche es gerathen erschiene, allgemach einige gute Seelen zu sammeln und so ein Kirchlein in der Kirche zu bilden, regte den Grafen von Zinzendorf zur Gründung einer neuen christ-brüderlichen Gemeinordnung, nach dem Muster der apostolischen Kirchenverfassung und den Regeln der alten mährischen Kirche an. Man wollte mit der großen Kirchengemeinschaft eins in der Lehre bleiben und an der Augsburg'schen Confession festhalten, aber sich ab- und zusammenschließen zu einem Kirchlein in der Kirche. So entstand 1727 zwischen den Dörfern Berthelsdorf und Großhennersdorf am Hutberge die Herrnhuter Brüdergemeine oder, wie sie sich auch nannte: die erneuerte mährische Brüder-Unität.

Durch den Pfarrer Rothe hörte Zinzendorf von einem in Görlitz wohnenden mährischen Zimmermann Namens Christian David, der erzählt hatte, daß in Mähren noch viele gläubige Seelen seien, die sich nach einer Zufluchtsstätte sehnten, wo sie ungestört ihrem Glauben leben könnten. Der Graf suchte den Zimmermann sogleich auf und sandte ihn aus, die zerstreuten Brüder zur Uebersiedelung in die Lausitz einzuladen. Anfangs Juni 1722 langten denn auch bereits die drei ersten mährischen Exulanten mit Weib und Kindern in Hennersdorf an und erhielten von der alten frommen Frau von Gersdorf die Erlaubniß, auf der Höhe des Hutberges sich ein Haus zu erbauen, zu dem am 17. Juni Christian David den ersten Baum fällte. So ward der Grundstein zu dem nachmals so bedeutend gewordenen Herrnhut gelegt. Denn bald

vermehrte sich durch herzuströmende Glaubensgenossen die kleine Gemeinde, und nicht nur gewann in den neuen Bewohnern das Land fromme, tüchtige Staatsbürger, sondern auch geschickte, fleißige und thätige Arbeiter. Die neue Gemeinde blieb nicht auf den ersten Ansiedlungsort beschränkt. In der Oberlausitz entstanden bald mehrere herrnhutsche Orte, unter denen sich, außer Herrnhut selbst, Niesky b. Görlitz und Kleinwelke b. Bautzen auszeichnen. In dem nahen Schlesien sind Gnadenfrei, Gnadenberg, Gnadenfeld und Neuholz bemerkenswerth. Außerdem aber gibt es, mit Ausnahme der reinkatholischen Staaten, in allen Ländern und Welttheilen, besonders aber in Rußland, England und Nordamerika, blühende Brüdergemeinden. Im Jahre 1786 wurde die Seelenanzahl derselben bereits auf 500,000 geschätzt und sie mag sich bis heute mindestens verdreifacht haben; denn die Herrnhuter sind nicht nur gewerbthätige Arbeiter und unternehmende Kaufleute, sondern auch eifrige, beharrliche Missionäre, deren Wirksamkeit bis jetzt von den segensreichsten Erfolgen begleitet war. Alle Herrnhuter Gemeinden stehen unter einer gemeinsamen Oberleitung; das, was ihrer Glaubenslehre an systematischer Folgerichtigkeit abgeht, wird auf das Zweckmäßigste durch eine mit bewundernswürdiger Genauigkeit durchgeführte Gemeindeverfassung und kirchliche und sittliche Zucht ersetzt.

Den neuen Brüdergemeinden, die das Wort Gottes so reichlich unter sich wohnen ließen und deren Glieder sich täglich in apostolischem Sinne unter einander ermahnten mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern, erschloß sich bald ein reicher eigener Liedersegen. Ihr Hauptsänger wurde Graf Nikolaus Ludwig Zinzendorf (geb. 1700, † 1760) selbst; von ihm gibt es mehr als 2000 Lieder, denn von seinem 12. Jahre an bis 5 Tage vor seinem Tode versiegte ihm die Quelle frommen Gesanges nie. Ihm schließen sich zunächst an seine beiden Frauen: Erdmuth Dorothea, eine Tochter des Reichsgrafen Heinrich XXVIII. von Reuß, (geb. 1700, † 1752) und Anna, geb. Nitschmann (geb. 1715, † 1760). Ferner sein Sohn Christian Renatus (geb. 1727, † 1752) und die Herzensfreunde Baron Friedrich von Watteville (1700 in Bern geb., † 1777)

und dessen Adoptivsohn **Johannes** (eigentlich J. M. Langguth aus Walschleben, geb. 1718, † 1788.)

Andere Dichter der Unität sind: jener schon mehrfach genannte Zimmermann **David**, „der Knecht des Herrn“, eine ächte Apostelnatur, 1690 zu Senftleben b. Fulneck geb., † 1751 zu Barby; der ehrwürdige Bischof der Brüderkirche, **Aug. Gottl. Spangenberg**, 1704 in Klettenburg im Hohensteinschen geb., † 1792; **Leonh. J. Dober**, der Generalälteste der Unität, 1706 in Münchsroth in Schwaben geb., † 1766, und dessen Frau **Anna**, geb. Schindler, 1713—1739; **Matth. Stach**, der erste Brüdermissionar in Grönland, geb. 1711 in Mankendorf in Mähren, † in Betsabara in Nordcarolina 1787; Zinzendorfs Schwager **J. Nitschmann**, geb. 1712 in Künewalde, † zu Sarepta im asiatischen Rußland 1783; **Henriette Luise von Hayn**, geb. 1724 zu Idstein b. Frankfurt a. M., † 1782 in Herrnhut, und viele Andere.

Ein besonderes Gesangbuch erhielten die Brüdergemeinden im Jahre 1735: Gesangbuch der Gemeine in Herrnhut. (917 Lieder. 2. Aufl. 1737. 3. Aufl. 1741. 918 Lieder.) Bis zum Jahre 1749 folgten dem Hauptwerke 12 Anhänge und 6 Zugaben, so daß die ganze Sammlung nun 2357 Nummern enthielt. Außer einzelnen ältern, meist sehr abgekürzten Kernliedern der lutherischen Kirche und vielen Liedern aus den alten Brüdergesangbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts, waren die so allmälig zusammengestellten Dichtungen solche, die nur von Mitgliedern der Gemeinde, oft in einem Zustande religiöser Verzückung, bei gewissen Vorfällen, von jungen und alten, meist ungelehrten Leuten beiderlei Geschlechts verfaßt worden waren. Bedenkt man nun, daß die Ausdrucksweise der Herrnhuter nicht selten ein kauderwelsches, seltsames, lächerliches Gemisch von kindischen, dunklen Redensarten, ein Sammelsurium von allerlei Sprachen war, so kann man den Ausspruch des orthodoxen Eiferers E. Neumeister nicht allzuhart finden, wenn er sagt: „Beelzebub habe in Herrnhut ein ganz sonderliches Nest gebauet und sich nicht gescheut, seinen Dreck unter Balsam zu mengen“. Die Sache mußte nachgerade selbst denen ungenießbar und anstößig werden, die bisher am lautesten ihre Stimme in diesem absonderlichen Dichterchor hatten erschallen lassen. Zinzendorf und spätere Glieder aus der Mitte der Brüdergemeinden selbst gestehen zu, daß um die Mitte des Jahrhunderts ein falscher Geist eingerissen sei,

der vom Streiternst früherer Jahre und dem nachfolgenden zarten Gefühlschristenthum — ein Wort, das die ganze Herrnhutsche Richtung besser charakterisirt, als irgend ein anderes — abgeirrt habe zu Spiel und Tändelei in Lehre und Leben. Nachdem dies erkannt war, nahm man das Werk einer Reinigung und Umarbeitung aber auch sofort in Angriff. Zunächst wurden die 12 Anhänge kassirt, dann die einzelnen Lieder gesichtet und umgearbeitet. Das neue Gesangbuch, von Zinzendorf in London bearbeitet, deßhalb auch das große Londoner genannt, erschien unter dem Titel: Etwas von dem Lied Mosis, des Knechts Gottes, und dem Liede des Lammes, d. i. Alt und Neuer Brüdergesang von den Tagen Henochs bis hieher. London. 1 Bd. 2199 Nummern. 1753, 2 Bde. 1096 Nummern. 1754. Auch diese Ausgabe wollte für die Dauer nicht genügen. Inmitten der Herrnhuter Gemeinde selbst begann sich allmälig jener überschwengliche Gefühlsdrang, der bisher so viele Gemeindeangehörige auf Abwege geführt hatte, zu kühlen. Nüchternere Männer wurden Leiter der Gemeinde und suchten jene überströmenden Ausbrüche religiöser Verzückung in die rechten Schranken einzuengen. In dieser Zeit (1775) beschloß die Unitätsdirektion die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs, in welchem noch mehr als im Londoner die einzelnen Lieder auf den festen Grund der h. Schrift zurückgeführt und alle Abweichungen von deren Geist und Wort, die in früheren Ausgaben sich noch erhalten haben mochten, beseitigt werden sollten, ohne jedoch von dem Eigenthümlichen das Gute und Erbauliche wegzuwerfen. Mit der Abfassung dieses neuen Gesangbuchs wurden der vieljährige, verdienstvolle Organist und Musikdirektor Chr. Gregor (1723—1801), der Prediger Heinr. v. Bruiningk zu Gnadenfrei (1738—1785) und E. W. v. Wobeser in Herrnhut, beauftragt. Die von ihnen zusammengestellte Sammlung, in der besonders Zinzendorfs Dichtungen und die alten Kernlieder der Gesammtkirche arg verstümmelt und verkürzt waren, erschien, 1750 Nummern zählend, 1778 zu Barby: Gesangbuch zum Gebrauch der ev. Brüdergemeinden. Im Jahre 1806 erhielt dasselbe einen Nachtrag von 278 Nummern. Mit diesem Gesangbuche beginnt

die zweite Periode der Brüderlieder. Als Dichter derselben sind außer den drei vorstehend genannten Männern noch zu nennen: J. J. Bossart (1721—1789), G. H. Loskiel (1740—1814), und Chr. L. Braun (1746—1777).

An diese Uebersicht der pietistischen Liederdichtung möge sich nun sofort die der Gesangverhältnisse dieser Richtung knüpfen. Wie die Lieder der Halle'schen Parteien sich in ihrer Form und ihrem Inhalt wesentlich unterschieden von den bisher in der protestantischen Kirche gebräuchlichen, so zeigten auch die Melodien, mit denen zugleich sie in die Welt hinaustraten, einen von den bisher gewohnten ganz verschiedenen Charakter. Diese innigen, oft in süßes Schmachten ausartenten frommen Liebeslieder, diese Laute des innersten Glaubenslebens, bald Töne wehmüthiger Klage ausströmend über die Sündennoth des Herzens, bald in freudige Klänge aufjubelnd, wenn der beseligende Friede, dessen die mit Christo verbundene Seele sich erfreute, besungen ward, wollten sich den ernsten, feierlichen, heiligen Melodien der prot. Kirche nicht anpassen. Zu den süßen Liedern mußte eine süße Weise erfunden werden. Die neuen poetischen Formen nöthigten zu neuen Rhythmen. Das sinnliche Element, das unverkennbar in diesen Dichtungen überwiegend ist, drängte zu sinnlich reizvollen, ja in einer gewissen üppigen Weise sich bewegenden Melodien. Ein sinnlicher Reiz, den man treffend mit dem Wort galant bezeichnete, hatte sich überhaupt der ganzen Musik zu Anfang des 18. Jahrhunderts bemächtigt. Die deutsche Musik jener Zeit ist gleichsam ein Extract aus italienischem, französischem, polnischem und deutschem Musikschaffen. Alle Richtungen strömten in Deutschland zusammen und der leichtfertige Geist der Zeit erleichterte ihre Aufnahme und Verschmelzung. Die Tonsetzer suchten vor allen Dingen gefällig zu schreiben. Besonders ging von Hamburg, wo Reinhardt Keiser zuerst zahlreiche Opern, dann ebenso zahlreiche Kirchenstücke componirte, die Umgestaltung des musikalischen Geschmacks aus. Die wundersam lieblichen Liederchen dieses Meisters, die selbst die sonst sehr geringschätzend auf Deutschland herabsehenden Franzosen bezauberten, wurden bald ein beliebter Modeartikel. Seine Compositionen wurden aber auch für alle seine Zeitgenossen nacheife=

rungswürdige Muster und wie in früherer Zeit die ernste Musik der Kirche die dramatischen Spiele verherrlicht hatte, so drängte jetzt die frivole Musik aus den Schauspielhäusern in die Kirche. Menuettartige Bewegung im hüpfenden Trippeltakt, galante, zierliche und verschnörkelte Melodien, weltliche Klänge, weich, süß und lüstern, suchten jene altfränkischen Weisen der protestantischen Kirche, die so feierlich und ernst, ja für die verwöhnten Ohren dieser überreizten Gläubigen so hart und ungewohnt klangen, zu verdrängen. Wie nun schon die Liederdichtung im Bereiche dieser pietistischen Bewegung kaum zu bewältigende Dimensionen annahm, so auch die Melodienerfindung. Viele der Dichter besaßen selbst die Fähigkeit, zu ihren Liedern Weisen zu setzen; die Componisten dieser Periode offenbaren eine erschreckende Fruchtbarkeit. Opern, Kantaten und dergl. zählen bei jedem derselben nach Dutzenden. Hatte sich schon die orthodoxe Partei gegen das Eindringen der Dichtungen in die Landesgesangbücher vergebens gestemmt, so vermochte sie noch viel weniger gegen deren Melodien auszurichten. Lieblich und klangvoll wie sie waren, Herz und Ohr schmeichelnd, fanden sie bald den Weg in die Kirche, in alle Choralbücher. Die theologische Facultät in Wittenberg erhob gegen solches Unwesen umsonst ihre Stimme und doch hatte sie so sehr recht, wenn sie erklärte: „es finden sich unter diesen Liedern sehr viel hüpfende, springende, daktylische, welche mehrentheils mit ungeistlichen und fast üppigen Melodien versehen sind und insonders zu der hohen Gravität der hohen Geheimnisse, die sie in sich halten sollen, im Geringsten nicht reimen, sofern das menschliche Herz durch eine gewisse springende und tanzende Art von Melodeyen wohl gar in eine empfindliche Veränderung und Anfang einer Raserei gebracht werden kann.“ Auch in der ganzen inneren Anlage zeigt sich dieser von Halle ausgehende Kirchengesang von dem seither üblichen verschieden. Nicht mehr vielstimmig, sondern auf zwei Stimmen reduzirt, ist er ferner nur mit einem bezifferten Baß versehen. Alles Leben, das bisher auch in den Mittelstimmen pulsirte, scheint in den Baß gedrängt, der nun in unruhiger Bewegung fortschreitet, so daß es gemahnt, „wie wenn ein alter Mann tanze“.

Die Grundlage der Melodien des Freylinghausen'schen Gesangbuchs, dessen erster Theil 1704 erschien und deren schon 174 enthält, bilden theils des Herausgebers eigene Tonsätze und solche „christlicher, erfahrner Musicis zu Halle", theils sind sie aus dem Darmstädter Choralbuche vom Jahre 1698 herübergenommen. Auch der fromme Waisenhausarzt Chr. Fr. Richter, J. Seb. Bach, der zu jener Zeit Organist zu Arnstadt war, und der fürstlich schwarzburgische Kapellmeister Drese haben sich an der Redaction einzelner Melodien betheiligt. Die 2. Auflage von 1705 ist schon mit 21 weiteren Melodien bereichert. In der 5. Auflage von 1710 wurden 23 der früheren Weisen entfernt und an deren Stelle 23 neue gesetzt, überdies die übrigen durchgreifend verbessert. Für einen Liederanhang von 105 Nummern wird ein Melodienbüchlein von 101 Nummern beigegeben. Der 2. Theil des Gesangbuchs mit 149 Melodien und 8 weitern im Anhang kam 1714 heraus. Spätere Ausgaben dieses Theils enthalten 158 Melodien.

In der neuen von A. H. Franke 1744 veranstalteten Gesammtausgabe der Freylinghausen'schen Gesangbücher finden sich 609 Melodien. Man hatte dazu aus Chr. Fr. Witts, Psalmodia sacra, auch neues Gothaer Cantional genannt, Gotha 1715, aus Graupners Choralbuch, 1728, und aus dem Telemann'schen, 1730, zahlreiche Weisen herübergenommen, dagegen aus dem Melodienbüchlein 21 ganz ausgeschieden und dafür auf ältere kirchliche Melodien verwiesen. Alle um diese Zeit erschienenen Choralbücher wurden von dem Halle'schen beeinflußt. Man sträubte sich gegen die neuen Melodien mit ihrem tanzhaften Gepräge, man billigte vollkommen das Verdammungsurtheil der Wittenberger Facultät und nahm sie doch auf. Die drei genannten Choralwerke, die später wieder von ihrem Stoff an den 2. Theil des Freylinghausen'schen Gesangbuchs abgaben, bringen schon viele Weisen aus dessen 1. Theil. Weiter eignete sich besonders das von dem Herzoglich Würtembergischen Kapellmeister und Organisten J. G. Chr. Störl herausgegebene: Choral-Schlagbuch von alten und neuen, vornämlich in Dr. Hedingers Gesangbuch enthaltenen Liedern in Diskant und Generalbaß, Stuttg. 1711, viele

dieser Melodien an. Störl war bemüht, den älteren kirchlichen Weisen alles Veraltete abzustreifen und sie nach dem Zeitgeschmack zuzustutzen; demnach wird der alte Rhythmus vermischt, viertheilige Takte in dreitheilige, und umgekehrt dreitheilige in viertheilige umgesetzt und jede größere Intervallenfortschreitung in der Melodie durch eingeschobene Zwischennoten ausgefüllt.*)

Selbstverständlich nahmen auch die Herrnhuter die Halle'schen Melodien mit herüber und wie sie in der Dichtung die Hallenser zu überbieten suchten, so thaten sie es auch im Gesang, der bei ihnen noch viel süßlicher, empfindsamer und unkirchlicher wurde, als er schon dort war. Gesammelt wurden die Melodien des Herrnhuter Gesangbuchs von Chr. Gregor und 1784 dem Drucke übergeben. (467 Choräle.)

Das protestantische Kirchenlied tritt um die Mitte des 18. Jahrhunderts in eine neue Periode ein, in die Zeit der Aufklärung, als deren Sitz vornehmlich Berlin zu bezeichnen ist, von wo aus auch die neuen Anschauungen zumeist Verbreitung erhielten. Dort am Hofe Friedrichs II. wurde besonders den philosophischen Grundsätzen J. J. Rousseau's und Voltaire's gehuldigt. Durch deutsche Philosophen aus der Leibnitz-Wolf'schen Schule war der Vernunft- und Denkglaube ausgebildet und auf den deutschen Universitäten ein vorwiegender Lehrgegenstand geworden. Beide Richtungen, französische Freidenkerei und deutscher Rationalismus, gesondert schon gefährliche Feinde der kirchlichen Lehre, wurden vereinigt ihre unversöhnlichen Bedränger. Die protestantische Kirche war in zwei große Parteien zerspalten, die sich selbst in feindselig-

*) Die 2. Auflage dieses Choralbuchs erschien 1721 mit 283 Melodien, darunter 14 Parallelmelodien: Neuüberzogenes Davidisches Harpfen- und Psalter-Spiel. Die dritte Auflage von dem Hofcantor J. G. Stötzel besorgt in 2 Theilen 1744. (411 Mel. mit 12 Parallelmel.) Die 4. Auflage, 1777 erschienen, wurde bedeutend purificirt, sie enthält nur noch 245 Melodien.

stem Hasse entgegenstanden: die alte in starre Rechtsgläubigkeit vertrocknete Orthodoxie und der nicht ohne Grund verhöhnte, in abgeschmackte Absonderlichkeiten ausartende Pietismus. Gegen eine solche in sich selbst zerfallene Kirchengemeinschaft schien ein Kampf nicht schwierig, besonders wenn der Gegner in anscheinend so glänzender Weise und mit so überlegenen Kräften auftrat, wie der Rationalismus. Der alte Bibelglaube wurde ein Gegenstand, den man durch Witz und Spott lächerlich zu machen und zu untergraben wußte; das Christenthum ward als eine überlebte Bildungsstufe dargestellt; die Grundlehren des christlichen Glaubens hatten nur noch insofern einen Werth, als sie Einfluß auf das sittliche Verhalten zu üben vermochten; unter allgemeinen moralischen Anschauungen suchte man die ganze Glückseligkeitslehre zusammenzufassen und vage Begriffe von Tugend, Menschenliebe und Sittlichkeit sollten von nun an die Stelle des göttlichen Wortes vertreten und die Menschen ihren höchsten Zielen zuführen.

Daß solche allgemein herrschend werdende religiöse Ansichten auch auf die kirchliche Liederdichtung Einfluß gewinnen mußten, ist begreiflich und damit gelangen wir denn zu der traurigsten Periode geistlicher Poesie, die Deutschland je erlebte. Ehe wir weiter gehen, müssen wir noch eines andern Umstands gedenken, der nicht wenig dazu beitrug, die kirchliche Dichtung herabzubringen und leider sind wir bis zur Stunde darüber noch nicht völlig hinaus gekommen. Schon Luther hat über die Veränderer oder Verbesserer seiner Lieder geklagt und vor ihnen gewarnt. Solche Theologen aber hat es seit den Tagen der Reformation immer gegeben, die an den Liedern Anderer herumcorrigirt haben. Was sie in früherer Zeit zumeist dazu veranlaßte, dies zu thun, waren gewisse Differenzen in ihren und der Dichter Glaubensansichten. Die gemachten Aenderungen erstreckten sich daher auf einzelne Worte und Ausdrücke oder auf Hinweglassung gewisser Liederverse, die andere Grundsätze aussprachen, als sie vielleicht die Gesangbuchsherausgeber hatten. Nun aber, im Verlaufe des 18. Jahrhunderts, werden die Verbesserer kirchlicher Lieder von andern Grundsätzen geleitet und zwar von ästhetischen. Die alten Kernlieder der evangelischen Kirche sollten

nach dem modernen Geschmack und herrschenden Zeitgeist umgemodelt, das Alte neu gemacht werden. An die Stelle glaubensinniger, lebenskräftiger Ausdrücke traten die glatte Sprache und die regelrechten Reime der modernen Verskunst. Die alte volksthümliche, naive Darstellungsweise der Dichter früherer Jahrhunderte wich einer kühlverständlichen, trocken belehrenden, blumenreichen, sentimentalen, weltförmigen, äußern Erscheinung, wie sie die neue Zeit liebte. Man bezeichnete die alten Liederdichtungen als ungenießbare, geschmacklose, veraltete, ja als großentheils schlechte und ganz unbrauchbare. Kaum waren solche Grundsätze ausgesprochen, als auch Jedermann sich berechtigt glaubte, Hand an das Vorhandene zu legen und wie viele geschmacklose, unberufene Poetlein fingen nun ihr Verbesserungs-Geschäft an. Einer suchte den andern zu überbieten, kein Lied durfte unverändert bleiben und selbst die Verbesserer mußten es erleben, ihre eigenen Dichtungen noch zu ihren Lebzeiten wiederum auf die allerrücksichtsloseste Weise verbessert zu sehen. Den Anstoß zu solchem systematisch getriebenen Unfug gab Klopstock, der 1758, als Anhang zum ersten Theil seiner geistl. Lieder, eine Probe von 29 älteren Liedern nach seiner Umarbeitung erscheinen ließ. Er wollte, daß in diesen Liedern eine Sprache gesprochen werde, die Gottes würdig wäre und daß alles, was in Gedanken und Worten störend und einen gebildeten Geschmack beleidigend erschien, entfernt und ausgemerzt würde. Abgesehen davon, daß kein Nachfolgender ein Recht hat, die Geistesprodukte seiner Vorgänger nach eigenem Belieben umzumodeln, hatte schon Klopstock, trotz seiner sonstigen poetischen Befähigung gar nicht das Zeug dazu, sich in den Grundcharakter eines Originals so hineinzudenken, daß er dessen Glaubenseinfalt und volksthümliche Gemüthlichkeit in neuer Gestalt hätte wiedergeben können.

In Klopstocks Fußstapfen traten zunächst: J. A. Cramer und J. A. Schlegel. 1778 gab H. Erh. Heeren neue und veränderte Lieder, 1779 L. Fr. Dürr 50 alte Lieder in veränderter Gestalt heraus. Der Oberconsistorialrath J. S. Diterich in Berlin schlug die Abschaffung der alten und ungenießbaren Landesgesangbücher vor und arbeitete mit seinen Collegen D. Bruhn

und Kirchhof 1765 eine neue Liedersammlung aus. Ihnen folgte 1767 der Professor J. B. Basedow, der in seinem Privatgesangbuche alle alten und neuen Lieder mit größter Willkür änderte. Vergebens erhoben gegen solch empörendes Verfahren einsichtsvolle Männer laut ihre Stimme, der hereinbrechenden Gesangbuchsrevolution war vorläufig kein Damm mehr zu setzen. Neben dieser Verbesserungssucht ist zudem die Produktivität gleichzeitiger Dichter eine außerordentliche. Aber nur ganz wenige derselben besitzen hervorragendere Capacitäten. Weitaus das Allermeiste des neu hinzukommenden ist weniger als Mittelgut. Von den eigentlich großen Dichtern unserer classischen Periode hat bekanntlich keiner ein geistliches Lied gedichtet.

Die zwei poetischen Richtungen, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zuerst Einfluß auf die religiöse Dichtung gewinnen, sind: die von Leipzig ausgehende, in den Bremer Beiträgen ihr Organ findende. Ihr gehören J. A. Cramer, J. A. Schlegel, J. Fr. v. Cronegk an. Die andere Richtung hatte zu Halle ihren Sitz und zählte J. P. Uz, C. W. Ramler, M. Mendelsohn zu ihren Vertretern. Die erstere gipfelt zuletzt in Chr. Fr. Gellert (1715—1769) als ihrem Hauptvertreter. Der von seinen Zeitgenossen hochbewunderte Dichter fand zahlreiche Nachahmer, von denen ihn jedoch, wie das gewöhnlich geschieht, keiner auch nur annähernd erreichte. Als die vornehmsten derselben sind außer den schon genannten Schlegel, Cronegk, Uz, Diterich, Bruhn, Heeren und Dürr zu nennen: J. Z. L. Junkheim, J. J. Spalding, J. S. Patzke, B. Münter, J. A. Hermes, J. J. Eschenburg, G. E. Waldau, G. C. Pfeffel, S. G. Bürde, Chr. Fr. Neander.

Chr. S. Ulber. H. L. Freih. Bachow v. Echt. B. Köhler. H. J. Tode. J. H. Röding. J. W. L. Gleim. Chr. F. Weiße. J. A. B. Weigel. M. J. Fr. Mudre.

J. Fr. Löwen. Chr. L. Wiß. J. Chr. Eberwein. J. Fr. Feddersen. J. G. Pfranger. Dr. J. B. Koppe. M. B. Haug. M. J. Fr. Schmidt. E. G. Küster. J. Chr. Grot. G. N. Fischer. M. Chr. G. Göz. Fr. Eberhard, Prinz von Hohenlohe-Kirchberg. J. Chr. Fröbing. G. E. v. Rüling. J. L. Paulmann.

P. Fl. Weddigen. Juliane Mar. Charl. Veillodter. J. D. C. Bickel. J. O. Thieß. J. H. Keerl. J. L. Bäßler. Carol. Chr. Louise Rudolphi. J. G. Jacobi. M. J. C. G. Mann. Dr. H. Chr. G. Demme. Fr. W. Loder. A. E. C. Schmidt. J. Chr. Wagner. J. H. Voß. C. G. Sonntag. Charl. Elis. Constantia v. d. Recke. J. Fr. Schink. J. W. Reche. J. Fr. Seidel. F. Chr. Fulda.

Gellert, ein durchaus edler Mensch und durchdrungen von den Heilswahrheiten der christlichen Religion, huldigte in seinen Liedern hauptsächlich der allgemein gelehrten Moral- und Pflichtenlehre und suchte Andere darin auf verstandesmäßige Weise von den Wahrheiten der Religion zu überzeugen. Seine Dichtungen sind von einer sanften, religiösen Wärme durchströmt und nicht ohne eine gewisse volksthümliche Naivetät, anderseits aber auch doch allzu nüchtern reflectirend und verständig belehrend, ohne entschieden biblischen Ausdruck und immer auf die Lieblingsredensarten von Pflicht, Tugend, Besserung u. s. w. zurückkommend. So gehen seinen Liedern alle die Eigenthümlichkeiten des aus Gottes Wort hervorgegangenen strengen Glaubensliedes ab, und nur ein allgemeines Moralgefühl bleibt ihnen.

Gegen diese verständig-belehrende Gellertsche Richtung, ebenso wenig einen nachhaltig dauernden Einfluß gewinnend wie sie, tritt die von Fr. G. Klopstock (1724—1803) vertretene pathetisch-rührhafte. Scheint Gellert die Absicht zu haben, den Zweifel in Fragen des Glaubens durch milde Belehrung zu heben, so scheint dieser gar keine Gefahr für denselben zu ahnen und sucht in begeistertem Schwunge den Zweifel zu übersliegen und das verleitet ihn, so überlaut und stark deklamatorisch zu reden. Entkleidet man seine geistlichen Oden von ihrem phrasenhaften Schmuckwerk, so bleibt nur ein ganz mattes, nüchternes Ergebniß verständiger Ueberlegung übrig, wodurch ein nach Glaube, Ueberzeugung, Trost und Beruhigung ringendes Herz nie befriedigt werden kann. Die bedeutendsten Vertreter der Klopstock'schen Richtung sind außer J. A. Cramer: H. B. Funk, C. W. Ramler, Chr. Chr. Sturm, A. H. Niemeyer, Chr. Fr. D. Schubert.

N. D. Gieseke. Dr. D. Schiebeler. J. Fr. Daneil. Dr. W.

A. Teller. Chr. Lappenberg. Dr. Fr. G. Ständlin. M. J. L. Huber. J. G. Krah. Fr. v. Köpken. W. Fr. H. Reinwald. G. Reiber. Dr. J. T. Hermes. Fr. Mohn. M. Tr. L. Kämpfe. J. G. H. Gittermann. J. J. Mayer. G. W. Chr. Starke. M. J. Chr. Dolz. Chr. L. Funk.

Die reformirte Kirche hatte schon im 17. Jahrhundert die Fesseln abgeworfen, die um ihre Kirchenlieder der Lobwasser'sche Psalmengesang geschlungen hatte. Bahnbrechend trat in dieser Kirche, wie wir gesehen haben, Joachim Neander durch seine 1679 erschienenen Bundeslieder auf. Im 18. Jahrhundert schlossen sich ihm an, jedoch nicht wie er mit einer Hinneigung zum Pietismus, sondern zur orthodoxen Partei des Protestantismus: der Pastor an der St. Ausgariuskirche zu Bremen Dr. Fr. Ad. Lange (1683—1729) und die Schweizer Dichter M. J. J. Spreng in Basel (1699—1768) und Casp. Zollikofer in St. Gallen (1707 geb.). Der bedeutendste und originalste Sänger der reformirten Kirche des vorigen Jahrhunderts wurde Joh. Casp. Lavater (geb. 1741 zu Zürich, † 1801) von dem wir ohngefähr 700 geistl. Lieder besitzen. Als Dichter der Klopstock'schen Richtung zugeneigt, steht er schon inmitten der classischen Periode unserer Literatur, deren Emporblühen er theilweise mit gefördert hat und deren Entwickelung von ihm mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt wurde. Der geistigen Strömung folgend, obwohl innerlich erfüllt von seltener Glaubensfreudigkeit und wahrem Christensinn, strebte auch er eine Modernisirung christlicher Glaubensanschauungen an, indem er gewisse biblische Begriffe der Denkweise der Zeit zu accommodiren und das Christenthum aus seiner orientalischen Umkleidung heraus auf den Boden des allgemein Menschlichen zu ziehen suchte. Ihm verdankt der Schatz unserer kirchlichen Lieder reiche Gaben, denn viele seiner Gesänge leben heute noch in unsern Gesangbüchern fort.

Andere Dichter der reformirten Kirche: Dr. Conr. Klugkist († 1787). G. J. Pauli († 1795). Dr. Chr. G. L. Meister (1738—1311). Dr. J. J. Heß (1741—1828). J. D. Dilthey (1752—1795). S. Wolf (1752—1810). Dr. J. D. P. Reinold (1757 geb.).

Mit dem Eintritt in die neuere Zeit, besonders seitdem durch Kaiser Joseph II. der tödtliche, alles geistige Leben vernichtende

Druck, der in den kaiserl. österr. Erblanden auf der Presse lag, gehoben und Freiheit des Denkens gefahrlos geworden war, sehen wir auch katholische Dichter an der allgemeinen Entwicklung unserer Literatur lebhaften Antheil nehmend.

Dem Geiste, der alle poetischen Producte der Zeit durchdrang, der endlich einmal, von allen kirchlichen Streitfragen absehend, als schönste Aufgabe der Zielpunkte menschlichen Strebens allgemeine Menschenliebe auf sein Panier geschrieben hatte, der durch ein Band der Eintracht und des Friedens alle guten und edlen Menschen zu vereinigen und zu verbrüdern trachtete, der in der Lehre von der Liebe alle Lehren der Religion, Moral und Sitte verbunden und erschöpft sah, der sich der neuen geistigen Errungenschaften, deren Losungsworte Toleranz und Aufklärung hießen, mit jugendlicher Lust erfreute, diesem Geiste hatten auch sie zugeschworen. Der Unterschied zwischen specifisch-protestantischem und katholischem Gehalte und Ausdruck in den Dichtungen verschwindet in dieser Zeit fast völlig. Die geistliche Poesie strebt, innig, tief und gedankenreich zu sein, aber sie wird dabei confessionslos.*) Poesien katholischer Dichter, namentlich solche des Convertiten Scheffler, fanden sich von je her in protestantischen Gesangbüchern, ja nahmen in denen der pietistischen Richtung sogar eine hervorragende Stellung ein. Nun wurden Klopstock, Cramer, Gellert und andere protestantische Dichter Lieblinge der Nation und fanden nicht allein zahlreiche Nachahmer, sondern nun auch den Weg in die katholischen Gesangbücher.

Mit den allgemeinen Bestrebungen, Bildung und Aufklärung zu verbreiten, gingen Hand in Hand diejenigen nach einer deutschen Nationalkirche, die frei und unabhängig von Rom sein sollte und nach einer allgemeinen deutschen Liturgie. Viele katholische Gelehrte und Geistliche standen an der Spitze der Bewegung. Wenn man auch nicht bis zu dem Ziel gelangen konnte, das man im Auge hatte, so gewann man doch wenigstens der deutschen Sprache ein

*) In Riga erschien 1781 sogar ein allgemeines christl. Gesangbuch für alle Kirchen und Secten.

größeres Terrain im Gottesdienste und die allgemeine Einführung der deutschen Messen schreibt sich erst aus dieser Zeit her.

Deutsche katholische Gesangbücher erschienen im Verlaufe des 18. Jahrhunderts in Straßburg 1703 und 1752, in Würzburg 1721, in Augsburg 1755 und an manchen anderen Orten. Doch hatten diese noch die Einrichtung früherer Ausgaben, waren auch theilweise nur neue Auflagen schon vorhandener Sammlungen.

Die Bahn der Reform betrat 1773 der Exjesuit Fr. X. Riedel in Wien mit: Lieder der Kirche aus den röm. Tagzeiten und dem Meßbuch übersetzt. Ihm folgte M. Denis, in der deutschen Literatur unter dem Namen Sined, der Barde, bekannt (1724—1800), ebenfalls ein ehemaliger Angehöriger der Gesellschaft Jesu mit: Geistliche Lieder zum Gebrauch der hohen Metropolitankirche bei St. Stephan in Wien 1774. Schon wenige Jahre später, 1777, gab der Hofkammer- und Commercienrath Kohlbrenner (1728—1783) in München heraus: Der heilige Gesang zum Gottesdienste in der röm.-kath. Kirche, ein Buch, das in Bamberg und Würzburg nachgedruckt wurde, und 1778 erschienen die Sammlung geistl. Lieder von Fr. X. Turin, erzbischöflichem Rath und Pfarrer zu St. Ignaz in Mainz und das von dem Breslauer Rektor Ig. Franz*) besorgte allgemeine und vollst. kath. Gesangbuch. Hatte schon früher in Oesterreich, Salzburg, Baiern, am Rhein nnd in Schlesien der deutsche katholische Gesang lebhaften Anklang und weite Verbreitung gefunden, so erhielt er nun durch eine von Joseph II. 1782 erlassene Verordnung förmliche Berechtigung und von da an ist er auch mehr und mehr in Blüthe gekommen, so daß heute wohl keine oder doch nur sehr wenige Diöcesen in Deutschland noch zu finden sein dürften, die nicht deutsche Gesangbücher hätten. Zunächst schlossen sich an die obengenannten Liedersammlungen an des Exjesuiten Ig. Felner in Freiburg geistl. Lieder, Bas. 1783; die von B. M. Werkmeister

*) Von ihm auch: Die christkath. Lehre in Liedern. 1768. Geistr. auf Sonn- und Festtage abgefaßte Gesänge. 1775. Geistl. Lieder bei Begräbnissen. 1778.

zusammengestellten: Gesangbücher für den Gebrauch der Würtemb. katholischen Hofkapelle, 1784, und für die Gottesverehrungen der kath. Kirche 1807. Ferner: Dr. J. M. Sailers (1751—1832), des frommen Regensburger Bischofs, Lese- und Gebetbuch. 1788. — „Der nach dem Sinne der kath. Kirche singende Christ". Fulda 1791. — Christl. Gesänge, vorzüglich für die öffentl. Gottesverehrung der Katholiken eingerichtet durch einen kath. Priester (J. Sperl). Nürnb. 1800. — Das aus 3 Bänden bestehende kath. Gesangbuch, München 1810—11. — Geistl. Lieder. Münster 1810. — Christl. Ges. zur öffentlichen Gottesverehrung. Augsb. 1811 (von Chr. Schmid). — Samml. erbaulicher Lieder zum Gebr. in christl. Häusern. Kempten 1812 (v. Fuchs). — Christkath. Gesang- und Gebetbuch. Aschaffenb. 1821 (v. Würschmitt). — Lieder und Hymnen zur Gottesverehrung der Christen. Const. 1825. — Christkath. Gesang- und Andachtsbuch. Const. 1828 (beide letzteren von J. H. K. Freiherr von Wessenberg) und Andere.

Alle die genannten Herausgeber kath. Gesangbücher waren zugleich Dichter frommer Lieder. Allerdings sind nur die wenigsten derselben der Ehre gewürdigt worden, in Brühls Geschichte der katholischen Literatur Deutschlands genannt zu werden, doch kann dies ihre Verdienste nicht schmälern. Wir fügen hier noch die Namen J. A. Sulzer, Schauborg und J. M. Fenneberg (1751—1812), letzterer Sailers Herzensfreund, hinzu, um das Verzeichniß edler Männer und Förderer der Sache des deutschen Gesanges in der kath. Kirche möglichst zu vervollständigen.

14. Der Kirchengesang im 18. Jahrhundert.

Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts nimmt die Musik einen hohen, ungeahnten Aufschwung. Die auf diesem Gebiete bis zum Ende der neunziger Jahre sich zusammendrängenden Erfolge sind so außerordentlich und überragen alles dasjenige, was bisher gefördert und geleistet worden war, so sehr, daß selbst bis heute ein Weiterschreiten nur nach gewissen Seiten hin möglich erschien. Unter den protestantischen Tonsetzern treten die beiden Meister Bach und Händel, unter den katholischen Mozart und Haydn

vor Allen hervor. So groß jedoch auch dasjenige war, was diese Männer an geistlichen und kirchlichen Werken geschaffen haben, so unübertroffen bis zur Stunde Bach's Kantaten und Passionsmusiken, Händel's Oratorien, Mozart's Requiem und Messen, Haydn's Schöpfung und Jahreszeiten unbestritten geblieben sind, für den eigentlichen Kirchengesang ist von ihnen im Ganzen doch nur wenig geschehen und wir haben da manche Namen näher ins Auge zu fassen, die nur eine viel geringere Berühmtheit sich zu erringen vermochten. Händels Oratorien eignen sich vorzugsweise für den Concertsaal. Das Oratorium findet seinen Schwerpunkt im dramatischen Gehalt und Ausdruck, das rein kirchliche aber, das nur die durch Töne verklärte und erhöhte Wiedergabe frommer Gefühle und Empfindungen zum Zwecke hat, stößt alles dramatische ab. Selbst die herrlichen, von einem gläubigen, ernsten Geiste durchdrungenen Kirchenkantaten J. S. Bachs erscheinen bei dem Vorwiegen kunstreicher Sologesänge weniger zu kirchlichem Gebrauche geeignet. In der Kirche soll nicht das Individuum, sondern die ganze Gemeinde, oder an ihrer Stelle der Chor, der frommen Stimmung Ausdruck geben. Die kirchlichen Tonwerke Mozarts und Haydn's erheben sich wohl durch innern, geistigen Gehalt, durch hohe Vollendung in technischer Hinsicht weit über die Leistungen ihrer Zeitgenossen, aber im Grunde liegt in ihnen kein Fortschritt vor. Sie bewegen sich alle in den gewöhnlichen, hergebrachten Gesang- und Instrumentalformen, und streifen so häufig in das Concertmäßige und Weltliche hinüber, daß eine rein kirchliche Wirkung kaum durch sie erzielt werden kann.

Wir haben bereits mitgetheilt, daß J. S. Bach sich bei der Redaktion der Melodien zum Freylinghausen'schen Gesangbuche sehr angelegentlich betheiligte, ja, daß er selbst für dasselbe viele neue Weisen hinzu componirt hat. Auch das 1736 erschienene Naumburg-Zeitzer musi. Gesangbuch enthält viele „Arien" von ihm. Der größte Theil der protestantischen Tonsetzer seiner und der nachfolgenden Periode schloß sich in der Folge Gellert an, dessen Lieder bis in die neueste Zeit immer wieder und mit großer Vorliebe in Musik gesetzt wurden. Dennoch sind in den Gemeindegesang von all den zahlreichen Melodien, die so entstanden sind, nur sehr wenige über-

gegangen, wie denn überhaupt das 18. Jahrhundert trotz der auch auf dem Gebiete der Melodienerfindung kaum zu bewältigenden Fruchtbarkeit, das unergiebigste an ächten, würdigen Kirchenmelodien ist. Die erste Sammlung zu des Herrn Professors Gellerts Oden und Liedern gab Bach's Amtsnachfolger, der Cantor an der Leipz. Thomasschule J. Fr. Doles (1715—1797) 1758 heraus. C. Ph. Em. Bach, (1714—1788) ein Sohn Sebastians, componirte alle Gellert'schen Lieder. Die erste Ausgabe erschien 1759, die fünfte 1784. Von ihm sind auch Melodien zu Cramers Psalmen 1774, zu Sturms geistl. Gesängen, 2 Theile, 1780 u. 1781 und: Neue Melodien zu einigen Liedern des Hamburg'schen Gesangbuchs (1787) verfaßt. Schon im Jahre 1760 ließ der berühmte Flötenspieler und Lehrer Friedrichs II., J. J. Quanz (1697—1773) in Berlin, weil die Melodien von Bach und Doles für den großen Haufen zu schwer sich erwiesen: Neue Kirchenmelodien zu den geistl. Liedern des Herrn Prof. Gellert drucken. Glücklicher noch als er war J. A. Hiller (1728—1804), der 1761 25 neue Choralmelodien zu Liedern von Gellert herausgab, die besonders des Dichters Beifall erwarben. Hiller, der zweite Amtsnachfolger Bach's im Cantorate der Thomasschule, war ein sehr fruchtbarer und talentvoller Tonsetzer und besonders als Liedercomponist ausgezeichnet. Ein späterer Cantor derselben Anstalt J. G. Schicht (1753—1823) componirte nochmals die sämmtlichen geistl. Gedichte Gellerts bis auf das eine: Ich komme vor dein Angesicht. Noch in demselben Jahre, wie Hiller, ließ K. Schmidlin, Pfarrer zu Wetzikon b. Zürich, seine Compositionen Gellert'scher geistl. Oden und Lieder erscheinen, denen 1767 die von ihm in Musik gesetzten Oden und Lieder Cramers und 1769 Lavaters christl. Handbüchlein folgten.

Im Jahre 1767 wurde eine Sammlung von Melodien zu Gellert'schen Gedichten mit 4st. Tonsatz in Bern, 1777 eine andere in Winterthur verlegt, zu denen sich die Componisten nicht genannt haben und in späterer Zeit, 1804, gewann Gellert in N. Käsermann, Cantor zu Bern, nochmals einen Componisten, dessen Tonsätze großen Anklang fanden, und häufige neue Auflagen erlebten.

Weiter seien als Componisten Gellert'scher Lieder hier noch genannt: J. Ph. Kirnberger (1721—1783), J. Haydn (1732—1809), J. Chr. Kühnau (1735—1805), J. H. Knecht (1752—1817), L. v. Beethoven (1770—1827).

Auch Münter's geistl. Lieder wurden vielfach in Musik gesetzt, so von J. Chr. Bach in Bückeburg, 2 Theile, 1773 u. 74, glücklicher noch von J. H. Rolle in Magdeburg (1718—1785), einem sehr begabten und fruchtbaren Componisten. P. Uzen's lyrische Gedichte religiösen Inhalts nebst einigen andern Gedichten gleichen Inhalts von Kleist, Cronegk, Schmid und Eschenburg componirte J. A. P. Schulz in Berlin.

Außer den genannten Meistern waren als Choralcomponisten, oder auf dem Gebiete des Oratoriums, der Kantate und geistlichen Arie noch thätig: J. G. Chr. Störl und J. G. Stözel in Stuttgart, Chr. Friedr. Witt in Altenburg, J. S. Bayer in Freyburg, G. Bronner in Hamburg, C. H. Dretzel und B. Schmidt in Nürnberg. G. Fr. Kauffmann in Merseburg. B. Reimanns in Hirschberg. C. H. Graun (von ihm die Melodie: Auferstehn, ja auferstehn), C. Fasch, Chr. Nichelmann, F. W. Marpurg, Chr. G. Krause, Chr. Fr. Schale, J. G. Seyfarth, J. Fr. Agricola, J. Ph. Sack, J. Fr. Reichardt, G. Ae. Kunzen, K. Fr. Zelter in Berlin. Der geniale G. Benda, Kapellmeister in Gotha (1721—1795), der tüchtige G. A. Homilius, Musikdirektor an den drei Hauptkirchen und Cantor an der Thomasschule in Dresden (1714—1785), J. C. Seyfert und dessen Sohn J. G. Seyfert, Fr. G. Graf, J. Ph. Baumgarten in Augsburg, J. B. König in Frankfurt a. M., E. W. Wolf in Weimar, J. W. Hertel in Ludwigslust, J. A. Scheibe in Kopenhagen, Casp. Zollikofer, J. J. Ott, J. C. Bachofen, J. M. Spieß, J. H. Egli in der Schweiz, M. J. Fr. Christmann, Pfarrer in Heutingsheim bei Ludwigsburg, J. G. Vierling in Schmalkalden und viele Andere.

Wir haben schon davon gesprochen, daß im Verlaufe des 18. Jahrhunderts die zu Ende des vorhergegangenen angebahnte Reform

des Chorals, d. h. seine gründliche Demoralisirung glücklich durchgeführt worden war. Während alles, was an geistlichen Compositionen producirt ward, mehr und mehr von dem übermächtig gewordenen weltlichen Styl beeinflußt erscheint, so daß endlich von einem eigentlich kirchlichen Styl, mit Ausnahme der für die geistliche Musik festgehaltenen Fugenform, gar keine Rede mehr sein kann, verliert auch der Choral jede rhythmische Eigenthümlichkeit. Selbst die dreitheilige Taktart wird ausgemerzt und die ausschließliche Herrschaft des geraden viertheiligen Taktes durchgesetzt. Es entstehen eine Menge neuer, unvolksthümlicher, langweiliger Melodien. Alles, was noch in den vorhandenen Weisen an jene erhabene Kraft und den erschütternden Ernst der alten Kirche erinnert wird sorgfältig renovirt und ausgetilgt, so daß zuletzt sogar jeder größere Intervallenschritt durch kleine Noten ausgefüllt und überbrückt wird.

Mit dem Verfall des Choralgesangs beginnt auch der des Orgelspiels. Dasselbe erklimmt bis zur Mitte des Jahrhunderts in J. S. Bach und seiner Schule die höchste Höhe, um alsdann um so rascher zu trostlosester Verkommenheit herabzusinken. Fällt nun schon die Ausartung der kirchlichen Dichtung der Geistlichkeit, aus deren Kreis ja die meisten Liedersänger hervorgingen großentheils zur Last, so ist ihr noch mehr der Verfall kirchlicher Tonkunst zuzuschreiben. Mit ihrer Einwilligung und Hülfe hat sich die Schule ihrer Verpflichtung, auf den Kirchenchören mitzuwirken, an sehr vielen Orten entzogen; mit ihrer Einwilligung und Hülfe sind die meisten Stellen der Cantoren und Organisten aufgehoben oder doch die durch alte Stiftungen zur Dotirung dieser Stellen vorhandenen Mittel anderweitig so in Beschlag genommen und reduzirt worden, daß selbstständige Cantorate, noch mehr aber selbstständige Organistendienste nur höchst selten noch hie und da in deutschen Landen anzutreffen sind. Dergleichen Bedienstungen werden heute meist nur, noch als Nebendienste Männern zugetheilt, die bereits mit andern Anstellungen betraut, nicht selten mit Amtsgeschäften überhäuft sind. Viele, ja man darf sagen weitaus die meisten Organistendienste, sind so schlecht honorirt, daß die Organisten nicht einmal hinrei-

chende Mittel gewinnen, um sich nur die allernöthigsten Musikalien kaufen zu können. Auf dem Gebiet der Liederdichtung ist es in unserer Zeit besser geworden, es mußte besser werden, sobald ein neuer Geist den Protestantismus durchdrang, und es konnte besser werden, weil die Dichtung geheime Herzenssache jedes Einzelnen, nicht ein Geschäft ist, von dem man leben muß, oder eine Erwerbsquelle, auf die man ausschließlich angewiesen ist. Anders aber mit der Musik. Organisten, die auf ihrem Instrumente Meister sind, müssen, um dies werden und bleiben zu können das Studium eines Lebens darauf verwenden, ihnen ist das Orgelspiel ein Beruf und jeder Beruf soll seinen Mann ernähren. Zu Cantoren, die ihrer Stellung ein Genüge thun sollen, muß man Musiker von Fach nehmen. Nicht jeder Schullehrer aber, der vielleicht ein ganz brauchbares Liedertafelmitglied ist, oder jeder Musiker, der irgend ein Orchesterinstrument ganz wacker spielt, hat die Befähigung ein Cantorat zu übernehmen und dann will eben jeder tüchtige Mann so gestellt sein, daß er durch sein Amt vor den drückendsten Nahrungssorgen gesichert ist. Woher nun dazu die Mittel nehmen? Es ist nicht zu leugnen, es waren deren eines Tages mehr vorhanden als heute und es hätten sich wohl im Laufe der Zeit neue dazu gewinnen lassen können. Aber allmälig sind unzählige Fonds ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet worden und diejenigen, in deren Säckel sie ihren Abfluß gefunden haben, werden sich wohl hüten, darauf Verzicht zu leisten. Hat man ja doch schon häufig Stimmen protestantischer Geistlicher gehört, die von einem Orgeluhrwerk oder einer wohleingerichteten Drehorgel sprachen, damit endlich die lästigen, Gehalt beanspruchenden Organisten entbehrlich gemacht werden könnten.

Die Entfremdung der Schule vom musikalischen Kirchendienste hat aber noch eine andere schlimme Folge im Lauf der Zeit nach sich gezogen. In der Schule und der Kirche ist der Ort, wo das Volk in seiner Gesammtheit musikalische Bildung erhalten soll. In Ländern, in denen wenig oder keine Musik in der Kirche gemacht wird, herrscht auch im Volke kein Musiksinn. Wie nun das Volk in seiner Allgemeinheit endlich alle Kunstliebe einbüßen und ver-

lieren kann, so auch einzelne Stände. Wir wollen nicht davon sprechen, daß es nur noch zu den Ausnahmsfällen gehört, daß ein Jurist, ein Mediziner, ein Philologe u. s. w. Musik treibt oder überhaupt Neigung für Kunst und Poesie hegt. Diese Berufsarten können dergleichen ohne besondere Nachtheile zuletzt entbehren. Aber Ein Stand kann den Mangel musikalischer Bildung nicht so leicht verschmerzen, das ist der der Theologen. Wo soll ihnen aber Kenntniß des Gesangs, Liebe zur Musik und Einsicht in den musikalischen Theil des Kultus herkommen, da sie in ihrer Jugend zu keiner Kunstübung mehr angehalten werden und ihnen später die Gelegenheit, oder, wo selbst diese geboten wird, die Lust fehlt, sich musikalisch zu beschäftigen. In der That ist die unbegreifliche Theilnahmlosigkeit, ja die Abneigung, mit der die protestantische Geistlichkeit der kirchlichen Tonkunst gegenüber sich verhält, nur eine Folge verkehrter Vorbildung. Da nun aber der Gesang und die Musik als Kunst ein wesentlicher Theil des Gottesdienstes ist, der in unverantwortlicher Weise vernachlässigt erscheint, da hiedurch ein wichtiger Theil der öffentlichen Gottesverehrung Noth leidet, so trage man doch Sorge, indem man in den gelehrten Schulen dem Gesange wieder größere Aufmerksamkeit und Pflege zuwendet, daß die lebende Generation unmusikalischer Theologen allmälig durch eine andere ersetzt und durch das Interesse, welches auf diese Weise mit der Zeit für kirchlichen Gemeinde- und Kunstgesang wieder rege gemacht wird, eine Hebung und Besserung beider möglich gemacht werden kann.

Die Unzahl von Gesangbüchern, welche im 18. Jahrhundert allenthalben gedruckt wurden, so daß fast jede Stadt ihre besondern Gesangbücher hatte, hatten eine entsprechende Vermehrung der Choralbücher zur Folge. Da jedoch die Herausgabe solcher Musikwerke sehr kostspielig und der Absatz immer nur ein geringer war, so behalfen sich die Organisten vielfach mit geschriebenen Choralbüchern, in denen sie nach Belieben ihre Aenderungen der Melodien anbringen oder Neues, was sie selber componirt hatten, unterbringen konnten. Noch ist hier einer Unsitte zu gedenken, die sich aus dem vorigen Jahrhundert herschreibt: der Choralbücher mit bezifferten Bässen und unausgesetzten Mittelstimmen, in Folge deren, da gar

viele Organisten eine so genügende musikalische und theoretische Vorbildung, wie sie erfordert wurde, um einen bezifferten Baß richtig spielen zu können, nicht hatten, eine Verwilderung des Orgelspiels und schließlich auch des Gemeindegesangs eintrat. Die wichtigsten Choralbücher des 18. Jahrhunderts sind: Joh. Crügers und P. Sohrens Uebung der Gottseligkeit. Frankfurt a. M. 1700. (415 Mel.) *) Dan. Vetter: Musikalische Kirch- und Hausergözlichkeit 2 Theile. I. 1709 (69 Choräle in doppelter Bearbeitung). II. 1713. (48 Choräle, 2. Ausg. 1716). Hoch-fürstliches Sachsen-Weißenfelsisches vollständiges Gesang- und Kirchenbuch. 1712. (252 Mel.). (Chr. Fr. Witt): Psalmodia sacra. Gotha 1715. 2. Ausg. 1720. (359 Mel.) Anhang dazu. 1726 (30 Chor.) J. S. Beyer: Mus. Vorrath, neu-variirter Fest-Choral-Gesänge. 3 Thle. I. 1716. (33 Choräle). II. und III. 1719 (46 Chor.). G. Bronner: Der Stadt Hamburg privilegirt und vollkommenes musikalisch-Choral-Buch. 1715. 2. Ausg. 1721, (161 Chor.) C. H. Dretzel: Des evang. Zions mus. Harmonie. Nürnb. 1731. (652 Chör.) G. Chr. Schemelli (Zeitzer) Mus. Gesangbuch, darinnen 954 geistr. sowohl alte als neue Lieder und Arien mit wohlgesetzten Melodien in Discant und Baß. Leipz. 1736. (Viele Melodien von J. S. Bach). J. B. König: Harmonischer Liederschatz. Frankf. a. M. 1738. (Das bedeutendste Sammelwerk mit 1900 Mel.) J. B. Reimanns: Samml. alter und neuer Melodien. Hirschberg 1747 (362 Chor.) B. Schmid: Nürnb. alte und neue Kirchen-Lieder. 1748 (169 M. 2. Ausg. 1773 (186 M.) J. B. Rein: 4st. Choralbuch, worinnen alle Mel. des Schleswig-Holsteinischen Gesangbuchs enthalten sind. Altona 1755. (201 M.) (G. N. Fischer): Baden-Durlachisches Choral-Buch. L. 1762. (154 Mel.) J. G. Nicolai: Vollst. Choralb. über die Fürstl. Schwarzburg-Rudolst. Kirchengesänge. L. 1765. (218 Ch.) Melodeyen einiger Gesänge des Lüneburgischen Gesang-Buchs. 1767.

---

*) Alle Choralbücher bis zum Jahre 1785 haben nur bezifferte Bässe. Des Graupner'schen Choralbuchs von 1728 und des Telemann'schen von 1730 ist p. 275 bereits gedacht.

(50 Mel.) Idem des Wernigerodischen. Halle 1767. (350 M.) J. J. Klein: Neues vollst. Choralbuch. Eisenberg. 1785. (344 M.) 2. Ausg. 1802.

J. Fr. Doles: 4st. Choralbuch. L. 1785. (215 Choräle für 4 Stimmen.) J. Chr. Kühnau: 4st. alte und neue Choralgesänge mit Provinzial-Abweichungen. Berl. I. 1786. (172 Mel.) II. 1790. (237 Choräl.) Spätere Aufl. vom Sohne Kühnau's veranstaltet, Berl. 1817, 18, 23, 25, 37. J. G. Bierling: Choralbuch auf 4 Stimmen. Cassel 1789. (154 Choräle.) C. Meinecke: Oldenburgisches Choralbuch 1791. (154 Chor.) J. H. B. Rose: Quedlinburgisches Choralbuch 1791. (90 Choräle.) J. A. Hiller: Allg. Choral-Melodienbuch für Kirchen und Schulen. L. 1793. (244 Choräle.) Nachtrag 1794 (11 Mel.) und Anhang dazu (10 Hymnen und 14 Choräle). J. H. Grosse: Melodeyen sowohl alter als neuer Lieder. Halle 1798. (609 M. m. d. B.) Christmann und Knecht: Vollst. Sammlung 4st. Choralmelodien für das Würtembergische Landesgesangbuch. Stuttg. 1799. (166 M., worunter 135 neue) *)

15. Das Kirchenlied im 19. Jahrhundert.

Die Gesangbuchsnoth erstreckte sich noch weit in unser Jahrhundert herein und ist theilweise selbst bis zur Stunde noch nicht völlig überwunden. Doch brach, nachdem unserm Vaterlande nach so vielen Jahren des Kampfes und der Unruhe, nach so harten Drangsalen und schmerzlichen Erlebnissen, wie sie die Napoleonischen Kämpfe mit sich gebracht hatten, wieder Ruhe geworden war, auch für die Sache des Kirchengesanges eine bessere Zeit an, und mit den Segnungen des Friedens ward nicht nur das Bedürfniß wach und immer lauter, bessere Gesangbücher an Stelle der vorhandenen zu erhalten, es bethätigte sich auch ein rühmlicher Wetteifer auf diesem Gebiete unserer Literatur, an dem die edelsten

*) Die Würtembergischen Choralbücher von Störl und Stölzel siehe p. 274.

Geister unseres Volkes sich betheiligten. Nachdem man erkannt hatte, daß die vorhandenen Gesangbücher ihrem Zwecke nicht genügen konnten, daß ihr geistiger Gehalt den Anschauungen der christlichen Glaubenslehre, den Bedürfnissen eines gläubigen Verlangens nach Trost und Hülfe und den kirchlichen Forderungen nicht entsprachen, unternahm man es, neue Sammlungen zu veranstalten. Man hielt von Anfang an als Grundsatz fest, daß denselben die Kernlieder unserer protestantischen Kirche, jene kräftigen, glaubensmuthigen Zeugnisse der Reformationszeit und der Drangsalsjahre des 30jährigen Krieges nicht fehlen dürften, aber dennoch sind zwei wichtige Fragen bis heute ungelöst: ob jene Lieder, deren Form und Wortfolge gegen den modernen Versbau so häufig verstoßen, unverändert und ganz dem Original getreu herüberzunehmen, oder ob sie umzuarbeiten seien? und welchen Umfang man den Gesangbüchern zu geben habe? Beide Fragen, welche nun schon so lange schwebend sind und so viele Erörterungen hervorgerufen haben, sind nicht mit wenigen Worten zu beantworten, obgleich, hat man sich einmal für eine Sache klar und bestimmt entschieden, jede Antwort kurz und einfach ausfallen kann. Ohne uns auf Gründe, die für oder gegen unsere Ansicht geltend gemacht werden könnten, hier weiter einzulassen, geben wir unsere Meinung dahin ab, daß die alten Lieder wortgetreu, wie sie im Original vorliegen, herübergenommen werden möchten. Gestattet man einmal an ihnen zu ändern und zu bessern, so wird dessen kein Ende sein und wir kommen sofort wieder auf die alte, auf Abwege führende Bahn, die ja eben vermieden werden soll. Lieder, die so durchaus unserer Ausdrucksweise widerstreben, daß sie eher Anstoß als Erbauung erwecken dürften, scheide man ganz aus. Lieder dagegen, in denen nur ein oder mehrere Worte für unser Ohr hart und sonderbar klingen, nehme man unverändert herüber. Die Gemeinde mag sich neben der Fülle des Guten, das ihr geboten wird, an einzelne Härten gewöhnen. Die gläubige Gemeinde wird dies auch ohne Widerspruch thun. Es wird das Verständniß unserer alten Lieder wesentlich fördern, wenn unsere Geistlichen sich dafür interessiren und, wie dies in früherer Zeit auch geschehen ist, über schwer ver-

ständliche Lieder, wie über dunkle Stellen der Schrift predigen wollten.*)

Was nun die Form und den Umfang eines Gesangbuchs anlangt, so glauben wir, daß die Gesangbücher des 16. Jahrhunderts hierin das beste, ja das allein nachahmenswerthe Muster geben. Frühe schon erkannte man, daß das Gesangbuch nicht blos zu kirchlichem, sondern auch zu häuslichem Gebrauche dienen solle, daß es ein Buch sein müsse, worin man sich in allen Lagen und Fällen des Lebens Rath und Trost solle erholen können. Man hat allerdings während eines langen Zeitraums besondere Gesangbücher mit Communionsliedern, mit Begräbnißliedern, Gesangbücher für Reisende, für Kranke und Sterbende, Geistliche Donner- und Wetterbüchlein u. dergl. gehabt und benützt. Für alle diese besonderen Verhältnisse aber bestreben sich schon die Gesangbücher, die kurz nach der Reformation erschienen sind, Abhülfe zu bieten. Man sieht deßhalb in ihnen die Einrichtung getroffen, wonach die Gesangbücher in zwei Haupttheile geschieden sind. Der erste Theil enthält die ausschließlich zu kirchlichem Gebrauche bestimmten alten Glaubenslieder, die versificirten Psalmen- und Bekenntnißlieder, die Festgesänge. Der zweite Theil erscheint mehr für die häusliche Erbauung bestimmt und gibt dasjenige in geeigneter Auswahl, was im Laufe der Zeit neu entstanden und was würdig ist, dem Liederschatze der Kirche sich anzureihen. Der erste Theil eines solchen Gesangbuchs wird nur eine beschränkte Zahl von Liedern enthalten können und es ist gar kein Nachtheil, wenn die Gemeinde auf dasselbe Lied recht oft zurückkommt, so daß allmälig Worte und Melodien ihr völlig vertraut, ja daß die Hauptlieder endlich von allen Gemeindegliedern im Nothfalle auswendig gesungen werden können. Der zweite Theil könnte dann allerdings eine viel reichere Auswahl treffen, denn dasjenige, was der Einzelne seiner Neigung,

*) Cyriakus Spangenberg: Cithara Lutheri 1569. — M. Crusius: Homiliae hymnodicae LIV cantica ecclesiae lutheranae verbo dei illustrantes 1705. — B. Carpzov: Lehr- und Liederpredigten. 1689 u. s. w.

seinem Charakter, seiner religiösen Richtung, seinen Erlebnissen nach für sich wählen und vorzugsweise fordern mag, kann unendlich mannigfaltig sein.

Das Verlangen nach besseren Gesangbüchern, zusammenfallend mit dem einer Neubelebung des erlöschenden Glaubens und des ersterbenden kirchlichen Lebens, gab sich zuerst gelegentlich des 1817 allenthalben mit großer Theilnahme und Begeisterung begangenen dritten Jubelfestes der Reformation laut kund. Wie einstens von Berlin aus die moderne Aufklärung sich über ganz Deutschland hin verbreitet hatte, so ging jetzt von dort der Anstoß zu allen den Reformen aus, die der protestantischen Kirche den Antrieb zu neuem Aufblühen zu geben bestimmt waren. In dieser Stadt, dem Heerde der frivolsten Freigeisterei hielt, „ein rechter Advokat Gottes", schon 1799 der nachher so berühmt gewordene Prediger an der Charité, Fr. Schleiermacher, seine: Reden über Religion an die Gebildeten unter den Verächtern, worin er mit überlegenen, siegreichen Waffen einer nichtigen Aufklärung unerschrocken zu Leibe ging. Einige Jahre vorher hatte J. G. Herder die Theologie bereits auf ein gründlicheres und gläubigeres Bibelstudium, als der einzigen Quelle aller religiösen Erkenntniß hingewiesen. Bedeutende Lehrer der theologischen Wissenschaften an den verschiedenen deutschen Hochschulen ergriffen mit warmem Eifer die Gelegenheit auf die erregte und für wahrhaft christgläubige Empfindungen empfänglich gewordene Jugend zu wirken und in ihr eine neue Generation edler Lehrer und Seelsorger des Volks heranzubilden. Diese Bestrebungen trafen mit einer Strömung in unserer Literatur zusammen, der sogenannten romantischen Schule, die zwar einem unklaren und träumerischen Mysticismus in ihrer endlichen Entwicklung verfiel, aber es doch gestattete, daß wieder einmal die theologischen und poetischen Bewegungen, gleicherweise die Erregung des Gemüthes und frommer, religiöser Gefühle anstrebend, einträchtig Einem Ziele entgegenwirken konnten. Vielen Dichtern der romantischen Schule, z. B. E. M. Arndt, F. G. M. v. Schenkendorf, Fr. H. de la Motte Fouqué, Dr. J. Fr. v. Mayer, Louise Hensel, Fr. Rückert, verdanken wir tief-

empfundene fromme Lieder, sie haben uns zuerst wieder die Quelle geistlicher Poesie erschlossen, und es vermocht, eine liebevoll demüthige Hingabe im Glauben mit der Macht begeisterter Töne aus versteinerten Herzen zu schlagen.

Ein reicher Sängerchor erstand nach ihrem Vorgange der lutherischen Kirche. Ihnen allen voran nennen wir zuerst M. A. Knapp, (geb. 1798 in Tübingen, † 1864 in Stuttgart), der nicht nur der fruchtbarste unter den neueren Liederdichtern ist, dessen Lieder auch durch edle Form, Unmittelbarkeit, Tiefe und Glaubenskraft sich auszeichnen. Gleichwohl hat er durch den von ihm herausgegebenen: Evang. Liederschatz, in welchem er allzusehr seiner subjectiven Anschauung in poetischen Dingen folgte und demnach die älteren Lieder in Ueberarbeitungen gab, die vom Original häufig nur einen kaum erkennbaren Rest ließen, mit Recht heftigen Widerspruch hervorgerufen.

Ihm reihen sich an: E. Chr. G. Langbecker in Berlin (1792—1843), C. A. Döring in Elberfeld (1783—1843), C. J. Ph. Spitta in Lüneburg (1801—1859), Dr. Chr. Fr. H. Sachse in Altenburg (1785—1860), Dr. J. Fr. Möller in Magdeburg (1789—1861), Ed. Schnaase (1805 geb.), Seidel in Schwerin (1811—1861), Chr. C. J. Aschenfeld in Flensburg (1792 geb.), Dr. E. R. Stier in Schkeuditz (1800 geb.), Dr. J. Chr. W. A. Hopfensack in Cleve (1801 geb.), Dr. C. v. Grüneisen in Stuttgart (1802 geb.), Chr. R. H. Puchta in Augsburg (1808—1858), V. Fr. v. Strauß, C. Gerok in Stuttgart (1815 geb.), J. C. R. Sturm.

J. D. Falk. H. Möwes. M. Chr. G. Kern. J. Chr. W. Neuendorf. Dr. Chr. Fr. Hesekiel. Dr. J. Fr. Bahnmeier. M. Chr. A. Bähr. Dr. G. W. Fink. Fr. A. Feldhoff. Dr. G. Schwab. Dr. Fr. A. Köthe. Dr. Chr. A. Gebauer. Ch. F. Major. Dr. W. N. Freudentheil. C. Barthel. W. Hey. M. J. G. Fr. Köhler. Cl. Harms. Chr. H. Zeller. Dr. C. A. Zeller. Dr. W. Hülsemann. J. Bentz. Dr. Chr. G. Barth. M. Fr. L. Würckert. A. Nicolai. G. Fr. L. Knak. Fr. J. Krais. Dr. E. Eyth. L. Josephson. G. Kinkel. A. H. Walter. G. Jahn. Dr. G. W. Schulze. J. Feige. Marie Sophie Herwig. Agnes Franz u. s. w.

Wir schließen hier das Namensverzeichniß lutherischer Dichter, das noch lange nicht erschöpft ist, um nicht allzugroßen Raum dafür zu beanspruchen und gehen sofort zu den Dichtern anderer Bekenntnisse über. Vorher jedoch sei in der Kürze eine Charakteristik der geistlichen und kirchlichen Liederdichtung der neuesten Zeit versucht, die wir um so lieber geben, als wirklich Erfreuliches uns zu sagen übrig bleibt. Vorwiegend ist die Productivität auf dem Gebiete religiöser Dichtung mehr eine geistliche als kirchliche zu nennen. Unsere Dichter werden zum Gesange durch einen wirklichen innern Herzensdrang veranlaßt. Es ist nicht mehr allein die Sucht, Verse zu machen, alles was möglicher Weise poetisch darstellbar, oder was auch nicht darstellbar ist, in Reime zu bringen, was sie treibt, ihre Stimme in heiligen Liedern zu erheben. Was sie geben, ist der Ausdruck frommer Stimmungen, ist die Offenbarung beseligender Glaubensüberzeugung, der Spiegel eines religiösen Gemüthes. Die Innerlichkeit und Wärme ihrer poetischen Darstellung hält sie gleich weit entfernt von jenem nüchternen Moralton und hohlem Pathos, wodurch die geistlichen Dichtungen des vorigen Jahrhunderts ungenießbar werden. Aber unsere Zeit macht an die äußere Erscheinung, an die Form einer Poesie die höchsten Ansprüche und in dem Streben, hierin das Vollendetste zu leisten, geht vielen unserer frommen Sänger jene Kraft und Einfalt, jener gewinnende und überzeugende Volkston verloren, welche Eigenthümlichkeiten und unerläßliche Bedingungen ächter Kirchenlieder sind. Die Literatur schätzbarer poetischer Erbauungsschriften besonders für gebildete Kreise der Gesellschaft, hat sich in Folge der von uns näher bezeichneten Merkmale moderner geistlicher Dichtungen ungewöhnlich vermehrt. Man darf jedoch nicht in Abrede stellen, daß auch unser kirchlicher Liederschatz durch die Dichter der neueren Zeit wesentlich bereichert wurde. Ja, es ist die Hoffnung vorhanden, daß, wenn nur erst das Formelle und die Subjektivität der Empfindungen und Anschauungen mehr überwunden ist, auch wieder eine reiche Blüthe- und Erndtezeit für die eigentlich kirchliche Liederdichtung kommen wird.

Aus dem Kreise der reformirten Dichter heben wir beson-

ders heraus: A. E. Fröhlich, Dr. J. P. Lange, J. Rother, Fr. Oser, sämmtlich Schweizer; Dr. Fr. W. Krummacher, E. Geibel, Dr. A. Ebrard.

C. Steiger. J. J. Schneider. S. Preiswerk. Dr. C. R. Hagenbach. Anna Schlatter, geb. Bernet. Meta Heußer-Schweizer. Dr. L. Fr. Fr. Theremin. P. Fr. Engstfeld u. s. f.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Gesangbuchsreform insbesondere. Der Anstoß dazu ging von der 1817 zu Berlin versammelten Synode aus, welche die Herausgabe eines neuen besseren Landesgesangbuches beschloß, das auch 1829 zu Stande kam. Mittlerweile suchte man durch Sammlungen auserwählter älterer Lieder dem allgemeinen Bedürfniß abzuhelfen und künftigen Gesangbüchern vorzuarbeiten. Schon 1818 erschienen J. A. Kanne's auserlesene christliche Lieder und H. F. Wilhelmi's Liederkrone. A. J. Rambach hatte bereits im Jahre vorher seine Anthologie christl. Gesänge begonnen (6 Bände 1817—1833). E. M. Arndt, W. Müller, C. v. Raumer, Chr. A. Dann förderten das begonnene Werk durch gleichartige Unternehmungen. 1833 endlich kam Bunsen's Versuch eines allg. Gesang- und Gebetbuchs heraus, das bedeutendste Werk seit den Reformversuchen. Ihm zur Seite steht der von E. Chr. G. Langenbecker in Berlin herausgegebene: Geistl. Liederschatz, 1832 (2. Aufl. 1840); Pauli's Lübecker Gesangbuch. 1832; R. Stier's Ev. Gesangbuch. Halle 1835; Knapp's Ev. Liederschatz. Stuttg. 1837; Lange's Deutsches Kirchenliederbuch. Zürich 1843. (Beide letzteren in Folge der vielen an den Liedern vorgenommenen Veränderungen mit Recht angefochten.) Cunz: Ev. Kirchengesangbuch. Halle 1846, und Wiener: Geistl. Gesangbuch. Nürnb. 1851.

Von größter Wichtigkeit für die Geschichte des Kirchenliedes sind Wackernagels: das deutsche Kirchenlied von Luther bis auf Herrmann. Stuttg. 1841. Dessen Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert. Fr. u. L. 1855 und, seit 1862 erscheinend: das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Von ihm besitzen wir auch ein kleines Mustergesangbuch, Stuttg. 1860, das diese Be-



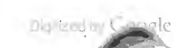
zeichnung mit vollem Rechte verdient. Nach ähnlichen Grundsätzen wie er, doch nicht mit gleicher Consequenz und Strenge verfuhren: Stip in seinem unverfälschten Liedersegen, Berl. 1851 und Krekeler in seinem evang. Gesangbuch, Bielefeld 1852. Ein höchst erfreuliches Werk ist ferner auch das Deutsche Evang. Kirchen-Gesangbuch in 150 Kernliedern. Stuttg. 1854. Auf Anregung der Eisenacher Kirchenconferenz erschienen, versucht es für jedes Gesangbuch einen Grundstock der besten alten Kirchenlieder zu geben.

Einen mehr kirchlich praktischen Standpunkt strebt des verdienstvollen Hymnologen Dr. H. A. Daniel's: Evang. Kirchengesangbuch, Halle 1842, festzuhalten. Er nimmt darin die Gesangbücher der Reformationszeit zum Vorbilde und scheidet die objektiven Kirchenlieder von denen subjektiven Charakters, so eine zweitheilige Sammlung bildend, die allen Anforderungen eines Kirchen- und Hausgesangbuchs entspricht. Aber auch er gibt die Lieder nicht völlig getreu in der Originalgestalt.

Die neueste Zeit hat in hymnologischen Anthologien die vorhergegangene fast noch überboten. Wir führen hier nur an:

J. L. Pasig: Harfe und Kreuz. L. 1852. M. Zille: Palmzweige. L. 1853. Bäßler: Ev. Liederfreude. Berl. 1853. Stromberger: Geistl. Lieder evang. Frauen. Gießen 1854. E. v. Mildenstein: Rosen aus Saron. 1854. Mützell: Geistl. Lieder der ev. Kirche des 16. Jahrh. 3 Bde. Berl. 1855. Geistl. Lieder von Dichtern aus Schlesien. I. Braunschw. 1858. Schwabe: Ev. Brevier. Friedb. 1857. Seinecke. Ev. Liedersegen von Gellert bis auf die neueste Zeit. Dresd. 1862. Kraus: Geistl. Lieder im 19. Jahr. Darmst. 1863 P. Pressel: die geistl. Dichtung von Luther bis Klopstock. 2 Bde. Stuttg. 1863—64 u. s. w.

So vielfache Bemühungen konnten nicht ohne Erfolg bleiben. Besonders unter den jüngern Geistlichen offenbart sich eine regere Theilnahme für hymnologische Studien, ja man hat bereits damit begonnen, die Hymnologie als eine theologische Fachwissenschaft auf einzelnen Universitäten zu betreiben. Schon besitzen wir einige vortreffliche Werke (z. B. von Lange und Palmer) über die kirchliche Hymnologie oder die Lehre vom Kirchengesange und können erwartungsvoll besseren Zuständen auf diesem Gebiete entgegensehen. Wären wir nur einmal in der Praxis über ein nachtheiliges Experimen-



tiren hinweggekommen! Aber dies wird leider nicht eher möglich werden, bis die beiden schon oben angeregten Fragen völlige Beantwortung und Erledigung gefunden haben. Von Seite der Gemeinden betrachtet man allerdings alle neuen Gesangbuchsunternehmungen mit mißtrauischen Augen. Man trennt sich von den alten Gesangbüchern eben so schwer, wie von alten Gewohnheiten, und wohin solche Provinzen, die durch Advokaten und Kaufleute, welche persönlich jedem kirchlichen Bewußtsein entfremdet sind, aber doch gerne in öffentlichen Dingen eine Rolle spielen, selbst in kirchlichen, aufgewiegelt werden oder sich aufwiegeln lassen, hingelangen können, das beweist die Pfalz, die ein vortreffliches neues Gesangbuch (Speier 1859) so beharrlich zurückgewiesen hat. Mehr oder minder haben alle neuen Gesangbücher Anfechtungen erlitten, doch ist es gelungen eine nicht unbeträchtliche Anzahl derselben durchzusetzen. 1835 erschien das neue Elberfelder, 1841 das Danziger, 1843 das Hamburger, 1844 das Leipziger, 1845 das Nassauische, 1854 das Bayerische u. s. f.

Es erübrigt uns nun noch, von den katholischen Gesangbüchern, Liederdichtern und hymnologischen Bestrebungen der neuern Zeit zu reden. Die Diöcesangesangbücher gewinnen erfreuliche Vermehrung und Verbreitung. Eine beträchtliche Anzahl vorzüglicher poetischer Kräfte ist theilweise in den Dienst der Kirche getreten, so daß die geistliche Liederdichtung augenblicklich in der katholischen Kirche sich einer Blüthe erfreut, wie nie vorher. Eigenthümlich ist es immerhin, daß viele der besten Dichter katholischen Bekenntnisses Convertiten und nicht selten Persönlichkeiten sind, die nach einem bis zum Exzeß getriebenen lieberlichen und ausschweifenden Leben in den Hafen der alleinseligmachenden Kirche endlich glücklich landeten und nun zum Danke gegen die sündenvergebende Mutter sich als recht auffällig gehässige und bigotte Gläubige gebehrden. Die hervorragendsten und lautesten dieser Convertiten sind: Fr. L. Graf von Stolberg, Fr. L. Z. Werner, Fr. v. Schlegel, J. Fr. H. Schlosser, M. K. Baldamus, Ch. Fr. Daumer, Ida, Gräfin Hahn-Hahn, Louise v. Bornstedt u. s. w.

Aus dem Kreise der Dichter der romantischen Schule, die

vornehmlich dem Katholicismus und seinem die Sinne schmeichelnden Cultus sich zugeneigt erwies, nennen wir noch Cl. Brentano, W. v. Eichendorff, W. v. Schütz.

Oesterreichische Dichter: J. L. Pyrker von Felsö-För. H. J. v. Collin. J. P. Silbert. A. Passy. B. Weber. H. V. Zingerle. P. Zingerle. G. Gschwari. P. Renk. J. G. Seidl. Braun v. Braunthal. Marinelli. Reck. St. Vater. Monizka. Kienreich. P. B. Picringer. J. Pfeifer. Fr. A. Siegmund.

Bayrische Dichter: Ed. v. Schenk. M. Pr. Freih. v. Freyberg-Eisenberg. M. v. Diepenbrock. Chr. v. Schmidt. J. Chr. v. Zabuesnig. L. Aurbacher. G. Görres. Dr. L. Lang. J. Schrott. J. M. Rauch. O. von Redwitz.

Rheinische und Westphälische Dichter: W. Smets. J. B. Berger (Gedeon v. d. Heide). A. El. Freiin von Droste-Hülshoff. G. B. Schlüter. J. B. Rousseau. Dr. L. Lersch. W. Tangermann. L. Freiin von Des-Bordes. Kath. Diez. A. Hungari. J. v. Geissel. Ed. Michelis (Odilo). Dr. W. Junckmann. H. Bone. Cl. A. Droste zu Vischering. H. J. Elshoff. W. Unschuld. J. Pape.

Schwaben u. Schweizer: Ed. Vogt. A. Werfer. J. G. Müller. P. G. Morel. J. H. A. Gugler. P. G. v. Waldburg-Zeil.

Mit besonderer Vorliebe hat man in neuester Zeit sich mit der Uebersetzung der alten lateinischen Hymnen beschäftigt und auf diesem Gebiete wirklich rühmenswerthes geleistet. Auch viele Protestanten haben mit edlem Wetteifer sich den Bestrebungen, die poetischen Schätze der alten Kirche zu heben und zugänglich zu machen, angeschlossen. Die erste Stelle unter den kritischen Arbeiten nimmt H. A. Daniels: Thesaurus Hymnologicus, 5 Bde. Halle 1841—56 ein. Schon vor diesem Werke erschien sein Hymnologischer Blüthenstrauß. Halle 1840. Die Reihe der Uebersetzungen eröffnet Rambachs Anthologie. Bd. I. Altona und Leipz. 1817. Dann gaben noch in demselben Jahre heraus: Weinzirl, Lieder und Hymnen. Augsb. und Jäck: Psalmen und Gesänge der h. Schrift, nebst den Hymnen der ältesten christl. Kirche. 2 Theile. Freib.

Ferner erschienen: Follen, Alte christl. Lieder und Gesänge. Elberf. 1819. Zabuesnig: Kath. Kirchengesänge. 3 Bde. Augsb. 1822. Freyberg: Alte christl. Lieder. Zerbst 1839. Kehrein: Lat. Anthologie aus den christl. Dichtern des Mittelalters. I. Frankf. a. M. 1840. Kirchen- und rel. Lieder aus dem 12.—15. Jahrh. Paderborn 1853. Lecke: Freie Uebersetzungen alter ber. Kirchenhymnen. I. Münch. 1843. Fortlage: Gesänge christl. Vorzeit. Berl. 1844. Lieder der Kirche. Schaffhausen 1846. Königsfeld und Schlegel: Altchristl. Hymnen und Gesänge. Bonn 1847. Neue Samml. 1865. Simrock: Lauda Sion, Köln 1850. J. Fr. H. Schlosser: Die Kirche in ihren Liedern. 2 Bände 1851. 2. Auflage 1863. Stadelmann: Altchristl. Hymnen und Lieder. Augsb. 1855. Zionsgrüße. Halle 1864. Bäßler: Auswahl altchristl. Lieder. Berl. 1858. G. M. Pachtler: Die Hymnen der kath. Kirche. Mainz 1853. Ed. Hobein: Buch der Hymnen. Schwerin 1864.

Hierher gehören weiter noch die Uebersetzungen frommer Dichtungen aus dem Lateinischen, Spanischen und Italienischen: J. P. Silbert: Dom h. Sänger. Wien u. Prag 1820. J. Aigner: christl. lat. Muse. 3 Bde. München 1825—28. (P. A. Passy) Vollst. Samml. der geistl. Lieder des H. A. v. Liguori. Wien 1829. M. v. Diepenbrock: Geistl. Blumenstrauß. Sulzb. 1829. L. Ponce de Leon. Deutsch von Schlüter und Stork. Münster 1838. (Schlosser) Franciscus v. Assisi: Lieder. Fr. a. M. 1842. Johannes vom Kreuz und Theresia von Jesus. Uebers. von Stork. Münster 1854. Dr. J. M. Rauch: Hymnen und Oden des M. A. Muretus. Münch. 1863. Jacopone de Todi. Deutsch von Schlüter und Stork. Münster 1864.

Weiter sind hier anzuführen die neuen Ausgaben älterer Dichter und der Wiederabdruck älterer Gesangbücher, z. B. (Aurbacher) Anthologie deutscher kath. Gesänge aus älterer Zeit. Landsh. 1831. — Deutsche kath. Gesänge aus älterer Zeit. Frankf. 1833. Rousseau: Marienbüchlein. Fr. a. M. 1836. (Körner): Marianischer Liederkranz. Augsb. 1841. Passionsblumen. Augsb. 1844. (Pfeiffer): Marienlegenden. St. 1846. Hölscher: Niederdeutsche geistl. Lieder und Sprüche aus dem Münsterlande.

Berl. 1854. O. Schade: Geistl. Gedichte aus dem 14. u. 15. Jahrhundert vom Niederrhein. Han. 1854. Kehrein: Die ältesten kath. Gesangbücher. 3 Bde. Würzb. 1859—63. Dr. D. A. Rosenthal: Schefflers s. poet. Werke. Regensb. 1862. R. Minzloff: Bruder Hansens Marienlieder. Han. 1863.

Treffliche Anthologien geistl. Lieder aus jüngster Zeit wurden zusammengestellt von: S. Fellöcker. Weihnachtskränze, Münster. 1848. W. Gärtner: Te Deum laudamus! Großes kath., geistl. Lieder-Buch. 3 Bde. Wien. 1855. Hungari: Gottesblumen. 2 Bde. Fr. a. M. 1856. Daumer: Blumen und Früchte. Mainz 1863.

Seit einigen Jahrzehnten wendet nun auch die kath. Kirche, nachdem die Anregung von protestantischen Forschern dazu ausgegangen, dem Studium der kirchlichen Hymnologie mit anerkennungswerthem Erfolge sich zu. Meister hat in seinem kath. deutschen Kirchenliede, I. Freib. 1862, ein vorzügliches Werk geliefert. Vorgearbeitet ward ihm durch Hölscher, 1848, Kienemund, 1850, Bollens, 1851, Schubiger, 1858 und Andern. Ein Mustergesangbuch mit theilweise überarbeiteten Liedern suchte H. Bone in: Kantate, Kath. Gesangbuch. Mainz 1857, zu geben.

Auch die deutschkatholische Kirche hat bereits ihre Dichter, ihre Gesang- und Choralbücher. Unter den ersteren ist der Stifter des Deutsch-Katholicismus, J. Ronge, selbst zu nennen, weiter H. Rollet, Ed. Duller, R. Blum, Brugger u. s. f.

16. Der Kirchengesang im 19. Jahrhundert.

Die Choralbuchliteratur in der protestantischen und katholischen Kirche wird im 19. Jahrhundert eine so reichhaltige und massenhafte, daß wir sie nicht mehr bis in ihre Einzelheiten verfolgen können. Doch findet auch hier eine Scheidung in zwei große Abtheilungen statt, je nachdem ein Choralwerk in die Zeit vor oder nach den Reformbestrebungen fällt. Die erstere Klasse bringt die Choräle in der Gestalt, die sie im Laufe der Zeit angenommen haben — lahm, verwässert, schwunglos — die andere Klasse sucht den sogenannten rhythmischen Choralgesang zu fördern und gibt die

Singweisen in ihrer Originalgestalt. Die wichtigsten protestantischen Choralbücher (J. K. Schauer in seiner Geschichte der bibl. kirchl. Dicht- und Tonkunst, zählt 177 in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts veröffentlichte Choralbücher auf) der ersteren Art sind herausgegeben von J. Chr. Kittel (155) 4st. Choräle für die Schleswig-Holsteinischen Kirchen. Altona 1803. G. P. Weimar: Vollst. rein und unverfälschtes Choralmelodienbuch. Gotha 1812 (135 M.). J. G. Schicht: Allgemeines Choralbuch. L. 1819. (1285 Mel., darunter 306 von Schicht componirte.) K. G. Umbreit: Allg. Choralbuch. Herausgegeben von R. Z. Becker. Gotha 1811. (332 M.) J. Chr. H. Rink: Neues Choralbuch für das Großherz. Hessen. Darmst. 1815, und Choralb. für ev. Kirchen. Essen 1829. M. G. Fischer: Ev. Choralmelodienbuch. Gotha 1820 (277 M.). L. E. Gebhardi: Ev. Choralbuch. L. 1825 (284 M.). C. Kocher, Fr. Silcher und J. G. Frech: 4st. Choralbuch für die ev. Kirche in Würtemberg. St. 1828 (218 M.). Fr. Schneider. 1829. A. W. Bach. 1830. A. B. Marx. 1832. J. Fr. Schwencke. 1832. H. W. Stolze. 1834. Ch. G. A. Bergt. 1837. A. Fr. Hesse. 1840. A. V. W. Volkmar. 1841. J. G. Töpfer. 1844. C. F. Becker. 1844.

Die ersten Arbeiten auf dem Gebiete des rhythmischen Chorals lieferten: Kl. W. Frantz 1811, J. Fr. Naue 1829. C. F. Becker und G. Billroth 1831. J. C. C. Langbecker: J. Crügers Choralmelodien. B. 1835. C. v. Winterfeld: Luthers deutsche geistl. Lieder. L. 1840. L. Chr. Erck und Fr. Filitz 1845.

Noch hat die Frage, ob der rhythmische Choralgesang durchzuführen ist, eine allgemeine Erledigung nicht gefunden. Die Zahl seiner Gegner, besonders unter den Geistlichen, ist noch sehr groß. Dennoch haben viele protestantische Gemeinden in Bayern, in denen der rhythmische Gesang eingeführt ist, den schlagenden Beweis geliefert, daß derselbe durchführbar ist und die Würde des Gottesdienstes durch ihn in keiner Weise beeinträchtigt erscheint. So hegen wir denn die frohe Zuversicht, daß mit den gereinigten

Liedertexten allmälig auch die Originalweisen unserer Kirche zurückgegeben und daß endlich dieselben Worte und dieselben Melodien in allen protestantischen Kirchen Deutschlands gebraucht werden. Für die Förderung des rhythmischen Choralgesangs haben sich besonders verdient gemacht: G. Freiherr von Tucher (Schatz des evang. Kirchengesangs. L. 1848). C. v. Winterfeld (der ev. Kirchengesang und sein Verhältniß zur Kunst des Tonsatzes. 3 Bde. L. 1833—47). Dr. Fr. Layritz (Kern des deutschen Kirchengesanges. Nördl. 1844). L. Kraußold. G. A. Wiener. Fr. Riegel und Dr. L. Schöberlein: Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs. I. Göttingen 1865.

Bald nachdem die auf Anregung des Eisenacher Kirchentags zusammengestellte Auswahl von 150 Kernliedern erschienen war, ward auch ein Choralbuch dazu veröffentlicht, bearbeitet von J. Faißt, G. v. Tucher und Zahn. Diesem vortrefflichen Werke folgte bald das von Zahn 1854 herausgegebene bayerische Choralbuch, unseres Wissens das einzige in allgemeinem Gebrauche befindliche rhythmische Landeschoralbuch. Ein ähnliches vorzügliches Choralbuch, von H. Lützel zum neuen pfälzischen Gesangbuch bearbeitet, wurde wohl mit diesem wieder unterdrückt.

Die vorzugsweise dem reformirten Bekenntnisse zugethanen Länder: Kurfürstenthum Hessen; Jülich, Cleve, Berg und Mark; Lippe-Detmold; die Pfalz und die Schweiz besitzen alle Landeschoralbücher. Darunter ist das von H. G. Nägeli herausgegebene christl. Gesangbuch, Zürich 1819, das interessanteste. Doch hat das in der Schweiz und nach deren Vorgang auch in Würtemberg versuchte 4stimmige Singen der ganzen Gemeinde einen allgemeinen Anklang nicht zu finden vermocht.

Sehen wir auf dem Gebiete des Choralgesangs einem allmäligen Umschwung zuversichtlich entgegen, so hat sich derselbe auf dem des geistlichen Chorgesangs und des Orgelspiels schon fast vollzogen. In den allerdings wenigen Kirchen, wo noch regelmäßiger kunstvoller Chorgesang stattfindet, ist das Orchester und mit ihm die Form der Kantate fast völlig verschwunden. Der einfache mehrstimmige Chorgesang beschränkt sich auf Ausführung

von Psalmen, Motetten und Chorälen,, die nicht selten der besten Zeit des kirchlichen Tonsatzes entnommen sind und deren Pflege und Studium bereits eine vortheilhafte Rückäußerung auf die Compositionen jüngerer Tonsetzer hoffen läßt. Eine Fülle, wenn auch nicht kirchlicher, doch geistlicher Chorgesänge, die in neuerer Zeit veröffentlicht worden sind, gibt Zeugniß davon, daß ein ernster Geist unsere jungen Componisten zu durchdringen beginnt.

Das mit Vorliebe aufgenommene Studium der Orgelwerke unseres großen Meisters J. S. Bach verspricht uns eine neue höchst achtungswerthe Schule von Orgelspielern.

Die katholische Kirche hat seit einigen Jahrzehnten rühmliche Arbeiten, zunächst die Lehre des gregorianischen Gesanges betreffend, entstehen sehen, aber auch einen Schatz von Choralbüchern erhalten (Schauer zählt deren zwischen 1800—1849 52 auf). Wir haben schon früher von den vielfachen Bestrebungen gesprochen, die darauf abzielen, der Kirche ihre Reichthümer an kirchlichen Tonwerken der classischen Zeit zurückzugewinnen. Wenn dem Guten ein endlicher Sieg stets beschieden ist, so dürfen wir auch darauf rechnen, daß mit der Zeit diese Bestrebungen einen allgemeineren Erfolg haben werden, als dies bis jetzt der Fall war. Eigenthümlich müssen wir es nennen, daß die Kirche von den beiden größten und unstreitig bedeutendsten Tonwerken der neueren Zeit: Der H moll Messe von J. S. Bach und der Missa solemnis L. v. Beethoven einen praktischen Gebrauch nicht machen kann. Beide Riesenwerke erheben sich nach Inhalt und Form so weit über alles Maß und Herkommen, ja auch über den Geist, der andere Werke kirchlicher Figuralmusik erfüllt, daß sie sich dem gewöhnlichen gottesdienstlichen Gebrauche völlig entziehen.

Nachträge und Verbesserungen.

pag. 13. Zeile 2 von unten lies: mit der, anstatt: mit dem.

pag. 18. Z. 5 u. 9 sind die Worte „des letzten Römers“ mit den Zeichen „“ zu versehen.

pag. 29. Z. 11 v. u. lies: VII Ton, statt: VI Ton.

pag. 33. Z. 13 v. ob. lies: im Meßcanon, statt: ein Meßcanon.

pag. 63. Z. 11 v. u. lies: die — lassen, statt: der — läßt.

pag. 75. Z. 4 v. ob. statt: einer, einem.

pag. 100. Zeile 18 v. ob. lies: Henniges 1578. Georg Sunderreuter, 1581.

pag. 103. Zeile 12 lies: 1561, statt: 1461.

pag. 107. Nach Zeile 9 ist einzufügen: 12) Joachim Ernst von Anhalt: Sacra Poëmata, d. i. Geistl. Gedichte. Zerbst 1587.

pag. 108. Nach Zeile 7 ist einzufügen: 5a) Ein schön Geistlick Psalmbock der Euangelischen Historien, so vp de Söndage vnde Feste, yn der Kercken Christi gepredigет werden — Dörch M. Georgium Barthium, Pastoren tho Lübeck. Gedrücket yn der Keyserliken fryen Ryckſ Stadt Lübeck, dörch Asswerus Kröger den 18. Oct. Ym Jär 1575.

pag. 117. Z. 3 v. u. lies: einem, einem, statt: einen, einen.

pag. 119. Z. 16 v. u. 1547, statt: 1557.

pag. 123. Z. 6 v. u. 1562, statt: 1565.

pag. 132. Nach Zeile 31 ist einzufügen: Philipp der Jüngere, Freiherr von Winnenberg und Beuhelstein: 24 Gesänge aus dem Jesus Sirach in Reimen gebracht. 1559. — 5 Hauptstück der Christl. Religion. Speyer 1588. — Erklärung 60 biblischer Historien in Reimen und gesangsweiß. Sp. 1589.

pag. 133. Nach Zeile 31 ist einzufügen: Barth. Ringwald: Euangelia Auff alle Sonntag vnnd Fest durchs gantze Jahr. Fr. a. d. Oder 1581.

pag. 135. Nach Zeile 7 ist einzufügen: Barth. Ringwaldt, 1530 zu Frankf. a. d. O. geboren, 1557 Prediger, 1567 Pfarrer zu Langfeld bei Sonnenburg in der Neumark, † um 1598. Verfasser vieler Erbauungsschriften darunter: Die lauter Wahrheit 1585.

Herr Jesu Christ, du höchstes Gut.

pag. 137. Nach Zeile 1 ist einzufügen: Joh. Fischart, gen. Menzer,

zwischen 1545 u. 50 zu Mainz geb., lebte in Frankf., Straßb., Speier, war 1583 Amtmann zu Forbach, † 1589. Gesangbüchlein. Straßb. 1576 (mit 30 von ihm gedichteten Liedern).
Z. 4 v. u. statt: beliebigen, beliebten.

pag. 140. Zeile 32. Anstatt: 1587, lies: 1687.
Hier muß auch noch Erwähnung von einem ketzerischen Gesangbuche geschehen, das auf Veranlassung des Churfürsten und Erzbischofs von Köln Hermann von Wied im Jahre 1544 von dem von ihm berufenen Reformatoren Melanchton und Bucer verfaßt worden war. Dieses Gesangbüchlein, unter dem Namen des Bonnischen bekannt, enthält katholische, lutherische und reformirte Lieder bunt durcheinander. Obgleich es der römischen Geistlichkeit ein Gräuel war, erlebte es doch viele Auflagen und wurde in späteren Jahren besonders in Frankfurt a. M. häufig neu gedruckt. (1561. 64. 69. 82. 86. 89. 90. 95. 1609.) In der Folge diente es dem 1614 erschienenen Essen'schen Gesangbuche zur Grundlage, das 1748 bereits in der 10. Auflage edirt wurde.

pag. 156. Als Vater der deutschen Orgelspieler bleibt noch zu nennen: Paul Hofhaimer, Kaiser Max. I. Hofmusikus, geb. 1459 zu Radstadt, † 1537 zu Salzburg. Seine Fertigkeit im Orgelspielen wird von allen seinen Zeitgenossen einstimmig gerühmt. Sein Fürst erhob ihn in den Adelsstand und 1515 empfing er bei einer Kirchenfeierlichkeit im Stephansdome zu Wien in Gegenwart dreier fremder Monarchen durch den König Ladislaus von Ungarn den Ritterschlag. Er ist der Lehrer zahlreicher Schüler: J. Büchner (Buchner, Buochner) aus Konstanz, Argendin von Bern, Conrad von Speier, J. Kotter Schachinger von Padua, J. Coloniensis aus Sachsen, Wolfgang von Wien und Anderer.

pag. 157. Zeile 16 ist der Name: J. Casp. von Kerl (1625—90), als eines der größten Orgelspieler seiner Zeit einzufügen.

pag. 165. Zu den katholischen Tonsetzern sind die Namen nachzutragen: P. Seger, Bürger von Cöln. — Joh. Pühler, Schwandorffensem, weylandt Kaiser Ferdinandi Capelusinger, später fürstl. Bairischer Provisioner in Regensburg.

pag. 186. Zeile 32 lies Schernack statt Schermack.

Register.

Corrigenda:

p. 4. Z. 13 v. u. statt: Apollinarus, lies: Apollinares.
p. 17. Z. 1 v. u. st.: Aquitanus, l.: Aquitanicus.
p. 18. Z. 1 v. o. st.: Claudius, l.: Claudianus.
— Z. 3 u. 2 v. u. st.: Eudorius, l.: Ennobius.
p. 24. Z. 4 v. o. st.: Cyrilla, l.: Cyrilla.
p. 50. Z. 14 v. o. st.: Savanarola, l.: Savonarola.
p. 111. Z. 3 v. u. st.: Kolroß, l.: Kohlros.
p. 189. Z. 6 v. o. st.: 1610, l.: 1650.
p. 241. Z. 9. v. o. st.: Schefer, l.: Schäffer.


the



